

Die Architektur des Kindergartens im 20. Jahrhundert in Deutschland
Eine Untersuchung im Hinblick auf konzeptionelle Qualitäten im Spektrum von
individueller Planungsvielfalt und Baukastensystemen

Dissertation

zur Erlangung des akademischen Grades

Doktor-Ingenieur

an der Fakultät Architektur

der

Bauhaus-Universität Weimar

vorgelegt von

Michael Körner

Dipl.-Ing. Architekt

geb. 16.07.1965

Weimar, 20.06.2000

Gutachter

Prof. Dr.-Ing. habil. Gerhard Lindner, Weimar
Prof. Dr.-Ing. habil. Helmut Trauzettel, Dresden
Prof. Dipl.-Ing. Helmut Spieker, Zürich

Tag der Disputation:

20.03.2000

Inhaltsverzeichnis

Titelblatt.....	1
Inhaltsverzeichnis.....	3
Vorwort.....	9
Danksagung.....	11
1 Einleitung	13
1.1 Anlaß der Arbeit - Problemdarstellung	13
1.2 Methodik und Zielsetzung	15
1.3 Eingrenzung der Arbeit	16
1.4 Aufbau der Arbeit	18
TEIL I ANALYSETEIL:	
ANALYSE DER KINDERGARTENARCHITEKTUR IM HISTORISCHEN KONTEXT -	
ANALYSE DER QUANTITATIVEN UND QUALITATIVEN ANFORDERUNGEN	
2 Geschichtliche Einordnung - Entwicklung des Kindergartens in Deutschland bis Anfang des 20. Jahrhundert	20
2.1 Einleitung	20
2.2 Entdeckung des Kindes als eigenes Entwicklungsstadium des Menschen	21
2.3 Situation des Kindes im 18. Jahrhundert.....	23
2.4 Bauliche, gesellschaftliche und pädagogische Positionen und Entwicklungen in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts	25
2.5 Bauliche, gesellschaftliche und pädagogische Positionen und Entwicklungen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts	34
2.6 Tendenzen und Positionen zum Kindergarten um die Jahrhundertwende, Anfang des 20. Jahrhunderts bis zum 1. Weltkrieg	38
2.7 Innovative und zukunftsweisende Konzepte in den 20er und 30er Jahren.....	47
3 Quantitative und Qualitative Anforderungen an die Raum- und Nutzungsplanung von Kindergärten - Gesetzliche Rahmenbedingungen	61
3.1 Gesetzliche Rahmenbedingung auf Bundesebene	61
3.1.1 Einleitung zum Kapitel.....	61
3.1.2 Das Kinder- und Jugendhilfegesetz für die Bedarfsplanung von Tageseinrichtungen für Kinder	61
3.1.3 Gesetzlicher Rahmen auf Länderebene - Am Beispiel Thüringen.....	63
3.1.4 Empfehlung zur staatlichen Finanzierungsförderung von Kinderbetreuungseinrichtungen – Am Beispiel Hessen.....	67
3.1.5 Sicherheitstechnische Bestimmungen	69
3.1.6 Endbetrachtung.....	69

3.2	Räumlich-pädagogische Anforderungen – Kindgemäße Raumgestaltung.....	70
3.2.1	Einleitung	70
3.2.2	Der Situationsorientierte Ansatz als am häufigsten genannte Grundlage für pädagogische Kindergartenkonzepte.....	72
3.2.3	Räumliche Voraussetzungen zur Umsetzung pädagogischer Konzepte	72
3.2.4	Empfehlungen zu räumlich-pädagogischen Aspekten vom Bundesministerium für Familie	77
3.2.5	Empfehlungen zu Größen und Qualitäten der Innenräume.....	79
3.2.6	Zukunftsweisende räumlich-pädagogische Konzepte	82
3.2.7	Endbetrachtung.....	83
3.3	Kosten – Kostenreduzierung bei Kinderbetreuungseinrichtungen.....	83
A)	Möglichkeiten zur Kostenreduzierung in der Planungsphase	85
B)	Möglichkeiten zur Kostenreduzierung in der Bauphase.....	85
C)	Möglichkeiten der Kostenreduzierung während des Betriebes einer Einrichtung	86
D)	Weitere kostenbeeinflussende Handlungsfelder	87
3.4	Begriffliche Definition: Systembau - Bausystem - Offene und geschlossene Systeme – Baukasten-System - Grundlagen und Zusammenhänge.....	88
3.5	Aufstellen eines Kriterienkataloges	94
TEIL II HAUPTTEIL:		
DARSTELLUNG, ANALYSE UND BEWERTUNG VON GEBÄUDEKONZEPTEN FÜR KINDERGÄRTEN		
4	Einleitung zum Hauptteil	98
4.1	Konzepte der 50er und 60er Jahre.....	99
4.1.1	Politischer Hintergrund der Nachkriegszeit	99
4.1.2	Bauliche Entwicklung der Nachkriegszeit.....	100
4.1.3	Gesellschaftlicher, bildungspolitischer, pädagogischer Hintergrund	100
4.1.4	Planungskonzepte - Architektonische Entwicklung der Nachkriegszeit - Bauliche Entwicklung der 50er und 60er	102
A)	Die Wiener Grundrißleitbilder	103
B)	Systematisierung von Organisationstypologien nach Schudrowitz.....	106
C)	Montessori-Schule in Delft von Herman Hertzberger 1960-1981	111
4.1.5	Endbetrachtung der 50er und 60er Jahre - Schlußfolgerung	115
4.2	Kindergartenkonzepte in den Siebziger Jahren.....	116
4.2.1	Gesellschaftlicher bildungspolitischer Hintergrund	116
4.2.2	Baulich-Raumplanerische Tendenzen der Siebziger	117
A)	Spielhaus in West-Berlin von Schmidt-Thomsen 1970.....	118
B)	"Haus der Erziehung" in Berlin der Arbeitsgruppe Hielscher, Mügge, Pflitsch 1970.....	119
C)	"Stadt des Kindes" in Wien von Anton Schweighofer, 1972-1975	124
D)	"Haus für Kinder und Alte" in Berlin von Schultz, 1972/73	126
E)	Kindergarten in Erdweg des Architekten Otto Steidle 1976.....	128
F)	Waldorf-Kindergarten in Frankfurt am Main 1971	132
4.2.3	Endbetrachtung.....	135

4.3	Systembauten der ehemaligen DDR.....	136
4.3.1	Gesellschaftlicher, politischer Hintergrund	136
4.3.2	Geschichtlich-gesellschaftlicher, pädagogischer Hintergrund	137
4.3.3	Projekte von Helmut Trauzettel.....	139
4.3.4	Geschlossene Baukastensysteme und Typen in der ehemaligen DDR	151
	A) Neubaukindergarten in Weimar.....	151
	B) Kindergartenkombination der Reihe Leipzig.....	153
	C) Kombination Kinderkrippe/Kindergarten in der 5-Mp-Bauweise	156
4.3.5	Endbetrachtung der Typenbauten der ehemaligen DDR.....	157

5	Analyse und Bewertung von aktuellen Konzepten der Achtziger und Neunziger Jahre des 20. Jahrhunderts Gesellschaftlicher und wirtschaftlicher Hintergrund.....	160
---	---	-----

INDIVIDUELLE PLANUNGEN

5.1	Individuelle, metaphorische Planungskonzepte	164
	A) Kindergarten Stuttgart-Luginsland von Günther Behnisch 1990.....	165
	B) Kindergarten Stuttgart-Heslach von Peter Hübner 1994	167
5.2	Individuelle Planungsvielfalt – Das Kindertagesstättenprogramm der Stadt Frankfurt am Main	170
	A) Kindertagesstätte in Griesheim-Nord der Darmstädter Architekten Funk & Schröder, 1990.....	172
	B) Die Kindertagesstätte im Ostend von den Architekten Kollhoff & Timmermann, 1994.....	176
	C) Kindertagesstätte des Künstlers Friedensreich Hundertwasser, im Frankfurter Stadtteil Hedderheim, 1995.....	182
5.2.1	Endbetrachtung des Frankfurter Kindertagesstättenprogramms.....	186
5.3	Wettbewerbsplanungen	192
5.3.1	Das Wettbewerbswesen in Deutschland.....	192
5.3.2	Wettbewerb Kindergarten Breuberg 1995.....	193
	A) 1.Preis, Jochen Lehmann und Stefan Piesker, Darmstadt	194
	B) 2.Preis, Anke Mensing, Andreas Sedler, Darmstadt.....	196
	C) 3.Preis, Schauer und Vollhardt, Darmstadt	198
	D) Eigener Beitrag, ohne Preis.....	200
5.3.3	Analyse und Bewertung des gebauten 1. Preis-Entwurfs.....	203
5.3.4	Endbetrachtung zum Wettbewerbsverfahren als Planungsmodell	203
5.4	Integrative Planung nach Umnutzungskriterien.....	206
5.4.1	Einleitende Betrachtung zu Umnutzungsüberlegungen in der Planung von Neubauten ..	206
5.4.2	Kindergartenkonzept „Neuwieder Modell“	209
5.4.3	Bewertung.....	212
5.4.4	Endbetrachtung.....	216

5.5	Umnutzungen bestehender Gebäude in Kinderbetreuungseinrichtungen	218
5.5.1	Projektbeispiele für Umnutzungen bestehender Bausubstanz	219
A)	Umnutzung eines Parkhauses zu einer Kindertagesstätte von den Architekten Spangenberg und Frowein	220
B)	Umnutzung einer alten Postfuhrhalle mit Wagenhalle zu einem Kindergarten von den Architekten Sandro Graf von Einsiedel und Reinhard Haeffner	222
5.5.2	Endbetrachtung zu Umnutzungen von Altbausubstanz	224

SYSTEMBAUWEISE

5.6	Hamburger Kindertagesstätten aus dem Baukasten	226
5.6.1	Beschreibung und Bewertung der Baukastenkonzepte	227
A)	1. Preisträger Architekturbüro Adelhelm und Dittmer	227
B)	1. Preisträger Architekturbüro Dinse, Feest, Zurl	230
C)	3. Preisträger Bothe-Richter-Teherani	231
5.6.2	Endbetrachtung des Hamburger Baukastenwettbewerbs	233
5.7	Baukastenkonzept des Frankfurter Stadtplanungsamtes: Das Konzept "Aus zwei mach drei" der Stadt Frankfurt am Main von Roland Burgard	235
5.7.1	Einleitende Erläuterung	235
5.7.2	Zielsetzungen des Projektes	236
5.7.3	Vergleich der Varianten – Bauweisen:	237
A)	Das Referenzhaus	237
B)	Das Massivhaus	239
C)	Das Elementhaus	241
D)	Das Holzhaus	245
5.7.4	Vergleichende Bewertung der Frankfurter Baukastenprojekte	248
5.7.5	Endbetrachtung des Frankfurter Baukastenprojektes	254
5.8	Polyeder-System von Hübner mit der Firma Staudenmayer	255
5.8.1	Einleitende Betrachtung zum System Staudenmayer	255
5.8.2	Bewertung der Grundrißvarianten	259
5.8.3	Hübners Konzepte zu Olympia 1972 als Ausgangspunkt für das System der Firma Staudenmayer	261
5.8.4	Die Motivation Hübners zur Entwicklung seines Polyedersystems im Vergleich zu anderen Systementwicklungen	265
5.8.5	Parallelen der Systementwicklung der Firma Staudenmayer zu anderen Systemkonzepten - Endbetrachtung	266
5.9	Geschlossene Systeme von Systemanbietern	268
5.9.1	Einleitende Betrachtung	268
5.9.2	Analyse und Bewertung diverser Systemplanungen	270
A)	Systembau der Firma Kleusberg	270
B)	Systembau der Firma MVS-Systeme	272
C)	System der Firma Nusser	273
5.9.3	Vergleichende Bewertung der Systemplanungen	275
5.9.4	Schlüsselfertiganbieter	276
5.9.5	Endbetrachtung	278

6	Analytische Untersuchung und Bewertung eines eigenen gebauten Projektes 1996/97 in Verbindung mit einer eigenen weiterführenden Projektkonzeption 1997	282
6.1	Analyse des gebauten Projektes eines Kindergartens in Geinsheim, Hessen, 1997	282
6.1.1	Einleitende Erläuterung	282
6.1.2	Werdegang des Projektes Kindergarten Geinsheim im Zusammenhang mit der Studie „Sonnenkindergarten“	282
6.1.3	Projektbeschreibung	284
6.1.4	Raumfunktion – Raumzuordnung, Belichtung und Belüftung, Bedürfnisse der Nutzer	287
	A) Vorgaben der Kommune	287
	B) Aspekte der Planungsüberarbeitung	289
6.1.5	Bewertung des Projektes Kindergarten Geinsheim	292
	A) Bewertung der Baukonstruktion	292
	B) Bewertung des Planungsmodells und Gesamtprojekt	294
6.2	Analyse des Projektes Kindergarten Riedstadt	297
6.2.1	Werdegang des Projektes Kindergarten Riedstadt, Goddelau Südost	297
6.2.2	Vorstellungen und Vorgaben der Kommune	297
6.2.3	Die Studie „Sonnenkindergarten“ als Grundlage für den Kindergarten Goddelau-Südost	300
	A) Der Modulbaukasten	300
	B) Bewertung der Grundlagenstudie	305
6.2.4	Das Projekt Kindergarten Riedstadt für das Baugebiet Goddelau –Südost	306
6.2.5	Projektbeschreibung - Raumfunktionen	308
	A) Variante A, 1.Bauabschnitt, Option 1	309
	B) Variante A, 1.Bauabschnitt, Option 2	310
	C) Variante A, 2.Bauabschnitt, Vollversion	312
	D) Variante B, 1.Bauabschnitt	314
	E) Variante B, 2.Bauabschnitt, Vollversion	315
6.2.6	Baukonstruktion Auswirkung auf die Nutzungspotentiale – Flexibilität - Umnutzungspotentiale	320
6.2.7	Flexibilität der Struktur - Umnutzungspotentiale - Mehrfachnutzungspotentiale	324
	A) Umnutzungspotentiale	324
	B) Mehrfachnutzungspotentiale	336
6.2.8	Bewertung des Projektes Kindergarten Riedstadt	339
	A) Bewertung des Potentials zum Baukasten	339
	B) Bewertung der Raumqualitäten - Räumlich-Pädagogische Aspekte	342
	C) Bewertung der Umnutzungspotentiale	344
	D) Bewertung der Mehrfachnutzungspotentiale	347

TEIL III SCHLUSSTEIL:

7	Schlußbetrachtung	350
7.1	Zusammenfassung der Ergebnisse - methodisches Vorgehen	350
7.2	Zusammenfassung der Ergebnisse, Schlußfolgerung, Empfehlungen	351
7.3	Ausblick in die Zukunft - Schlußbemerkung	360
8	Literaturverzeichnis	363
9	Abbildungsverzeichnis	377
10	Tabellennachweis	387
	Lebenslauf	389
	Eidesstattliche Erklärung	391

Vorwort

Die vorliegende Dissertationsschrift untersucht die Kindergartenarchitektur des 20. Jahrhunderts in Deutschland im Hinblick auf Qualitäten von Gebäudekonzepten im Spektrum von individueller Planungsvielfalt und Baukastensystemen.

Den Ausgangspunkt bildet die defizitäre Versorgungslage von Kinderbetreuungsplätzen in Deutschland im ausgehenden zwanzigsten Jahrhundert. Diese resultiert zum einen aus dem vom Gesetzgeber garantierten und einklagbaren Rechtsanspruch auf einen Kindergartenplatz eines jeden Kindes seit dem 01.01.1996; zum anderen aus der rezessiven Wirtschaftslage und der sich daraus ergebenden angespannten kommunalen Haushalte. Der dringende Handlungsbedarf der Kommunen führte zu einer Verschiebung der Baukultur der öffentlichen Hand, primär ökonomisch ausgerichtete Gebäudekonzepte zu bevorzugen.

Es wird eine wissenschaftliche Analyse und Bewertung der Planungsparameter, Standards und Qualitäten anhand eines Kriterienkataloges der aus dem genannten Kontext hervorgegangenen Planungen und Gebäudekonzepte, in der Variationsbreite von individueller Planung und Systemlösungen, unternommen.

Die Fragestellung, unter welchen Planungs determinanten eine ökonomische Baukastenlösung im Kindergartenbau *ohne* Qualitätsminderung erzielt werden kann, bildet den zentralen Kern der Untersuchung. So wird u.a. herausgearbeitet, ob gangbare Gebäudekonzepte entwickelt werden können oder bereits konzipiert wurden, die Erstellungskosten durch Rationalisierung von Planungs- und Bauphase minimieren können, ohne dabei jedoch Qualitätsstandards zu beeinträchtigen.

Das analytische Fundament der Arbeit bildet der geschichtliche Überblick der Kindergartenarchitektur des 19. und 20. Jahrhunderts in Verbindung mit Aspekten der quantitativen und qualitativen Anforderungen an Kindergartenplanung in den neunziger Jahren unseres Jahrhunderts.

Zukunftsweisende Planungsaspekte für das 21. Jahrhundert bei Kinderbetreuungseinrichtungen werden eingehend auf ihre Praktikabilität hin untersucht und an einem weiterführenden Planungskonzept überprüft. Hierbei spielt etwa der Gesichtspunkt eine wichtige Rolle, in welchem Maße zukunftsorientierte Mehrfach- oder Umnutzungsüberlegungen schon in der Konzeption einer Neuplanung sinnvoll integriert werden können und welche Auswirkungen diese für die Nutzer erzielen. Es wird in der Arbeit definitiv nachgewiesen, dass nur ein ganzheitliches, kompetentes Planungsmodell mit einem hohen Maß an Flexibilität die weitreichenden, individuell bestimmten Nutzungsanforderungen bei Kindergartenplanungen befriedigen und darüber hinaus auch zukunftsweisende Überlegungen in den Planungsprozeß integrieren kann.

Danksagung

Für das Gelingen der hier vorliegenden Dissertationsschrift möchte ich mich vor allem bei den folgenden Personen bedanken.

Zunächst gilt mein Dank meinem Mentor Professor Dr.-Ing. habil. Gerhard Lindner, der meine Arbeit mit hoher Fachkompetenz kontinuierlich beratend begleitet hat.

Gleichermaßen mit Kompetenz und Hintergrundwissen zum wissenschaftlichen Arbeiten beriet mich meine Lebensgefährtin Sylvia Jaeckel, die mich zugleich unterstützte, die notwendige mentale Stärke zum Gelingen der Arbeit zu erhalten.

Weiterhin gilt mein Dank Prof. Dr.-Ing. habil. Helmut Trauzettel für wertvolle Anregungen im Bezug auf die vorliegende Arbeit.

Auch möchte ich meinem Vater, Horst Körner danken, der mir zusätzlich nützliche Hinweise aus seiner eigenen Praxis gab.

Des weiteren danke ich Hans-Günther Öllermann, Architekt und Lebensfreund, für viele wertvolle Gespräche.

Weiterhin möchte ich mich noch bei Stephan Jäger, Martin Pletz und Gerald Schmucker bedanken, allesamt Studienfreunde, die mich bei einigen Hintergrundrecherchen unterstützten.

Schließlich gilt mein Dank auch den Studenten Christian Buss, Doreen Koletschka und Ilka Schiller, die mir in der Endphase bei dem computergestützten Layout behilflich waren.

1 Einleitung

1.1 Anlaß der Arbeit - Problemдарstellung

Der Gebäudetypus des Kindergartens entsteht mit den gesellschaftlichen Veränderungen in Europa aufgrund der einsetzenden Industriellen Revolution. Der Kindergarten als ein vergleichsweise junger Bautyp stellt somit eine Gebäudetypologie dar, die sich aus produktionstechnischen und daraus resultierenden gesellschaftlichen Umwälzungen ergab.

Schon sehr früh wurde in der Entwicklung des Kindergartens der Versuch unternommen, Typologien, man nannte sie zuerst „Idealgrundrisse“, für die neu zu bestimmende und gleichzeitig im Bedarf immer größer werdende Bauaufgabe zu entwickeln. Da der Kindergarten zu Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts unter öffentliche Obhut gestellt wurde, stand schon sehr früh die Intention im Vordergrund, den großen gesellschaftlichen Bedarf an Kinderbetreuungseinrichtungen möglichst mit Methoden der Kostenminimierung bei der Erstellung von Kindergartenbauten zu befriedigen. Aus Typologien entstanden im zwanzigsten Jahrhundert zum Zwecke der Rationalisierung im Bauwesen und somit auch im Kindergartenbau die Systembauten. Das gesamte Jahrhundert hindurch, auch in den konträren Gesellschaftssystemen der BRD und der DDR, standen in einem weiten Planungsspektrum die Systemlösungen den individuellen Gebäudekonzepten gegenüber. Je nach gesellschaftlicher, wirtschaftlicher oder örtlicher Situation favorisierten Entscheidungsträger die eine oder andere Lösung. Da der Kindergarten keine rein wirtschaftlich orientierte Bauaufgabe sein kann, sondern in hohem Maße architektonische, funktionale und pädagogische Qualitäten für seine Nutzer – die Kinder, Betreuer und Eltern – aufweisen muß, stellt sich an dieser Stelle die Frage nach der Qualitätssicherung.

Die Arbeit untersucht daher die Problemstellung, inwieweit, in welchem Umfang und auf welchem Wege nachhaltige Qualitäten im genannten Spektrum der Gebäudekonzepte erreicht werden können.

Hierbei liegt das Hauptaugenmerk auf der Fragestellung, inwieweit die divergierenden Konzepte - die einerseits auf Prämissen einer individuellen Planungsvielfalt beruhen, andererseits systemorientiert, wie geschlossene Systeme oder Baukastensysteme, geplant wurden - mit ihren Vor- und Nachteilen geeignet erscheinen, die zu der jeweiligen Zeit und am jeweiligen Ort aktuellen Fragestellungen zur Kindergartenarchitektur zu lösen.

In diesem Zusammenhang schließt sich der aktuelle Anlaß der Arbeit an: Die Kindertartensituation in den neunziger Jahren des ausgehenden zwanzigsten Jahrhundert. Diese wird von dem Nachlassen der wirtschaftlichen Prosperität aufgrund anhaltender nationaler und internationaler wirtschaftlicher Rezession bestimmt. Als Folge davon besteht eine angespannte Haushaltslage der Kommunen als

Auftraggeber für Kindergartenplanungen bei gleichzeitig defizitärer Versorgungslage mit Kinderbetreuungsplätzen in Deutschland.

So hat ab Januar 1996 jedes Kind mit Vollendung des dritten Lebensjahres und bis zum Eintritt in die Schule einen Rechtsanspruch auf einen Kindergartenplatz vom Gesetzgeber garantiert bekommen. Daraus resultiert ein dringender Handlungsbedarf der Kommunen bei einher gehender negativer wirtschaftlicher Bilanz der öffentlichen Kassen.

Folglich entstand eine Verschiebung der Baukultur der öffentlichen Hand, primär ökonomisch ausgerichtete Gebäudekonzepte aufgrund der genannten Rahmenbedingungen zu bevorzugen. Neben den individuellen Architektenplanungen etablieren sich in den neunziger Jahren immer stärker schlüsselfertige Bauten, Systembauten und Baukastensysteme.

Zudem neigen kommunale Vertreter mit kurzfristig angelegten Entscheidungen dazu, Gebäudekonzepte zu favorisieren, welche äußerst monostrukturiert erscheinen und notwendige Qualitäten nicht berücksichtigen. Eine drastische Qualitätsminderung vieler Kindergartenneubauten setzt somit vielerorts ein. Oft werden nicht einmal Mindeststandards oder auch gesetzliche Vorgaben, die sich im Laufe des 20. Jahrhunderts entwickelten, eingehalten. Anhand von Gebäudekonzepten der neunziger Jahre soll in dem weiten Spektrum von Systembauten bis hin zu individuellen Architektenplanungen untersucht werden, inwieweit Qualitäten in den Planungen realisiert und umgesetzt werden können.

In diesem Zusammenhang beschäftigt sich die Arbeit mit der weiterführenden Problemstellung der Kostenreduktion *ohne* Qualitätsminderung. Es wird untersucht, ob gangbare Gebäudekonzepte entwickelt werden können oder bereits konzipiert wurden, die Erstellungskosten durch Rationalisierung von Planungs- und Bauphase minimieren können, ohne dabei jedoch Qualitätsstandards zu beeinträchtigen.

Es werden ebenso Aspekte untersucht, die zukunftsweisende Lösungsansätze für die Kindergartenarchitektur beinhalten könnten. In diesem Zusammenhang wären sowohl die Aspekte der Umnutzung als Reaktion auf den Wandel der Bevölkerungsstruktur des jeweiligen Quartiers als auch die Fragestellung der Mehrfachnutzung anzuführen.

Aus der Analyse und Bewertung der Gebäudekonzepte heraus werden schließlich Empfehlungen für die zukünftige Beurteilung von Kindergartenkonzepten im 21. Jahrhundert formuliert.

1.2 Methodik und Zielsetzung

In der Arbeit bildet der geschichtliche Abriß der Kindergartenarchitektur des 19. und 20. Jahrhunderts in Verbindung mit den Aspekten der quantitativen und qualitativen Anforderungen an die Kindergartenplanung insofern das Fundament für die Beurteilung von Kindergartenkonzepten des 20. Jahrhunderts, als darauf aufbauend ein Kriterienkatalog für die weiterführende Analyse und Bewertung von Kindergartenkonzepten aufgestellt wird. Anhand der Kriterien werden unterschiedliche Gebäudekonzepte analysiert und bewertet sowie Schlußfolgerungen für weitergehende Planungen gezogen.

Die Auswahl der Konzepte und Gebäude erfolgt ausschließlich nach dem Gesichtspunkt, beispielgebende, für explizite Planungen und Architekturauffassungen stellvertretende Projekte zu bewerten. Die Analyse und Bewertung der beispielhaften Projekte fokussiert die das jeweilige Projekt tragenden, konzeptionellen Schwerpunkte. So stehen die ausgewählten Kindergartenplanungen durchweg für wesentliche Kriterien. Damit wird eine reine Aufzählung von Projekten, welche die Intention der Arbeit nicht unterstützen würde, ausgeschlossen.

Gleichfalls werden die Kindergartenkonzepte auf den gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Hintergrund projiziert, um das jeweilige Gebäudekonzept kontextuell bewerten und somit nachhaltige Schlußfolgerungen ziehen zu können.

Die Analyse und kritische Bewertung eines eigenen gebauten Kindergartens sowie eine Konzeptentwicklung für eine Kommune in den neunziger Jahren kann individuelle Erfahrungswerte einbringen und somit die Arbeit auf eine solide Basis praktischer Erfahrung stellen. Die aufgrund eines konkreten Bauvorhabens gewonnen Erkenntnisse können Planungs- und Entscheidungsabläufe transparent darstellen. So wird auf der Grundlage spezieller Hintergrundinformationen verdeutlicht, wie das Zusammenspiel diverser Träger und am Planungs- und Bauprozeß Beteiligter nachhaltiger Qualitäten der Gebäudekonzepte beeinflussen kann.

Im Zentrum der Arbeit steht dabei die Fragestellung, inwieweit man verschiedene Attribute den spezifischen Planungsmodellen zuordnen kann, also ob bestimmte Konzepte für gewisse Qualitätskriterien stehen. Auch schließt sich hierbei die Frage an, auf welchem Wege architektonische Qualitäten in einem hohen Maße gesichert werden können. Dabei ist es unerlässlich aufzuzeigen, welche Planungsprozesse nachhaltige Qualitätssicherung erschweren, beeinträchtigen oder sogar verhindern.

Dies erfolgt in dem Spektrum der individuellen Planungsvielfalt zum einen und der systemorientierten Planung zum anderen. Die Unterschiede und Nuancen werden in diesem Zusammenhang deutlich in der Arbeit herausgearbeitet.

Dabei wird im Wesentlichen die Frage der Qualitätssicherung bei gleichzeitiger Kosten- und Bauzeitenreduktion erörtert. Gleichfalls werden inhaltlich zukunftsorientierte, in die Planung integrierte Lösungsmöglichkeiten untersucht.

Weiterhin wird mit der Arbeit der Versuch unternommen, einen Überblick über das breite, pluralistische Lösungsspektrum im Bereich der Kindergartenarchitektur im ausgehenden 20. Jahrhundert zu geben. Es kann dabei weder darum gehen, die eine oder andere Lösungsmöglichkeit zu favorisieren, noch die in der Architektur niemals existierende Ideallösung zu präsentieren. Sondern es wird versucht, aus dem breiten Spektrum zwischen Individueller Planung und Systembau nachhaltige Qualitätskriterien für Kindergartenkonzepte herauszuarbeiten. Daraus können Empfehlungen für die zukünftigen Planungen von Kindergärten für das 21. Jahrhundert entwickelt werden.

Dies schließt das Aufzeigen von Grenzen der Lösungsmöglichkeiten mit ein.

1.3 Eingrenzung der Arbeit

Aus der formulierten Zielsetzung der Arbeit ergeben sich die folgenden Eingrenzungen:

Eine betriebswirtschaftlich nachweisbare Kostenanalyse kann die Arbeit nicht leisten, da zum einen exakte Unterlagen nicht zur Verfügung gestellt werden konnten, zum anderen die Kosten der Projekte jeweils im zeitlichen sowie territorialen Kontext und der somit herrschenden wirtschaftlichen Lage bewertet werden müssten. Eine nach betriebswirtschaftlichen Gesichtspunkten aufgebaute Kostenanalyse der jeweiligen Projekte bringt für die Intention der Arbeit keine weiteren Erkenntnisse. Im Zentrum der Arbeit steht ehemals die Frage, wie Qualitäten beeinträchtigt oder bewahrt werden in Abhängigkeit der gewählten, spezifischen Planungsmodelle - und nicht die effektive Kostenreduktion von Projekten. So wird in dem Kapitel 3.3 „Kosten – Kostenreduzierung bei Kinderbetreuungseinrichtungen“ ein Einblick in Kostenüberlegungen gegeben, ohne diese jedoch betriebswirtschaftlich zu konkretisieren. Die Maßnahmen der Kostenreduktion bestimmter Projekte werden in Bezug zu nachhaltigen architektonischen Qualitäten bewertet.

Die Begrenzung der Arbeit auf das Territorium der Bundesrepublik Deutschlands erfolgt im Zusammenhang mit den kulturellen und gesellschaftlichen Eigenheiten dieser Region als Hintergrund für die Analyse der Bauten. Im Verlauf der deutschen Geschichte gab es entscheidende Impulse auf die nationale und internationale Entwicklung des Kindergartens; so gilt Fröbel aufgrund seiner pädagogisch wertvollen Arbeit allgemein hin als dessen „Schöpfer“, der Begriff des Kindergartens wird auch in

anderen Kulturkreisen verwendet. Die territoriale Begrenzung des untersuchten Gebietes erfolgt in den Landesgrenzen der jeweiligen historischen Situation. Bei der Analyse der Konzepte nach dem 2. Weltkrieg bis hin zur Wiedervereinigung 1989 werden die Entwicklungen der beiden deutschen Staaten entsprechend der unterschiedlichen Gesellschafts- und Wirtschaftssysteme und den daraus resultierenden, divergierenden Entwicklungen in der Kindergartenarchitektur getrennt voneinander behandelt. Dabei werden auch immer wieder notwendige Vergleiche zu Konzepten aus dem Ausland gezogen. Der aktuelle Anlass der Arbeit, der Rechtsanspruch auf einen Kindergartenplatz ab 1996, resultiert aus der Gesetzgebung der Bundesrepublik Deutschland.

Die Kinderbetreuungseinrichtungen werden ausschließlich auf ihre nachhaltigen Qualitäten in Bezug auf die Gebäudekonzepte untersucht, ohne dabei die Außenanlagen zu konkretisieren. Es wird an dieser Stelle jedoch herausgestellt, daß Außenbereiche ebenfalls die Qualität von Kindergartenkonzepten bestimmen. Auf die Verflechtung von Außenbereich und Innenräume eines Kindergartens wird in der Arbeit als Qualitätsmerkmal eingegangen. Der Beurteilung der außenräumlichen Qualitäten jedoch bedarf es der Kompetenz eines dafür ausgebildeten Fachplaners.

Damit schließt sich die Empfehlung an, daß Landschaftsplaner mit einer wissenschaftlichen Arbeit auf dem Spezialgebiet der Grün- und Außenbereichsplanung von Kinderbetreuungseinrichtungen einen erweiterten Beitrag zu der hier vorgelegten Arbeit leisten können.

Das Kriterium der räumlichen – pädagogischen Anforderungen wird als wesentliches Qualitätsmerkmal bei der Analyse und Bewertung der Gebäudekonzepte herangezogen. Jedoch werden dazu nicht alle verschiedenen pädagogischen Konzepte analysiert, sondern die wesentliche Einflußnahme der Anforderungen an die Raumplanung von Seite der Pädagogen thematisiert. Die Vielzahl pädagogischer Konzepte in Deutschland können im Rahmen der Themenstellung nicht ausgeschöpft werden, hierzu bedarf es ebenfalls der weiterführenden Betrachtung von Seiten einer pädagogischen Fachkraft.

Eine weitere Eingrenzung der Arbeit erfolgt im Hinblick auf Richtlinien, Vorschriften und gesetzliche Anforderungsprofile verschiedener Bereiche:

Die Regelwerke des Planungs- und Baurechtes werden nur tangiert und soweit betrachtet, wie die Aussagen zur Sicherung der Qualität der Arbeit dies erfordern. Bautechnologische und bauphysikalische Anforderungen werden in der Arbeit nicht behandelt, da diese zur Zielsetzung der Arbeit keine wesentlichen Erkenntnisse beitragen können. Eine eindringliche naturwissenschaftliche Auseinandersetzung mit den bauhygienischen Aspekten geht über das Anliegen der Arbeit hinaus.

Für eine rein bautechnologische, intensive Betrachtung der Kindergartenarchitektur im Hinblick auf energetische und bauphysikalische Kriterien wird eine eigenständige, weiterführende Arbeit durch Fachleute, wie z.B. Bauphysiker oder -technologen mit genauer Kenntnis der Materie, empfohlen.

1.4 Aufbau der Arbeit

Die Arbeit gliedert sich im Wesentlichen in drei Teile:

Teil I: Analyseteil:

Aufarbeitung, Darstellung und Analyse der Typologie des Kindergartens im historischen Kontext - Beschreibung und Analyse der quantitativen und qualitativen Anforderungen an die aktuelle Kindergartenplanung

Teil II: Hauptteil:

Darstellung, Analyse und Bewertung von Gebäudekonzepten und weiterführende Aspekte in der Architektur von Kinderbetreuungseinrichtungen des 20. Jahrhunderts

Teil III: Schlußteil:

Zusammenfassung der Ergebnisse, Schlußfolgerung, Empfehlungen für Kindergartenplanungen und Ausblick in die Zukunft

Nach der Einleitung steht der Teil I mit der Aufarbeitung, Darstellung und Analyse der Typologie des Kindergartens im historischen Kontext.

Der Ausgangspunkt bildet die Entdeckung der Kindheit als eigenes Lebensstadium des Menschen aus pädagogischen Gesichtspunkten heraus und die sich daraus ergebenden Erkenntnisse und Entwicklungen. Es schließt sich die Beschreibung der Situation des Kindes im 18. Jahrhundert an, danach folgt im kausalen und zeitlichen Zusammenhang die Analyse der baulichen, gesellschaftlichen und pädagogischen Positionen und Entwicklungen im 19. sowie zu Beginn des 20. Jahrhunderts bis hin zum weltpolitischen Einschnitt des 2. Weltkrieges.

Es schließt sich die Beschreibung und Analyse der quantitativen und qualitativen Anforderungen an die aktuelle Kindergartenplanung an. Hier werden gesetzliche Rahmenbedingungen, Bestimmungen und Empfehlungen zur Kindergartenplanung, räumlich-pädagogische, bauhygienische und wirtschaftliche Anforderungen an Kindergartenbauten sowie Begriffsbestimmungen zu Systembauten analysiert. Aus der 1. und 2. Ebene des Analyseteils wird ein Kriterienkatalog aufgestellt, anhand dessen nachhaltige Qualitäten der zu untersuchenden Kindergartenkonzepten des Hauptteils überprüft werden.

Der Teil II stellt den Hauptteil der Arbeit dar und beschäftigt sich mit der Analyse und Bewertung von Gebäudekonzepten in der Kindergartenarchitektur des 20. Jahrhunderts. Der Hauptteil gliedert sich wiederum in 3 Abschnitte:

Die Analyse und Bewertung von Konzepten von der Nachkriegszeit bis zum Ende der Siebziger Jahre in beiden deutschen Staaten, die Analyse und Bewertung von aktuellen Konzepten der Achtziger und Neunziger Jahre des 20. Jahrhunderts, sowie die analytische Untersuchung und Bewertung eines eigenen gebauten Projektes 1996/97 in Zusammenhang mit einem eigenen weiterführenden Kindergartenkonzept 1997/98 für eine Kommune.

In der Schlußbetrachtung, Teil III der Arbeit, werden die Ergebnisse zusammengefaßt und Empfehlungen für zukünftige Planungen von Kindergartenkonzepten des 21. Jahrhunderts abgeleitet. Schließlich wird ein Ausblick auf Tendenzen des 21. Jahrhunderts für zukünftige Kindergartenkonzepte gegeben.

TEIL I – ANALYSETEIL:

ANALYSE DER KINDERGARTENARCHITEKTUR IM HISTORISCHEN KONTEXT – ANALYSE DER QUANTITATIVEN UND QUALITATIVEN ANFORDERUNGEN

2 Geschichtliche Einordnung - Entwicklung des Kindergartens in Deutschland bis Anfang des 20. Jahrhunderts

2.1 Einleitung

Bei einer Arbeit über heutige und zukunftsweisende Konzepte im modernen Kindergartenbau im ausgehenden 20. Jahrhundert ist es unerlässlich, die entstehungs- und entwicklungsgeschichtlichen Tendenzen zu analysieren, um zum einen ein solides Fundament für die Arbeit zu erhalten und zum anderen daraus Qualitätskriterien ableiten zu können.

Die Beschreibung der Anfänge des Kindergartenbaus bedeutet im weiteren Kontext der Arbeit nicht eine lückenlose geschichtliche Beweisführung, sondern verweist auf herausragende konzeptionelle Überlegungen, pädagogische Erkenntnisse und sich daraus entwickelnde bauliche Konzeptionen, welche heutige Konzepte stark beeinflusst haben. So tragen nicht nur viele Einrichtungen den Namen von bekannten Pädagogen wie z.B. Fröbel und Montessori als Ausdruck ihres gewählten pädagogischen Konzeptes, sondern auch die Inhalte, wie z.B. Pestalozzis Prinzip der Wohnstube, bilden bis hin zum Ende des 20. Jahrhunderts die Grundlage der räumlichen Ordnung im Kindergarten.

Bei der geschichtlichen Analyse wird auch die Frage nach Korrelationen von Pädagogik und räumlicher Konzeptfindung ein Schwerpunkt der Betrachtung bilden.

Zu Beginn der geschichtlichen Untersuchung wird in kurzer Form auf den Begriff des „Kindes“ eingegangen, der in unserer heutigen Gesellschaft selbstverständlich benutzt wird und einen festen Stellenwert einnimmt. Die Attribute für das Stadium der Kindheit, als feststehende Definition der ersten Lebensphase im Leben eines Menschen, sind im Laufe der Jahrhunderte einem großen Wandel unterzogen worden. Es ist bis heute nicht exakt festzulegen, wann genau die Zeitspanne der Kindheit angesetzt werden sollte.

2.2 Entdeckung des Kindes als eigenes Entwicklungsstadium des Menschen

Allgemeinhin wird diese menschliche Lebensphase von der Geburt bis hin zur Pubertät eingegrenzt und die pädagogisch - sozialen Betrachtungen werden folglich auf diese Lebensspanne bezogen. „Wir sprechen von Kindheit, doch wissen wir nicht genau, was das ist, sondern benutzen zu ihrer Definition eine Summe von altersspezifischen Erscheinungsformen, die wir als gegenwärtige Gesellschaft für das Kindsein geltend vereinbart haben und die selber leicht ohne einen gesellschaftlichen Einfluß - man spricht dann häufig von einer „Milieubedingtheit“ - auftreten¹.

Nach Schmidt-Thomsen führt die Differenzierung in die sogenannte „Erwachsenenwelt“ und „Kinderwelt“ zu zwei Betrachtungsweisen in der Geschichte:

Zum einen das Entdecken des Kindes als Individuum und damit einhergehend die Entwicklung einer auf die Kindheit abgestimmten Erziehung. Zum andern führte die „Herauslösung der Kindheit aus dem Entwicklungsablauf als Ganzem“² zu der Auffassung, diese Lebensphase lediglich als verkleinerte Erwachsenenwelt zu begreifen.

Dieser Sachverhalt bildet die Grundlage für die unterschiedlichen gesellschaftlichen Auffassungen der Handhabung der Kindererziehung und ihrer Umsetzung im räumlichen Rahmen.

Der Entwurf für ein Bildungssystem von Comenius 1638 zählt nach Erning³ zu einer der detailliertesten Darstellungen der geistigen Grundlagen der Kleinkindererziehung und erfährt daher exemplarisch eine nähere Betrachtung. Comenius' Theorie setzt sich aus 4 Stufen zusammen, bei der die erste Stufe die ersten 6 Lebensjahre eines Kindes umfaßt. So schreibt J. A. Komensky (Comenius 1592 - 1670):

1. „Die kleinen Kinder dieses Alters sind Neulinge auf der Welt, sie haben keinerlei Eindrücke <conceptus> in ihrem Innern, weder gute noch schlechte. Diese müssen erst noch hineingetragen werden. Das kann nur durch das Tor der Sinne geschehen.(...).“⁴

Aus seinem Konzept lassen sich zwei Erkenntnisse herausdeuten:

Im frühen Kindesalter können „pädagogische Prozesse“ prägende Auswirkung auf die Entwicklung des Menschen haben. Desweiteren fokussiert er den Begriff der „Sinne“ als sogenannten „Ratgeber“, d. h. als bildende Grundlage der sich im Kindesalter entwickelnden menschlichen Ratio.

¹ Schmidt - Thomsen, J.-P., 1977, S.20

² Ebenda, S. 21

³ vergl. Erning, G., Saarbrücken, 1976

⁴ Comenius 1592 – 1670. In IDZ (Hrsg.) Kindertagesstätte - erste Begegnung mit der organisierten Umwelt, 1976, Seite 10

Diese Erkenntnis gewinnt Comenius aus der genauen Beobachtung der frühkindlichen Entwicklung und steht somit in Kontext zu Pädagogen wie Friedrich Fröbel im 19. Jahrhundert mit seinen Überlegungen zur Sinnes- und Geistesbildung, die im weiteren noch erörtert wird.

Comenius stellt die Familie als „Institut“ für seine Konzeption in den Mittelpunkt seiner Überlegungen. Dieser Ansatz entspricht der zu dieser Zeit herrschenden Auffassung, wonach die Familie als diejenige Einheit verstanden wurde, welche ausschließlich die Aufgabe der Bildungs- und Erziehungsleistung übernimmt¹.

Der Philosoph Jean-Jaques Rousseau (1712 - 1778) manifestiert ausgehend von den genannten Anschauungen den Standpunkt der „Selbständigkeit des Kleinkind-Alters als eigener Abschnitt“². In diesem Zusammenhang steht auch J. H. Pestalozzi (1746 - 1827), einer der immer wieder zitierten großen Pädagogen des 18. Jahrhunderts.

Der schweizer Pädagoge geht von der Erkenntnisgewinnung des Kindes aus, welches von der Erfahrung von Gegenständen oder Sachverhalten zur Begriffsbildung gelangt - am Ende entwickelt sich dann die Fähigkeit zur Abstraktion.³

In dem beschriebenen prozeßhaften Erkennen von der sogenannten „Anschauung“ zur „Begriffsbildung“ bettet Pestalozzi drei Elemente ein: Zahl, Form und Wort. Seine Methodik, die von Anschauung und Selbstbestimmung ausgeht und somit die Bedürfnisse des Kindes in den Mittelpunkt des pädagogischen Handelns stellt, nimmt innovativen Einfluß nicht nur im gesellschaftlich-pädagogischen Bereich, sondern hat auch räumliche Konsequenzen⁴.

„Das, was das Kind zuerst und täglich sieht, (...) sich selbst und die Mutter; also sieht es die vier Wände, innert denen es lebt, und darinnen ist (...).“⁵ Pestalozzi sieht in der bäuerlichen bzw. handwerklichen familiären „Wohnstube“ die räumlichen sowie sinnlichen Voraussetzungen für seine Erziehungsmethodik gegeben. Damit legt er schon sehr früh, natürlich nicht aus planerisch-gestalterischen Absichten, sondern mit pädagogischen Zielsetzungen aus der Beobachtung der kindlichen Erfahrungswelt heraus, die räumliche Begriffsbestimmung des **„Wohnstubencharakters“** fest. Diese Idee des Wohnzimmers in Verbindung mit der Definition des Milieus eines Gruppenraumes durchzieht die Diskussion im Kindergartenbau bis in die gegenwärtigen Entwurfskonzeptionen für moderne Kindertageeinrichtungen (siehe hierzu auch Kapitel 5 und 6). Das Bild des Wohnzimmers ist nach wie vor das grundlegende räumliche Motiv für Kindergärten am Ende des 20. Jahrhunderts.

¹ vergl. Schmidt – Thomsen, J.-P., 1977, S.22

² Ebenda, S.23

³ vergl. Steibel, R., 1995, S. 10

⁴ vergl. Schmidt – Thomsen, J. – P., 1977, S. 23-24

⁵ Pestalozzi 1746-1827. In Kindertagesstätte – erste Begegnung mit der organisierten Umwelt, 1976, S.11

So schreibt Cuadra zu Pestalozzis Arbeit: „Für den Kindergartenbau bedeutend war Pestalozzis Idee der „erzieherischen Kraft der Wohnstube“. Ihre Umsetzung führte zur Umgestaltung des Kindergartens als Ganzes”.¹

2.3 Situation des Kindes im 18. Jahrhundert

Der Kindergarten- Gedanke, noch nicht der Gebäudetypus „Kindergarten“, wie er heute begrifflich allgemein hin gedeutet wird, erfährt seine Entstehung Ende des 18. - Anfang des 19. Jahrhunderts - die Zeit der aufkommenden Industrialisierung in Europa.

„Offensichtlich gehört der Kindergarten - wie die Fabrik, der Bahnhof, die Markthalle, zu den für das Industriezeitalter charakteristischen Bauaufgaben, ohne Rücksicht auf nationale oder kulturelle Grenzen werden Kindergärten überall dort geschaffen, wo die Entwicklung der Industriegesellschaft es erforderlich macht.”²

Die Vorläufer des heutigen Kindergartens stehen also im Zusammenhang mit der Entwicklung der Industriegesellschaft, den einhergehenden Wandlungen im Produktionsprozeß und den damit gekoppelten sozialen und gesellschaftlichen Problemen. In dem im ausgehenden 18. Jahrhundert noch bestehenden Ständestaat wurden vor allem die unteren Schichten starken Belastungen unterzogen - da hier zumeist beide Elternteile zugleich zur Sicherung ihrer Existenz der Arbeit in den sich etablierenden Manufakturen und Fabriken unter schwersten körperlichen und zeitlichen Bedingungen nachgehen mußten.

Die unteren Schichten konnten diese negativen Konsequenzen noch innerhalb von existierenden Großfamilien abfangen - im Familienverband fand sich z.B. immer ein Großelternteil oder Geschwister, die sich um die Kleinsten in der Zeit der Abwesenheit der Eltern kümmern konnten. Doch diese Art der Kleinkinderbetreuung trat mit der Auflösung dieser großfamiliären Strukturen im Zuge der Entwicklung hin zur Industriegesellschaft immer stärker in den Hintergrund - man entwickelte von staatlicher sowie privater Seite aus neue Betreuungsmodelle.³

So beschreibt Günther Erning die Situation zu dieser Zeit so, daß „kleine Kinder, solange sie selbst noch nicht durch Boten -, Hüte - oder andere hauswirtschaftliche Dienste einen Arbeitsbeitrag leisten konnten, weitgehend als Belastung gesehen wurden, wenn auch als geliebte Last”. Die Kleinsten wurden in der Arbeitszeit Ihrer Eltern in eine von einer alten Frau unterhaltenen

¹ Cuadra, M., 1996, S. 16

² Cuadra, M., 1996, S. 15

³ vergl. Cuadra; 1996

Warteschule gegeben oder mit Ihren älteren Geschwistern in die reguläre Schule geschickt, wo sie Stillsitzen mußten. Im Extremfall, wenn es gar nicht anders ging, wurden sie den ganzen Tag bis zur Rückkehr der Eltern zu Hause eingeschlossen.¹



Abbildung 1 Wohnraum mit Wartefrau, 18. Jh.²



Abbildung 2 „Kinderbetreuung“, 1805³

Die skizzierten Verhältnisse bildeten nun die gesellschaftliche Basis für die Entstehung erster Betreuungseinrichtungen für Kleinkinder. Es ist hierbei deutlich zu unterstreichen, daß sich die Erfordernisse solcher Einrichtungen nicht auf sozial-pädagogische Einsichten und Konzeptionen oder einen gesellschaftlichen Konsens der damaligen Gesellschaft gründeten.

Die ersten Einrichtungen zur Betreuung von Kleinkindern waren die sogenannten Kleinkinderbewahranstalten in verschiedenen deutschen Staaten. Hierbei sind die auf konfessionelle Initiative gegründeten Häuser im elsässischen Steintal 1770 vom evangelischen Pfarrer Johann Friedrich Oberlin als eine der ersten in der Literatur bekannten Modelle zu nennen. In den Jahren 1819 gründete man in Berlin ebenfalls derlei Einrichtungen mit dem konzeptionellen Hintergrund des „Schutzes von Kleinkindern“. Diese ersten Kleinkindereinrichtungen besitzen keine analog entwickelten entwurflichen Neukonzeptionen - sie wurden viel mehr in eigens dafür angemietete Wohnstuben etabliert, was den damaligen pädagogischen Vorstellungen - wie auch der von Pestalozzi beschriebenen „Pädagogischen Kraft der Wohnstube“ - entspricht. Zu dem in Entwurfskonzepten für Kindergarteneinrichtungen immer wieder kehrenden Element des „Wohnstubencharakters“ schreibt Hemmer:

„Festzuhalten ist, daß dieses Wohnstubenelement (...) nicht nur Erbstück der Entstehungszeit ist, sondern einen bleibenden Wesenszug der Vorschuleinrichtungen ausmacht, nicht weil die Bewahranstalten zufällig, sondern weil sie sinnfällig dort entstanden sind, wo die Vertrautheit und Überschaubarkeit der Umgebung dem Kleinkind das Gefühl der Geborgenheit vermittelten.“⁴

¹ Vgl. Erning, G., 1987

² Abb. entnommen aus Erning, G., Bilder aus dem Kindergarten, 1987, S. 16

³ Abb. entnommen aus Cuadra, „Der Kindergarten“, 1996, S.14

⁴ Hemmer, F. D., 1967

2.4 Bauliche, gesellschaftliche und pädagogische Positionen und Entwicklungen in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts

In England, wo die Industrialisierung weiter fortgeschritten war als im übrigen Europa, mußte man sich auch schon früher mit den sozialen Folgen der wirtschaftlichen Umwandlungsprozesse auseinandersetzen. „Im Grunde gibt es zwischen verschiedenen Ländern, auch in Europa, um diese Zeit keine Gleichzeitigkeit, da die westlichen Länder bürgerlich-ökonomisch soviel weiter entwickelt waren als Preußen.“¹

Leonardo Benevolo sieht in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts zwei unabhängige Entwicklungstendenzen in der Stadtplanung, die sich mit der Zeit einander annährten und verschmolzen: „Die eine geht von einem ideologischen Gesamtmodell aus, das eine Alternative zu den bestehenden Städten darstellt und das man fern von ihnen zu realisieren versucht. Die andere setzt bei den technischen Problemen an, die mit der Entwicklung der Industriestadt zusammenhängen, und versucht, deren Mängeln im einzelnen abzuwehren.“²

So entwickelte sich in England das System der „Klein-Kinder-Schulen“, was maßgeblich die Entwicklung auf dem Kontinent beeinflusste. Eine der prägendsten Persönlichkeiten, die sich um die sozialen Belange der zu dieser Zeit aufkommenden Proletariats in England kümmerte, war der Industrielle Robert Owen (1771-1858) Anfang des 19. Jahrhunderts. Als Utopist seiner Zeit bestanden Owens Vorschläge darin, die Lage der Arbeiter in seiner eigenen Textilfabrik in New Lanark, Schottland, wo er bewußt als Ausdruck seiner Auffassung einen ländlichen Standort wählte, zu verbessern.³

So bestanden seine Vorschläge darin, städtische Entwicklungen wie die Industriestadt - Coketown - durch ein Netz von das ganze Land überziehenden Industriedörfern zu ersetzen. Owens Ansätze, sein Vorschlag der Industriedörfer von 1817 und darin eingebettet seine eigene Textilfabrik in New Lanark sowie das Projekt eines solchen Industriedorfes „New Harmony“ in den Vereinigten Staaten 1825, enthalten allesamt pädagogische Elemente⁴.

Leonardo Benevolo verweist auf eine Rede von Owen aus dem Jahre 1816 und stellt heraus, daß hier zum ersten Mal eine philanthropische Initiative die konkrete Gestalt einer pädagogischen Anstalt annimmt. An dieser Stelle soll aus Benevolos Buch ein kurzer Ausschnitt aus Owens Rede zitiert werden, um den konkreten Charakter von Owens Visionen darzustellen:

¹ Posener, J. in Vorlesung zur Geschichte der neuen Architektur, IV, 1976 - 1977, in ARCH 69/70, 1983 S. 78

² Benevolo, L. Die sozialen Ursprünge des modernen Städtebaus, 1971, S. 49

³ Ebenda S. 50 ff.

⁴ Posener, J. in Vorlesung zur Geschichte der neuen Architektur, IV, 1976 - 1977, in ARCH 69/70, 1983 S.79

„Diese Einrichtung ist vor allem für die Kinder in ihren ersten Lebensjahren, sobald sie laufen können, geschaffen worden... Der Mittelraum des Erdgeschosses soll für sie hergerichtet werden, und hier sollen sie bei schlechtem Wetter spielen und sich die Zeit vertreiben. Bei gutem Wetter dürfen sie sich dagegen auf dem eingefriedeten Grundstück vor dem Haus aufhalten... Wenn sie dann etwas größer sind, werden sie in den Räumen rechts und links in die Grundlagen des Allgemeinwissens eingeführt, damit sie noch vor ihrem siebenten Lebensjahr einen fortgeschritteneren Unterricht erhalten können.“¹



Abbildung 3 Industriedorf, Robert Owen²

Auch Posener stellt, Owens Utopie kritisch bewertend, heraus, daß der bemerkenswerteste Punkt seines Programmes die Rolle der Kinder sei.

In diesem Zusammenhang ist auf die städtebauliche Konstellation zu verweisen: Im Zentrum des Quadrates aus Wohnbauten befindet sich zusammen mit anderen öffentlichen Einrichtungen auch die Kleinkinderschule - ein weiteres Indiz dafür, daß die Erziehung der Kleinkinder gesellschaftlich und damit auch baulich ausgedrückt eine zentrale Bedeutung bei Owen erhält.

Vor allem aber die Trennung der Kinder von mehr als drei Jahren von ihren Eltern und ihr Leben im Kinderhaus sowie ihre Erziehung in der Kinderschule sind in diesem Zusammenhang von Bedeutung.

Schmidt-Thomsen vertritt zu Owen den Standpunkt, daß die von ihm artikulierten Gedanken zwar einen stark sozial-karitativ motivierten Ansatz hatten, aber im wesentlichen auf die ökonomische Optimierung der Arbeitskraft seiner Arbeiter zielten.

¹ Owen, R. zitiert nach Benevolo, L. Die sozialen Ursprünge des modernen Städtebaus, 1971, S. 50

² Abb. entnommen aus ARCH+ 69/70, August 1983, S. 79

„... zu dem Zweck, die arbeitende Frau psychisch zu entlasten, um ihre physische Arbeitskraft besser verwerten zu können.“¹

Die in der Literatur viel zitierte Kleinkinderschule des Engländers Samuel Wilderspin steht im zeitlichen und gedanklichen Kontext zu Owen - mit seinen Schriften von 1826 nahm er Einfluß auf deutsche Einrichtungen dieser Zeit.

Schon 1827 gab es über 150 dieser Kleinkinderschulen in England, die von einer rigiden Ordnung geprägt waren. Man wollte den Arbeiterkindern Tugenden wie Fleiß, Ordnung, Ehrlichkeit, Rechtschaffenheit, Frömmigkeit und vor allem Gehorsam gegenüber der Obrigkeit auf strengstem Wege vermitteln.

Diese ausschließlich auf Disziplin beruhende Kleinkinderbetreuung war sehr stark an schulische Prinzipien angelehnt. 150 Kinder wurden von einer Aufsichtsperson betreut, die in ständigem Memorieren schulmäßig Kommando- und Marschierübungen, gemeinsames Aufsagen von Liedversen, das Auswendiglernen von Gebeten, Erlernen des ABC und langer Zahlenreihen eingepaukt bekamen.



Abbildung 4 Schulzimmer einer Kleinkinderschule, zeitgenössische Darstellung ²

Das äußerst strenge, rigide Betreuungskonzept - von Pädagogik kann hier weniger die Rede sein - spiegelt sich in Wilderspins Vorschlag eines Bauplanes einer solchen Vorschuleinrichtung wieder. Besonders deutlich wird der Aspekt in den sogenannten Galerien, welche aus fest montierten, stark ansteigenden Sitzstufenreihen am hinteren Raumende bestanden, mit einer an die Größenhierarchie der Kinder gebundenen Sitzordnung. Damit waren alle Kinder hörsaalähnlich ausgerichtet auf den Lehrer, der von sogenannten „Monitoren“ unterstützt wurde. Dieser Unterricht fand in dem als „Schulzimmer“ bezeichneten schmalen, langgestreckt-rechteckigen Hauptraum statt. Bei der anzunehmenden Belegung von 150 Kindern hätte jedes Kind lediglich weniger als 1.0 m² zur Verfügung gehabt.

¹ Schmidt-Thomsen, J.-P., 1977, S.26

² Abb. entnommen aus Hemmer, F. D., 1967, S.34

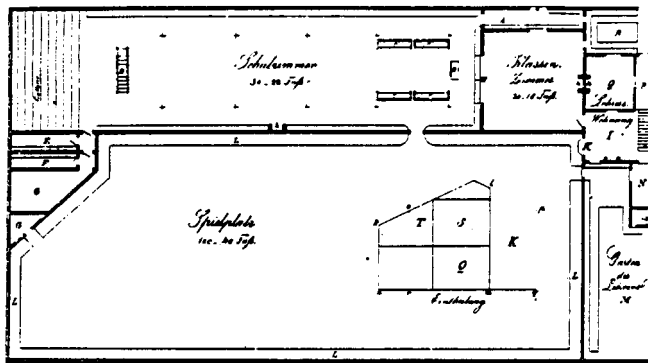


Abbildung 5 Grundriß einer Kleinkinderschule nach Wilderspin¹

Beate Irskens verweist darauf, daß diese Art der Pädagogik - „Sprecher - Hörer - Modell“ genannt - zwar in den Anfängen der Kleinkinderschule dominierte, aber in Deutschland in dieser reinen Form nicht realisiert wurde. Im Gegensatz zu diesem „Sprecher - Hörer - Modell“ etablierte sich in den deutschen Ländern das „Beschäftigungsmodell“ als zweites Element, welches die Kleinkindpädagogik beeinflusste.²

Der Grund für die angemessenere, kindgerechte Beschäftigung liegt nach Erning in der in England nicht vorhandenen Schulpflicht im Gegensatz zu Deutschland. Die Schulbehörden waren in Deutschland gegen die Lehre schulischer Inhalte in der Kleinkinderschule.

„Öffentliche Kleinkindererziehung war in Deutschland von Anfang an vorschulische Erziehung, womit die Chance einer Respektierung kindlicher Bedürfnisse gegeben war.“³

Eine wichtige räumliche Voraussetzung für das sich entwickelnde Beschäftigungsmodell in der Kleinkinderbetreuung war das angemessene Freigelände, welches bei Wilderspin als ein Aspekt seiner Konzeption zumindest schon angedacht, bei Fröbel in Deutschland als konkretes pädagogisches Konzept weitergeführt wurde. In Deutschland wurde der Begriff „Kindergarten“ geprägt, der im englischsprachigen Raum übernommen wurde.

Zu Beginn des 19. Jahrhunderts war das Motiv einer frühen Belehrung der Kinder nach dem Vorbild der Schule auch in Deutschland allgemein anerkannt und praktiziert.

Es beschäftigte damals die öffentliche Meinung, in welcher Form und auch nach welchen Prinzipien kindgemäße Beschäftigungsformen ohne die Übernahme schulischer Lernformen angeboten werden können.

¹ Abb. entnommen aus: Erning, G., Bilder aus dem Kindergarten, 1987, S. 25

² Vgl. Irskens, B., 1994, S.13-14

³ Schmidt - Thomsen, J.-P., 1977, S.28

Drei unterschiedliche Konzepte entstanden in der Zeit der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts und prägten nachhaltig die Formen der öffentlichen Kleinkindererziehung in Deutschland:

Die Kleinkinderbewahrungsanstalt von Johann Georg Wirth, die Kleinkinderschule des Theodor Fliedner und die wohl bekannteste, bis heute erhaltene Form der Einrichtung für Kleinkinder: Friedrich Fröbels erster Kindergarten.

Der Lehrer Johann Georg Wirth (1807 - 1851) wurde 1832 von der Stadt Augsburg mit der Gründung einer Kleinkinderbewahrungsanstalt beauftragt. Die Eröffnung erfolgte 1834 und in dem darauffolgenden Jahr wurden aufgrund der großen Nachfrage noch 2 weitere Anstalten errichtet. Seine praktischen Erfahrungen aus der Arbeit als Leiter dieser Bewahrungsanstalten beschrieb Wirth in seiner 1838 veröffentlichte Schrift „Über Kleinkinderbewahranstalten (...)“. Dieses Werk bietet nach Erning einen guten Überblick der zu dieser Zeit praktizierten sowie methodisch-didaktischen Überlegungen in der öffentlichen Kleinkindererziehung. Wirth erläutert darin die Notwendigkeiten der inneren und äußeren Einrichtung der Bewahrungsanstalten.

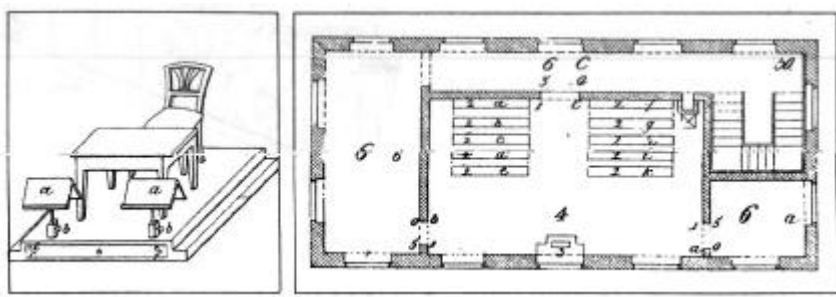


Abbildung 6 Einrichtung und Beschäftigungsmaterial einer Kleinkinderschule nach J. G. Wirth, 1838¹

Die bei ihm noch vorherrschende Anlehnung an das schulische Vorbild spiegelt sich in der Grundrißzeichnung wieder: Das „Schulzimmer“ mit einer Abmessung von 100 qm ist mit Schulbänken - Jungen und Mädchen sollen getrennt sitzen - nach dem Prinzip des Frontalunterrichtes eingerichtet. Auch die Lehrerposition mit erhöhtem Sitz auf einem Podest und den links- und rechtsseitig flankierenden Pults ist an den Schulbetrieb angelehnt. Als räumlichen Unterschied zu einem Klassenzimmer ergänzt Wirth sein „Schulzimmer“ beidseitig mit einem Ruheraum und einem Speisezimmer.

Die Hauptproblempunkte liegen in den folgenden Aspekten begründet:

- Wirths Raumanforderungen pro Kind mit 0.8 bis 1.0 qm pro Kind befinden sich noch unterhalb der Relationen Wilderspins
- Das Licht fällt ungünstig von vorn gegen die Blickrichtung der Kinder in das Klassenzimmer

¹ Abb. entnommen aus Erning, G., Bilder aus dem Kindergarten, 1987, S. 30

- Querlüftung ist nicht möglich, nur mit Hilfe der Tür
- Toilettenanlage zu weit entfernt

Seine methodisch-didaktischen Konzepte konkretisiert Wirth mit den Beschäftigungsarten „Unterricht“, „Arbeit“ und „Spiel“.

Die Entwicklung der christlichen bzw. evangelischen Kleinkinderschulen geht auf das Konzept eines Pfarrers aus der Region um Düsseldorf zurück.

Theodor Fliedner richtete 1835 in Kaiserwerth eine Kleinkinderschule ein, die er stark an Wildersplins Vorbild anlehnte - er hatte bei Reisen nach England diese Art der Kinderbetreuung kennengelernt.



Abbildung 7 Praktische Ausbildung, 1850 ¹



Abbildung 8 Theoretische Ausbildung, 1850

Sein Konzept der Kleinkindererziehung unterschied sich lediglich im christlich-missionarischen Ansatz:

So wurde die religiöse Erziehung der Kinder zum zentralen Punkt seiner Pädagogik.

Seine Prinzipien konkretisiert Fliedner im Auswendiglernen von Gebeten, religiösen Liedern und Sprüchen, die das Auffassungsvermögen der Kinder inhaltlich auch oft überforderten.

Im Vergleich zu Wirth oder auch seinem Zeitgenossen Fröbel thematisierte Fliedner das Spiel als pädagogisch wichtiges Element in seiner Konzeption nie. Die Kinder wurden bei ihm ganz in Anlehnung an Wilderspin in strenger Disziplin gehalten und schulmäßig unterrichtet, „damit ihr Wille zur Ordnung, Reinlichkeit und einem pünktlichen Gehorsam gewöhnt wird statt des frühen Ungehorsams und Unordnung.“²

Fliedners Konzept hatte eine stark systemstabilisierende Intention, denn seine christlich-autoritären Prinzipien implizieren eine unbedingte Anerkennung vor allem der unteren Schichten der

¹ Abbildungen entnommen aus Erning, G., Bilder aus dem Kindergarten, 1987, S. 30

² Theodor Fliedner nach Emig, G., Geschichte des Kindergartens, 1987, S. 33

gegebenen gesellschaftlichen Verhältnisse, in die sich der einzelne Mensch als von Gott gegeben einzufügen habe.

Außerdem waren Fliedners Bemühungen zur Ausbildung von geschulten Erziehungskräften für spätere Erziehungskonzepte von Bedeutung. So wurden schon 1836, ein Jahr nach Gründung der ersten Kleinkinderschule in Kaiserwerth, bei der Diakonissenausbildung eine Abteilung von Kleinkinderschul-Lehrerinnen eingerichtet.

Damit wurde der Grundstein gelegt für den bis in die heutige Zeit ausgebauten und weitreichend modifizierten sozialen Beruf der Kindergärtnerin. Nach Fliedners Vorbild wurden zahlreiche Kleinkinderschulen eingerichtet, so daß ein dichtes Netz in ganz Deutschland entstehen konnte.¹

Die Bedeutung der Freifläche als Betätigungsfeld für die Kinder und der damit verbundene positive Einfluß auf die kindliche Entwicklung stellte Friedrich Fröbel (1782-1852) in das Zentrum seines Schaffens und wird damit allgemein hin als „Schöpfer des Kindergartens“ genannt.

Fröbel, Schüler Pestalozzis, eröffnete 1839 seine „Anstalt zur Pflege des Beschäftigungstriebes der Kindheit und Jugend“ im sogenannten „Haus über dem Keller“ in Bad Blankenburg, Thüringen, und gründete 1840 offiziell im Rathaus dieser Stadt den „Deutschen Kindergarten“.

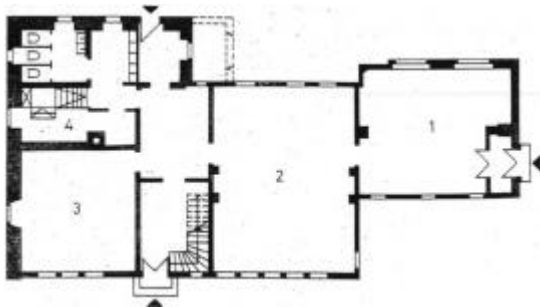


Abbildung 9 Grundriß Erdgeschoß des Fröbelhaus ²



Abbildung 10 Fröbelhaus nach der Rekonstruktion ³

Fröbels pädagogisches Konzept der Kleinkinderbetreuung, die pädagogische Idee der grundlegenden Neugestaltung der Beschäftigungsweise kleiner Kinder, die sich nicht mehr am schulischen Vorbild orientierte, war von größter Bedeutung für die Entwicklung des Kindergartens in Deutschland.

Fröbel verstand den Kindergarten als Bindeglied von Familie und Schule, welches die Einflußnahme der Familie auf ihre Kinder nicht zurückdrängen, sondern unterstützen sollte.

¹ vergl. Erning, G., Bilder aus dem Kindergarten, 1987, S.27 ff.

² Abb. entnommen aus „Architektur der DDR“ (Zs.), 31.Jahrgang, Dezember 1982, S. 745

³ Ebenda, S.746

Die abgebildete Plandarstellung einer Gartengestaltung ist die einzige weitreichendere gestalterisch-planerische Umsetzung seiner Pädagogik.

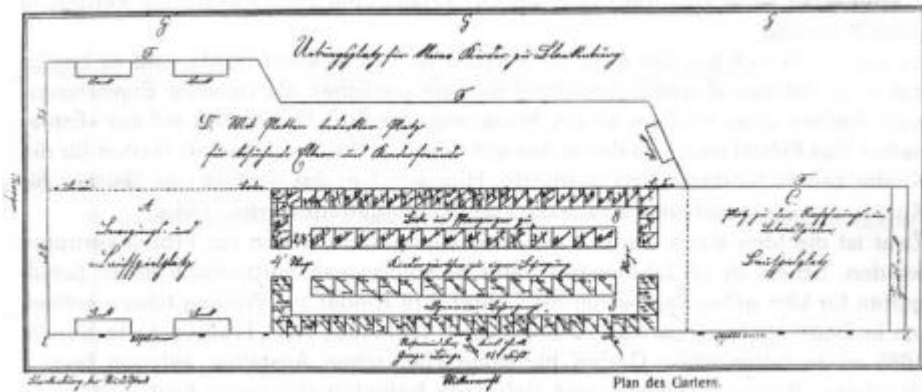


Abbildung 11 Gartenplan „Esplanade“, von Fr. Fröbel ¹



Abbildung 12 Fröbels Kindergarten in Bad Blankenburg, um 1850 ²

In der einschlägigen Literatur besteht der Konsens darüber, daß Fröbels weitgreifende pädagogische Ideen und Konzepte keine konkreten Ausformulierungen in räumlich-architektonischer Hinsicht enthalten. Schmidt-Thomsen verweist auf die Skizze zu einem Spielgarten. „Diese Tatsache konkretisiert Fröbels Wort vom Kinder-Garten“.³

Auch Irskens verweist darauf, daß es keine Innenansichten aus der Zeit der Gründung des Fröbelschen Kindergartens gibt und daher aus der baulichen Umsetzung heraus seine Pädagogik nicht erschlossen werden kann.⁴

Lediglich in einem Essay von Dr. Helmut König über Friedrich Fröbel „Friedrich Fröbel 1782-1852 - Der Mann, der den Kindern im Spiel das Bauen lehrte“ in der Architekturzeitschrift „Architektur der DDR“, Berlin, Dezember 1982 sind einige weiterführende, aufschlußreiche Details genannt.

¹ Abb. entnommen aus Hemmer, F.-D., Tagesstätten für Kinder, 1967, S. 40

² Abb. entnommen aus Erning, G., Bilder aus dem Kindergarten, 1987, S. 37

³ Vgl. Schmidt - Thomsen, J.-P., 1977, S. 34

⁴ Vgl. Irskens, B., 1994

So schreibt König, daß Fröbel sehr wohl damit begann, Pläne für die Gebäude und den Garten des Kindergartens in Bad Blankenburg anzufertigen. Er weist darauf hin, daß Fröbel sein künftiges Arbeitsgebiet, bevor er dann Pädagoge wurde, in der „bürgerlichen und künstlerischen Baukunst“ sah. In diesem Zuge beauftragte Fröbel den Baumeister Christian Bleichrodt aus Arnstadt für die Planung eines Neubaus. Ein solches Projekt kam in Bad Blankenburg leider nicht zur Realisierung, die Gemeinde Stotternheim errichtete 1848 einen solchen Kindergarten.



Abbildung 13 Kindergarten der Gemeinde Stotternheim, 1848 ¹

Ergänzend sei hier Rudolf Schudrowitz zu nennen. Er verweist in seinem Buch „Der pädagogische Kindergarten“ darauf, daß Friedrich Fröbel schon zu seiner Zeit die Bedeutung einer „guten und wichtigen Planung und Gestaltung von Kindergärten“ als besonders wichtig erachtete.²

So verlangte er, daß „über die auszuführenden Gebäude, ihre innere und äußere Einrichtung und die Art ihrer Ausführung ..., gegründet auf den Zweck derselben, die Urteile der anerkannt sachverständigsten deutschen Baumeister eingeholt werden.“³

Schudrowitz ist wie Schmidt-Thomsen lediglich Fröbels Entwurf der Aufteilung des Gartens bekannt.

So kann abschließend zu Fröbel bemerkt werden, daß seine pädagogische Arbeit eine immense innovative Kraft für die zukünftigen pädagogischen Entwicklungen hatte.

Weitgreifende raumplanerische Konzepte können weniger aus seiner Arbeit abgeleitet werden, obwohl er schon über planerische Umsetzungen nachdachte, ist eine konkrete Architektur mit einer innovativen Stärke gleichsam seiner Pädagogik nicht entstanden.

Sein Ansatz jedoch, ein Hauptaugenmerk auf die Gartengestaltung zu legen, d. h. den Außenbereich als feststehendes Element seiner Pädagogik - die „Gartenpädagogik“ - zu

¹ Abb. entnommen aus „Architektur der DDR“ (Zs.), 31. Jahrgang, Dezember 1982, S. 742

² Vgl. Schudrowitz, R., 1973

³ Friedrich Fröbel nach Schudrowitz, R., 1973, S. 7

definieren, bildet eine nicht zu unterschätzende Grundlage für weitere raumplanerische Überlegungen.

Daraus leitet sich die bis heute (1999) und auch in Zukunft unerläßliche Planungs determinante der Innen- und Außenraumverknüpfung ab. (siehe hierzu auch Kapitel 5)

Es handelt sich hier um ein Qualitätsmerkmal in der Kindergartenplanung, die den Entwurf eines Kindergartens konkret beeinflußt:

Die Fragestellung, wie die Räumlichkeiten mit den Freianlagen in Beziehung stehen: Die Möglichkeiten der barrierefreien Öffnung der Räume zum Freibereich, das sukzessive Hinführen der Kinder von z. B. der Intimität des Gruppenraumes zur weniger schützenden Außenwelt und darauf folgend, die eigentliche Gestaltung des Außenbereiches an sich.

2.5 Bauliche, gesellschaftliche und pädagogische Positionen und Entwicklungen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts

Die preußische Regierung sprach ein Verbot der Fröbelschen Kindergärten 1851 aus, nach dem Scheitern der 48er Revolution mit dem Argument, daß sein Konzept staatsfeindlich-sozialistische Positionen vertrat.

„Die Kindergärten bilden einen Teil des Fröbelschen sozialistischen Systems, das auf Heranbildung der Jugend zum Atheismus berechnet ist. Schulen usw. welche nach Fröbels oder ähnlichen Grundsätzen errichtet wurden, können deshalb im preußischen Staat nicht geduldet werden.“¹

Dieses Verbot blieb bis 1860 in Kraft und verhinderte damit für geraume Zeit auch die Entwicklung neuer baulicher Konzepte.

Einschlägige Daten über Betreuungsangebote und Bedarf an Betreuungsplätzen aus dem Jahre 1871, mit einem durchschnittlichen Versorgungsgrad von ca. 5%, bestätigen die Vernachlässigung der öffentlichen Kleinkinderbetreuung von Seiten des Staates.

Zudem unterlag die öffentliche Kleinkindererziehung dieser Zeit nach Erning im öffentlichen Bewußtsein „noch kaum überwindbaren Begründungszwängen“ - diese Erziehungsaufgabe lag nach wie vor in der öffentlichen Meinung im Bereich der Familie.

Neben den angesprochenen Hauptrichtungen gab es noch die Warte- und Winkelschulen für die Kinder der Armen. So entsprechen die Kindergärten allein deshalb nicht den Betreuungsbedürfnissen der unteren Schichten, da diese nur einen Teil des Tages geöffnet waren,

¹ Originalzitat aus G. Ernings „Quellen zur Geschichte der öffentlichen Kleinkindererziehung“, Saarbrücken, 1976, in Schmidt-Thomsen, J.-P. „Räumliche Planungsgrundlagen für den Elementarbereich“, 1977, S. 35

keine Ganztagesbetreuung anboten und damit weitgehend eine Einrichtung für Kinder des Bürgertums darstellten.

Der vorerst konträre Weg der Kindergärten nach Fröbels Vorbild und den konfessionellen Bewahrungsanstalten bzw. Kleinkinderschulen manifestierte sich in der Entwicklung verbandsähnlicher Trägergruppierungen Mitte des Neunzehnten Jahrhunderts.

Zur Jahrhundertwende hin kam es zu einer weitgehenden Annäherung der Positionen des Fröbelschen Kindergartens und der konfessionellen Kleinkinderbetreuung.

Dies bedeutete für den Fröbelschen Kindergarten auf der einen Seite die Übernahme von auch familienfürsorglichen Aufgaben sowie die konfessionelle Öffnung der Kindergärten.

Die konfessionellen Kleinkinderschulen und Bewahranstalten konnten auf der anderen Seite die Defizite im Bereich der angemessenen Kleinkindpädagogik ausgleichen, in dem sie auf Aspekte der Fröbelschen Frühpädagogik zurückgreifen konnten und diese auch übernahmen.

Erning beschreibt den Volkskindergarten als „Ergebnis der beschriebenen Annäherungsprozesse“ und belegt dies mit einem zeitgenössischen Zitat von Stötzner (1884), der den Volkskindergarten „als eine zweckmäßige Verbindung beider Systeme“ beschreibt.¹

An der Entwicklung des Konzeptes der Volkskindergärten waren maßgeblich Berta von Marenholtz-Bülow (1811-1893) als Vertreterin der Fröbelbewegung und Henriette Schrader-Breyman (1827-1899), Nichte und Schülerin Friedrich Fröbels, beteiligt.

Gemeinsames Anliegen beider Frauen war die Ausrichtung des Volkskindergartens auf die Bedürfnisse der Familien aus den Arbeiterschichten in Form von unentgeltlicher Aufnahme und Speisung der Kinder, den ganzen Tag über geöffnet, unter den gleichen erzieherischen Bedingungen, wie sie Kindern aus wohlhabenden Elternhäusern zur Verfügung standen.²



Abbildung 14 Kinderarbeit im Kindergarten³



Abbildung 15 Musikerziehung im Kindergarten

¹ G. Erning, 1987, S. 52

² Vgl. Schmidt-Thomsen, J.-P., 1977

³ Abbildungen allesamt entnommen aus Erning, G., Bilder aus dem Kindergarten, 1987, S. 71

1873 übernahm Schrader-Breymann die Leitung des seit 1866 bestehenden „Volkskindergartens der Südwestlichen Friedrichsstadt“ in Berlin. Diese Einrichtung bildete das Fundament für das sogenannte „Pestalozzi-Fröbel-Haus“ - die namentliche Benennung des Kindergartens ab 1880. Das Grundkonzept lag darin, den bestehenden Volkskindergarten hin zu einer größeren Familienähnlichkeit zu verbessern, da zu dieser Zeit die Einrichtungen immer noch von einer „kühlen Anstaltsatmosphäre“ geprägt waren. Schrader-Breymann stützte sich auf 2 wesentliche Grundlagen und führte die beiden pädagogischen Konzepte zu ihrer neuen „Reformkonzeption“ zusammen:

Von ausschlaggebender Bedeutung waren für sie Pestalozzis Idee „der erzieherischen Kraft der Wohnstube“ und die Fröbelsche Idee von der „freitätigen Entwicklung des Kindes im Spiel“.¹

Erning würdigt die Erfolge Schrader-Breymanns mit dem Gelingen der Umgestaltung des Kindergartens zu einem Lebensraum des Kindes.²

So wurden im Pestalozzi-Fröbel-Haus in Berlin die schon beschriebenen Gruppenstärken von 80 - 100 Kindern in einer Großgruppe aufgelöst und Kleingruppen gebildet. Diese brachte man dann in eigenen kleineren Räumen unter, welche von einer wohnlichen, familienähnlichen Atmosphäre geprägt wurden.

Zu einem wichtigen Prinzip der Kindergartenarbeit erhob man die Anregung und das Vermitteln des Verantwortungssinnes der Kinder für sich und die Umwelt.

Daher wurde die Raumpflege der entstehenden Gruppenräume den Kindern altersentsprechend zugeteilt. Hauswirtschaftlich-pflegerische Beschäftigungen sowie gärtnerische Arbeit und Tierpflege gehörten zum Beschäftigungsrepertoire. Diese lebenspraktische Arbeitsweise, zusammen mit der Beschäftigung mit Fröbels Spielgaben hat bis in die Kindergartenarbeit der heutigen Zeit im ausgehenden 20. Jahrhundert ihren Stellenwert behalten (Siehe dazu auch Kapitel 3.2 „Räumlich-Pädagogische Anforderungen“).

Von größter Bedeutung für weitere raumplanerische Konzepte im Kindergartenbau ist Schrader-Breymanns Aufnahme des Wohnstubenmotivs Pestalozzis und die konsequente Umsetzung in die Praxis. Die Verringerung der Kinderzahl von 20 Kindern pro Gruppe eröffnete die Möglichkeit einer veränderten Raumgestaltung, in der die bisher vorherrschende Anordnung gereihter Schulbänke mit erhöhtem Lehrerpodest nach Schema des Frontalunterrichtes aufgelöst wurde. Ein solcher Kindersaal in nüchterner und kahler Form wandelte Schrader-Breymann in einen kleinen Raum um, der dem intimen Charakter einer Wohnstube nahe kommen sollte.

¹ Vgl. Erning, G., Die Geschichte des Kindergartens,, 1987, S. 52 ff.

² Vgl. Erning, G., Bilder aus dem Kindergarten, 1987, S.68



Abbildung 16 Gruppenstube im Pestalozzi-Fröbel-Haus, um 1910 ¹

Der Gruppenraum wurde nach dem Konzept der „Anlehnung an die Familie“ gestaltet.

Die bis heute praktizierte variable Gestaltung des Gruppenraumes für unterschiedlichste Arbeitsnormen und Beschäftigungsarten wurde damit zum ersten Mal in einem Kindergarten um 1890 im Pestalozzi-Fröbel-Haus, Berlin, eingeführt.

Dieses neue Konzept der Innenraumgestaltung eines Gruppenraumes gilt bis heute als allgemeiner raumplanerischer Konsens und wurde daher zu einem der grundsätzlichen Standards in der Raumplanung von Kindergärten erhoben. (Siehe dazu auch Kapitel 3.2 „Räumlich-Pädagogische Anforderungen“).

Jedoch blieben die Auswirkungen auf raumplanerische Konzepte in der Zeit um die Jahrhundertwende mäßig. Meist waren es die finanziellen Beschränkungen der Träger von Kindergärten, die eine Verringerung der Gruppengrößen und damit das Durchsetzen des Schrader-Breymann-Konzeptes verlangsamten. Auch hier lassen sich Parallelen zu der Situation des 20. Jahrhunderts ziehen:

Die Problematik der Finanzierung beeinflusst die Qualität von Kindergartenkonzepten das gesamte 20. Jahrhundert hindurch (siehe dazu auch Kapitel 2.6 „Tendenzen und Positionen zum Kindergarten um die Jahrhundertwende, Anfang des 20. Jahrhunderts bis zum 1. Weltkrieg“, (Kapitel 2.7 „Innovative und zukunftsweisende Konzepte der 20er und 30er Jahre“ sowie der Teil III der Arbeit).

Die distanzierte Zurückhaltung des Staates, der sich weder mit gesetzlichen, noch finanziellen Unterstützungen der Träger engagierte, trug ihren Teil dazu bei, daß sich innovativ-reformerische Konzepte in der damaligen Zeit nur schleppend durchsetzen konnten.

¹ Abb. entnommen aus Erning, G., Bilder aus dem Kindergarten, 1987, S. 91

2.6. Tendenzen und Positionen zum Kindergarten um die Jahrhundertwende, Anfang des 20. Jahrhunderts bis zum 1. Weltkrieg

Erst äußere gesellschaftlich-politische sowie wirtschaftliche Entwicklungen führten in den 80er Jahren des 19. Jahrhunderts zu einer intensiveren Einflußnahme des Staates auf die Sozial- und Jugendfürsorgepolitik.

Soziale Probleme und Spannungen des damaligen, sich rasch entwickelnden Industriekapitalismus, die damit einhergehende Vernachlässigung der Kinder arbeitender Familien, das Aufkommen organisierter Arbeiterbewegung und der seit den 80er Jahren mit Besorgnis festzustellende Geburtenrückgang machten eine öffentlich-staatlich gelenkte Kleinkinderfürsorge dringend notwendig.

Ein erster Schritt auf diesem Weg war im Zuge der Vereinheitlichung und Zusammenfassung von den schon beschriebenen konfessionellen Trägern und Fröbelkindergärten die Gründung des „Deutschen Vereins für Armenpflege und Wohltätigkeit“ im Jahre 1881.

Mit der Gesetzgebung zur „Fürsorgeerziehung Minderjähriger“ der preußischen Regierung vom 2. Juli 1900 konkretisierte sich die veränderte Haltung des Staates.¹

Im Jahre 1908 intensivierte der Staat auch seine Einflußnahme im Bereich der Kindergärtnerinnen-Ausbildung, es wurden hierfür besondere Lehrpläne erstellt.

Vor dem ersten Weltkrieg ist also die Etablierung der öffentlichen Kleinkinderziehung vollzogen – Kindergärten und ähnliche Einrichtungen wurden eindeutig der Kinder- und Familienfürsorge zugeordnet. Wenn man die Entwicklung auf Seiten des raumplanerischen Umgangs mit Kleinkindereinrichtungen in dieser Zeit betrachtet – zunächst die 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts – so muß hierzu gesagt werden, daß eine geringe Erfahrung im planerischen Bereich vorherrschte. Der in dieser Zeit vielverwendete Begriff der „Sozialhygiene“ – man verstand darunter alle Maßnahmen und Einrichtungen, die sich der Erhaltung und Förderung der Gesundheit und Lebenskraft des gesamten „Volkskörpers“ zur Aufgabe machten – war von großem Einfluß auf die planerisch-bauliche Entwicklung von Betreuungsanstalten.

Die Senkung der hohen Säuglingssterberate (1900 starben noch durchschnittlich 20 von 100 Säuglingen im 1. Lebensjahr) sowie das Verhindern des Geburtenrückgangs waren das bevölkerungspolitische Motiv des Staates.²

¹ Vgl. Erning, G., Die Geschichte des Kindergartens, 1987, S. 60

² Erning, G., 1987, S. 59

Der Entwurf einer Neuplanung für Kindereinrichtungen von Goldammer 1873 unternimmt den Versuch, allgemeingültige Planungsparameter und Standards für den Kindergarten zu definieren.

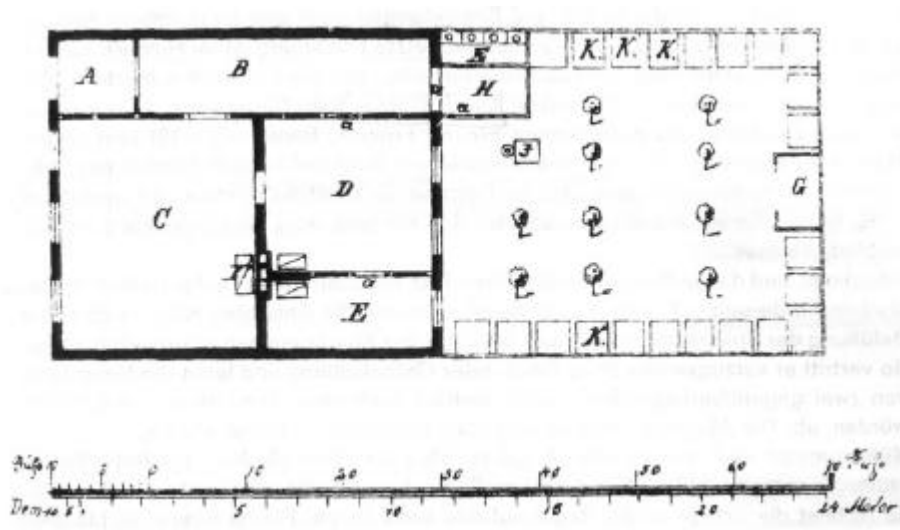


Abbildung 17 Kindergarten für 60 Plätze nach Goldammer ¹

In seiner Veröffentlichung betont Goldammer, übrigens ein Vertreter der Fröbelbewegung, „daß der Kindergarten als neue pädagogische Erscheinung auch den neuesten an das Erziehungswesen gestellten Forderungen gerecht werden muß.“²

Hemmer bezeichnet Goldammers Vorschlag eines Kindergartens als „den deutschen Urtyp für die Gruppeneinheit einer Vorschuleinrichtung.“³

Dieser kompakte aber klare Grundriß setzt sich aus den folgenden Raumelementen zusammen:

1. Aufenthaltsraumgruppe (großer Gruppenraum und angehängter kleiner Beschäftigungsraum),
2. Garderobenflur mit direkter Verbindung zu den
3. Toiletten
4. Nebenraum (in diesem Falle Kindergärtnerinnenzimmer) und schließlich eine
5. Ebenerdige Verbindung (gedeckt) zwischen Haus und Garten.

Er geht von 60 Kindern mit 1,13 m² Fläche pro Kopf für eine Kleinkinderanlage aus. Der eigentliche innovative/ zukunftsweisende Aspekt seines Entwurfes liegt in der räumlichen Struktur des Gebäudes:

Goldammer definiert räumlich autarke Gruppeneinheiten – eine Struktur, die bis in die heutige Zeit eine Grundlage bei der Planung von Kindergärten bildet. (Siehe hierzu auch den Teil III der Arbeit)

In dem gleichen Zeitraum entwickelte man eine große Zahl von Typenentwürfen, bei denen sich neue planerische Gesichtspunkte einstellen.

¹ Abb. entnommen aus Hemmer, F.D., 1967, S. 46

² Goldammer, zitiert nach Hemmer, F. D., 1967, S. 45

³ Hemmer, F. D., S. 46

Der Pastor E. Leyrer, Vertreter der christlichen Kleinkinderschule, unternahm mit seinen Typenvorschlägen in der Schrift „Die christliche Kleinkinderpflege“ den Versuch, für Einrichtungen in unterschiedlichster Größenordnung jeder Gemeindegröße entsprechend einen drauf angepaßten Typ anzubieten. Aus seinen 3 Vorschlägen für Kindereinrichtungen für eine kleinere Gemeinde, eine größere Gemeinde und eine größere Stadt lassen sich die folgenden aufgestellten Standards analysieren:

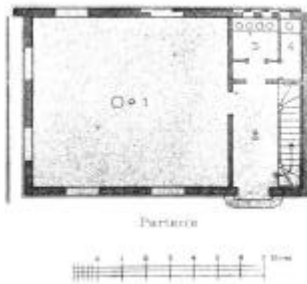


Abbildung 18 Kinderpflege einer kleineren Gemeinde nach Leyrer

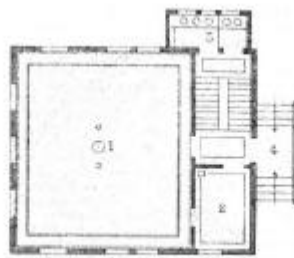


Abbildung 19 Kinderpflege einer größeren Gemeinde nach Leyrer

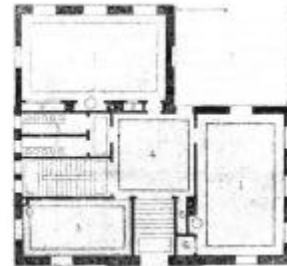


Abbildung 20 Kinderpflege einer größeren Stadt nach Leyrer ¹

- Aufenthaltsräume mit Möglichkeit der Querlüftung
- Eine lichte Raumhöhe von 3,0 m bei einem Luftraum von 2,7 m³ pro Kind (heute 5 – 6 m³)
- Enge Verbindung des Gebäudes mit dem Freiraum
- Überdachte Veranda
- Anordnung von Wandschränken
- Dem Quadrat angenäherte Form für Variationsmöglichkeiten bei der Möblierung
- Einbeziehung der WC-Anlage in das Gebäude mit Geruchsschleuse.
- Zuordnung eines zweiten, kleineren Raumes zum großen Spielsaal, „wo die kleineren Kinder besonders genommen werden können oder wo man die des Schlafes bedürftigen zur Ruhe legen kann“.²

Diese Standards konnten, wie schon eingehend darauf hingewiesen, zu der damaligen Zeit kaum umgesetzt werden.

Die Situation, vor allem der Kleinkinderschulen um 1900, war zu weiten Teilen immer noch geprägt von Zahlen von über 70 Kindern unter einer Kinderschwester in einem mit langen Bänken und Tischen vollgestellten Raum nach Maßgaben des Frontalunterrichtes.

Erst in Fabers Sammlung „Schulhäuser in Stadt und Land“, Ende der 90er Jahre des 19. Jahrhunderts erschienen, erhält man Informationen über realisierte Bauten.

Hier ist die Anstalt „nach Hamburger System“ beispielhaft erläutert.

¹ Abb. allesamt entnommen aus Hemmer, F.D., Tagesstätten für Kinder, 1967, S. 50

² Leyrer, E. nach Hemmer, F.D., 1967, S. 50

Der Grundriß der Kinderbewahranstalt nach „Hamburger System“ bezeichnet Hemmer den damaligen Zeitumständen entsprechend als ideal.

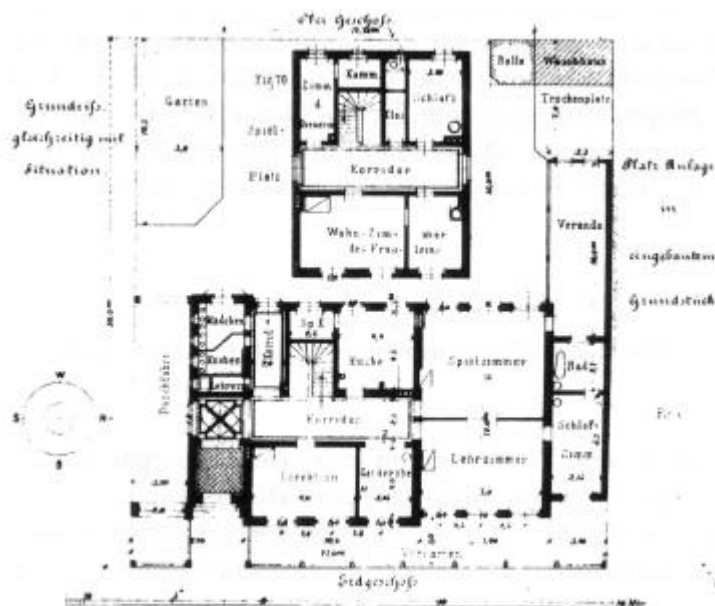


Abbildung 21 Erd- und Obergeschoßgrundriß einer Kinderbewahranstalt nach Reinhold Faber ¹

Hier sind sämtliche bisher bekannten Funktionen einer Vorschuleinrichtung vorbildlich ausgebildet:

- Die Aufenthaltsraumgruppe ist differenziert in „Spielzimmer“, „Lehrzimmer“ und „Schlafzimmer“
- „Spielzimmer“ und „Lehrzimmer“ sind durch eine breite Tür zu verbinden, wo durchaus Querlüftung möglich ist
- Die Belichtung erscheint ausreichend
- Das „Schlafzimmer“ steht mit einem eigenen kleinen „Bad“ in Verbindung
- Das „Spielzimmer“ hat einen direkten, ebenen Zugang zu einer nach Süden ausgerichteten Terrasse
- Die Küche mit dem notwendigen Nebengeläß hat gute Verbindung zum Aufenthaltsraum
- Die Führung vom Haupteingang über den Korridor am Leiterinnenzimmer („Direktion“) und der geräumigen „Garderobe“ vorbei zu den Aufenthaltsräumen ist betrieblich sehr gut
- Die Belichtung des „Korridors“ durch die Ausweitung des Garderobenzugangs ist angenehm und räumlich reizvoll
- Der kleine Zwischenflur, an dem die Aborte liegen, übernimmt gleichzeitig die Funktion eines Vorraumes sowie die einer Schleuse zwischen Haus und Freispielplatz

„Dieses „Hamburger System“ stellt zweifellos eine der ausgereiftesten Entwurfsleistungen für Vorschuleinrichtungen der damaligen Zeit dar.“²

Mit diesem Beispiel wird die damalige raumplanerische Intention, die Suche nach dem „richtigen“ Grundrißtyp in Verbindung mit der Entwicklung technischer Standards, deutlich.³ Die Diskussion

¹ Abb. entnommen aus Hemmer, F.D., Tagesstätten für Kinder, 1967, S. 57

² Hemmer, F. D., 1967, S. 56

³ Vgl. Schmidt-Thomsen, J.-P., 1977, S. 36 - 39

um Idealstandards wurde vor allem in den Fünfziger und Sechziger Jahren des 20. Jahrhunderts geführt (siehe hierzu Kapitel 4.1 „Konzepte der Fünfziger und Sechziger Jahre“).

Das „Handbuch der Architektur“ von 1891 gibt in seinem „Vierten Theil, 5. Halb-Band“ unter der Überschrift „Gebäude für Heil- und sonstige Wohlfahrtsanstalten“¹ Planungsanregungen für Kinderbewahranstalten, zu denen auch Kindergärten und Kleinkinderschulen sowie eng verwandte Einrichtungen wie Krippen und Säuglingsbewahranstalten hinzugezählt werden.

Schon einleitend zu dem 4. Kapitel „Krippen, Kinder-Bewahranstalten, Kinder-Horte und Ferien-Colonien“ wird auf die Motivation der Errichtung solcher Anlagen, nämlich die Reduzierung der Säuglingssterblichkeit und die Entlastung beider werktätigen Elternteile der Arbeiterschichten, hingewiesen: „Die Erkenntnis, daß die große Sterblichkeit der Kinder gerade in den ersten Lebensjahren wesentlich auf mangelhafte Fürsorge und Ernährung zurückzuführen ist, und daß es als eine Hauptaufgabe der werktätigen Menschenliebe betrachtet werden muß, für die ärmsten Classen der Bevölkerung helfend einzutreten, in denen nicht nur der Vater, sondern auch die Mutter gezwungen ist, einen Arbeitsverdienst außerhalb des Hauses zu suchen, hat eine große Reihe von Anstalten aller Art hervorgerufen, welche dazu bestimmt sind, den Kindern während der Tagesstunden die mütterliche Obhut bestmöglich zu ersetzen.“²

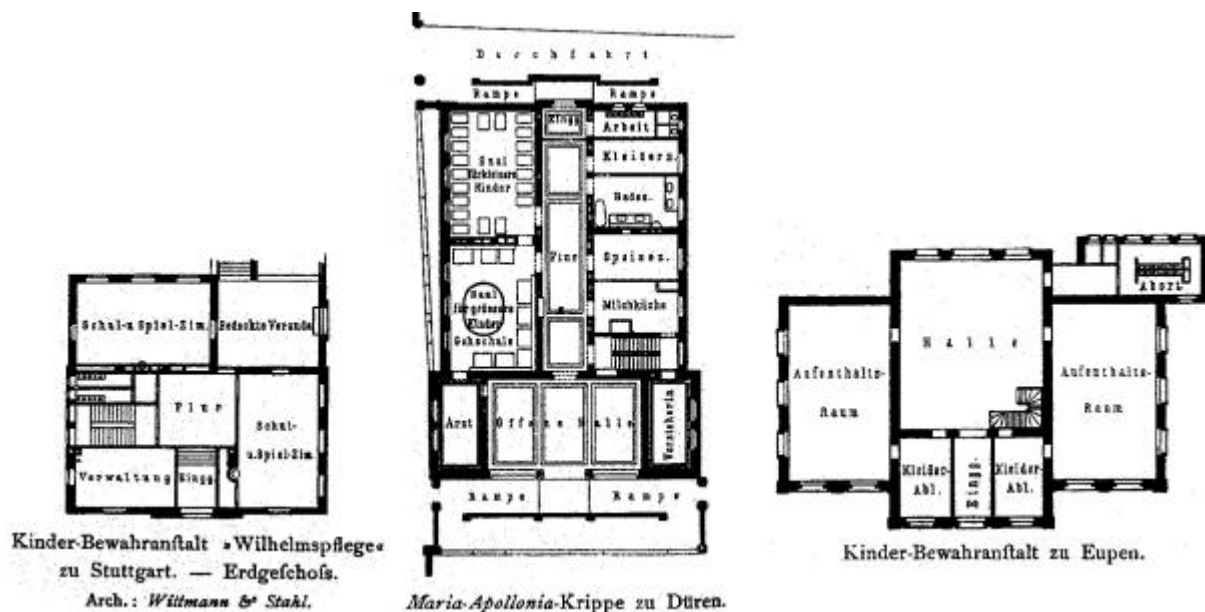


Abbildung 22 Erdgeschoßgrundriß der Kinderbewahranstalt Wilhelmspflege in Stuttgart³

Abbildung 23 Erdgeschoßgrundriß der Maria-Apollonia-Krippe zu Düren⁴

Abbildung 24 Erdgeschoßgrundriß der Kinderbewahranstalt zu Eupen⁵

¹ Behnke, G. in Handbuch der Architektur, Viertes Theil, 5. Halbband, Darmstadt, 1891, S. 105

² Ebenda, S. 105

³ Abb. aus Behnke, G. in Handbuch der Architektur, Viertes Theil, 5. Halbband, Darmstadt, 1891, S. 112

⁴ Ebenda, S. 110

⁵ Ebenda, S. 113

Es wird auf ausgeführte Bauten der damaligen Zeit verwiesen, die nach Behnke, Stadtbaurath in Frankfurt, einen vorbildlichen Charakter in der Raumorganisation besitzen. Er verweist u.a. auf die Kinderbewahranstalt Wilhelmspflege, 1876 von den Architekten Wittmann+Stahl in Stuttgart erbaut, die noch stark an dem Grundriß eines Wohnhauses mit einem zentralen, quadratischen Flur angelehnt ist.

Die Maria-Apollonia-Krippe, 1884 von dem Architekten Schleicher in Düren gebaut, lehnt sich an den Zweibund als funktionale Grundstruktur an: Von einer großzügigen, offenen Halle geht in der Symmetrieachse ein langer Erschließungsflur ab, von dem aus zur einen zwei Säle, zur anderen Seite verschiedene Andienungsräume angegliedert sind.

Bei der dargestellten Kinderbewahranstalt in Eupen werden beide Aufenthaltsräume von einer zentralen, 103 m² großen Halle im Zentrum des Gebäudes erschlossen. Von hier aus führt eine Treppe über eine Galerie in das Obergeschoß, in dem erweiterte Nutzungen untergebracht sind.

Der Entwurf eines Kindergartenplanes für 72 Kinder aus J. D. Georgens „Buch für Mutter und Kind“ in Leipzig zeigt 2 Beschäftigungssäle von ca. 35 qm, in denen an 2 m langen Tischen die Kinder mit Fröbelschen Spielgaben beschäftigt werden konnten. Ein in der Längsachse stehender Garderobenflur verbindet diese mit dem Spielsaal von 72 qm für Bewegungs- und Reigenspiele.¹ Auffällig ist an diesem Plan die sehr großzügige Gartenanlage mit Spielhof, Sommerterrassen und Kinderbeeten, welche das Gebäude umgeben.

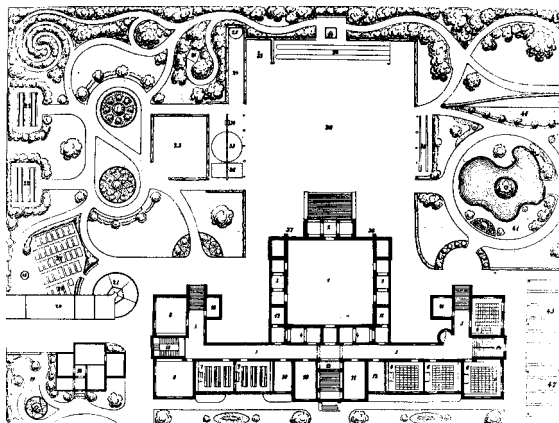


Abbildung 25 Erdgeschoßplan des „Volksschulhauses“ mit Gartenanlagen nach Georgens ²

¹ Vgl. Erning, G., 1987, S. 65

² Abb. entnommen aus Hemmer, F.D., Tagesstätten für Kinder, 1967, S. 55

Die sich auch schon in dieser Plandarstellung abzeichnende **Tendenz zur räumlichen Reihung**, einer in der Längsachse geteilten Raumaddition, wird in der Raumplanung etabliert.

Bis hin zum 1. Weltkrieg führt die **Rationalisierung des Grundrisses für Kindergärten** von dem kompakten, ineinandergreifenden Wohnhausgrundriß zu einer räumlichen Reihung mit Mittelfluren und damit verbunden zu einer stärkeren Trennung des wirtschaftlich-verwaltungstechnischen Bereiches gegenüber den Hauptaufenthaltsräumen.

Als ein markantes Beispiele für diese Entwicklung Anfang des 20. Jahrhunderts bis zum 1. Weltkrieg, die auch F. D. Hemmer mit „Rationalisierungsphase“ bezeichnet, wird hier auf den „Volkskindergarten 1“ in Frankfurt/M. aus dem Jahre 1907 verwiesen.

Der Volkskindergarten 1 in Frankfurt/M. war eine **Umnutzung eines Wohngeschosses** von einem Mehrfamilienhaus. Zwar handelt es sich bei diesem Beispiel nicht um einen Neubau, jedoch wurde die Grundrißlösung vom Deutschen Fröbelverband veröffentlicht, der diesen somit positiv herausstellt.

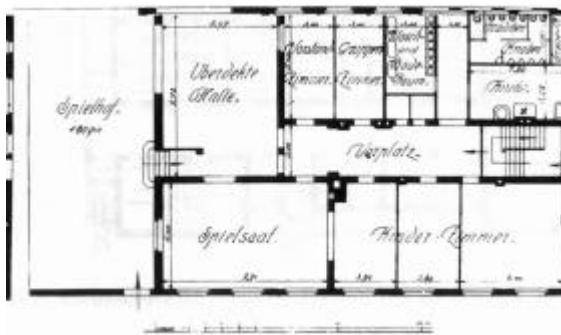


Abbildung 26 Erdgeschoß des Kindergartens Rudolfschule, Frankfurt /M. ¹

Folgende Merkmale kennzeichnen die Grundriß-Organisation:

- Eine klare funktionale Trennung durch einen Mittelflur, auf der einen Seite die Spiel- und Aufenthaltsräume, auf der anderen Seite Verwaltungs-, Wirtschafts- und Sanitärräume
- 1,5 qm Fläche pro Kind in den Spielräumen
- Einplanung einer größeren Raumgruppe mit WC, Wasch- und Baderaum als Konsequenz einer sich fortentwickelnden Installationstechnik.

Diesen Volkskindergarten bewertet Hemmer als den Prototyp einer bis heute oft konzipierten Grundrißkonstellation: Die sogenannte **zweibündige Anlage**².

Die Tendenz zu einer rationalen räumlichen Reihung der Haupträume kann man auch bei vergleichbaren Gebäudetypologien in dieser Zeit ablesen. So setzte sich bei Grundschulen ebenfalls die stringente Reihung der Klassenräume mit einer linearen Erschließung durch. Die Projekte der

¹ Abb. entnommen aus Hemmer, F.D., Tagesstätten für Kinder, 1967, S. 59

² Vgl. Hemmer, F.D., 1987, S. 59

Wohlfahrtseinrichtungen der qualitativ hochwertigen Krupp'schen Siedlungen (1860-1902) sind ein Beispiel für die Tendenzen dieser Raumorganisation.

Die Schulen sind als Ein- bzw. Zweibund organisiert, die Klassen werden über einen linearen Erschließungsflur erschlossen, im Obergeschoß befindet sich noch eine Lehrerwohnung.



Abbildung 27 Ansicht der Evangelischen Volksschule der Colonie Schederhof¹

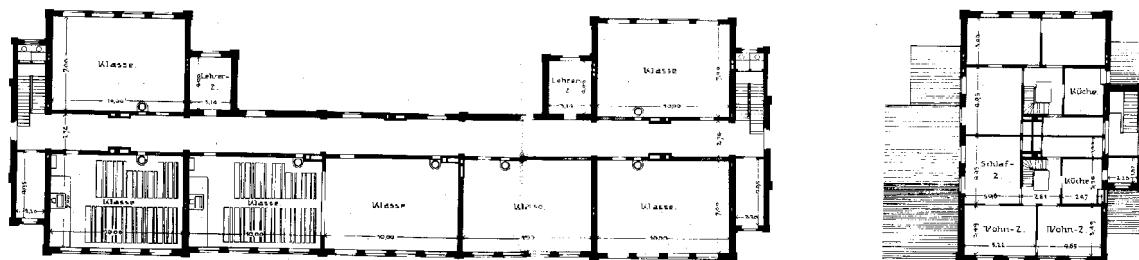


Abbildung 28, 29 Erd- und Obergeschoßgrundriß Evangelische Volksschule der Colonie Schederhof²

Die städtebaulichen Pläne der Siedlungen, hier am Beispiel der „Colonie Cronenberg“, zeigen eine intakte Siedlungsstruktur mit ihren infrastrukturellen Einrichtungen – Markt, Post, Bierhalle mit Saal, Magazin und Schulen – in der ursprünglichen Planung integriert. Die Wohnhäuser wurden von Gärten umgeben, eine Parkanlage mit einem Musikpavillon bildet die soziale Mitte, die Schulen liegen am Siedlungsrand im Osten und Süden der Siedlung.

In den Krupp'schen Siedlungen konnte sich ein soziales Milieu entwickeln. Generationen lebten hier miteinander im Sinne einer sozialen Stabilität, was auch wesentlich der Betreuung der Kinder zu Gute kam³.

¹ Abb. entnommen aus Krupp, F. (Hrsg.): Wohlfahrtseinrichtungen der Gussstahlfabrik von Fried. Krupp zu Essen an der Ruhr, Bd. II, Zeichnungen, 3. Ausg., Essen a. d. Ruhr, 1902, S. 246

² Abb. ebenda, S. 246 f.

³ Vergl. Bollerey F. und Hartmann K. „Wohnen im Revier – Siedlungen vom Beginn der Industrialisierung bis 1933. Analyse – Bewertung – Chancen.“, in Stadtbauwelt 46/1975

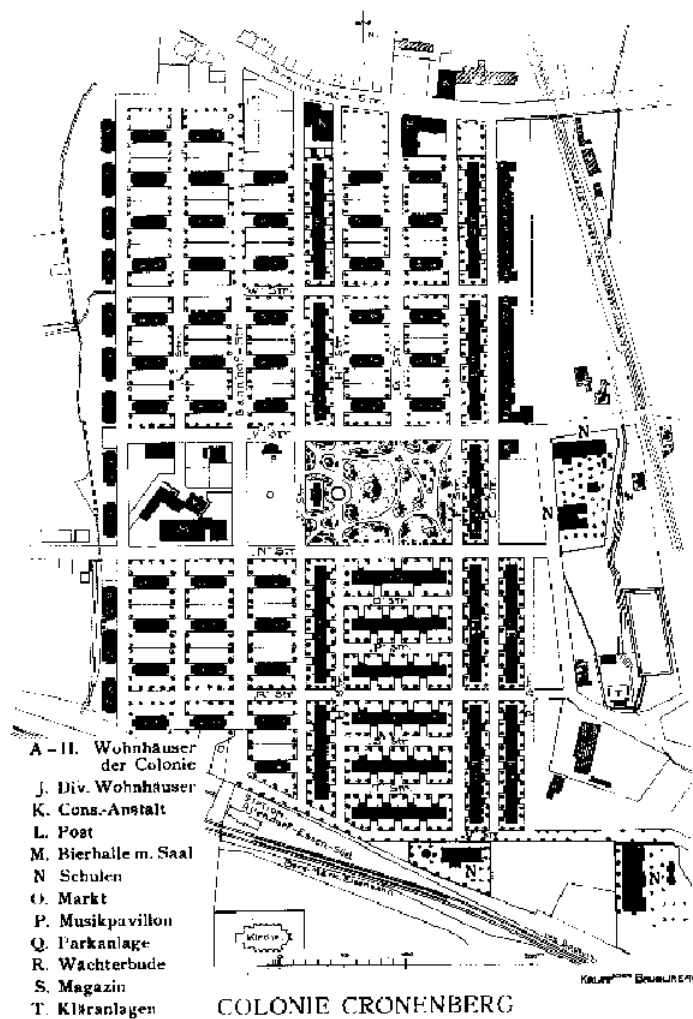


Abbildung 30 Lageplan der Colonie Cronenberg¹

Andere planerische Überlegungen, die versuchten, erste Ansätze der Verknüpfung von Pädagogik und Architektur hervorzubringen, wurden zwar artikuliert, fallen jedoch nicht ins Gewicht der öffentlichen Diskussion. So äußert sich Köhler 1899:

„Ich habe schon daran gedacht, ob sich nicht für den Kindergarten ein Gebäude erstellen ließe, welches für den Beschäftigungssaal die Quadrat-, für den Maschinensaal die entsprechende Rechteck- und für den Spiel- und Erzählssaal die Kreisform besäße! Würden die beiden letzteren noch gewölbt, so repräsentierten die Räume Fröbels II. Gabe: Kugel, Walze und Würfel.“²

Dieser Ansatz zeigt auf, daß sehr wohl einige Kreise über Zusammenhänge pädagogischer Zielsetzungen und bauliche Lösungsmöglichkeiten nachdachten, auch wenn die hier geäußerten Vorstellungen einer zu formalistisch geprägten Entwurfsidee folgen.³

¹ Abb. entnommen aus Krupp, F. (Hrsg.): Wohlfahrtseinrichtungen der Gussstahlfabrik von Fried. Krupp zu Essen an der Ruhr, Bd. II, Zeichnungen, 3. Ausg., Essen a. d. Ruhr, 1902, S. 17

² Köhler nach Hemmer, F. D., 1967, S. 63

³ Vgl. Schmidt-Thomsen, J.-P., 1977, S. 38 ff.

2.7 Innovative und zukunftsweisende Konzepte in den 20er und 30er Jahren

Der erste Weltkrieg bedeutete zunächst auch einen Einschnitt für die Entwicklung der öffentlichen Kleinkinderbetreuung in Deutschland, jedoch ist in der Nachkriegszeit eine Reformphase auf 2 Ebenen zu beobachten. So kann man zum einen auf psychologische und reformpädagogische Neuansätze verweisen, wobei die Theorie und Praxis der Kleinkindpädagogik von Maria Montessori (1870 – 1952) eine für zukünftige Konzeptdiskussionen große Rolle spielte.

Zum anderen ist die Aktivität des Staates bei der klaren und eindeutigen Gesetzesregelung für Kindergärten zu benennen.

Mit dem Reichsjugendwohlfahrtsgesetz (RJWG), welches 1922 wurde erlassen und 1924 in Kraft trat, wurde die Zuordnung der öffentlichen Kleinkindererziehung zum Bereich der Wohlfahrtspflege festgelegt. Man knüpfte zur Legitimation der Notwendigkeit solcher Einrichtungen an das alte Motiv an, daß Kindergärten zur Vermeidung von Verwahrlosung beitragen sollten. Auch im Hinblick auf die Weltwirtschaftskrise Mitte der 20er Jahre änderte die gesetzliche Intervention des Staates nichts an dem Unterlassen von finanziellen Unterstützungen.

Weiterhin bemühte man sich - wie schon in den Jahren vor dem 1. Weltkrieg - nun auch von Seiten des Gesetzgebers, „**Richtlinien zur Gewährleistung von Mindestanforderungen** an Personal, Gruppengröße, Raumausstattung“ einzusetzen. Verschiedene private Träger hatten zwar schon eigene Richtlinien formuliert, mit dem RJWG sollte jedoch eine einheitliche, verbindliche Regelung geschaffen werden.

Auf Länderebene wurden nach Inkrafttreten des RJWG Richtlinien erarbeitet und erlassen, die in der Regel Bestimmungen über die Gruppengrößen, das Personal, die Mindestfläche pro Kind (in den meisten Fällen 1-2m² pro Kind), die Beschaffenheit der Räume, der Nebenanlagen, die Einrichtung der Räume sowie die ärztliche Überwachung umfaßten.

Im Zuge der allgemeingültigen Regelungen der Jugendämter führte man dementsprechend eine Vereinheitlichung der bisherigen Namensvielfalt herbei: 1930 wurde die Bezeichnung „Kindergarten“ im amtlichen Schriftverkehr für alle Arten der Einrichtungen der öffentlichen Kleinkindererziehung vorgeschrieben.¹

Zeitgleich entwickelten sich psychologische und reformpädagogische Neuansätze, die zum einen auf die Bemühungen einzelner Persönlichkeiten zurückgehen, zum anderen sich durch die Entfaltung der Wissenschaft vom Kleinkind, der Entwicklungspsychologien, der Psychoanalyse und der wissenschaftlich-experimentellen Pädagogik entwickeln.

¹ Vgl. Erning, G., Bilder aus dem Kindergarten, 1987, S. 111

Den größten Anteil an der pädagogischen Diskussion der damaligen Zeit hatte die Konzeption zur Kleinkinderpädagogik der italienischen Ärztin Maria Montessori. Sie richtete 1907 ein sogenanntes „Casa di Bambine“ (Kinderhaus) in einem Arbeitervorort Roms ein. Dort entwickelte sie, basierend auf ihren Erfahrungen mit geistig Behinderten, ihre Kleinkinderpädagogik.

Montessoris Pädagogik wird wesentlich bestimmt durch eine wissenschaftsorientierte Methodik, die besondere Betonung der sinnesfunktionell-intellektuellen Förderung und des Prinzips des Lernens durch Selbständigkeit.¹

Irskens verweist darauf, daß Montessori im Bereich der Einrichtung von ihren Kinderhäusern geeignete Möbel entwickelte. So veranlaßte sie, auf kindliche Maßverhältnisse hin geplante Tische und Stühle anzufertigen.

„Die kindlich angepaßten Möbel dienten nicht mehr dem physischen Schutz, der Fixierung, wie z. B. im Laufstuhl, sondern sie dienten der Entfaltung spezifischer kindlicher Fähigkeiten und wurden als konzeptionelles Gestaltungselement in die Kleinkindpädagogik mit einbezogen.“²

In dieser Zeitspanne nach dem 1. Weltkrieg bis zur Machtübernahme Hitlers mit dessen Vereidigung als Reichskanzler 1933 entwickelten sich eine erhebliche Anzahl von Projekten mit innovativen, reformerischen Tendenzen in der Weimarer Republik.

Dazu gehört zweifelsohne der Entwurf für ein Montessori-Kinderhaus in der Nußallee, Frankfurt am Main, 1928 von Ferdinand Kramer. Kramer erhielt von der Stadt Frankfurt den Auftrag, ein Kinderhaus zu entwerfen, welchem die reform-pädagogischen Vorstellungen Maria Montessoris zugrunde liegen sollten, wobei besonderen Wert auf die Aspekte des eigenverantwortlichen Handelns und der Anleitung zum selbständigen Spielen gelegt wurde. Leider wurde dieses raumkonzeptionell innovative Projekt nie gebaut - die Gründe dafür sind bis heute nicht bekannt geworden. Die Gesamtkonzeption Kramers zeichnet sich durch eine strenge rationale Klarheit aus, so ist dem kompletten Entwurf ein Raster von 3,5m x 3,5m zugrunde gelegt. Kramers Entwurf stellt einen Grundrißtyp vor, der maßgeblichen Einfluß auf heutige Kindergartenlösungen hatte. Bei dem Studieren seiner Grundrißdisposition ist leicht zu erkennen, daß sein Konzept alle Planungs determinanten einer modernen, typologisch einbündig einzuordnenden Anlage aufweist:

- eine einbündige Fluranlage mit Querlüftungsmöglichkeit der Aufenthaltsräume über einen flacheren Flurteil
- die Reihung der Gruppenräume mit Nebenräumen sowie einem Gymnastiksaal, dem heutigen Mehrzweckraum entsprechend, mit klarer Orientierung zur östlichen Morgensonne
- die erdgeschossige Anordnung der Räume mit direktem Zugang zu den zugeordneten Freiflächen und großen Fensterfronten zur optimalen Belichtung und Belüftung

¹ Erning, G., 1987, S. 69

² Irskens, B., 1994, S. 17

- ein im Prinzip der Reihung zwischengeschaltetem kleinerem Gruppen- bzw. Beschäftigungsraum mit Zuschaltbarkeit nach 2 Seiten zu den quadratischen Spielräumen
- dezentrale Waschräume, Garderoben und Abstellräume nach dem heutigen gewünschten Prinzip der autarken Gruppeneinheiten
- die zentrale Versorgungs- und Verwaltungseinheit
- das übergreifende Prinzip der Eingeschossigkeit

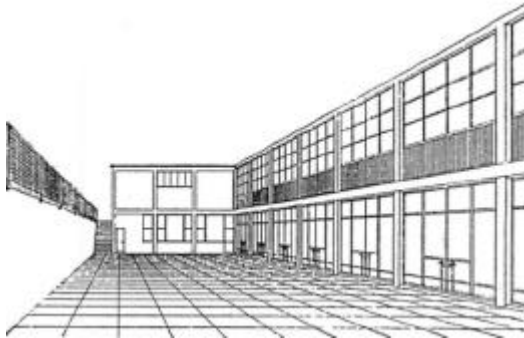


Abbildung 31 Schaubild vom versenkten Hof ¹

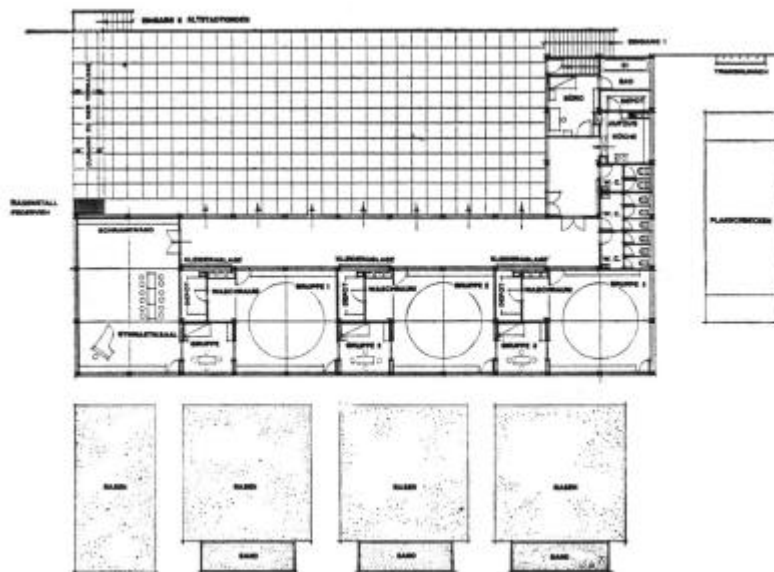


Abbildung 32 Erdgeschoßgrundriß ²

Nach Montessoris pädagogischem Prinzip der Selbständigkeit des Kindes ist die grundrißliche Qualität zu beurteilen, welche die unmittelbare Kopplung von Waschraum und Spielbereich beinhaltet.

Besonders erwähnenswert erscheint auch die Durchlässigkeit der Gruppenräume, die zum einen eine zweifache Orientierung auf 2 Freispielflächen mit unterschiedlichem Charakter und zum anderen eine

¹ Abbildung entnommen aus Kramer, in Lichtenstein, C., Der Charme des Systematischen, S.178

² Ebenda, S.178

Doppelorientierung der jeweiligen Gruppe zu den 2 Nachbargruppen für die pädagogische Arbeit anbietet.

Den eigentlichen „Haupteingang“ für die Gebäude thematisiert Kramer mit diesem Entwurf als nicht zwingend.

Kramer beschäftigte sich noch in 2 weiteren Projekten mit der Ausgestaltung von Kindertageseinrichtungen. So entwickelte er 1925/26 mit der Möbelklasse der Frankfurter Kunstschule, wo Kramer einen Lehrauftrag innehatte, die Inneneinrichtung des Kindergartens Hallgartenstraße in Frankfurt/M.

„Farbenakkord: schwarz-grau-weiß. Schwarz das auf den Tischplatten eingelegte Linoleum und vorkommende Greifleisten, weiß die Hauptflächen, grau das Rahmenwerk (...). Die Schränke meistens mit Schiebetüren, um Raum zu sparen, und unter weitgehender Ausnutzung der Vorteile des Sperrholzes konstruiert (...). Die Tische (...) lassen sich wie Bauklötze gruppieren und zu allen nur denkbaren Gebilden zusammenstellen. Alle Möbel sind lackiert und leicht abwaschbar.“¹



Abbildung 33 Spielzimmer des Kindergartens Hallgartenstraße ²

Mit der **Variabilität**, die Kramer mit seinem Mobiliar andeutet, reagiert er auf den Nutzungsanspruch aus dem pädagogischen Alltag, der sich bis heute erhalten hat: Die Möglichkeit der Veränderbarkeit der Einrichtung nach den Bedürfnissen der Nutzer.

Die 1928 fertiggestellte Siedlung Bruckfeldstraße in Frankfurt-Niederrad, nach Hochbauentwürfen von Ernst May wegen dem Stakkato der versetzten Wohnbauten auch „Zickzackhausen“ genannt, beherbergt in einem hohen, massiven Gemeinschaftshaus den nach Kramers Inneneinrichtungs-entwürfen darin integrierten Kindergarten.

Dieses gebaute Projekt unterscheidet sich in wesentlichen Punkten von dem Montessori-Kinderhausentwurf aus dem gleichen Jahr:

¹ Wichert, F., Ein Städtischer Kindergarten, zitiert nach Lichtenstein, C., Der Charme des Systematischen, 1991

² Abb. entnommen aus Ferdinand Kramer, nach Lichtenstein, C., Der Charme des Systematischen, 1991, S 161

- ein mehrgeschossig angelegtes, mit monumentalen Zügen die Wohnanlage beherrschendes Gebäude
- ein zentraler, auf der Symmetrieachse angeordneter, überdachter Haupteingang
- zu hoher Verkehrsflächenanteil
- strenger Charakter der Gesamtanlage mit für kindliche Maßstäbe überproportionierte Räume
- räumliche Trennung aller Funktionen, Garderobe, Toiletten und Waschräume nicht direkt von den Gruppenräumen, sondern nur über die Flure zu erreichen.

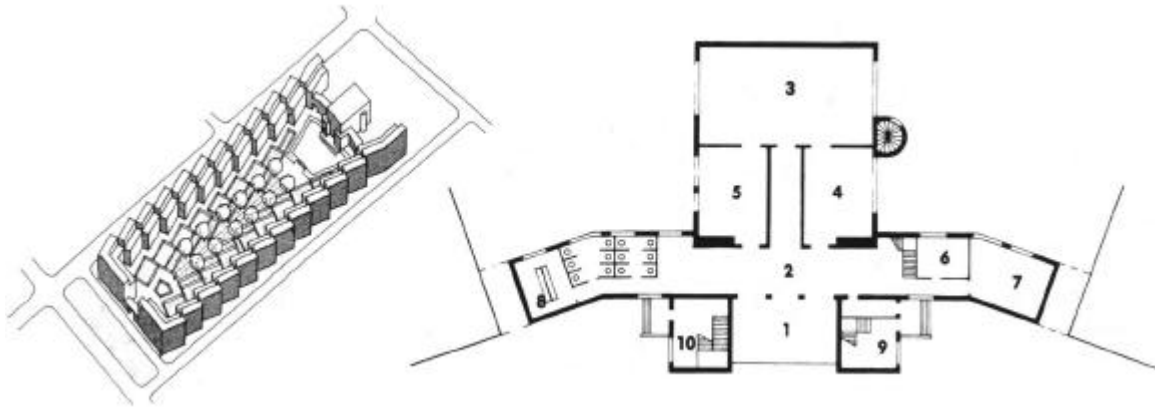


Abbildung 34 Isometrie der Siedlungsanlage Bruchfeldstraße in Frankfurt am Main, 1928

Abbildung 35 Erdgeschoß des Gemeinschaftshauses von Ernst May und Ferdinand Kramer, 1928



Abbildung 36 Blick vom Innenhof auf das Gemeinschaftsgebäude ¹

Bei der kompletten Innenraumgestaltung verfolgte Ferdinand Kramer die Intention, ähnlich seinem Projekt 1926 ganz aus seiner rationalistischen Haltung heraus „klare Luft- und lichterfüllte Raumgebilde“ zu schaffen, in denen allein „praktische Schränke für alle möglichen Sachen und viele rührende Tischlein und Stühlchen“² aufgestellt werden sollten.

Er beabsichtigte, einen Eindruck der „Aufgeräumtheit im Sinne von heiter“ zu erwecken.

Dabei entsprach er mit seiner Konzeption der Innengestaltung der damaligen Hygienediskussion, wie schon zuvor darauf hingewiesen wurde. So wurde als weiterer Anspruch geäußert, daß auch Bakterien in diesen Räumlichkeiten nicht Fuß fassen könnten.

Im Vergleich zu seinem doch sehr innovativen, zukunftsweisenden Entwurf des Montessori-Kinderhauses erscheint dieses Projekt viel stärker rückwärtsgewandt, in die damaligen Verhältnisse

¹ Abbildungen allesamt entnommen aus Cuadra, M., „Der Kindergarten“, 1996, S. 20

² Wichert, F., Ein städtischer Kindergarten, 1926, zitiert nach Cuadra, M., 1996

eingebettete Gebrauchsarchitektur zu sein, jedoch mit starken gestalterisch-innovativen Ideen: Das „Linienwerk der Kanten und die Feinheit der Flächen“ sollten eine Wohltat sein für die Augen, „die nur Wirrwarr zu sehen gewohnt sind, (...)“¹

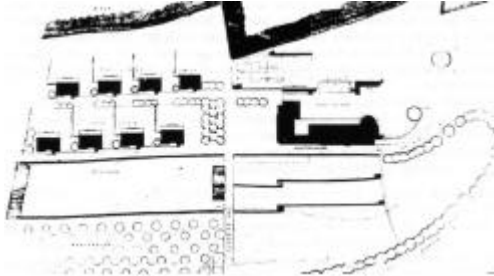


Abbildung 37 Lageplan Friedrich Fröbelhaus in Bad Liebenstein ²



Abbildung 38 Schaubild von Süden³

Für konzeptionelle Überlegungen der klassischen Moderne im Bereich der Architektur für Kinder steht der Entwurf von Walter Gropius und Adolf Meyer für das Friedrich-Fröbel-Haus in Bad Liebenstein, Thüringen, 1924.

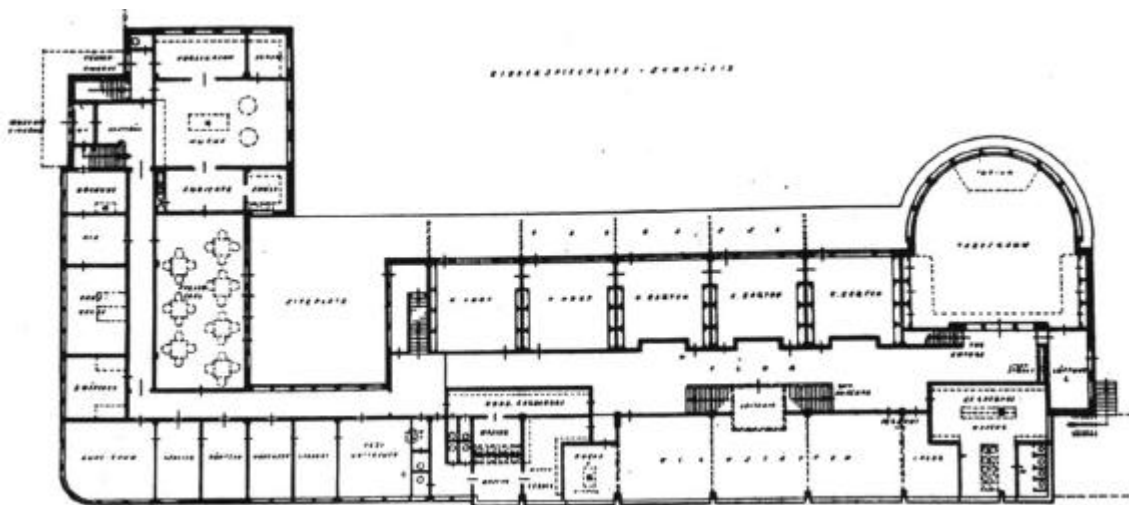


Abbildung 39 Grundriß des Erdgeschosses ⁴

Ähnlich Kramers innovativem Konzept wurde dieser Entwurf nie realisiert, gehörte jedoch zu einem der meistpublizierten Projekte seiner Zeit.⁵

¹ Wichert, F., Ein städtischer Kindergarten, 1926, zitiert nach Cuadra, M., 1996

² Abb. entnommen aus Hemmer, F.D., Tagesstätten für Kinder, 1967, S. 65

³ Abb. entnommen aus Probst, Schädlich, „Walter Gropius“, 1987, S. 74

⁴ Ebenda, S. 75

⁵ Vgl. Cuadra, M., 1996

Aufgrund der Situierung des Projektes nahe Fröbels letzter Wirkungsstätte und der Berühmtheit der Architekten versprach sich der damalige Auftraggeber, eine Friedrich Fröbel nahestehende Organisation, einen in architektonischer wie pädagogischer Sicht vorbildlichen Bau.

Man definierte die Bauaufgabe als „ein Haus der Kinder, eine Schule für Mütter, eine Fortbildungsstätte für Erzieherinnen und ein Mittelpunkt aller Fröbel-Freunde“¹.

Die Grundrißorganisation als Zweibund auszuformulieren, kann bei dieser Anlage als konsequent und zweckmäßig bewertet werden, insofern ist von diesem Standpunkt aus keine wesentliche Innovation zu erkennen.

Bei der Ausbildung der Aufenthaltsräume lassen sich eher neue Gedanken bei der Formulierung von zukunftsweisenden Raumqualitäten erkennen.

So hat Gropius besonderen Wert auf die Verbindung von Innen- und Außenraum gelegt und dies mit Konsequenz verfolgt. Er führte in seinen Erläuterungen zu dem Entwurf aus, daß im Grundriß eine bestmögliche Orientierung der Spielzimmer und des Tagungsraumes nach Südosten gewählt wurde, um den Kindern mit sonnen- und lichtdurchfluteten Räumen einen gesunden Aufenthalt zu bieten. Folglich ist die Außenwand als Glasfläche aufgelöst und als enge Innen-Außen-Verbindung Schiebefenster vorgesehen.

Auf der Terrasse wird der Außenraum mit Sichtschutzwänden zониert, die vor jedem Gruppenraum einen intimeren Vorbereich als Übergang zum Freiraum schaffen.²

Allgemeinhin artikulierte Gropius mit seinem Entwurf für Bad Liebenstein den Anspruch, Fröbels Ideen optimal baulich umsetzen zu wollen:

„Alle Mittel zur heiteren Belehrung, die auf die schöpferischen Kräfte im Kinde fördernd einwirken, Farbe, Licht und liebevolle Details, sollen mit besonderer Sorgfalt in die Planung einbezogen werden und dabei Kindern und Erzieherinnen doch die größte Freiheit und Gelegenheit zur eigenen Betätigung und Entfaltung gewährleisten.“³

Cuadra bewertet das Projekt von Gropius und Meyer für Bad Liebenstein als eine im Sinne der rationalistischen Moderne gelungene, jedoch nicht unbedingt kindgerechte Lösung. Er verweist darauf, daß der Charakter der Räume und Formen zu sehr durch die wissenschaftliche Nutzung des Gebäudes geprägt sei. So liefern seiner Meinung nach die Zeichnungen als einzigste mögliche Grundlage keinen Anhaltspunkt dafür, daß die Architekten in der Aufgabe eines Hauses für Kinder eine Quelle der Inspiration gesucht hätten.

¹ Fröbelverband zitiert nach Probst und Schädlich, Werkverzeichnis Teil 2 Walter Gropius - Der Architekt und Pädagoge, 1987

² Vgl. Hemmer, F. D., 1967, S. 66

³ Gropius zitiert nach Hemmer, F.D., 1967, S.60

Stilelemente der rationalistischen Moderne, wie der L-förmige, orthogonal gerasterte Grundriß, die streng kubischen Formen, die Reihung der Räume an Fluren sowie der große Maßstab im Inneren und Äußeren verweisen auf einen routiniert-virtuosen Umgang der Meister mit der Architekturaufgabe.¹

Die Analyse eines weiteren, exemplarischen Projektes von Gutkind zeigt das Innovationsbestreben der damaligen Zeit und damit zugleich die Entwicklung grundlegender konzeptioneller Ideen, die bis in die heutige Zeit hinein immer wieder in Variationen aufgenommen werden (vergleiche dazu Kapitel 5).

1928 wurde das Kindertagesheim Berlin-Lichtenberg von E. Gutkind in Verbindung mit einem Etagenwohnhaus errichtet.

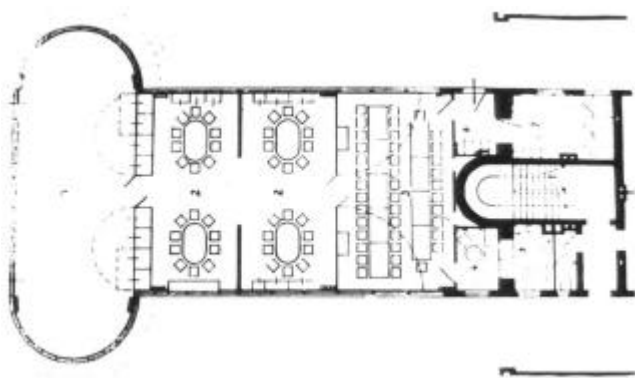


Abbildung 40 Grundriß Kindertagesheim an der Caprivi-Allee in Berlin-Lichtenberg von Gutkind ²



Abbildung 41 Ansicht von der Caprivi-Allee ³

Der innovative Aspekt seiner Planung liegt in dem Ansatz, ganz im Gegensatz zu Ferdinand Kramer, eine möglichst weitgehende Raumintegration zu erreichen:

- Durch die Auflösung der Umfassungswände in Stützen und Fenster wird ein lichtdurchfluteter Einraum geschaffen
- Unterteilung in Aufenthalts- und Spielbereiche mittels mobiler Wände
- Querschnittartiger Liegeraum, sich nach 2 Seiten hin halbkreisförmig ausweitend, beendet den längsgerichteten Hauptbaukörper und ist völlig zur Gartenseite zu öffnen.

¹ Vgl. Cuadra, M., 1996

² Abb. entnommen aus Hemmer, F.D., 1967, S. 69

³ Abb. entnommen aus Bauwelt (Zs.) Heft Nr. 4, 1994

Diese Konzeption von Gutkind, in starkem Gegensatz zu der etablierten Addition einzelner Raumzellen, demonstriert eine ganz eigene, neue Raumauffassung und kann im Vergleich mit heutigen Konzepten (vergleiche dazu Kapitel 5) als herausragend innovativ bezeichnet werden.

Das Konzept des fließenden Raumes ermöglicht mit seinen mobilen Wandinstallationen und beweglich angeordneten klappbaren Schrankwänden eine außerordentliche **Flexibilität in der Raumnutzung**.

Diese Konstellation schafft Freiräume und Offenheit für die Realisierung jedweder vom Nutzer gewünschten pädagogischen Konzepte. An dieser Stelle wird auf das **große Potential der variablen Veränderbarkeit** des Entwurfes hingewiesen. Gutkinds Konzept kann sehr leicht auf strukturelle Veränderungen, vor allem bei Umnutzung, reagieren (vergleiche hierzu Kapitel 5.4, Kapitel 6.2.7).

Ein Problem dieses Entwurfes liegt wohl in der Konzeption des fließenden Raumes an sich:

Eine oft auch von pädagogischer Sicht gewünschte Differenzierung bzw. Parallelität unterschiedlicher, z.B. lauter und leiser Aktivität, ist mit diesem Konzept nur schwer zu realisieren. Die flexiblen Trenn- und Schrankwände können einen internen Lärm- und Schallschutz nur bedingt gewährleisten.

Auch fehlt hier die Möglichkeit, Raumnischen oder auch andere Rückzugsmöglichkeiten für Kinder auszubilden.

F. D. Hemmer weist bei der Beurteilung Gutkinds Entwurf darauf hin, daß „die Idee der mobilen Wände für die Vorschuleinrichtung zu einer fortan sehr wertvollen Anregung geworden ist.“¹

Vor allem in den experimentellen, innovativen Konzepten der Siebziger Jahre finden die Ideen des „Fließenden Raumes“ ihren Niederschlag (siehe hierzu Kapitel 4.2).

Ein weiterer bemerkenswerter und innovativer Kindergartenbau der dreißiger Jahre ist der Kindergarten Asilo Sant'Elia in Como von den Brüdern Terragni, vornehmlich Giuseppe Terragni. Das Konzept besticht durch die Integration von Innen- und Außenraum, das bestimmende Thema des Entwurfs.



Abbildung 42 Kindergarten Asilo Sant'Elia in Como, historische Ansicht²

¹ Hemmer, F. D., 1967S. 70

² Abb. aus Schumacher, T. L. (Hrsg.): Surface and Symbol, Giuseppe Terragni and the Architecture of Italian Rationalism, Berlin: Ernst & Sohn Verlag f. Architektur u. techn. Wissenschaften, 1991, S. 247

Ähnlich wie bei dem Fröbelhaus in Bad Liebenstein von Meyer und Gropius (Kapitel 2.7) erhalten die stringent aufgereihten 4 Gruppenräume (die bei Bedarf aufgrund der flexiblen Trennwände zusammengeschaltet werden können) große Fensterfronten, um mit dieser hohen Transparenz viel Licht und Sonne in den Raum zu holen und um gleichermaßen den Innen- mit dem Außenraum zu verknüpfen.

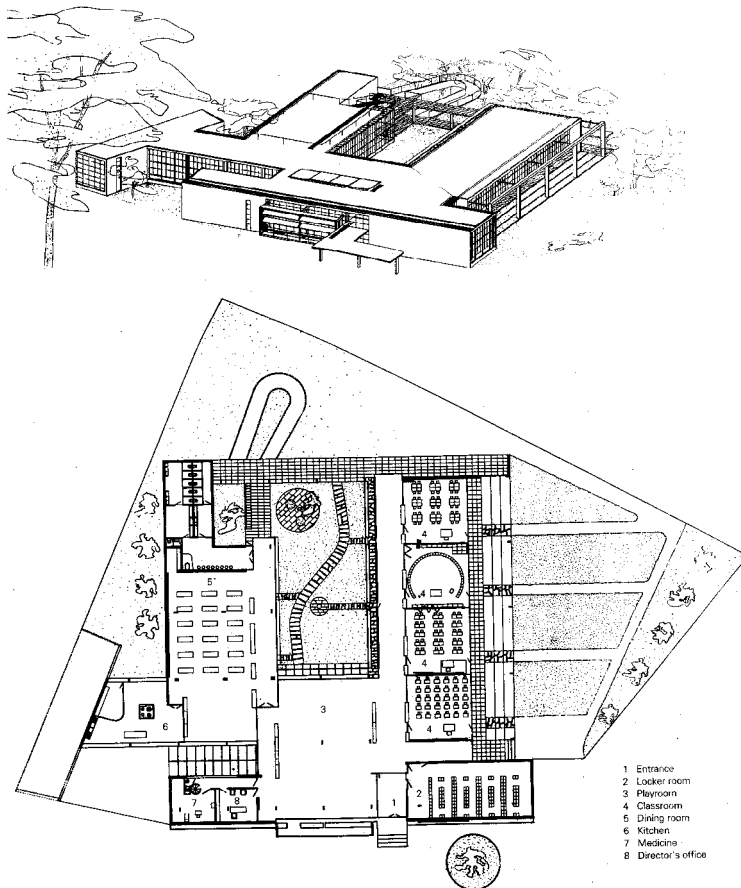


Abbildung 43, 44 Axonometrie und Grundriß Asilo Infantile Antonio Sant'Elia¹

Die Gruppenräume sind auch hier allesamt nach einer Himmelsrichtung, optimal für einen Kindergarten nach Süd-Osten, ausgerichtet.

Die Terrasse wird mit einem vorgestellten Betonskelett zum Außenraum hin definiert, so entsteht eine Übergangszone zur eigentlichen Freifläche. Gleichzeitig trägt die Betonstruktur bei Bedarf die Sonnensegel als sommerlichen Sonnenschutz.

¹ Abb. aus Schumacher, T. L.: Giuseppe Terragni, Casa del Fascio, Como, Italy, 1932-36, Asilo Infantile Antonio Sant'Elia, Como, Italy, 1936-37, Tokyo: A.D.A. Edita, 1994



Abbildung 45 Sonnensegel für den sommerlichen Sonnenschutz¹

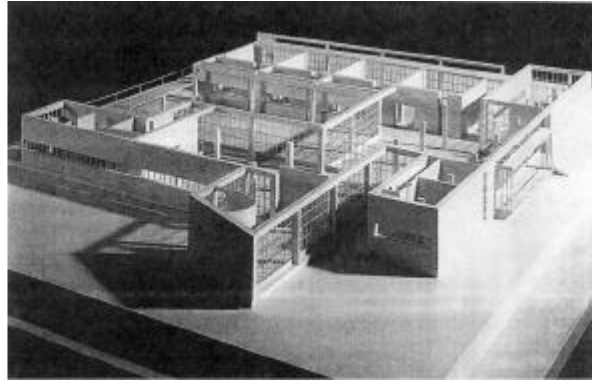


Abbildung 46 Modell, Perspektivische Aufsicht²

Auch die Innenseiten des Gebäudes zu dem dreiseitig umschlossenen Hof werden von hohen Glasfassaden dominiert. Die große Spielhalle, welche die beiden Gebäudeflügel miteinander verbindet, die gereihten Gruppenräume und der Speiseraum sind nicht nur hell und lichtdurchflutet, sondern es entstehen immer wieder Ein- Aus- und Durchblicke in dem Kindergarten. Im Zusammenspiel der Blickbezüge mit direkten Zugängen in den Hof und der verbindenden, offenen Spielhalle unterstreicht Terragni die Verflechtung verschiedener Raumbereiche. Zusätzlich führt eine großzügige Außenrampe auf das Dach des Kindergartens.

Terragni dreht den Gebäudekomplex aus der Straßenflucht heraus und erhält neben der Aufmerksamkeit im städtebaulichen Kontext einen Vorplatz für den Eingangsbereich. Die gläserne Öffnung des Eingangs nimmt in seiner Breite den Hof mit dem Erschließungsflur vor den Gruppenräumen auf und gibt durch die hohe Glasfassade dem Ankommenden sofort den Blick in den Außenraum frei. Die Öffnung zum Außenraum wird schon bei der Annäherung an das Bauwerk deutlich. Mit den von dem Architekten immer wieder ermöglichten Blickbeziehungen und der übersichtlichen Raumorganisation fällt eine Orientierung in diesem Gebäude leicht.

Allerdings wirken die Innenräume trotz der genannten Qualitäten sehr kühl und nüchtern, es fehlen aufgrund der das Gebäude beherrschende Transparenz und Durchlässigkeit die notwendigen Rückzugsbereiche für die Kinder.

¹ Abb. aus Schumacher, T. L.: Giuseppe Terragni, Casa del Fascio, Como, Italy, 1932-36, Asilo Infantile Antonio Sant'Elia, Como, Italy, 1936-37, Tokyo: A.D.A. Edita, 1994, S. 32

² Abb. aus Bürkle, J. C., Otto, F., Putz, F.: Giuseppe Terragni 1904 – 1943, Modelle einer rationalen Architektur, 2. Auflage, Sulgen: Verlag Niggli AG, 1999, S. 77

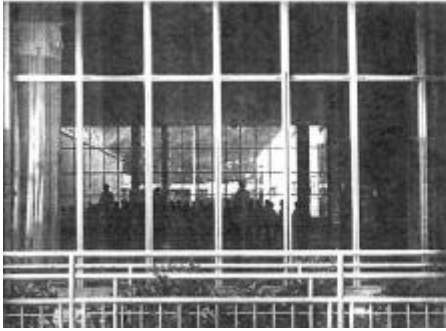


Abbildung 47 Glasfront des Erholungsraumes¹

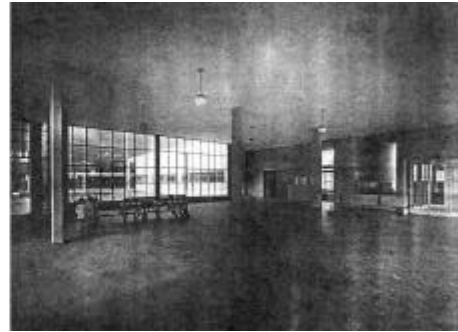


Abbildung 48 Innenansicht Spielraum²

Insgesamt ist der Kindergarten Asilo Sant'Elia von Terragni ein bedeutender, rationaler Kindergartenbau, der vorallem durch seine Verbindung von Innen- und Außenraum sowie durch seinen offenen, funktionalen Grundriß beispielgebend für die damalige Zeit war.

Eine völlig andere Vorgehensweise, den Versuch einer Standardisierung, wie nach dem Zweiten Weltkrieg bis in die Zeit des ausgehenden Zwanzigsten Jahrhunderts unternommen, stellen die Entwurfsvorschläge der Architekten Schupp und Kremmer dar.

Bemühungen, mit **Typisierung von Grundrißkonfigurationen** eine Rationalisierung und einhergehend eine Optimierung der Wirtschaftlichkeit zu erzielen, wurden also schon Anfang der 30er Jahre unternommen.

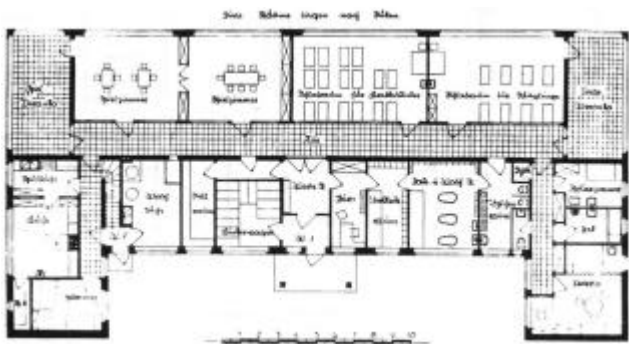


Abbildung 49 Grundriß Krippe für 20 Kinder, Typenvorschlag nach Schupp und Kremmer³

¹ Abb. aus Zevi, B.: Giuseppe Terragni, Zürich/ München: Verlag für Architektur Artemis, 1989, S. 123

² Ebenda, S. 125

³ Abbildung entnommen aus Hemmer, F.D., Tagesstätten für Kinder 1967, S.97

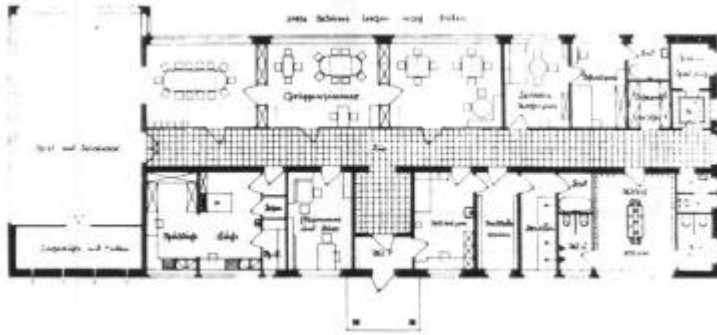


Abbildung 50 Grundriß Kindergarten für 40 Kinder, Typenvorschlag nach Schupp und Kremmer¹

Hier sei auf die Typengrundriß-Vorschläge, die ersten in dieser Form veröffentlichten, aus dem Jahre 1930 von den Architekten Schupp und Kremmer hingewiesen. Sie schlugen eine zweibündige Erschließungstypologie vor, bei der vom zentralen Flur aus auf der einen Seite die Hauptaufenthaltsräume, die sogenannten Gruppenzimmer, mit Schrankwänden voneinander getrennt und mit einer großzügigen Fensterfront versehen, hauptsächlich angeordnet wurden.

Auf der gegenüberliegenden Seite des Erschließungsflures befinden sich dienende Funktionen. Auffällig erscheint bei dieser Konstellation die große Raumtiefe der Nebenraumspange im Vergleich zu dem gegenüberliegenden Gruppenraumbereich.

Die Gründe dafür lassen sich wohl in der Orientierung sowie den unterschiedlichen Belichtungsansprüchen der Nebenräume im Verhältnis zu den Gruppenräumen finden.

Komplettiert wird die Anlage mit einem außerordentlich groß bemessenen allgemeinen Spielsaal an der Gebäudeflanke.

Von den raumfunktionalen sowie konstruktiven Gesichtspunkten her sind die Grundrisse als einfach und wirtschaftlich zu bezeichnen, die den Bedürfnissen und Anforderungen der damaligen Zeit angemessen waren.

Hemmer stellt heraus, daß die Architekten mit ihren Typenvorschlägen eine Norm für die künftige bauliche Entwicklung setzten und somit viele Planungen der Nachkriegszeit spürbar beeinflussten. Im Vergleich zu den analysierten innovativen Planungen wird hier eindeutig auf Standards abgezielt, die zu einer rationellen Bauweise führen sollen. Somit unterscheiden sich die Intentionen dieses Projektes auf ganzer Linie von Gutkind, Gropius und Meyer oder Kramer.

Der Einfluß solcher Rationalisierungstendenzen von Typenprojekten auf Qualitäten im Vergleich zu individuellen Planungen ist zentraler Gegenstand der Analyse und Bewertung der Arbeit. Es sollte hier festgehalten werden, daß Rationalisierungsüberlegungen bei Kinderbetreuungseinrichtung zu Beginn

¹Abbildung entnommen aus Hemmer, F.D., Tagesstätten für Kinder 1967, S.97

des 20. Jahrhunderts begonnen haben und schon hier im direkten Vergleich zu zeitgleichen Projekten Qualitätsunterschiede festgemacht werden können.

Mit dem genauen Verifizieren von Qualitätsmerkmalen und die Zuordnung zu Planungsmodellen beschäftigt sich der Hauptteil der Arbeit „Teil III: Darstellung, Analyse und Bewertung von Gebäudekonzepten“.

Der aufkommende Nationalsozialismus mit der Machtübernahme Hitlers 1932 - 33 unterbrach die hier aufgezeigten Entwicklungstendenzen im Bereich der Kindergartenplanung.

Hemmer kommentiert diesen Sachverhalt wie folgt:

„Die Zeit des nationalsozialistischen Regimes bedeutete für die Weiterentwicklung der Vorschuleinrichtungen in Deutschland die allmähliche Eindämmung aller eigenständigen und schöpferischen Kräfte. Diese Entwicklung hatte zur Folge, daß der Neubau von Vorschuleinrichtungen sehr stark von dem herrschenden Geschmack in der Baukunst bestimmt wurde. Er entsprach der damaligen pseudo-revolutionären Bewegung zur Bildung eines 'nationalen, bodenständigen' Stils, die keinen Raum für eine Fortsetzung der in den zwanziger Jahren so hoffnungsvoll begonnenen Versuche ließ.“¹

Es wird auf diese Zeitspanne nicht weiter eingegangen, da hieraus keine weiterführenden Schlüsse und Erkenntnisse für die Intention der Arbeit gezogen werden können.

¹ Hemmer, F.D., Tagesstätten für Kinder, 1967, S. 71

3 Quantitative und Qualitative Anforderungen an die Raum- und Nutzungsplanung von Kindergärten - Gesetzliche Rahmenbedingungen

3.1 Gesetzliche Rahmenbedingung auf Bundesebene

3.1.1 Einleitung

Eine umfangreiche Reflexion oder vertiefende Analyse der Regelwerke des Planungs- und Baurechtes sowie weitergehender Regelwerke und Vorschriften ist nicht Absicht dieses Kapitels.

In Deutschland herrscht seit dem Zeitpunkt des Entstehens der öffentlichen Kleinkindererziehung im vorigen Jahrhundert eine komplizierte politisch-rechtliche Zuständigkeitsverteilung, die im Laufe der Geschichte der Bundesrepublik noch ausgebaut und somit in den staatlich-gesetzlichen wie auch den verbandlich-institutionellen Regelungen weiter differenziert und verfestigt wurde.

Bei einer Arbeit über Kindergartenarchitektur des 20. Jahrhunderts führt eine ausführliche Analyse und grundlegende Diskussion der gesamten Gesetzesbreite und des Zuständigkeitsgeflechts in dem föderativen System der Bundesrepublik zu weit und kann für die Aussage der Arbeit nur peripher von Bedeutung sein. Somit wird hier nur kurz auf das Kinder- und Jugendhilfegesetz (KJHG) eingegangen, in einer eher kommentierenden Weise, um dann in einer groben Übersicht Empfehlungen und Richtlinien der Länder Hessen und Thüringen, stellvertretend für die Gesetzgebung auf Länderebene, einzugehen.

Dies geschieht immer im Hinblick auf die Fragestellung, in wie weit damit Qualitätsstandards für Kindergartenbauten aufgestellt werden oder in wie weit Richtlinien diese in der Planung beeinflussen.

3.1.2 Das Kinder- und Jugendhilfegesetz für die Bedarfsplanung von Tageseinrichtungen für Kinder

Als gesetzliche Grundlage für die Jugendämter, die u.a. für die Bedarfsplanung von Tageseinrichtungen für Kinder an ihrem Ort verantwortlich sind, dient das Kinder- und Jugendhilfegesetz (KJHG), insgesamt ein familienbezogenes Gesetz, welches am 1. Januar 1991 in Kraft trat und damit das Jugendwohlfahrtsgesetz (JWG) ablöste.

Mit diesem Gesetz erhält die Tätigkeit der öffentlichen Jugendhilfe, die den öffentlichen Institutionen der Jugendämter und Landesjugendämter obliegt, vor allem deren Zusammenarbeit mit freien Trägern, eine neue Rechtsgrundlage. Während das Reichsjugendwohlfahrtsgesetz die Funktion der Jugendhilfe

primär in polizei- und ordnungsrechtlichen Aufgaben sah, so macht das neue Gesetz den Schritt der Jugendhilfe hin zur „**sozialen Dienstleistung**“¹ deutlich.

„Tageseinrichtungen für Kinder“, so die amtlich-offizielle Begriffsbestimmung nach KJHG, sind also in dem Föderativen System der Bundesrepublik Deutschland gesetzlich dem Bereich der Jugendhilfe zugeordnet. Unter dem **Sammelbegriff der Tageseinrichtung werden Kindergärten, Horte, Krippen, Krabbelstuben und altersgemischte Gruppen** verstanden. Somit verpflichtet sich der Gesetzgeber zur **Bereitstellung eines bedarfsgerechten und plural strukturierten Angebotes**. Der Gesetzestext nennt ausdrücklich nur den Kindergarten und den Hort als bekannteste Betreuungsform und bezieht im weiteren mit einer allumfassenden Klausel alle anderen Formen der Tagesbetreuung bewußt mit ein: „andere Einrichtungen, in denen sich Kinder für einen Teil des Tages oder ganztags aufhalten.“²

Hierbei werden die Kindergärten in den alten Bundesländern mit den herkömmlichen Öffnungszeiten am Vor- und nachmittag (ohne Betreuung über Mittag) ebenso zu den Tageseinrichtungen gezählt wie die Einrichtungen mit einer ganztägigen Betreuung, also auch über Mittag, wie sie in den neuen Bundesländern durchgängig anzutreffen sind.

Auch wenn die weitere gesetzliche Regelung im Bereich der Landesgesetzgebung des jeweiligen Bundeslandes liegt, und daher einige Unterschiede zu erkennen sind, so trifft als gemeinsamer Nenner bei der Aufgabe der Förderung von Kindern in Tageseinrichtungen auf Grundlage des KJHG §22 folgende Aussage zu:

„Förderung der Entwicklung des Kindes zu einer eigenverantwortlichen und gemeinschaftsfähigen Persönlichkeit.“³

Dr. Helga Merker kommentiert diesen Passus wie folgt:

„Diesem Anspruch können Familien unter den komplizierten Lebensbedingungen unserer hochindustrialisierten Gesellschaft alleine auf sich gestellt nicht mehr ohne weiteres gerecht werden.“⁴

Die dem gesamten Gesetz zugrundeliegende Orientierung am Kindeswohl kommt auch in der Verpflichtung zum Ausdruck, das Leistungsangebot pädagogisch und organisatorisch an den Bedürfnissen der Kinder und ihrer Familien auszurichten.

Im Mittelpunkt des Gesetzes steht nicht mehr die Aufrechterhaltung der öffentlichen Sicherheit und Ordnung sowie die Erziehung potentiell verwahrloster Jugendlicher oder auch die Herausnahme aus Familien und der Schutz von Kindern bei Versagen der Eltern. Das vorrangige Ziel der Jugendhilfe hat der Gesetzgeber dahingehend geändert, die Entwicklung von Jugendlichen durch ein breites Spektrum

¹ Wiesner, R., in „Tageseinrichtungen für Kinder“, Merker/Schulte/Siebenmorgen (Hrsg.), Köln, 1993, S.7

² KJHG zitiert nach „Tageseinrichtungen für Kinder“, Merker/Schulte/Siebenmorgen (Hrsg.), Köln, 1993, S. 9

³ KJHG § 22, zitiert nach „Tageseinrichtungen für Kinder“, Merker/Schulte/Siebenmorgen (Hrsg.), Köln, 1993, S. 7

⁴ H. Merker, Köln, 1993, S.1

von Angeboten und Hilfen zu fördern um somit die Eltern bei der Wahrnehmung ihrer Erziehungsverantwortung zu unterstützen.

Mit dem neuen Kinder- und Jugendhilfegesetz wurde der gesamte Bereich der Tagesbetreuung von Kindern einer systematischen bundesrechtlichen Regelung zugeführt. So enthält das sehr umfangreiche Kapitel über die Leistungen der Kinder- und Jugendhilfe einen eigenen Abschnitt über die Förderung von Kindern in Tageseinrichtungen (§22 - §26). Mit dem Passus „Betreuung, Bildung und Erziehung“ , als Wesenselemente der Förderung herausgestellt, erteilt der Gesetzgeber einer ausschließlich an der Betreuung orientierten Sichtweise eine Absage.

Bayern hat jedoch das Kindergartenwesen dem Bildungsbereich, und damit nicht der Jugendhilfe zugeordnet. Der Gesetzgeber hat mit §26, S.2 diese Sonderstellung Bayerns im föderativen System toleriert. An dieser Stelle kann diesbezüglich allerdings die Kritik geäußert werden, daß mit dieser Zuordnung zu einseitig der Bildungsaspekt im Vorschulbereich zu Lasten der anderen pädagogischen Komponenten betont wird.

Abschließend sollte darauf hingewiesen werden, daß in der Bundesrepublik über allen anderen Regelungen und Gesetzen die elterliche Erziehungsverantwortung steht. Mit dem Art. 6 Abs. 2 Satz 1 GG – „Pflege und Erziehung der Kinder sind das Recht und zuvörderst die Pflicht der Eltern“ - weist die Verfassung die Verantwortung für die Erziehung des Kindes den Eltern zu. Im Unterschied zu dem Bereich der Schule, wo ein mit der elterlichen Erziehungsverantwortung konkurrierender eigenständiger Erziehungsauftrag des Staates vorherrscht, ist dieser vom Gesetzgeber im Bereich der Tageseinrichtungen für Kinder nicht vorgesehen.

„Auch wenn die Tagesbetreuung von Kindern pädagogisch und organisatorisch heute eine eigenständige Stellung errungen hat, so bleibt sie jedoch rechtlich auf die Erziehungsverantwortung der Eltern hin ausgerichtet.“¹

3.1.3 Gesetzlicher Rahmen auf Länderebene - Am Beispiel Thüringen

Als sogenanntes Landesausführungsgesetz zum oben besprochenen KJHG dient das jeweilige Kinder- und Jugendhilfegesetz der Bundesländer. Beispielhaft wird hierzu das Thüringer Kindertageseinrichtungsgesetz, das Thüringer Gesetz über Tageseinrichtungen für Kinder, angeführt. Schon im §1 werden die Begriffsbestimmungen zu den einzelnen Betreuungsformen vorgenommen:

¹ R. Wiesner in Tageseinrichtungen für Kinder, Merker/Schulte/Siebenmorgen (Hrsg.), Köln, 1993, S.8

Als Tageseinrichtungen bezeichnet der Gesetzgeber Kinderkrippen, Kindergärten und Kinderhorte. Diese werden alsdann wie folgt unterschieden:

„(2) Kinderkrippen sind Einrichtungen für Kinder im Alter bis zu drei Jahren.

(3) Kindergärten sind Einrichtungen für Kinder in der Regel vom Alter von 2 Jahren und 6 Monaten bis zur Schulpflicht.

(4) Kinderhorte sind Einrichtungen für schulpflichtige Kinder. Kinderhorte, die organisatorisch Teil einer Schule sind, werden von diesem Gesetz nicht erfaßt.

(5) Kinderkrippen-, Kindergarten- und Kinderhortgruppen können in gemeinschaftlichen Einrichtungen geführt werden. Altersgemischte Gruppen sind möglich.“¹

Die weiteren Bestimmungen sind hier auszugsweise zusammengefaßt:

- „Der Besuch von Tageseinrichtungen für Kinder ist freiwillig.“ (§3)
- „Der Kindergarten ist eine sozialpädagogische Einrichtung und hat neben der Betreuungsaufgabe einen eigenständigen Erziehungs- und Bildungsauftrag im Elementarbereich. Er unterstützt und ergänzt die familiäre Erziehung, um den Kindern beste Entwicklungs- und Bildungschancen zu vermitteln.(...)“
- „Jedes Kind hat vom Alter von 2 Jahren und 6 Monaten bis zum Schuleintritt Rechtsanspruch auf einen Kindergartenplatz.(...)“ (§22) ²

Zur Ausstattung, Einrichtung und Gruppengröße werden in § 23 einige Angaben gemacht. So heißt es einleitend allgemein:

„(1) Die Räume, Anlagen, Außenflächen und sonstige Einrichtungen des Kindergartens müssen baulich, funktionell und ausstattungsmäßig so beschaffen sein, daß sie eine dem Kind angemessene Erziehung, Bildung und Betreuung ermöglichen und die Sicherheit der Kinder gewährleistet.

(2) In einer Kindergartengruppe sind in der Regel 15 bis 18 Kinder aufzunehmen.

Jede Gruppe ist ständig durch mindestens eine pädagogische Fachkraft zu betreuen. Zur Sicherung ist von einem Personalschlüssel von 1,6 Erziehern oder Erzieherinnen pro Gruppe bei zehnstündiger Betreuungszeit auszugehen.(...)

In integrativen Gruppen (altersgemischte Gruppen, Gruppen mit behinderten Kindern, Gruppen mit ausländischen oder Aussiedlerkindern) soll die Zahl der Kinder einer Gruppe 15 nicht übersteigen.(...)“³

Weitergehende Ausführungen zu Raumgrößen und Ausstattung werden in der sogenannten „Thüringer Kindertageseinrichtungsausstattungsverordnung (ThürKitaAstVO)“ vom 13. Oktober 1994 gemacht.

So heißt es zur Gruppengröße bei Kindergärten in §1:

„(2) In Kindergärten darf, wenn eine Aufteilung der Kinder auf mehrere Gruppen zu Gruppen mit weniger als 14 Kindern führen würde, bis zu 21 Kinder umfassen. Im eingruppigen Kindergarten darf sie bis zu 25 Kinder umfassen. (...)“⁴

Im weiteren werden Voraussetzungen für besondere pädagogische Anforderungen definiert.

Zu der räumlichen Ausstattung von Kindergärten wird in § 3 folgendes verlangt:

¹ §1, Thüringer KitaG vom 25.06.1991, in Jugend und Familie, Thüringer Ministerium für Soziales und Gesundheit (Hrsg.), S.19

² §3 und §22, Thüringer KitaG vom 25.06.1991, in Jugend und Familie, Thüringer Ministerium für Soziales und Gesundheit (Hrsg.), S.19 und S.23

³ §23, Thüringer KitaG vom 25.06.1991, in Jugend und Familie, Thüringer Ministerium für Soziales und Gesundheit (Hrsg.), S.23,24

⁴ §1, ThürKitaAstVO vom 13. Oktober 1994, in Jugend und Familie, Thüringer Ministerium für Soziales und Gesundheit (Hrsg.), S. 26

„(1) In Kindereinrichtungen ist für jede Gruppe ein Gruppenraum, eine Garderobe und ein Sanitärbereich mit Dusche und einer ausreichenden Anzahl von Waschbecken und Toiletten erforderlich. Der Sanitärbereich kann für zwei Gruppen gemeinsam vorgehalten werden.

(2) Für das Personal sind eine Küche, ein Büro und ein Aufenthaltsraum einzurichten, wobei Büro und Aufenthaltsraum in einem Raum ausreichender Größe zusammengefaßt werden können. Nebenräume sollen im jeweils erforderlichen Umfang vorhanden sein, (...)

Bei jeder Kindertageseinrichtung soll ein Außengelände vorhanden sein.“¹

Zu den Mindestflächen in Kindergärten werden in § 4 grundlegende Vorgaben getroffen:

„(1) Gruppenräume in Kindergärten und Kinderhorten sollen eine **Mindestfläche von 2,5 m² je Kind** der Gruppe haben.

Das Außengelände soll wenigstens 10 m² je Betreuungsplatz in der Kindertageseinrichtung aufweisen.“²

Ausnahmeregelungen sieht der Gesetzgeber bei schon bestehenden Einrichtungen oder Einrichtungen in schon bestehenden Gebäuden vor.

Auf dem Gebiet der gesetzlichen Regelungen und Bestimmungen gibt es noch einen weiten Bereich von Empfehlungen, Arbeitshilfen und Informationsbroschüren mit Planungshilfen von unterschiedlichsten öffentlichen Institutionen. Weitergehende Empfehlungen zum „Betrieb und Bau von Tageseinrichtungen für Kinder“ vom 03.09.1992 gibt das Land Thüringen mit dem Titel „Empfehlungen zur Arbeit in Thüringer Einrichtungen, die gemäß § 45 bis § 48 SGB VIII einer Betriebserlaubnis durch das Landesjugendamt bedürfen“ heraus. Es wird dabei vom Gesetzgeber vorangestellt, daß sich die nachstehenden Empfehlungen inhaltlich an Richtlinien für den Betrieb und Bau von Einrichtungen der Bundesarbeitsgemeinschaft der Landesjugendämter und überörtlichen Erziehungsbehörden orientiert. Der Teil A - Rahmenbedingungen, enthält im wesentlichen folgende Empfehlungen:

- Öffnungszeiten einer Tageseinrichtung vor 6.00 Uhr und nach 18.00 Uhr sind nicht zulässig
- gesundheitliche Betreuung und hygienische Überwachung von Tageseinrichtungen sind Aufgabe der Gesundheitsämter
- Die Einhaltung der Unfallverhütungsvorschriften ist zu beachten

Im Teil B - Bau und Ausstattung wird in sehr ausführlicher Form auf bauliche Erfordernisse eingegangen, einige Richtlinien aus den zuvor zitierten Gesetzen wurden nochmals aufgeführt. Da diese Richtlinien bzw. Empfehlungen für die Betrachtung der Konzepte der neunziger Jahre den gesetzlichen Hintergrund bilden und in aktuellen Planungen ständig ihre Berücksichtigung finden müssen, werden diese Empfehlungen an dieser Stelle in wesentlichen Teilen dargelegt:

1. Allgemeines

- Tageseinrichtungen für Kinder sollen möglichst nicht an Hauptverkehrsstraßen oder in der Nähe von Anlagen liegen, in denen gesundheitsgefährdende Gase, Lärm, störende Gerüche und Staub entstehen.

¹§4, ThürKitaAstVO vom 13. Oktober 1994, in Jugend und Familie, Thüringer Ministerium für Soziales und Gesundheit (Hrsg.), S. 27

² Ebenda

- Tageseinrichtungen müssen den baurechtlichen, feuer- und gesundheitspolizeilichen Vorschriften entsprechen.
- Zum Schutz vor Unfällen sind dem jeweiligen Alter und Entwicklungsstand entsprechend ausreichende Sicherungsmaßnahmen in der Einrichtung und auf dem dazugehörigen Gelände zu treffen.

Schutzvorrichtungen:

- Fenster, Glastüren, Treppengeländer und Kellerschächte

Sicherung:

- Heizkörper, Öfen
 - elektrische Anlagen
 - Gasleitungen
 - Heißwasserstellen (Mischbatterien 40 °C)
 - Senkgraben
 - Gewässer, Regentonnen
 - Maschinen und Werkstätten u. a.
-
- Bei der Gestaltung der Einrichtung, insbesondere bei der Auswahl von Spielgegenständen sollte auf die Verwendung von umweltfreundlicher Materialien geachtet werden.
 - Anzahl und Art der Räume, ihre Gestaltung und Lage zueinander sind den Bedürfnissen der Kinder anzupassen und müssen der Größe und Zusammensetzung der Gruppe entsprechen.
 - Sogenannte gefangene Zimmer und Durchgangsräume sind als Gruppenräume zu vermeiden.
 - Die Räume müssen hell und gut lüftbar sein und ausreichend Tageslicht erhalten.
 - Für nötigen Sonnenschutz ist zu sorgen.
 - Bei Neu- und Umbauten von Tageseinrichtungen sollte darauf geachtet werden, daß die Struktur der Räume und Gebäude möglichst vielfältig nutzbar ist, damit die Raumgestaltung und Raumnutzung entsprechend des Bedarfes ohne größeren materiellen Aufwand möglich ist.
 - Die **lichte Höhe in Räumen sollte 2,50 m** betragen. Für Räume, die niedriger sind, ist die ccm-Zahl maßgeblich, die das 2 ½ fache der jeweils vorgeschriebenen Fläche beträgt.
 - Das Raumprogramm einer Tageseinrichtung richtet sich nach dem pädagogischen Konzept der Einrichtung. Ausgangspunkt aller Überlegungen sollten die Bedürfnisse der Kinder, Eltern und Mitarbeiter sein, die die Einrichtung künftig nutzen werden.
 - Die Fußböden müssen warm, fugenlos, splitterfrei, trittsicher und leicht zu reinigen sein. Teppichböden sind für Gruppenräume wenig geeignet.
 - Flure und Hallen sollen durch Tageslicht ausreichend belichtet und müssen gut zu durchlüften sein. Lüftbare Garderobe, die vielseitig verwendbar ist (z. B. Verkehrsfläche, auch Treffpunkt als Spielflur, als Bewegungsraum).
 - Stufenfolgen mit weniger als 3 Stufen sind zu vermeiden. Stufenhöhe nicht höher als 17 cm, tief wenigstens 28 cm.
 - Sanitäre Anlagen sollen in dem jeweiligen Gruppenbereich eingerichtet werden. Die durchschnittliche Zimmertemperatur muß stets 20 Grad betragen. An den Eingängen ist eine ausreichende Außenbeleuchtung erforderlich. In jeder Einrichtung muß ein Telefonanschluss vorhanden sein. Ein geeigneter abgesonderter und abgedeckter Platz für Müll ist erforderlich.
 - Jede Einrichtung muß über ein Außengelände von mindestens 10 qm Spiel- und Nutzungsfläche pro Kind verfügen.
 - Die Gestaltung der Außenfläche sollte vielseitig nutzbar sein und den Ansprüchen des Alters der Kinder Rechnung tragen.

2. Anforderungen nach Art der Einrichtung
(...)

2.2 Tageseinrichtungen für Kinder von 3 Jahren bis Schuleintritt

- **Mindestfläche im Gruppenraum – 2,5 qm pro Kind**
- Ausreichende Anzahl Toiletten mit geschlossenen Kabinen ca. 135 cm hoch
- Duschkabine – Anzahl entsprechend der Größe der Einrichtung
- Ausreichende Anzahl von Waschbecken
- In Einrichtungen ab 2 Gruppen ist ein Mehrzweckraum erforderlich. Der Gruppenraum sollte ohne großen Aufwand wechselweise für verschiedene Funktionen nutzbar gemacht werden können.

Raumbedarf pro Gruppe

- Gruppenraum
- Garderobe
- Sanitärbereich

Zusätzlicher Raumbedarf für die Einrichtung

- Küche mit entsprechenden Vorratsräumen
 - Büro/Isolierraum
 - Mehrzweckraum
 - Aufenthaltsraum für Personal
 - Geräteraum
 - Außengeräteraum
- (...).¹

3.1.4 Empfehlung zur staatlichen Finanzierungsförderung von Kinderbetreuungseinrichtungen – Am Beispiel Hessen

Ein weiterer wichtiger Bereich, der „für die Gewährung von Zuwendungen zu den Bau- und Ausstattungskosten für Kindergärten kommunaler und freier Träger“² von zentraler Bedeutung ist, stellt die Beurteilung der Förderfähigkeit eines Kindergartenprojektes dar. Für den Gesetzgeber, hier das Hessische Ministerium für Jugend, Familie und Gesundheit, sind „Kindergärten für Kinder vom vollendeten dritten Lebensjahr bis zum Schulbesuch; zu den Kindergärten zählen auch Sonderkindergärten mit integrativen Gruppen.“³ förderungsfähig. Der Umfang der Förderung beträgt hierbei „bis zu 50 v.H. der zuwendungsfähigen Ausgaben“.

Als allgemeine Voraussetzungen der Förderung gilt folgendes: „Bei Bau und Ausstattung der Kindergärten sind gift- und schadstofffreie Baustoffe und Materialien zu verwenden bzw. zu beschaffen sowie baubiologische, raumklimatische und ökologische Aspekte und gesundheitlich unbedenkliche Verfahren zu berücksichtigen.“⁴

¹ Empfehlungen zur Arbeit in Thüringer Einrichtungen, in Jugend und Familie, Thüringer Ministerium für Soziales und Gesundheit (Hrsg.), S. 108-124

² Zitiert aus dem Staatsanzeiger des Landes Hessen, 1992, S. 2773

³ a.o.a.O.

⁴ Zitiert aus dem Staatsanzeiger des Landes Hessen, 1992, S. 2773

Nach den Investitionsförderungsrichtlinien (IFR) kann nun der Bauträger das Landesjugendamt (hier Hessen) um Beratung ersuchen. Die Magistrate und Kreisausschüsse sind für das Anmelde- und Antragsverfahren sowie für die Auszahlung an die Träger zuständig. Das Landesjugendamt hat daraufhin zur Unterstützung der Beratungstätigkeit der örtlichen Jugendämter Empfehlungen „zur Förderfähigkeit im Zusammenhang mit dem Raumprogramm sowie zu baulichen Voraussetzungen für die Betriebserlaubnis“¹ herausgegeben.

Die unter dem Punkt 4. „Bau von Tageseinrichtungen für Kinder“ aufgeführten Empfehlungen zur Förderfähigkeit werden hier kurz zusammengefaßt:

- Bauvorhaben, deren Gesamtbaukosten (ohne Kostengruppen 1 und 2 der DIN 276) den Betrag nicht überschreiten, der sich aus der HNF des Raumprogrammes multipliziert mit den von der Bauberatungsstelle des Landes bekanntgegebenen, aktuellen Baukosten für abgerechnete Bauvorhaben ergibt (1992 = 5 500,- DM /m² HNF als oberster Grenzwert)
- Die genehmigte HNF soll sich innerhalb des Mindest- und Höchstraumprogrammes (Soll-Raumprogramm) bewegen

Als einen sehr wichtigen Punkt , vorallem in Bezug auf die Untersuchung der Multifunktionalität sowie der Umnutzungspotentiale aktueller Kindergartenkonzeptionen der Neunziger im weiteren Verlauf der Arbeit (siehe hierzu Kapitel 5.4 und 6.2.7), stehen die Forderungen des Punktes 4.2 der Empfehlungen: „Kindertagesstätten sollten nicht nur dem augenblicklichen Bedarf entsprechen, sondern auch zukünftigen Anforderungen gerecht werden. Dies bedeutet, ein Raumprogramm zu entwickeln, das möglichst flexibel verwendbar ist.“²

Weiterhin wird die Forderung nach „größerer Nutzungsflexibilität“ erhoben:

„Die Räume sollen ohne erneute Umbauten bei Bedarf sowohl für Regelkindergartengruppen mit und ohne Mittagsversorgung als auch für Hort-, Krippen-, integrative oder altersstufenübergreifende Gruppen Verwendung finden können.“³ An dieser Stelle gibt allein schon der Gesetzgeber in Form von Empfehlungen Hinweise auf die Möglichkeiten der Integration von Aspekten der Nutzungsflexibilität und Umnutzungsmöglichkeiten in der Planungsphase von Kindergartenbauten. Es ist als besonders fortschrittlich zu erachten, wenn von Seiten der Gesetzgeber solche zukunftsweisende Aspekte formuliert werden, jedoch finden diese Konzepte in der allgemeinen Praxis in den Neunziger Jahren kaum eine Entsprechung. In Kapitel 5.4 und 6.2.7 werden diese zukunftsweisende Ansätze eingehend analysiert und bewertet.

¹ Zitiert aus „Arbeitshilfen für Jugendämter zur Planungs- und Bauberatung“, Wiesbaden 1993, S. 1

² Ebenda

³ Ebenda, S. 7

3.1.5 Sicherheitstechnische Bestimmungen

Für sicherheitstechnische Belange im Kindergartenbereich gibt der „Bundesverband der Unfallversicherungsträger der öffentlichen Hand - BAGUV“ mit den „Richtlinien für Kindergärten - Bau und Ausrüstung - (GUV 16.4)“ in der Fassung vom Juli 1990 Auskunft. Auf die wesentlichen Punkte wird hier nur verwiesen.

In der Vorbemerkung heißt es: „Unfallverhütung im Kindergarten erfordert einerseits Erziehung zu sicherheitsbewußtem Verhalten sowie notwendige organisatorische Maßnahmen für einen sicheren Ablauf des Kindergartenbetriebes, andererseits aber auch eine sichere Gestaltung der Gebäude, Bauteile, Einrichtungsgegenstände und der Außenanlagen. Die technische Gestaltung dieser äußeren Gegebenheiten muß dem natürlichen Bewegungsdrang der Kinder Rechnung tragen, aber auch berücksichtigen, daß die Bewegung des einzelnen von der Gruppe mitbestimmt wird. Die Richtlinien enthalten sicherheitstechnische Anforderungen an Kindergärten.“¹

Die Richtlinien werden an dieser Stelle nicht explizit aufgezählt, sondern es wird empfohlen, bei näherer Beschäftigung den Original-Gesetzestext zu verwenden.

Ein weiteres Regelwerk regelt die Anforderungen an Außenanlagen und Kinderspielgeräten, in die auch die GUV 29.15 „Giftpflanzen - anschauen, nicht kauen“, die GUV 26.14 „Spielgeräte in Kindergärten“ und die DIN 7926 Teile 1-5 „Kinderspielgeräte“ Einfluß nimmt. Eine Aufzählung dieses Regelwerkes würde im Rahmen der Arbeit zu weit führen, ein Hinweis auf die Bestimmungen erscheint angemessen.

3.1.6 Endbetrachtung

Bei dem Überblick der Gesetze, Bestimmungen, Richtlinien und Empfehlungen von Bundesebene bis zur Kommune und Sicherheitsverbänden kann für die Planung von Kindergärten festgestellt werden, daß eine Vielzahl von Vorgaben von Seiten des Bauherren, freier oder kommunaler Träger, erfüllt und schon frühzeitig in den Planungsprozeß integriert werden müssen. Viele dieser Forderungen haben auf die Kindergartenkonzepte und Bauten einen beträchtlichen Einfluß. So werden gerade im Bereich der Funktionen, d.h. der Raumkonzeption, des Raumbedarfs sowie der Raumzuordnung exakte Anforderungen und Bestimmungen auf allen Gesetzesebenen formuliert. Reale Bauvorhaben müssen das dichte Regelwerk in der Planung berücksichtigen, die Planer sind dazu verpflichtet. Der größte Teil

¹ Zitiert aus BAGUV, 1990, S.5

der Vorgaben hat - vorallem auch im Bereich der Unfallverhütung - seine Berechtigung und erscheint sogar als äußerst sinnvolle Planungshilfe.

So basieren die Vorgaben im Bereich der Raumgrößen und funktionalen Raumzusammenhängen, wie eingehend im geschichtlichen Teil der Arbeit (Kapitel 2) analysiert, auf einem breiten Erfahrungshintergrund der Geschichte der Kindergartenentwicklung in Deutschland. Jedoch kann die Kritik an dieser Stelle angebracht werden, daß der Spielraum für alternative, für die Zeit der Planung ungewöhnliche, auch zukunftsweisende Konzepte, trotz des Beispiels der hessischen Empfehlungen zur Nutzungsflexibilität, begrenzt ist. So erscheinen die Hürden der Gesetze und Richtlinien in der Umsetzung alternativer Raumkonzepte, wie z.B. die der beschriebenen offenen Raumkonzepte in Kindereinrichtungen der Sechziger und Siebziger, hoch. Gerade hier geben die Empfehlungen und Bestimmungen des Gesetzgeber in Anlehnung des gesellschaftlichen Konsens die Ausbildung einer Gruppeneinheit als Wohneinheit im Kindergarten explizit vor.

3.2 Räumlich-pädagogische Anforderungen – Kindgemäße Raumgestaltung

3.2.1 Einleitung

Bei der Ergründung der Fragestellung nach der „kindgemäßen“ bzw. „kindgerechten“ Architektur, also der dem Kinde angemessenen Gestaltung der gebauten Umgebung nach pädagogischen Gesichtspunkten, kann bei dem eingehenden Studium der Fachliteratur festgestellt werden, daß sich keine allgemeingültige Aussage zum Stand der Wissenschaft machen läßt.

In diesem Kontext schreibt die Pädagogin A. von der Beek: „Allerdings sind sich die Fachleute, ob der verschiedenen Strömungen in der Pädagogik, nicht immer einig.“¹

Es lassen sich Tendenzen ablesen, die auf einem allgemeinen gesellschaftlichen Konsens beruhen, jedoch unterscheiden sich die einzelnen Positionen der Fachleute untereinander in einzelnen Punkten. Auch wird bei der Analyse der Standpunkte der Fachleute deutlich, daß man aufgrund verschiedener wissenschaftlicher Teilbereiche von unterschiedlichen Ansatzpunkten ausgeht und dabei differente Schwerpunkte setzt. Die Frage der Kindgerechtigkeit tangiert genau einen Grenzbereich, zum einen der Architekten als Fachleute von der Planungsseite und zum anderen den der Konzeptentwicklung für Pädagogen mit sozial-pädagogischen Kompetenzen. So stellen die Architekten bei der den Blickwinkel einen Kindergarten die räumliche Komponente in den Vordergrund ihrer Überlegungen, die Pädagogen

¹Beek, von der, A.: Architektur für Kinder, In aw architektur+wettbewerbe 15/1992 (Zs.), S.20

focusieren die soziologische, pädagogische Seite. Die Pädagogin v.d. Beek kommentiert die Problematik der Schnittstelle beider Kompetenzbereiche wie folgt: „Eine Schwierigkeit, die Architekten mit Pädagogen haben, ist die, daß wir ihnen zu unpräzise sind. Bis heute ist es nicht unumstritten, welchen Beitrag Pädagogen überhaupt zum Thema „Kindertagesstätten“ leisten können. Der spezifische Pädagogische Beitrag könnte darin bestehen, sich intensiv mit dem Inhalt des Gebäudes zu beschäftigen, daß heißt eine lebendige Vorstellung davon zu vermitteln, was hier passiert und passieren sollte.“¹

Wolfgang Mahlke, Professor für Kunst- und Sonderpädagogik, und Norbert Schwarte, Professor für Sozialpädagogik, beurteilen diesen Sachverhalt in ihrem „Arbeitsbuch zur Raumgestaltung in Kindergärten“:

„Der Zusammenhang zwischen Kind und Umwelt ist von soziologischer, psychologischer und pädagogischer Seite vielfältig bedacht worden. Dabei ist allerdings bemerkenswert, daß der soziale Aspekt eine entschieden stärkere Betonung erfahren hat als der räumlich-dingliche.“²

Erzieherinnen stehen bei der Konzeptentwicklung für eine neu zu formierende Kinderbetreuungseinrichtung vor der Aufgabe, ein pädagogisches Konzept zu erarbeiten, welches auf spezifische, individuelle Bedürfnisse reagieren kann. Diese können sehr unterschiedlicher Natur sein, sie reichen dabei von dem „Situationsorientierten Ansatz“ als am häufigsten verwandte Grundlage für Pädagogische Kindergartenkonzepte in heutiger Zeit über Fröbel, die Reformpädagogik wie Montessori und Reggio sowie Waldorfpädagogik, um die wesentlichsten Strömungen zu nennen. Die unterschiedlichsten Pädagogikkonzepte für einen Kindergarten zu diskutieren, kann nicht Gegenstand der Arbeit sein, da diese sich mit der Fragestellung der Gebäudekonzepte beschäftigt. Die Kompetenz zur Beurteilung pädagogischer Konzepte würde an dieser Stelle überschritten, auch sind die allgemeinen Inhalte soziologischer, pädagogischer Natur ohne einen allgemeinen, zwingenden Bezug zu räumlichen Fragestellungen. So machen sich die baulichen Umsetzungen der einzelnen Pädagogikkonzepte nicht in allgemeinen Forderungen und Empfehlungen fest, sondern sind individuell von der jeweiligen Situation, der Umgebung und den Erzieherinnen abhängig, wie sie ihr Konzept auf die jeweilige Situation vor Ort interpretieren.

¹ Beek, von der, A.: Architektur für Kinder – Was Pädagogen von Architekten beim Bau von Kindertagesstätten erwarten. In aw architektur +wettbewerbe 15/1992, S.20

² Mahlke/Schwarte, 1989, S. 22

3.2.2 Der Situationsorientierte Ansatz als am häufigsten genannte Grundlage für pädagogische Kindergartenkonzepte

Da der „Situationsorientierte Ansatz“ als gesellschaftlich-pädagogischer Konsens die häufigste Grundlage für pädagogische Kindergartenkonzepte des reformierten Kindergartens nach den Reformgedanken der Siebziger, wie in Kapitel 4.2 beschrieben, dient, wird dieser hier in kurzen Zügen skizziert.¹ Die anderen genannten Konzepte enthalten vergleichbare pädagogische Überlegungen, differieren in Nuancen.

Dem zufolge wird auf die dem Ansatz eigenen Überlegungen zur „kindgerechten Raumgestaltung“, wie der Sozialpädagoge Dr. Armin Krenz sie formuliert, hingewiesen.² Zuvor geben die räumlich-pädagogischen Interpretationen von Mahlke und Schwarte zur räumlichen Umsetzung des situationsorientierten Ansatz konkrete Hinweise auf architektonische, innenräumliche Gesichtspunkte.

Die „kognitiven, emotionalen und pragmatischen Voraussetzungen selbständigen Handelns zu erwerben“³ wird als das Ziel des „Situationsorientierten Ansatz“ des reformierten Kindergartens definiert. Dies bedeutet in der Praxis, Kindern im Vorschulalter zu helfen, die Lebenssituationen, in denen sie sich befinden, in größtmöglicher Selbstbestimmtheit zu bewältigen. So sind die wesentlichen Aspekte eines pädagogischen Konzeptes, welches auf dem vorgestellten Ansatz basiert, Selbständigkeit, Wahlfreiheit und Erfahrungsgewinn in konkreten Lebenssituationen des Kindes.

3.2.3 Räumliche Voraussetzungen zur Umsetzung pädagogischer Konzepte

Mahlke und Schwarte ordnen in ihrer Arbeit den genannten pädagogischen Aspekten zum „Situationsorientierten Ansatz“ räumliche Kriterien zu:

Wahlfreiheit:

- stark differenziert räumliches System mit Rückzugsmöglichkeiten
 - Vielfältige Betätigungsmöglichkeiten für Kinder in dezentraler statt zentraler Raumstruktur
- Selbsttätigkeit:
- Räumliche Gliederung nicht vorrangig nach dem Prinzip der Überschaubarkeit und Kontrollierbarkeit.
 - Aktivitäten, die sich auf die Alltagsbewältigung richten, dürfen nicht ausgelagert werden, vorallem der Koch- und Werkbereich.
 - Einrichtung und Materialien des Kindergartens sollen multifunktional und nicht monofunktional angelegt, variiert und umfunktioniert werden können.
 - Einrichtung und Materialien sollen eher andeutend als ausgeformt und allgemein zugänglich sein

¹ Vgl. Mahlke/Schwarte, 1989, S. 41

² Vgl. Krenz, A., Der situationsorientierte Ansatz im Kindergarten, 1996

³ Mahlke/Schwarte, 1989, S. 40

Erfahrungsgewinn in konkreten Lebenssituationen:

- Möglichst wenig ausgelagerte, für Kinder undurchschaubare Bereiche, wie Küche, Büro extern, sondern räumlich integriert.
- Mit Vorschriften nicht alle nur erdenkbaren Gefahren auszuschalten versuchen, sondern kalkulierbare Gefahren, wie sie sich aus Treppen, Kanten, Niveausprüngen und dem Gebrauch realer Werkzeuge ergeben, bestehen lassen.
- Durchschaubarkeit von Konstruktionen und Materialien schafft ebenso sehr eine Atmosphäre der Sicherheit wie die Ausschaltung unüberschaubarer Risiken.¹



Abbildung 51 Raumgliederung durch Einbauten ²

Im Weiteren gehen die Autoren Mahlke und Schwarte auf den Ausgangspunkt des situationsorientierten Ansatz ein, welcher das Konzept des reformierten Kindergartens gegenwärtig bestimmt: Die Bedürfnisse und Fähigkeiten eines Kindes sollten sich nicht isoliert, sondern im Zusammenhang seiner gesamten Lebenstätigkeit entfalten. Dies bedeutet die Einbindung der Wahrnehmungsfähigkeit des Kindes in konkrete Tätigkeiten. Die Autoren leiten davon die folgenden räumlichen Konsequenzen ab:

- Es stellt sich die Frage, welche Räume überhaupt notwendig sind und wie sie gestaltet sind.
- Eine materiale Umwelt schaffen, welche die Persönlichkeitsentwicklung des Kindes umfassend fördert.
- Konzept einer Podestlandschaft, welches Funktions-, Verkehrs- und Nebenflächen einbezieht.
- Bei einer Gesamtgrundrißfläche von ca. 70 bis 80 m² für eine Gruppe von ca. 25 Kindern sollte die Raumhöhe zwischen 2,80 m und 3,40 m liegen.
- Bestimmung der primären Raumgliederungselemente nach jeweiligem Bodenbelag:
 1. fester Bodenbelag: Industrieparkett, Stirnholz, Lärchenriemen
 2. weicher Bodenbelag: Teppichboden, feine Schlingen oder Velours

Im Weiteren geben die Autoren detaillierte Zuordnungen von festem Bodenbelag – weichem Bodenbelag - oben auf der Podestebene – unten auf der Grundebene – und zugehörigen Funktionen. Als einen der wesentlichen Aspekte nennen Mahlke und Schwarte die Sichtbarkeit der funktional-konstruktiven Zusammenhänge der Einbauten zur Nachvollziehbarkeit für die Kinder. Diese Forderungen stehen im Gegensatz zu dem „Schmaus-Schörlsche Raumteilverfahren“, das als „sozialpädagogische Methode der Spielführung“ in den 60er Jahren angeboten wurde, „die als Folge

¹ Vgl. Mahlke/Schwarte, 1989

² Abb. entnommen aus Mahlke/Schwarte, Raum für Kinder, 1989, S.44

des Babybooms vor allem durch überaus ungünstige Erzieher-Kinder-Relationen, mangelhafte Qualifikation der Erzieher und konzeptionelle Unsicherheiten gekennzeichnet waren“.¹ Nach Aussagen von Mahlke und Schwarte wird noch 1989 diese Raumkonzeption vielfach in der Praxis angewandt.

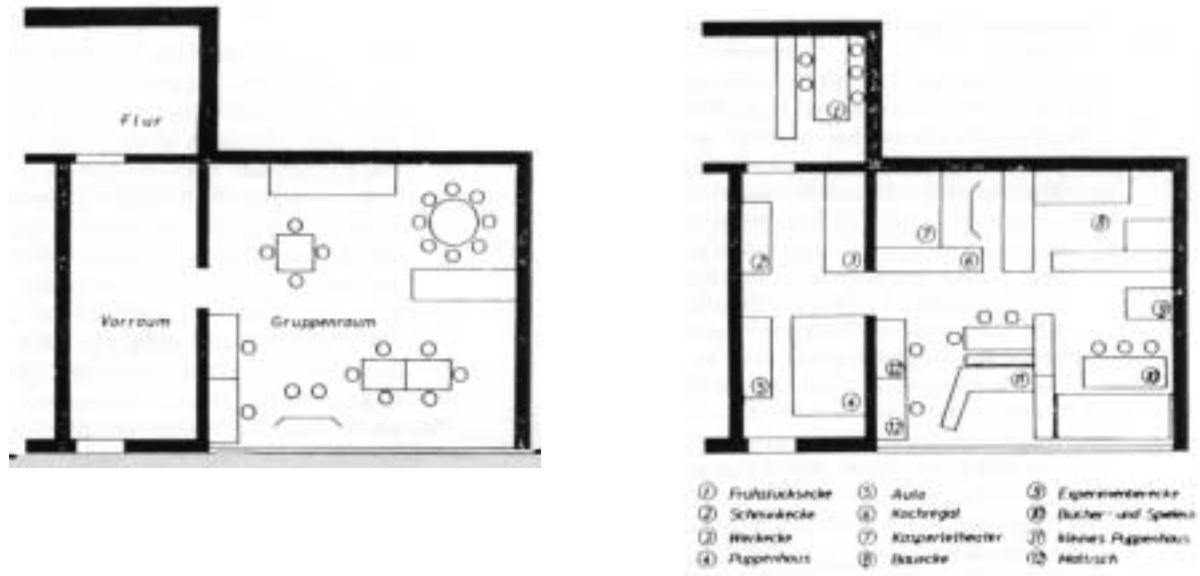


Abbildung 52 Vergleich zweier Raumteilungsvarianten: Gruppenraum vor und nach Umgestaltung²

Zu den für eine kindgerechte Umwelt im Kindergarten wichtigen Punkte, die Mahlke und Schwarte detailliert beschreiben, gehören die „Raumgliederung durch Einbauten“ sowie die „Raumaneignung durch Tätigkeit“, welche etwas später noch erläutert werden. Dieser Aspekt fand auch im Kindergartenprojekt Riedstadt seine Berücksichtigung (siehe dazu Kapitel 6.2).

Der Sozialpädagoge Dr. Armin Krenz widmet sich in seinem Buch „Der „Situationsorientierte Ansatz“ im Kindergarten“ nur auf knapp zwei Seiten dem Thema „Kindgerechte Raumgestaltung“, wendet sich eher intensiv der Pädagogik zu.

Er weist in seiner kurzen Abhandlung eindringlich auf die „räumliche Atmosphäre“ hin, die gegeben sein muß, um den situationsorientierten Ansatz umsetzen zu können. Diese Atmosphäre für die Kinder sollte bestimmt sein durch:

- Sich wohlfühlen können
- Rückzugsmöglichkeiten finden
- Motiviert werden, Neugierde nachzugehen und Freude am Ausprobieren finden

¹ Mahlke/Schwarte, 1989, S. 36

² Abb. entnommen aus Mahlke/Schwarte, Raum für Kinder, 1989, S. 39

Die weiteren Aspekte für eine kindgerechte Raumgestaltung nach Krenz werden hier stichpunktartig zusammengestellt:

- Die Räume sollten mit den Kindern gestaltet werden
- Ungestörtes arbeiten in Kleingruppen sollte möglich sein
- Gruppenräume werden damit zu Kinderräumen, die durch Höhlen, Nischen und Ecken aufgeteilt sind
- Mithilfe der Eltern bei der Errichtung von Podesten, Emporen, einbezogenen Etagen und Kindhäusern – als Folge entsteht eine starke Aufgliederung des Raumes, der zwar seine Übersichtlichkeit verliert, aber den Charakter einer Wohn- und Projektstätte gewinnt – diese Forderung richtet sich bewußt gegen die von Krenz vielfach beobachteten Kriterien des Gruppenraumes nach „gute Putzbarkeit“, „genormte Sicherheit“, „sterile Katalogeinrichtung“ und „optimale Überblickbarkeit“
- Genügend Fläche und Möglichkeiten in Fluren und der Eingangshalle für den natürlichen Bewegungsdrang der Kinder zum Toben und Spielen
- Einrichtung einer Frühstücksecke (Frühstückstisch/Buffetecke) in Erweiterung der öffentlichen Flurzone, um in freier Einteilung hier frühstücken zu können
- Erzieherinnen schätzen bei einer Unterteilung (Zonierung) vor allem der Gruppenräume die Abnahme des Lärms und vieler Streitigkeiten, die, geschehen sie in einem freien, offenen Raum, viel mehr die Aufmerksamkeit vieler Kinder bündeln, wogegen sich bei aufgeteilten Räumen sich die Kinder untereinander weniger stören ¹

Man kann bei den Inhalten beider Autoren, ihre räumlichen Interpretationen und Empfehlungen zu dem „Situationsorientierten Ansatz“, eine weitgehende Übereinstimmung erkennen. Für die optimale Umsetzung des pädagogischen Konzeptes, die Entwicklung zur Selbständigkeit des Kindes unter den genannten Gesichtspunkten, werden differenzierte Räume den übersichtlichen, sterilen Raumkonzepten bevorzugt. Ein entscheidender Punkt ist auch der Aspekt des „Mitgestaltens“ der Innenräume durch Erzieherinnen, die Kinder und sogar der Eltern. Zum einen führt dies im Besonderen bei den Kindern zur Erfahrung des selbständigen Handelns, zum anderen wird bei allen Personen die Identifikation mit der Einrichtung entwickelt, dem „eigenen Raum“, der nach eigenen Vorstellungen mitgestaltet wurde.

„Der allseits beklagte Vandalismus in zu groß geratenen Schulen, die nach Struktur und Ausstattung so beschaffen sind, daß individuelle Spuren nicht hinterlassen werden können, hat hier seinen Ursprung: auch dies ein Beispiel für den Zusammenhang zwischen Architektur und Pädagogik.“²

In dem Kapitel „Raumaneignung durch Tätigkeit – Mitwirkung von Erziehern, Eltern, Kinder bei Einbauprojekten“ ihrer Arbeit gehen die Autoren sehr detailliert auf den **Aspekt der Identifikation der Nutzer mit ihren Räumen durch das Prinzip der Aneignung** ein.

Dazu wird der Architektursoziologe Lucius Burkhardt aus dem Jahr 1976 zitiert:

„Unser Umgang mit Gebäuden, Schulgebäuden und Kindergärten, beruht auf der Konvention, Gebäude seien nach der Bauzeit vollendet. Während der Bauzeit darf das Gebäude nicht benutzt, während der

¹ Vgl. Dr. Armin Krenz, Der „Situationsorientierte Ansatz im Kindergarten“, 1996, S. 132-133

² Mahlke/Schwarte, 1989, S.34

Benutzungszeit darf nicht gebaut werden. (...) Diese Trennung von Bauen und Benützen, die durch die bloße Vermehrung der Räume nicht gemildert wird, ist eine Ursache der Entfremdung, die unsere Kindergarten- und Schulbauten ausstrahlen.“¹

Mahlke und Schwarte schließen sich dieser Aussage an und empfehlen, die Trennung von Bauen und Benützen aufzubrechen durch die aktive Einbeziehung der Erzieherinnen, Eltern und Kindern. Das Raumgestaltungskonzept bezieht sich auf den Innenausbau, da er nach Auffassung der Autoren für Laien am zugänglichsten ist. Die Mitwirkung der Nutzer sollte danach im Rahmen von Projektwochen geschehen.

Auch die Pädagogin Beate Irskens sieht in dem Potential eines Kindergartengebäudes, Umgestaltungen durch Aneignung der Nutzer zulassen zu können, einen wesentlichen Aspekt für optimale pädagogische Voraussetzungen. Sie verläßt in ihrer Argumentation die innenräumliche Ebene und nimmt Bezug auf die Gesamtarchitektur, indem sie die Forderung artikuliert, daß bei der Architektur für Kindergärten die Bedürfnisse ihrer Nutzer vorrangig zu betrachten sei. Die Architektur sollte nicht zum Selbstzweck der gestalterischen Kreativität ihrer Architekten werden.²

Die Pädagogen Weinrich und Hoppe plädieren ebenfalls dafür, daß die Architektur Freiräume offenhalten sollte, nicht allumfassende fertige Gebäude planen darf, um den späteren Nutzern Spielräume für eigene Gestaltung zu lassen.

Die Pädagogen schließen ihre Ausführungen mit einem Plädoyer:

„Wir plädieren für eine pädagogische Kultur, die die Kinder in ihren spezifischen Lebens- und Entwicklungsbedürfnissen beachtet und diese als Rechte schützt; die Aufmerksamkeit und Phantasie aufbringt für die Orte, die sie den Kindern zur Verfügung stellt, und eine Empfinden entwickelt für die Bereicherung, die ein bewußt gestaltetes Zusammenleben mit den Kindern bedeutet; die so eine inspirierende Vielfalt von Entwürfen und Modellen der Orte für die Kinder hervorbringen könnte.“³

Die Empfehlungen der Pädagogen Hoppe und Weinrich decken sich in den meisten Punkten mit denen von Mahlke und Schwarte sowie Krenz, belegen damit den bei Pädagogen allgemeinen Konsens der pädagogischen Prämissen des Situationsorientierten Ansatzes.

¹ Burkhardt, L., zitiert nach Mahlke/Schwarte, 1989, S.60

² Irskens, B. in Kinder-Gärten, pädagogisch/architektonisch konzipieren und Bauen, 1994, S. 28

³ Weinrich und Hoppe in Kinder-Gärten, pädagogisch/architektonisch konzipieren und Bauen, 1994, S. 34

3.2.4 Empfehlungen zu räumlich-pädagogischen Aspekten vom Bundesministerium für Familie

Bei dem Bundeswettbewerb „Tageseinrichtungen für Kinder 1994“, herausgegeben vom Bundesministerium für Familie, erarbeitet vom Institut für Entwicklungsplanung und Strukturforschung Hannover, werden im Kapitel 2.1 „Allgemeine Überlegungen zu den pädagogischen Anforderungen“ und 2.2 „Kriterien zur Umsetzung pädagogischer Anforderungen beim Bau und bei der Gestaltung von Tageseinrichtungen“¹ inhaltlich pädagogische und räumliche Aspekte des situationsorientierten Ansatzes aufgenommen. Die pädagogischen Anforderungen an Kindergartengebäude sind hier sehr detailliert, mit genauen Ausführungen zu räumlichen Bezügen, aufgeführt. Da diese Aussagen von einer staatlichen Institution, dem Bundesministerium für Familie herausgegeben wurde, lässt sich hieraus auch eine offizielle Haltung von Seiten des Gesetzgebers ableiten. Daher werden an dieser Stelle die Thesen zu den Pädagogischen Anforderungen im Wesentlichen zusammengefaßt.

Das Kapitel wird mit dem grundsätzlichen Verweis auf die strukturelle und bauliche Vielfalt aufgrund des föderalen Systems der Bundesrepublik sowie der geschichtlichen Entwicklung von Tageseinrichtungen für Kinder eingeleitet: „Tageseinrichtungen für Kinder sind sehr unterschiedlich konzipiert und gestaltet. (...)Weiterhin erfordert die Vielfalt der Umfelder auch individuelle bauliche Gestaltung.“² Trotz der vorgefunden Vielfalt ist man der Meinung, generelle Überlegungen bei Planung, Bau und Gestaltung ausmachen zu können.

So werden folgende Anforderungen formuliert:

- Tageseinrichtungen sollten überschaubar sein:
 - Kleinkinder können sich in überschaubaren Gebäuden eher zurechtfinden und wohlfühlen als in großen
 - Die Eingewöhnung fällt ihnen leichter, wenn die Räume, die zu einer Gruppe gehören, in wohnungsähnlicher Form als Gruppeneinheit zusammengefaßt sind
 - Zu große und zu hohe Räume wirken auf Kinder nicht wohnlich
- Kinder brauchen Platz:

Aus den pädagogischen Anforderungen werden Kriterien der Umsetzung beim Bau und der Gestaltung von Tageseinrichtungen für Kinder aufgestellt. Diese werden in folgende Hauptpunkte gegliedert:

1. Jugendhilfeplanung/Bedarfsermittlung:

- Planung nach Bedarfsermittlung entsprechend der jeweiligen Nachfrage vor Ort
- Frühzeitige und enge Zusammenarbeit von Trägern
- Orts- und bürgernahe Organisation der Einrichtung (Stadtteilorientierung)

2. Städtebauliche Einbindung:

- Gute Erreichbarkeit (Fußwege, Verkehrswege, Radwege, öffentlicher Personennahverkehr)
- Geschützte, sichere Lage (gefahrlose Zuwege: Fußgängerüberweg oder Ampelanlage, Verkehrsberuhigung)

¹ Bundesministerium für Familie (Hrsg.), Tageseinrichtungen für Kinder 1994 – Bundeswettbewerb, erarbeitet vom Institut für Entwicklungsplanung und Strukturforschung in Hannover, 1994, S. 11

² a.o.a.O.

- Immissions- und altlastenfreies Grundstück
- Die Tageseinrichtung soll zur Umgebung passen, Eingehen auf vorhandene Gegebenheiten wie angrenzende Bebauung (z.B. Bauweise, Proportionen, Materialien, Farben)

3. Bauliche Gegebenheiten:

A) Raumstruktur:

- Tageseinrichtungen sollten von ihrer Größe her für Kinder überschaubar sein (bis zu 4 Gruppen)
- Grundsätzlich sollten ausreichende Spiel- und Bewegungs- sowie Ruhe- und Rückzugsmöglichkeiten vorhanden sein
- Neubauten sollten so konzipiert werden, daß auf eine veränderte quantitative Nachfrage und auf Veränderungen der Altersstufen oder Gruppenzusammensetzungen flexibel reagiert werden kann, z.B. durch Umnutzung der Räume oder durch Erweiterungen¹

Mit der Aufzählung der folgenden Kriterien wird vom Bundesministerium aufgezeigt, wie sich pädagogische Anforderungen auf Planung und Bau der Einrichtungen auswirken können:

- „Übersichtlichkeit der Raumstruktur durch Bildung von (wohnungsähnlichen) Gruppeneinheiten, denen Gruppenraum, Nebenraum, Garderobe, Sanitäreinrichtung und Abstellraum zugeordnet werden
- Mitnutzung der Flure und Räume außerhalb der Gruppeneinheiten
- Gruppenübergreifend nutzbare Räume (z. B. Mehrzweckraum oder Halle), keine langen Flure zwischen den Gruppeneinheiten
- Ablesbarkeit der Funktionen der Räume
- Angebot eines Mehrzweckraums (mit zugeordnetem Abstellraum, für Bewegungs- und andere Spiele sowie Elternveranstaltungen)
- Direkte Verbindung zum Außenbereich bei Gruppenräumen im Erdgeschoß
- Einbeziehung von Dachflächen, Terrassen u. ä. für Gruppen im Obergeschoß
- Möglichkeit der flexiblen Nutzung, Aufteilung und Gestaltung der Gruppenräume
- Bildung von Rückzugsräumen, z. B. Ecken, Nischen und zweiten Ebenen
- Gliederung großer und langgestreckter Räume durch bauliche Maßnahmen
- Einblicke in die Verwaltung, die Essensversorgung und die technischen Abläufe im Gebäude
- Behindertengerechte Bauweise durch barrierefreie Räume
- Einladende Angebote für Eltern sowie Besucher, z.B. durch einen transparent gestalteten Eingangsbereich oder halböffentliche Mehrzweckbereiche, wie Sitzecke und Cafeteria
- **Berücksichtigung zukünftiger Umnutzungen der Räume in der Planung**, z. B. durch flexible Wände, Auf-Estrich-Wandsysteme, geringe Hierarchisierung der Räume hinsichtlich Größe und Lage im Gebäude
- Planung im Hinblick auf eine spätere Erweiterung²

Weitergehend werden Empfehlungen zu pädagogische Anforderungen auch im Roh- und Ausbau einer Tageseinrichtung gegeben:

- Orientierung der Hauptaufenthaltsräume nach Südwesten bis Südosten
- Angemessenes Verhältnis von Wärmedämmung zu Wärmespeicherung
- Wahl der Materialien für den Rohbau nach ökologischen und gesundheitlichen Kriterien

¹ Vgl. Bundesministerium für Familie (Hrsg.), Tageseinrichtungen für Kinder 1994 – Bundeswettbewerb, erarbeitet vom Institut für Entwicklungsplanung und Strukturforschung in Hannover, 1994

² Ebenda

- Wiedererkennungseffekt für die Benutzerinnen und Benutzer, z. B. durch strukturierte Baukörper, Fassaden- und Dachflächen
- Ablesbarkeit der Funktion als Tageseinrichtung für Kinder, z. B. durch die Aufnahme des „kindlichen Maßstabs“
- Ablesbarkeit des statischen Systems und des Konstruktionssystems sowie Identifizierbarkeit der Materialien
- Berücksichtigung von Körpergröße, Blickwinkel, Schrittweiten, Griffhöhen und Motorik der Kinder bei der Planung der Raumgestaltung, Flächen etc.
- Verwendung von Materialien unterschiedlicher Art, Textur, Form und Farbe
- Einsatz von Einbauten, die unterschiedliche Raumperspektiven erlauben, z. B. zweite Ebenen
- Schaffung eines geeigneten Sonnenschutzes (Vorhänge und feststehender Schutz)
- Ausreichende Schallsolierung.

Grundsätzlich müssen die Räumlichkeiten von Tageseinrichtungen baulich, funktionell und ausstattungsmäßig den baurechtlichen Verordnungen der Länder und den sicherheitstechnischen Bestimmungen des Unfall- und Brandschutzes genügen.

3.2.5 Empfehlungen zu Größen und Qualitäten der Innenräume

	1	2	3	4	5	6	7 Jahren
a Körpergröße	74,5	85	94	101,5	108,5	115	121,5
b Augenhöhe $9/10 a$	64	74	83	91	96	103	108
c Schulterhöhe $4/5 a$	54	63	72	79	85	90	95
d Hüftbeuge $3/5 a$	38	46	54	60	65	70	74
e Geländerhöhe	38	40	42	45	49	55	57
f Tischhöhe $3/7 a + 2,5$	40	42	43	46	48	51	53
g Handmitte $2/5 a$	28	32	36	40	44	48	51
h Kniebeuge (Sitzhöhe) $1/4 a$	14	18	21	24	26	28	30
i Schulterbreite	19	20	22	24	26	27	29
k Kopf, Schmalseite	13	13	14	14	15	16	16
l Fußgröße	11	13	14	15	17	19	21
m Reichhöhe $6/5 a$	90	100	112	121	129	136	142
n Armweite $= a$	65	77	89	97	104	110	116
o Reichweite $a/2$	30	36	42	48	52	57	61

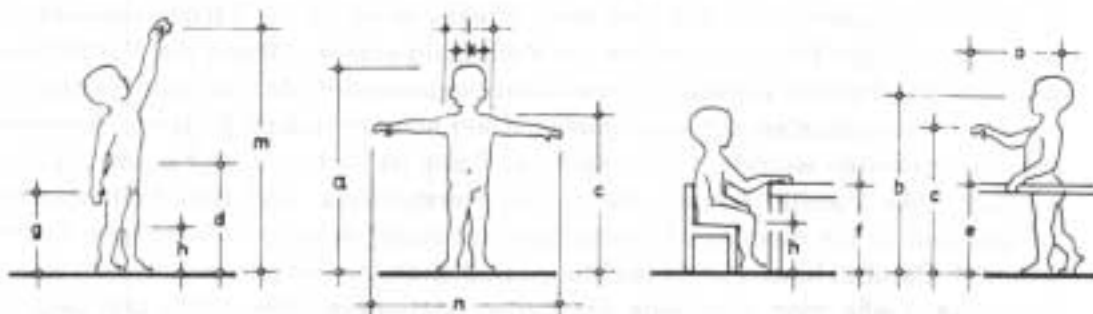


Abbildung 53 Maße des Kindes im Vorschulalter (nach Trauzettel)¹

¹ Abb. entnommen aus Hemmer, F.D., Tagesstätten für Kinder, 1967, S. 127

Die aufgeführten Aspekte des kindlichen Maßstabes wurden schon in den sechziger Jahren grundlegend bearbeitet, gehören seitdem zum Standard und wurden nicht weitergehend erneuert. Da gerade die Körpergröße der Kinder und die daraus abgeleiteten Maßverhältnisse des Mobiliars und Innenausbaus sich im Kindergarten nicht verändert haben, kann auf die grundlegenden Arbeiten von Hemmer und Trauzettel verwiesen werden. So hat sich vor allem Trauzettel in seinen Arbeiten intensiv dem kindlichen Maßstab gewidmet und diesen zum einen verifiziert, zum anderen auf Höhenverhältnisse des Raumes übertragen. Auch Hemmer gibt zu diesem Thema Erläuterungen, bezieht sich dabei konkret auf Trauzettel und zeigt die Aspekte in zeichnerischer Form:

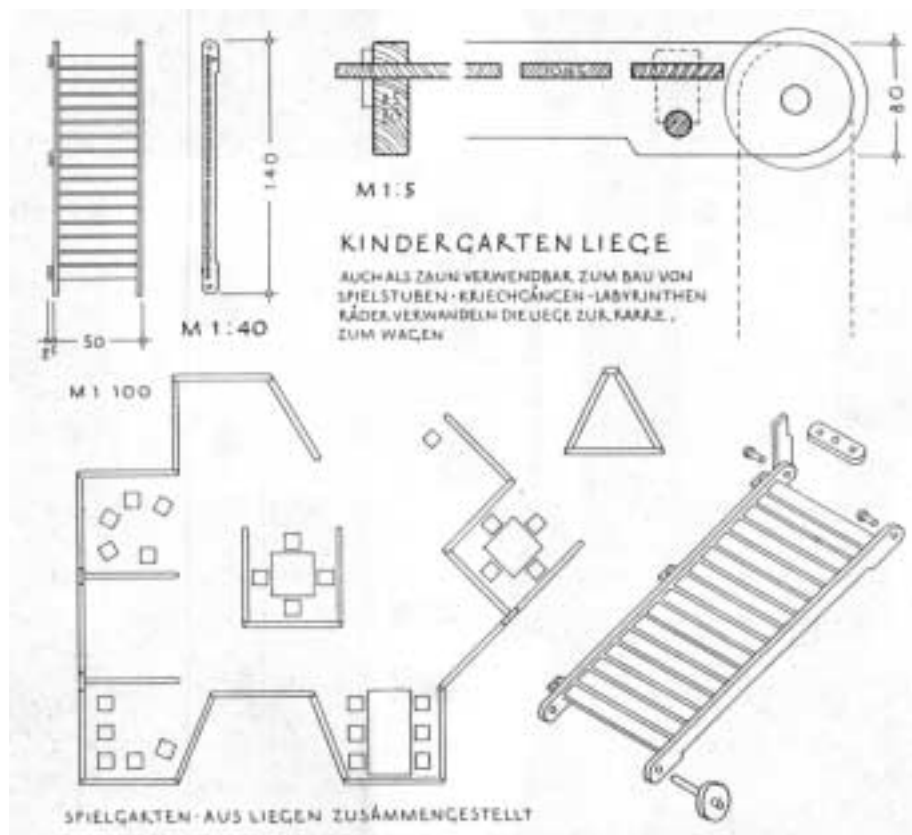
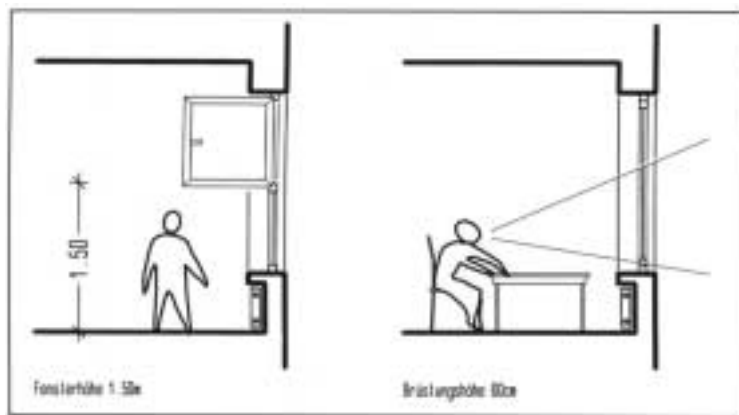


Abbildung 54 Kindergartenliege ¹

Scherer/Maier geben in ihren Handbuch ähnliche Empfehlungen bezüglich der Konstruktions- und Brüstungshöhen im Fensterbereich:

¹ Abb. entnommen aus Trauzettel, H., Kinder- und Jugendeinrichtungen für unsere Wohngebiete, 1962, S.59



Fensterhöhen von 1,50 m ermöglichen Bewegungsfreiheit auch bei geöffnetem Fenster

Brüstungshöhen von 60 cm ermöglichen einen freien Ausblick

Abbildung 55 Fenster- und Brüstungshöhen ¹

Die Pädagogin Angelika v.d. Beek gibt in diesem Zusammenhang konkrete Hinweise auf den Gebieten von Farbe, Licht und Akustik als Grundlagen für die Architektur von Kindertagesstätten, welche die „Vereinigung für Kinder in Hamburg“, unbenommen der unterschiedlichen pädagogischen Strömungen, erarbeitete:

Farben:

- Zurückhaltende Farben sollten gewählt werden, „Laute Farben können aggressionsfördernd wirken.“

Licht:

- Tageslicht sollte vorherrschen, Kunstlicht soweit wie möglich vermieden werden
- Die Fenster sollten groß sein, daß sie in einem Teil des Raumes Aktivitäten erlauben, für die gute Lichtverhältnisse erforderlich sind, wie malen, vorlesen, bauen aber auch essen.
- Wichtig ist eine niedrige Brüstung als normale Fenster, damit die Kinder hinaussehen können
- Eine gute Raumlüftung sollte gewährleistet sein
- Schutz gegen Sonneneinstrahlung mit außenliegendem Sonnenschutz
- Aber auch dunklere Bereiche, in die sich die Kinder zurückziehen können. Es ist dabei auf jeden Fall zu vermeiden, daß diese Bereiche ständig mit Kunstlicht belichtet werden müssen, welches den Raum monoton erscheinen läßt
- Auch die Sanitärräume sollten Tageslicht und natürliche Belüftung besitzen
- Die Innenbeleuchtung sollte vor allem die Bildung von „Lichtinseln“ erlauben. Die Räume werden dadurch optisch unterteilt, die Kinder können kleine Gruppen bilden und in einem Raum sehr unterschiedlichen Aktivitäten nachgehen

Akustik:

- Es sollte für Schalldämmung gesorgt werden
- Die akustische Qualität einer Kindertagesstätte spielt eine bedeutsame Rolle: Schallschluckende Wände und Decken oder schwere Türblätter; Stoffe, Regale oder Holzeinbauten als Maßnahmen der Schalldämpfung ²

¹ Abb. entnommen aus Scherer/Maier, 1997, S. 80

²Beek, von der, A.: Architektur für Kinder – Was Pädagogen von Architekten beim Bau von Kindertagesstätten erwarten. In „aw Architektur & Wettbewerbe“, S. 20, 1992

3.2.6 Zukunftsweisende räumlich-pädagogische Konzepte

Am Ende der Ausführungen zu pädagogischen und räumlichen Bedürfnissen der späteren Nutzer, der Kinder, sollte auf zukunftsweisende Überlegungen bei der Planung von Kinderbetreuungseinrichtungen hingewiesen werden. So sind die meisten Theorien und praktische Überlegungen zu pädagogisch-räumlichen Konzepten auf die gegenwärtig herrschende Situation ausgerichtet, wenige beschäftigen sich mit der Fragestellung der sich in der heutigen Informationsgesellschaft rasch verändernde Lebensbedingungen.

Zu den allgemeinen pädagogischen Anforderungen werden bei dem Bundeswettbewerb die folgenden Aussagen getroffen, die in ihrem Gehalt als nachhaltig innovativ und zukunftsweisend beurteilt werden können, da hier schon einleitend auf die Notwendigkeit der flexiblen Reaktion des Betreuungsangebotes auf gesellschaftliche Wandlungsprozesse hingewiesen wird:

- „Tageseinrichtungen sollten offen für verschiedene und sich wandelnde Lebenssituationen der Kinder sein. Gesellschaftliche Wandlungsprozesse (zunehmende Berufstätigkeit der Frauen oder auch Alleinerziehende) und Veränderungen in der Einwohnerstruktur des Quartiers (durch Alterung, Zu-Wegzug der Bevölkerung) machen bedarfsgerechte Angebotsveränderung von Tageseinrichtungen für Kinder erforderlich:
 - Auch wenn die meisten Plätze für Kinder im Kindergartenalter (3 Jahre bis Schuleintritt) vorgesehen sind, sollten die Einrichtungen so ausgelegt sein, daß sie – jetzt oder in Zukunft – auch Kinder anderer Altersstufen (unter 3 Jahre, 6 bis 14 Jahre) aufnehmen können
 - Einrichtungen sollten behindertengerecht gebaut und umgebaut werden können
 - Auch in Bundesländern, in denen eine Ganztagsbetreuung im Kindergarten nicht die Regel ist, sollten Neubauten so konzipiert sein, daß eine Betreuung auch ganztags über Mittag möglich ist“¹

Bei dem Bundeswettbewerb wird weiterhin als zukunftsweisend, neben der Erweiterung der Zielgruppen und der Öffnungszeiten, auf die „neuen Formen der Kinderbetreuung“ hingewiesen, welche in den Fachdiskussionen immer stärker in den Vordergrund treten:

- „Integration der Kindereinrichtung in das soziale Leben einer Kommune, z.B. durch Angebote für andere Bevölkerungskreise
- Kooperation mit anderen sozialen Einrichtungen (Beratungsstellen, Schulen)
- Tageseinrichtung als Treffpunkt für Eltern, z.B. Angebot als Infobörse
- Unterbringung auch anderer Einrichtungen unter einem Dach, z.B. in Form eines sogenannten Schulkinder-Hauses oder eines Nachbarschaftszentrums
- Veränderung der Elternarbeit, z.B. Ermöglichung von Familientagen oder Elterndienst
- Interessenvertretung der Kinder, z.B. durch die Einrichtung von Gremien“²

¹ Bundesministerium für Familie (Hrsg.), Tageseinrichtungen für Kinder 1994 – Bundeswettbewerb, erarbeitet vom Institut für Entwicklungsplanung und Strukturforschung in Hannover, 1994, S.10

²Ebenda, S. 11

3.2.7 Endbetrachtung

Die zukunftsweisenden Überlegungen für die Planung von Kindereinrichtungen stellen äußerst vernünftige Hinweise für heutige Planungskonzepte dar. Die Planungen und daraus entstehende Bauten der Neunziger sind vielmals sehr monostrukturiert, weiterführende Planungsüberlegungen werden zumeist unberücksichtigt gelassen. Vor allem bei den Fertigsystemanbietern wird lediglich auf den gewünschten, derzeitigen Bedarf der Auftraggeber hin orientiert, da Kosten in einem engen Rahmen gesteckt, als einzige zwingende Determinante neben dem Erstellungszeitraum erfüllt werden müssen. Im Kapitel 5 werden die hier angedeuteten Aspekte analysiert und kritisch bewertet. Die Kommunen als Auftraggeber für Bauten von Kindereinrichtungen vernachlässigen aufgrund des Erfüllungsdrucks in Bezug auf den Gesetzesanspruch auf einen Kindergartenplatz, aber auch oftmals wegen des öffentlichen Drucks, Erfolge für die nächste Wahl präsentieren zu müssen, weitsichtige Planungsüberlegungen. In der Arbeit wird die Einbindung zukunftsweisender Planungsaspekte schon in der ersten Planungsphase im Projekt Kindergarten Riedstadt (Kapitel 6.2) überprüft und bewertet. Überlegungen zu einer größtmöglichen Nutzungsflexibilität und Umnutzungspotentialen werden in der Arbeit intensiv diskutiert und fließen in die zukunftsweisende Betrachtung für Kindergärten des 21. Jahrhunderts mit ein.

3.3 Kosten – Kostenreduzierung bei Kinderbetreuungseinrichtungen

Eine rein monetäre, betriebswirtschaftlich orientierte, ökonomische Bewertung von Kindergärten ist nicht Gegenstand der Arbeit. Im Zusammenhang mit Wirtschaftlichkeitsüberlegungen und den damit einhergehenden Rationalisierungstendenzen im Bauwesen werden bei der Arbeit nicht die reinen Kosten eines Projektes gegenübergestellt, sondern die Auswirkungen von Rationalisierungsmaßnahmen auf architektonische Qualitäten.

Bei der ökonomischen Bewertung von öffentlichen Gebäuden wie Kindergärten muß deutlich zwischen den Baukosten und den Folgekosten eines Projektes differenziert werden.

Zu den Folgekosten gehören neben den Betriebskosten der Einrichtung auch Kostenpositionen, die weniger unmittelbar als eher mittel- und langfristig an Bedeutung gewinnen. Dazu kann man z.B. Ausgaben zählen, welche bei der Beseitigung von Umwelt- und Gesundheitsschäden oder an zusätzlichem Zeit- und Energieaufwand auftreten, wenn bei der Planung solche Faktoren nicht berücksichtigt wurden. Als greifbares Beispiel dient an dieser Stelle der Einbau von Solar- oder Umwelttechnik bei einem Kindergartenneubau, welche in ihrer Beschaffung meist kostenintensiv ist, sich aber erst mit den fortschreitenden Betriebsjahren amortisiert.

Als Grundlage für die Berechnung der Baukosten bei Kindergärten wie auch bei allen anderen Hochbauten in der Bundesrepublik Deutschland dient die im Juni 1993 novellierte DIN 276 „Kosten im Hochbau“. Die DIN eingehend zu erläutern, würde den Rahmen der Arbeit sprengen, sie bildet ehemals eine allgemeine Grundlage im Hochbau und nicht eine spezifische, auf den Gebäudetyp des Kindergartens ausgerichtete Basis.

Als eine weitere Voraussetzung für die Bewertung der Kosten im Hochbau dient die DIN 277 „Grundflächen und Rauminhalte von Bauwerken im Hochbau“, da die auf der Grundlage dieser Vorgaben ermittelten Werte der Flächen und Volumina für die Kostenermittlungen nach DIN 276 herangezogen werden.

Aus der Situation der neunziger Jahre des ausgehenden zwanzigsten Jahrhunderts heraus schließt sich die Frage an, an welchen Punkten Kosten reduziert werden können und welche Maßnahmen dafür geeignet erscheinen, ohne jedoch bei den Qualitäten eines Kindergartens Einbußen in Kauf nehmen zu müssen.

Im Kapitel 5.9 wird bei der reinen bauwirtschaftlichen Ausrichtung der Fertiganbieter von Systembauten ein eklatanter Qualitätsverlust deutlich herausgearbeitet. Aber auch bei den Baukastensystemen, wie der Hamburger Baukastenwettbewerb (Kapitel 5.6) oder auch das Baukastenkonzept des Frankfurter Stadtplanungsamtes (Kapitel 5.7) mit der Intention der deutlichen Reduktion der Erstellungskosten, treten die Probleme im Sinne einer Qualitätsminderung der Bauvorhaben auf.

Durch das Institut für Entwicklungsplanung und Strukturforschung GmbH Hannover wurde mit der Dokumentation des Bundeswettbewerbs „Tageseinrichtungen für Kinder 1994“ im Namen des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend beispielhafte Möglichkeiten einer Kostenreduzierung bei Kindergärten unabhängig von der Art der Baumaßnahme erarbeitet. Hierbei lag die besondere Betonung in der Tatsache, daß bei einer Reduzierung der Kosten für Kinderbetreuungseinrichtung keinerlei Qualitätseinbußen entstehen dürfen.

Da diese Aspekte in der Analyse und Bewertung der Projekte dieser Arbeit immer wieder Einfluß finden – die Frage nach der Sicherung von Qualitäten bei gleichzeitiger Rationalisierung mit einhergehender Kostenminimierung - werden an dieser Stelle die wesentlichen Grundzüge der Dokumentation kurz dargestellt. Die von dem Institut herausgestellten kostenreduzierenden Maßnahmen Die Ergebnisse werden hier stichpunktartig zusammengefaßt:

A) Möglichkeiten zur Kostenreduzierung in der Planungsphase

Unter dem Begriff der Planungsphase werden alle Handlungsfelder von der Jugendhilfeplanung bis zur konkreten Bauplanung zusammengefaßt.

1. Jugendhilfeplanung / Bedarfsermittlung:

- Bedarfsorientierte Angebotsermittlung reduziert Folgekosten (dezentrale Standorte, flexible Öffnungszeiten)
- Frühzeitige Zusammenarbeit mit den Trägern der Einrichtung reduziert Herstellungs- und Folgekosten, da nachträgliche und teure Planungsänderung, da eventuell am Bedarf vorbei, verhindert werden
- Intensive, frühzeitige Koordination der Jugendämter, Planungsbehörden und dem Planer
- Gründung von Fördervereinen von Eltern oder anderen Beteiligten
- Bei der Bildung von Ausschüssen kann auf Erfahrungen bezüglich des Betriebs von Kindereinrichtungen zurückgegriffen werden
- Auch die in der Jugendhilfe vorgesehene Förderung von Selbsthilfe und Elterninitiativen kann kostenreduzierend wirken

2. Bauplanung

In der Bauplanungsphase können Baukosten als auch die Folgekosten entscheidend reduziert werden, wenn die folgenden Maßnahmen als Maßnahmenbündel berücksichtigt werden:

- Eine frühzeitige Beteiligung von Fachberatungen, Erzieherinnen, Eltern und Kindern, Pädagogen aber auch Finanzplanern ist notwendig, um funktionale Abläufe optimal bestimmen und umsetzen zu können. Je später individuelle Funktionsschemata in die Bauplanung einfließen, desto höher sind die zu erwartenden Planungskosten und desto größer ist der zu benötigende Zeitrahmen
- Je früher alle planungsrelevanten Aspekte berücksichtigt werden und je besser sie miteinander abgestimmt sind, desto geringer ist die Gefahr von Fehlplanungen
- Eine intensive Detailplanung verringert Fehlerquellen und damit Bauschäden
- Gründlicher Preis-Leistungsvergleich aufgrund einer umfangreichen Ausschreibung kann Baukosten erheblich senken, ohne daß die Qualität darunter leidet¹

B) Möglichkeiten zur Kostenreduzierung in der Bauphase

1. Raumstruktur

- Eine Raumstruktur, die auf die pädagogischen Anforderungen und Nutzungsabläufe abgestimmt ist, kann sowohl die Bau- als auch die zu erwartenden Folgekosten reduzieren.
- Zusammenfassung von Aufenthalts- und Versorgungsräumen zu Funktionseinheiten
- Orientierung der Aufenthaltsräume am Lauf der Sonne entsprechend ihrer tageszeitlichen Nutzung trägt zur Energieersparnis bei
- Versorgungsräume (Sanitäranlagen, Lager und Abstellräume) nach Norden orientiert, mit geringem Fensterflächenanteil, mit entsprechender Wärmedämmung und –speicherungskapazität zur Reduktion des Energieverbrauchs, hilft vor allem die Folgekosten zu reduzieren

¹ Vgl. Bundesministerium für Familie (Hrsg.), Tageseinrichtungen für Kinder 1994 – Bundeswettbewerb. Erarbeitet vom Institut für Entwicklungsplanung und Strukturforschung in Hannover, 1994

- Veränderbarkeit der Räume ohne zu großen technischen Aufwand, um flexibel auf die unterschiedlichsten pädagogischen Konzepte reagieren zu können hierzu müssen Räume in Fläche und Zuordnung zueinander gleichwertig angeboten werden und gleichzeitig eine Funktionszuweisung, die keine Veränderung zuläßt, zu vermeiden

2. Rohbau

- Materialwahl nach ökologischen und gesundheitlichen Aspekten, nach Haltbarkeit, Pflegeaufwand, und Wiederverwendbarkeit – damit können Betriebs- und mittelbar Folgekosten reduziert werden
- Je weniger aufwendig Konstruktionssysteme sind und je schneller sie errichtet werden können, desto geringer sind in aller Regel die Herstellungskosten
- Für die Folgekosten sind Instandhaltungs- und Pflegeaufwand sowie die Neigung zu Bauschäden der jeweiligen Bauteile entscheidend. (Bei dem Wettbewerb „Tageseinrichtungen für Kinder 1994“ werden zumeist die konventionelle Bauweise mit örtlichen Handwerksfirmen durchgeführt, als baukostensenkend angeführt, aber auch die Variante der industriellen Vorfertigung von Bauteilen in Kombination mit konventioneller Bauweise wird als kostenmindernd genannt)
- Kostensenkung durch konstruktiven Bauteilschutz (wie z.B. angemessene Dachüberstände)
- Verwendung von gebrauchten Materialien

3. Ausbau

- Wärmedämmung:
 - Optimierte Wärmedämmung, Einbau hochgedämmter Fenster reduziert den Energieverbrauch
- Heizungsanlagen und –systeme
 - Zur rationellen Wärmeerzeugung eignet sich u.a. die Brennwerttechnik sowie Wärmepumpen
 - Anschluß an benachbarte, schon vorhandene Heizsysteme einer öffentlichen Einrichtung trägt zur besseren Ausnutzung der Heizkapazität bei
 - Intensiver Kostenvergleich hinsichtlich der Beschaffungs- und Folgekosten eines Heizsystems
- Elektroinstallation
 - Verwendung energiesparender Geräte zur Reduzierung der Stromkosten (z.B. Energiesparleuchten)
 - Einbau von Systemen zur aktiven Sonnenenergienutzung (Sonnenkollektoren, Photovoltaikanlagen); solche Systeme haben zwar einen höheren Kostenaufwand in der Errichtung, amortisieren sich erst in den folgenden Betriebsjahren
- Reduzierung des Trinkwasserverbrauchs durch die Verwendung von wassersparenden Armaturen und Geräten, Regenwassernutzung
- Türen und Fenster
 - Hochdämmende Fenster und Türen einbauen, um Energiekosten zu sparen
 - Standardisierte Formen und Formate sind wesentlich kostengünstiger als Sonderformen
 - Energiebilanz für Fertigung und Entsorgung der Bauteile berücksichtigen
- Fußbodenbeläge
 - Strapazierfähiger Linoleum anstatt empfindlicher Teppichböden – Einfache Hobeldielen anstatt aufwendige Parkettfußböden
- Wandoberflächen
 - So wenig wie möglich Wandverkleidungen, KS-Wände als sichtbare Mauerwerkswand, verputzte Wände ohne Tapeten, lediglich Anstrich¹

C) Möglichkeiten der Kostenreduzierung während des Betriebes einer Einrichtung

- Verwendung gebrauchten Mobiliars, Wiederverwendung von Materialien

¹ Vgl. Bundesministerium für Familie (Hrsg.), Tageseinrichtungen für Kinder 1994 – Bundeswettbewerb. Erarbeitet vom Institut für Entwicklungsplanung und Strukturforchung in Hannover, 1994

- Beteiligung von Eltern und Kindern bei der Pflege der Außenanlagen
- Gemeinsame Nutzung von „Dienstleistungen“ mit anderen Einrichtungen (wie z.B. Mittagessen)¹

D) Weitere kostenbeeinflussende Handlungsfelder

1. Standort der Einrichtung

- Lage im ländlichen, gering besiedelten Raum: niedrige Baulandpreise, aber größerer Einzugsgebiete bedeuten größeren Wege-Aufwand für die Kinder (ev. Sogar Fahrdienste)
- Lage im städtischen Randbereich (Neubaugebiete): Kurze Wege, Grundstückspreise im unteren und mittleren Bereich, gute Anbindungen an ÖPNV
- Innerstädtische Lagen: hohe Grundstückspreise, hohe bauliche Dichte, kleine Grundstücke, höhere Kosten aufgrund der Erfüllung der Brandschutz- und erhöhten Erschließungsmaßnahmen (zweiter Fluchtweg)

2. Möglichkeiten zur Kostenreduzierung im Bereich Finanzierung

- Beschaffung des Grundstücks auf Erbpachtbasis
- Sponsoring-Modelle, d.h. Geldgeber finden, die ihrerseits mit ihren Spenden werben
- Mietkauf-Lösung: Wirtschaftsunternehmen finanzieren den Bau von Kindertagesstätten und vermieten diese langfristig an Träger, nach einiger Zeit wird das Gebäude zu günstigen Konditionen an den Träger verkauft
- Verkauf von Belegungsrechten in Kindertageeinrichtungen an Betriebe und Wirtschaftsunternehmen

3. Möglichkeiten zur Kostenreduzierung durch Eigenleistungen

- Hohes Potential der Kostenreduzierung durch Eigenleistungen der Eltern- und Großelternteile – In allen Entwicklungsphasen durch Einsatz eines z.T. großen Zeit-, Arbeits- und finanziellen Aufwandes
- Oft ist in pädagogischen Konzeptionen eine intensive Beteiligung der Eltern vorgesehen²

Die hier vorgestellten Maßnahmen sind in weiten Bereichen als äußerst sinnvoll und konkret durchführbar zu bewerten. Jedoch können nicht alle hier aufgezählten Aspekte des Maßnahmenkataloges zur Kostenreduzierung des Institutes für Entwicklungsplanung und Strukturforschung in einem einzigen Konzept integriert werden. Es muß bei dem jeweiligen Projekt individuell entschieden werden, inwieweit die ein oder andere Maßnahme im speziellen Fall sinnvoll erscheint. So können sich sogar einige der genannten Kostenreduzierungsmaßnahmen gegen Qualitäten eines Konzeptes wenden, was sich für ein Projekt als nachteilig herausstellen kann.

Einige der genannten Aspekte werden in den Gebäudeanalysen im Hauptteil der Arbeit, Teil III (siehe Kapitel 5 und 6) näher auf ihre Sinnfälligkeit überprüft oder dienen als nachhaltige Kriterien für die Bewertung der Projekte.

¹ Ebenda

² Vgl. Bundesministerium für Familie (Hrsg.), Tageseinrichtungen für Kinder 1994 – Bundeswettbewerb. Erarbeitet vom Institut für Entwicklungsplanung und Strukturforschung in Hannover, 1994

3.4 Begriffliche Definition: Systembau - Bausystem - Offene und geschlossene Systeme – Baukasten-System - Grundlagen und Zusammenhänge

Da sich die Arbeit im Wesentlichen mit dem qualitativen Vergleich und der Bewertung verschiedener Planungsmodelle beschäftigt und dabei unterschiedlichste Systembauten untersucht, stellt sich die Frage nach einer Definition und Abgrenzung dieser Modelle von der individuellen Planung. Auch wird der Versuch unternommen, eine Zuordnung solcher Planungsmodelle des vorgefertigten Bauens zu spezifischen, diese im Wesentlichen beeinflussende Kriterien zu benennen.

Eine klare Definition zur Terminologie des „Industrialisierten Bauens“ bzw. von „Baukasten-Systemen“ erweist sich als äußerst schwierig, da die Begriffsbestimmungen bei näherer Recherche diffus erscheinen. Es werden unterschiedlichste Definitionen gegeben, Tendenzen lassen sich dabei allerdings ausmachen.

So schreibt Hannemann zu dieser Definitionsproblematik :

„Beim industriellen Bauen handelt es sich um einen organisatorischen Zugang zum Bauen, dessen präzise Definition sehr schwierig ist. Bezeichnenderweise stoßen vor allem Ingenieurwissenschaftler am ehesten auf dieses Problem, obwohl doch gerade von ihnen eine präzise Charakterisierung zu erwarten wäre.“¹

Im weiteren verweist C. Hannemann auf die Arbeit des italienischen Bauwissenschaftlers Carlo Testa (1972), der ebenfalls auf die terminologischen Probleme einer allgemeinen Begriffsübereinkunft hinweist und daher eine eigene Begriffbestimmung entwickelte:

„Industrialisierung ist ein Prozeß, der mit Hilfe von technischen Entwicklungen, organisatorischen Konzepten und Methoden und investiertem Kapital dazu dient, die Produktivität zu steigern und die Leistung zu verbessern.“²

Hannemann unterscheidet grundsätzlich zwei wesentliche Entwicklungsstränge des industrialisierten Bauens:

1. Die vollständige Produktion von Häusern in einer Fabrik und nicht auf der Baustelle – wie etwa durch die Verbindung durch Raumzellen oder
2. die Zusammensetzung der Gebäude aus in der Fabrik vorgefertigten Teilen wie z. B. Großtafeln oder Blöcken.

Hannemann sieht sehr einseitig die wesentlichste bewirtschaftliche Intention der industriellen Fertigung in der Erzielung hoher Stückzahlen, um die äußerst hohen Entwicklungs- und Investitionskosten zu amortisieren. Daher sind Typenbildung und Serienfertigung notwendiger Bestandteil dieser Bauweise.

¹ C. Hannemann „Die Platte, industrialisierter Wohnungsbau in der DDR“, Braunschweig/Wiesbaden, 1996, S. 24

² Testa, C. zitiert nach Hannemann, C., 1996, S. 24

Mit Blick auf die Ansätze im Bauhaus zum Bauern mit Systemen sei hier kurz auf die Entwicklungen Gropius` Anfang der Zwanziger Jahre hingewiesen, der sich sehr intensiv mit dieser Frage in seinen Projekten des „Wabensystems“ sowie der „Baukasten im Großen“ beschäftigte. Seine Arbeiten beziehen sich auf den Wohnungsbau. Sie blieben aber für den industrialisierten Massenwohnungsbau ohne Bedeutung. Gropius ging bei seiner Entwicklung eines Baukastens von einem Einzelhausprinzip aus, erarbeitete also keine Konzepte für den Geschloßwohnungsbau. Das „Wabensystem“ bestand aus quaderförmigen Körpern, als räumliche Gebäudeelemente konzipiert, in unterschiedlicher Form und Größe, die verschiedene Haussysteme bilden konnten. Das Wabensystem gewährleistete die notwendige Typisierung für eine Serienfertigung, besaß aber auch gleichzeitig eine angemessene Variabilität der Zusammensetzung der Einzelraumeinheiten und damit der Architekturformen. Gropius entwickelte 1922 diese Grundidee weiter zu seinem „Baukasten im Großen“, der aus sechs „Einzel-Raumkörpern“ bestand, welche jeweils nach Größen- und Nutzeranforderungen frei kombinierbar waren und daher trotz Typisierung unterschiedliche Gestaltungen zuließen. In diesem Kontext stehen auch die Baukastensysteme aus Hamburg und Frankfurt am Main, welche im Kapitel 5.6 und 5.7 erläutert werden.



Abbildung 56 „Baukasten im Großen“ Modelle zu Serienhäusern. 1923.¹

Für Gropius stand bei diesem Baukastensystem als Entwurfsprinzip weniger eine fertigungstechnisch ausgeklügelte Bauweise im Vordergrund, er bewertete seine Arbeit vielmehr vom architektonischen Standpunkt. Das Gestaltungsprinzip des begehbaren Flachdachs sowie eine gestalterische Vielfalt gegenüber stereotypischen Formen des Siedlungsbaus hatten für ihn von Priorität:

„Wir erstellen durch den sogenannten Wabenbau, wie ihn die Ausstellung unserer Siedlungspläne im Bauhause zeigt, eine im Siedlungswesen architektonisch und wirtschaftlich neue variable Bauweise, die

¹Abbildung entnommen aus Gropius, W., Die neue Architektur und das Bauhaus, 1965, S.21

für alle Bedürfnisse wandelbar ist und nicht die schablonenhafte Einseitigkeit der üblichen Siedlungsbauten hat.“¹

Eine Grundlagenarbeit, die sich außerordentlich detailliert mit diesem Thema beschäftigt, „Variantenbildung nach dem Baukastenprinzip bei der industriellen Produktion von Wohngebäuden“ von Reiner M. Baumann, wird hier für nähere Begriffsbestimmung herangezogen. Er setzt bei der allgemeinen, auch umgangssprachlichen Verwendung des Begriffs „System“ an und verweist auf das breite Bedeutungsspektrum dieses Begriffs. Die meisten Definitionsversuche (wie z.B. in Wörterbüchern) gehen von einer Bezeichnung für ein Prinzip, für eine Ordnung, nach der etwas organisiert oder aufgebaut ist (in Biologie, Chemie, Musik) aus. Ebenfalls wird mit dem Begriff „System“ ein aus grundlegenden Einzelerkenntnissen zusammengestelltes Lehrgebäude definiert.

Als eine grundlegende Begriffsbestimmung für ein „Bausystem“ verweist Baumann auf die Definition der Studiengemeinschaft Fertigbau :

„Abgegrenzte Anordnung von Bauteilen, die nach bestimmten Regeln untereinander in Wechselwirkung stehen. In diese Begriffsbestimmung lassen sich offene und geschlossene Bausysteme einordnen. (...)“²

Bei der Unterscheidung vom „offenen“ im Gegensatz zum „geschlossenen System“ verweist Baumann auf die Qualität und Quantität seiner Verbindungen eines Systems zur Umgebung bzw. zu anderen Systemen als maßgeblicher Aspekt für seine Einordnung. Es wird zur näheren Begriffsbestimmung H.C. Schultiz zitiert, der beide Systemarten wie folgt differenziert:

„Ein **geschlossenes System** wird definiert als ein System, dessen Subsysteme als integrierter Satz von Elementen entwickelt und für die ausschließliche Verwendung innerhalb dieses Satzes produziert wird.

Ein **offenes System** wird definiert als ein System, das aus austauschbaren Subsystemen verschiedener unabhängiger Hersteller besteht.“³

Für die Arbeit werden diese Definitionen als grundlegende Begriffsbestimmungen angenommen.

Hierzu sei angemerkt, daß heute im wesentlichen die sprachliche Übereinkunft vorherrscht, die Gebäude von Fertighausherstellern im Bereich des Wohnungsbaus sowie bei kommunalen Gebäuden wie Kindergärten als geschlossene Systeme zu bezeichnen. Hierzu werden auch die Systemkindergärten der ehemaligen DDR gezählt (siehe dazu Kapitel 4.3).

Im Gegensatz dazu werden im Bauwesen die sogenannten „Baukastensysteme“ als „offene Systeme“ definiert, „wobei die Elemente unter Umständen mehrerer auf dem Markt anbietender Hersteller vom

¹ W. Gropius zitiert nach Probst, Schädlich in Walter Gropius, der Architekt und Theoretiker, Werkverzeichnis Teil 1, Berlin, 1986

² Studiengemeinschaft Fertigbau: Bestimmungen aus dem industrialisierten Bauen, 1976, S. 27.

³ Schultiz, H.C. zitiert nach Baumann, R.M., 1984, S.40

Architekten zu verschiedenen Häusern zusammengesetzt werden sollen.“ (vergleiche hierzu Kapitel 5.6 und 5.7 Baukastensysteme Hamburg und Frankfurt)

Als eine Besonderheit des Baukastensystems sieht Baumann die dem System innewohnende Möglichkeit, aus einem definierten Vorrat von Bauelementen Gebäude mit verschiedenen Gesamtfunktionen herstellen zu können.

Baumann definiert:

„Das Baukastenprinzip besteht darin, aus einem gegebenen Repertoire (Vorrat, Satz) von Elementen mit definierten Eigenschaften zahlreiche verschiedene Systeme mit unterschiedlichen Eigenschaften dadurch herzustellen, daß die Elemente in unterschiedlicher Auswahl und/oder Anzahl und/oder in verschiedenen Relationen zueinander kombinatorisch verknüpft werden.“¹

Als Anmerkung verweist der Autor auf die ursprüngliche, historische Entwicklung des Begriffs Baukasten in Deutschland. Interessanterweise bezeichnet das deutsche Wort „Baukasten“ ursprünglich ein Kinderspielzeug, einen „Kasten mit Hölzern zum Bauen“. Bei den ersten Baukästen dieser Art, in der Zeit von 1807 und 1810, handelte es sich um Bauklötze aus Holz, oder auch künstlichem Steinmaterial – Bausteine – in der Form einfacher stereometrischer Körper wie Würfel, Quader, Platten, Halbzylinder usw., die lose aufeinandergesetzt wurden. Sie waren in ihren Abmessungen modular aufeinander abgestimmt, indem die Seitenlängen einem ganzzahligen Vielfachen der kleinsten Länge entsprachen. Aus terminologischer Sicht wird darauf verwiesen, daß die Ausweitung und Übertragung des Begriffs in den technischen Sprachgebrauch als eine Besonderheit des deutschen Sprachraumes zu werten sei, „wobei sich lediglich für elektronische Bausteine die international übliche Bezeichnung „Module“ durchgesetzt hat.“

„Teilweise finden sich auch allgemein die Bezeichnungen „modulares“ Prinzip oder System für die Begriffe Baukastenprinzip und Baukasten-System. (...) Als Gemeinsamkeit läßt sich bei fast allen angeführten Sprachen also der Hinweis auf Einheitlichkeit oder Vereinheitlichung (Wurzel „unit“) und Abstimmung (Wurzel „modul“) feststellen.“²

Prof. Dr. Schmidt-Thomsen geht in seinen „Räumlichen Planungsgrundlagen für den Elementarbereich“ auch auf die Systemplanung von Kindergärten in Deutschland ein. Er definiert ein Bausystem ähnlich der schon analysierten Begriffsbestimmungen wie folgt:

„Bausysteme basieren auf dem Prinzip, Elemente bereitzustellen, die in Art und Größe einerseits, in ihrer Montage andererseits standardisiert sind. Die Vielseitigkeit ihrer Anwendung hängt von den vorgesehenen Kombinationsmöglichkeiten des Bausystems ab: je kleinteiliger die Elementierung vorgenommen wird, desto größer und in der Montage teurer ist der Verwendungskreis. Je zwingender

¹ Baumann, R.M., 1984, S. 42

² Baumann, R.M., 1984, . 162-164

Bausysteme auf Regelgrößen und Standards bestimmter Einrichtungen ausgerichtet sind, desto schwieriger wird ihre Handhabung, wenn sie auf völlig andere Nutzungsbereiche übertragen werden sollen.“¹

Schmidt-Thomsens Begriffsbestimmung wird für die Arbeit als erweiterte Definition zugrunde gelegt.

In Kapitel 4.3 „Systembauten der ehemaligen DDR“ wird diese Problematik erläutert, wobei man Elemente des Wohnungsbaus auf Wohnfolgeeinrichtungen übertrug.

Schmidt-Thomsen verweist darauf, daß Bausysteme zumeist dort entwickelt wurden, wo der Einsatz eines Bausystems aufgrund hohen Bedarfs ertragsreich erschien, wie z.B. Schul- und Hochschulbauten, Parkhäuser und Garagen. Wobei aus heutiger Sicht weniger die beiden erstgenannten, als vielmehr Büro- und Gewerbebauten sowie Hallen jeglicher Nutzung im Systembau erstellt werden. Kindergärten werden eher aufgrund ihrer Projektgröße von Fertighausfirmen als Bausysteme neben Wohnbauten, Schulbauten, Büro- und Verkaufspavillions angeboten. In den Kapiteln 5.6 und 5.7 über die Hamburger und Frankfurter Baukastensysteme sowie Kapitel 5.8 „Polyeder-System von Hübner mit der Firma Staudenmayer“ und Kapitel 5.9 „Geschlossene Systeme von Typenanbietern“ werden derlei Planungsmodelle eingehend analysiert und bewertet.

Unter dem Begriff Systemplanung im Bereich für Kindergarteneinrichtungen versteht Schmidt-Thomsen Ansätze, die darauf gerichtet sind, „Grund- und Aufrisse sowie die Fassadenausbildung so zu planen, daß ein Einsatz von nicht-konventionell gefertigten Bauteilen und Bausystemen ermöglicht wird.“²

Nach Schmidt-Thomsen ist die Typisierung unabdingbar mit der Systemplanung verbunden.

Merkmale einer Typisierung von Kindereinrichtungen sind u.a.

- den optimalen, den sog. „gültigen“ Bauplan für die serielle Fertigung von Krippen, Kindergärten oder Horten herzustellen
- Teiltypen sozusagen auf ein größtes gemeinsames Vielfaches hin zu verschmelzen
- Auf der oberen Ebene vollzieht sich der Typisierungsprozeß, der die in Dimension und räumlicher Binnenstruktur zur „Übereinstimmung“ gebrachten Funktionsbereiche nunmehr addierbar als Reihe oder Stapel macht³

Bei der Analyse der vielfältigen Definitionen auf dem Gebiet des Systembaus steht eindeutig der ökonomische Aspekt im Vordergrund:

Die den Systemen innewohnende Absicht der Kosten- und Bauzeitenreduktion wird als das hervorstechende Qualitätskriterium benannt. Viele der benannten Autoren wie Schmidt-Thomsen oder Quadra weisen auf die dem Systembau eigenen Probleme hin. Diese liegen vor allen Dingen in dem

¹ Schmidt-Thomsen, J.-P. „Räumliche Planungsgrundlagen für den Elementarbereich“. 1977, S. 171

² Ebenda, S. 168

³ Schmidt-Thomsen „Räumliche Planungsgrundlagen für den Elementarbereich“ Berlin, 1977, S. 128

mangelnden Reaktionspotential, je nach Planungsmodell des vorliegenden Systems, auf unterschiedlichste, externe Einflüsse. Dabei werden auch Bedenken dahingehend artikuliert, daß Systembauten architektonische Qualitäten weniger unterstützen, da diese zu monostrukturiert - primär nach ökonomischen Belangen ausgerichtet - sind.

Diese Fragestellung ist u. a. Gegenstand der Untersuchung der Arbeit.

3.5 Aufstellen eines Kriterienkataloges

Aus den gewonnenen Erkenntnissen der Analyse des geschichtlichen Hintergrundes sowie der Analyse der qualitativen und quantitativen Anforderungen kann an dieser Stelle ein Kriterienkatalog aufgestellt werden. Dabei haben die aufgestellten Kriterien keinesfalls einen Anspruch auf Vollständigkeit. Es ist nicht der Gegenstand der Arbeit, bei jedem der untersuchten Projekte jedes einzelne Kriterium zu besprechen.

Vielmehr richtet sich die Anwendung der jeweiligen Kriterien zur Analyse und Beurteilung von Qualitätsmerkmalen nach den jeweils fokussierten Projektschwerpunkten der verschiedenen Planungsmodelle. Diese gliedern sich in die wesentlichen Planungskonzepte der jeweiligen zeitlichen Epoche:

Die 50er, 60er und 70er Jahre werden im Kapitel 4 zusammengefaßt, die aktuellen Konzepte der 80er und 90er Jahre werden in dem Kapitel 5 herausgestellt, in Kapitel 6 werden eigene Planungen analysiert:

- (a) Konzepte der 50er und 60er Jahre als Beispiel für Bestrebungen, Standards, Standardisierung und Systematisierung im Kindergartenbau zu planen und zu realisieren (Kapitel 4.1).
- (b) Auf dem Hintergrund der Reformtendenzen der Siebziger Jahre werden außergewöhnliche und zukunftsweisende Konzepte analysiert, die neue Aspekte und auch Sichtweisen für Qualitäten eröffnen konnten (Kapitel 4.2).
- (c) Am Beispiel der staatlich geförderten Systematisierungstendenzen der ehemaligen DDR werden die Auswirkungen auf Qualitäten von Kindergartenbauten analysiert, wenn diese einer allumfassenden Systembauweise nach rein bauwirtschaftlichen Schwerpunkten unterworfen werden (Kapitel 4.3).

Die Konzepte der 80er und 90er Jahre werden nach den folgenden Konzeptschwerpunkten gegliedert:

- (d) Individuelle Planungsvielfalt (Kapitel 5.2).
- (e) Wettbewerbsplanungen (Kapitel 5.3).
- (f) Integrative Planung nach Umnutzungskriterien (Kapitel 5.4).
- (g) Umnutzung bestehender Gebäude zu Kinderbetreuungseinrichtungen (Kapitel 5.5).
- (h) Baukastenlösung auf Basis eines Architektenwettbewerbs am Beispiel der Hamburger Kindertagesstätten aus dem Baukasten (Kapitel 5.6).
- (i) Baukastenkonzept auf Grundlage der Planung des Stadtplanungsamtes am Beispiel der Stadt Frankfurt (Kapitel 5.7).

- (j) Baukastenbauweise nach einem Raumstrukturkonzept von einem Architekten in Zusammenarbeit mit einer Ausführungsfirma am Beispiel des Polyedersystems von Hübner (Kapitel 5.8).
- (k) Geschlossene Systeme von Typenanbietern (Kapitel 5.9).
- (l) Der Architekt als mittelbarer Planer für einen Generalunternehmer als Auftragnehmer am Beispiel des selbst geplanten Projektes Kindergarten Geinsheim (Kapitel 6.1).
- (m) Versuch einer integrativen, zukunftsweisenden Konzeption für eine Kindergartenplanung am Beispiel des Projektes Kindergarten Riedstadt (Kapitel 6.2).

Der im Folgenden aufgestellte Kriterienkatalog dient als Grundlage zur Bewertung der Konzeptschwerpunkte der oben genannten beispielhaften Projekte des Hauptteiles der Arbeit und als Vorschlag eines Leitfadens für zukünftige Kindergartenplanungen:

A) Kontextuelle Basis des jeweiligen Projektes:

- Gesellschaftlicher - wirtschaftlicher – zeitlicher Hintergrund

B) Städtebauliche Determinanten:

- Grundstück und Orientierung
- Lage im Quartier
- Wegebeziehungen

C) Gebäudeart:

- Neubau - Umbau - Sanierung - Erweiterung.

D) Gebäudetyp:

Pavillon-, Einbündige-, Zweibündige-, Hof-Anlage, Geschossigkeit.

E) Raumprogramm:

- Quantifizierung der Räume
- Größe der Räume

F) Funktionalität:

- Innere Raumorganisation
- Zuordnung und Raumzusammenhänge
- Ablesbarkeit der Raumnutzungen

G) Raumqualitäten:

- Nutzergerechtigkeit
- Kindgerechtigkeit
- Belichtung
- Belüftung

- Material
- Qualitäten der Raumbereiche - Gruppenraumeinheit, der Mehrzweckraum, die Funktionsräume, Innenspielzonen, der Eingangsbereich
- Innen- Außenraumbezüge

H) Baukonstruktion und Materialität:

- Sinnvolles Konstruktionsprinzip – Primär- Sekundärstruktur
- Qualität der Detailausbildung
- Detail unterstreicht die architektonische Intention
- Langlebigkeit und Qualität der Materialien.

I) Bauphysikalische- Bautechnologische Determinanten:

- Belichtung – Lüftung – Dämmung – Schallschutz - Brandschutz

J) Räumlich-pädagogische Konzeptüberlegungen:

- Freiräume für Aneignung des Gebäudes und seiner Räume für die Nutzer
- Innenräumliche Qualitäten
- Identifikation der Nutzer mit „Ihrem Kindergarten“
- Potential für Raum- und Materialerfahrungen für die Kinder

K) Flexibilität und Variabilität der Gebäude- und Raumstruktur:

- Potential der Reaktion auf unterschiedlichste Anforderungen und Nutzerbedürfnisse
- Möglichkeit der Integration der Nutzerwünsche im Planungsablauf

L) Art des Planungsmodells nach den aufgeführten Kategorien (Punkte a) bis m)).

M) Sicherheitsbelange für Kinder und Betreuer:

- Einhaltung und Gewährleistung sicherheitstechnischer Empfehlungen und Vorschriften

N) Monetäre Verhältnismäßigkeit:

- Möglichkeiten, den Erstellungskostenaufwand zu reduzieren, bei gleichzeitig weitestgehender Sicherung der übrigen Qualitäten
- Verhältnis von Gesamtqualität zu Erstellungskosten

O) Potential zur Integration zukunftsweisender Überlegungen über den allgemeinen Standard hinaus:

- Möglichkeiten der Nutzungsanpassung öffentlicher Gebäude an gesellschaftliche Strukturwandlungen
- Potential zur Mehrfachnutzung
- Potential zur Umnutzung
- Notwendigkeit der Berücksichtigung dieser Konzepte in der Planungsphase von Kommunalbauten
- aktuelle und zukünftige gesellschaftlich-wirtschaftliche Situation als Voraussetzung

P) Architektonisches Konzept:

- Verfolgt der Planer ein konkretes architektonisches Konzept, eine übergreifende Planungsabsicht bei seiner Kindergartenplanung, welche Qualitäten hervorbringen kann
- Funktionale Qualitäten
- Konstruktive Qualitäten
- Gestaltungsqualitäten

Die Aufzählung der Kriterien folgt nicht einer Wertung nach der Wichtigkeit der Aspekte.

Im Hauptteil der Arbeit werden die Projekte, welche exemplarisch für die jeweiligen Planungsmodelle stehen, nach den gewonnenen Gesichtspunkten des 1. Teils der Arbeit analysiert und bewertet. Dabei soll untersucht werden, inwieweit man verschiedene Attribute den spezifischen Planungsmodellen zuordnen kann, also ob bestimmte Konzepte für gewisse Qualitätskriterien stehen.

Dies geschieht zum einen mit einer, dem jeweiligen Projekt zugeordneten, tabellarischen Übersicht, die schon die wesentlichen, augenscheinlichsten Kriterien in geordneter Form präsentiert. Die weitere Analyse und Bewertung, die nicht tabellarisch gefaßt werden kann, erfolgt im Fließtext. Somit erhält der Hauptteil der Arbeit eine übersichtliche, nachvollziehbare Struktur.

TEIL II: HAUPTTEIL

DARSTELLUNG, ANALYSE UND BEWERTUNG VON GEBÄUDEKONZEPTEN FÜR KINDERGÄRTEN

4 Einleitung zum Hauptteil

Im Hauptteil der Arbeit wird die Problemstellung untersucht, inwieweit, in welchem Umfang und auf welchem Wege nachhaltige Qualitäten im Spektrum der Planungsmodelle von individueller Planungsvielfalt bis hin zu Systembauten unter Beachtung des Aufwandes erreicht werden können. Hierbei liegt das Hauptaugenmerk auf der Fragestellung, inwieweit die unterschiedlichen Konzepte mit ihren den jeweiligen Planungskonzepten innewohnenden Vor- und Nachteilen geeignet erscheinen, die im jeweiligen Zeitkontext und zu dem jeweiligen Ort aktuellen Anforderungen in Bezug auf das Raumprogramm des Kindergartens zu lösen.

Die Auswahl der Kindergartenkonzepte wird nach dem Gesichtspunkt getroffen, für bestimmte Planungsmodelle stellvertretende Konzepte zu erfassen. Bei der Analyse und Bewertung der beispielhaften Projekte stehen die das jeweilige Projekt bestimmenden Schwerpunkte im Mittelpunkt. Dies wird methodisch mit einer Übersicht gebenden Tabelle zu Beginn eines jeden Projektes und einer weitergehenden Bewertung in Textform gewährleistet.

Somit ist eine reine Aufzählung von Projekten, welche die Intention der Arbeit nicht unterstützen würde, ausgeschlossen.

Die Kindergartenkonzepte werden auf den gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Hintergrund reflektiert, um das jeweilige Gebäudekonzept im allgemeinen Zusammenhang zu bewerten und somit nachhaltige Schlußfolgerungen ziehen zu können.

4.1 Konzepte der 50er und 60er Jahre

4.1.1 Politischer Hintergrund der Nachkriegszeit

Der 2. Weltkrieg und die vorangegangene Unterbindung innovativer Tendenzen durch das nationalsozialistische Regime mit seiner unermesslichen Zerstörung auf materieller, gesellschaftlicher und ideeller Ebene bedeutete einen der größten Einschnitte für die politisch-gesellschaftliche Entwicklung Deutschlands im 20. Jahrhundert.

Zum einen wurde eine fortschreitende demokratische Entwicklung in allen gesellschaftlichen Bereichen, auch in Auswirkung auf Kunst und Architektur, zugunsten einer staatsideologisch unterstützten, völkisch ausgerichteten Betrachtungsweise abrupt abgeschnitten. Vor allem die pädagogischen Bereiche mußten sich der Staatsideologie unterwerfen und die nationalstaatlichen Ziele unterstützend vermitteln.

Zum anderen zeichnet sich neben dieser nationalistisch-staatlich erzwungenen totalen Umstrukturierung aller Gesellschaftsbereiche die - weder in Worte noch in Zahlen auszudrückende - Zerstörung der Kriegsjahre verantwortlich für die weitere Entwicklung Deutschlands.

So muß die sozialhistorische Situation nach 1945 als katastrophal bezeichnet werden - man stand vor gewaltigen politischen, ökonomischen, sozialen und kulturellen Problemen. Die Not der Familien und dabei vor allem der Kinder war in materieller und ideeller Hinsicht immens. So waren die ersten Jahre nach dem Krieg „vom materiellen Überlebenskampf und der Suche nach einer neuen politisch-kulturellen Identität“ bestimmt.¹

In den von den Alliierten Siegermächten eingerichteten Besatzungszonen entwickelten sich sehr rasch eigenständige wirtschaftliche, politische, rechtliche und kulturelle Verhältnisse:

„Diese Entwicklung führte nicht nur mehr und mehr in den „Kalten Krieg“ und zu anhaltenden Ost-West-Auseinandersetzungen, sondern in Parallelität zur Westintegration der drei Westzonen bzw. zur Herausbildung der Bundesrepublik Deutschland (BRD) auch zur Formierung eines eigenen ostdeutschen Staatsgebildes, der Deutschen Demokratischen Republik (DDR).“² Aus diesem Grunde wird die Analyse der Kindergartenplanungen in diesem Kapitel nach den beiden Staatsgefügen getrennt behandelt.

Diese nur kurze Andeutung der historischen Ereignisse dient an dieser Stelle lediglich zum kontextuellen Verständnis der in dem skizzierten Zeitgeschehen eingebetteten Entwicklung der Kleinkinderbetreuung.

¹ Erming, G., 1987, S. 87

² Ebenda, S. 92

4.1.2 Bauliche Entwicklung der Nachkriegszeit

Die Nachkriegszeit und die 50er Jahre kann mit der Überschrift des konzeptionellen Anknüpfens an Altbewährtes definiert werden.

Die baulichen Entwicklungen der 50er und 60er stellen sehr stark die Erfüllung rechtlicher, bauhygienischer und raumkonzeptioneller Anforderungen und Normen in den Vordergrund der konzeptionellen Überlegungen.

Dies führt zu einer breiten Diskussion in Fachkreisen über die Findung eines „optimalen Kindergartenkonzeptes“ zur Erfüllung von vermeintlich „objektiven“ Kriterien.

Die Suche nach einem optimalen, „allgemeingültigen Bauplan“ findet in der ehemaligen DDR, eingebettet in eine breite wissenschaftliche Legitimation, ihren Ausdruck in der Standardisierung republikübergreifend konzipierter, geschlossener Typenprojekte (siehe hierzu Kapitel 4.3).

In der Bundesrepublik werden die Tendenzen der Typisierung von Kindergartenbauten sowie das Aufstellen von Standards exemplarisch anhand einer Diskussion wesentlicher Elemente der Publikationen von F. D. Hemmer „Tagesstätten für Kinder“ 1967, „Pädagogischer Kindergartenbau“ von R. Schudrowitz 1973 sowie „Räumliche Planungsgrundlagen für den Elementarbereich“ 1977 von Schmidt-Thomsen thematisiert. Diese in der vorliegenden Arbeit zitierten Grundlagenwerke zur modernen Kindergartenplanung bilden den Ausgangspunkt sowie eine analytische Grundlage für weitergehende Analysen beispielhafter grundlegender Kindergartenkonzeptionen in den 70ern.

4.1.3 Gesellschaftlicher, bildungspolitischer, pädagogischer Hintergrund

In den ersten Jahren nach dem Krieg hatten Einrichtungen der öffentlichen Kleinkindererziehung lediglich den Charakter von Nothilfemaßnahmen.

Provisorien, die aus der herrschenden wirtschaftlichen Not heraus errichtet wurden, wie z. B. die Verwendung von den sogenannten Nissenhütten als Raum für den Kindergarten¹ zeugen von den immensen Problemen, die sich stellten.

So bevorzugte man allgemein hin als gangbaren Weg das Anknüpfen von Theorie und Praxis des Kindergartenwesens an die überlieferten pädagogischen und baulichen Konzepte der 20er Jahre der Vorkriegszeit.

¹ Vgl. Eming, G, 1987

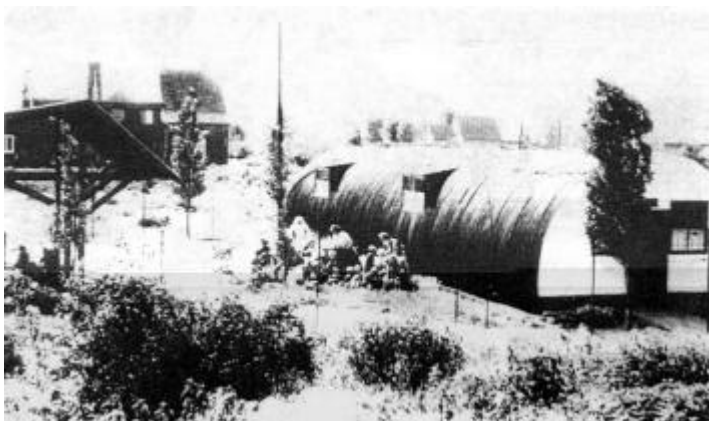


Abbildung 57 Eine Nissenhütte dient in Jülich als Raum für den Kindergarten, nach 1947 ¹

Das Grundgesetz (GG), welches am 23. Mai 1949 in Bonn verkündet wurde, artikuliert mit dem Artikel 6 - wie schon die Weimarer Reichsverfassung - das Anlehnen an Altbewährtes deutlich: „Pflege und Erziehung der Kinder sind das natürliche Recht der Eltern und die zuvorderst ihnen obliegende Pflicht. Über ihre Betätigung wacht die staatliche Gemeinschaft.“²

Im Vergleich zur Schulpflicht (gemäß Artikel 7 GG) wurde dem Kindergarten keine Besuchspflicht zugewiesen. Dieser behält, sogar gesetzlich definiert, wie auch schon in der Weimarer Republik, den Charakter einer familienergänzenden sowie die berufstätige Frau unterstützenden freiwillig anzunehmenden Erziehungseinrichtung.

Die Pädagogen und Reformer der Gründerjahre der Bundesrepublik entlehnten ihre Theorien und Konzepte der reformpädagogischen Bewegung in der Tradition der Weimarer Republik. Die Kindergartenpädagogik der 50er Jahre knüpfte in der alltäglichen Praxis an die überlieferten pädagogischen Konzepte an. So entstand die „Pflege des kindlichen Tätigkeitstriebes“³ sowie die „bewahrte Kindheit“ im Mittelpunkt der an die Fröbelsche Bildungstheorie angelehnte Pädagogik.

Als bezeichnend für die traditionalistische Rückbesinnung verweist Erning auf die Neuauflage des von Ludwig Pallat schon im Jahre 1928 herausgegebenen „Handbuch der Pädagogik“. Diese theoretischen Ansätze standen jedoch im Gegensatz zur Alltagspraxis in den Kindergärten:

Nach Grossmann zeigen viele Einrichtungen der 50er Jahre, als Beispiel nennt er Berliner Tagesstätten, einem streng reglementierten Tagesablauf mit einer „Schablonisierung der Zeit- und Beschäftigungseinteilung“ auf, die an die Tradition der ehemaligen Bewahranstalten erinnerten.⁴

In der Tat muß die Entwicklung der 50er Jahre vor dem Hintergrund des sogenannten „Wirtschaftswunders“ der Ludwig-Erhardt-Ära gesehen werden.

¹ Abb. entnommen aus Erning, G., Bilder aus dem Kindergarten, 1987, S. 159

² Artikel 6, GG, zitiert nach Erning, G., 1987, S. 86

³ G. Erning, 1987, S. 101

⁴ Grossmann, 1974 zitiert nach in Erning, G., 1987, S. 102-103

Der rasant voranschreitende soziale und kulturelle Aufbau der Bundesrepublik basiert also auf der prosperierenden Wirtschaftsentwicklung der 50er Jahre.

Die daraus resultierende steigende Erwerbstätigkeit der Frauen, vor allem auch der Mütter mit kleinen Kindern, führte in den 50er und 60er Jahren zu einem ständig steigenden Bedarf an Kinderbetreuungseinrichtungen.¹

4.1.4 Planungskonzepte - Architektonische Entwicklung der Nachkriegszeit - Bauliche Entwicklung der 50er und 60er

Die analytische Betrachtung der Entwicklung der Kindergartenarchitektur erfolgt auf Grundlage der Schwerpunkten, welche die damalige Diskussion prägten. Hierbei handelt es sich um die Fragestellung der optimalen Raumzuordnungen, Möglichkeiten der optimalen Grundrißtypisierung, Aufstellen von Qualitätsstandards sowie der Versuch der Typenentwicklung von Kindergärten.

Bei der Betrachtung der baulichen Entwicklung von Kindergarteneinrichtungen nach dem 2. Weltkrieg kommt man zu der Erkenntnis, daß die Architektur im gleichen Sinne wie die pädagogische Seite an die deutsche Moderne der Vorkriegszeit anknüpft. In diesem Kontext steht auch die Beeinflussung der deutschen Kindergartenarchitektur durch ausländische Konzepte. Hierbei sind die Nachbarländer Schweiz und Österreich zu nennen, die von den Kriegsauswirkungen weniger getroffen waren und daher ihre sozialen Einrichtungen weiter ausbauen konnten. Vor allem die Wiener Planungskonzepte, auf die im weiteren eingegangen wird, zeigen deutlich die Fortführung der Erkenntnisse der Vorkriegszeit im Hinblick auf Fragen der Raumqualitäten, Zuordnungen und Gestaltung.

Die fortschreitende Internationalisierung des Bauens sowie sich intensivierende internationale Kontakte der Bundesrepublik begünstigten die Weiterentwicklung der Planungstätigkeiten der Kindergarteneinrichtungen.

¹ Vgl. Erming, G., 1987, S. 105 ff.

A) Die Wiener Grundrißleitbilder

Exemplarisch zum einen für die ausländischen Projekte, die die bundesrepublikanische Entwicklung in den 50ern maßgeblich beeinflussten, und zum anderen als erster Hinweis der Planungsbestrebungen hin zu dem Versuch der Optimierung von Kindergartenplanung durch Typisierung der Grundrißdisposition, stehen hier die Wiener Planungskonzepte.

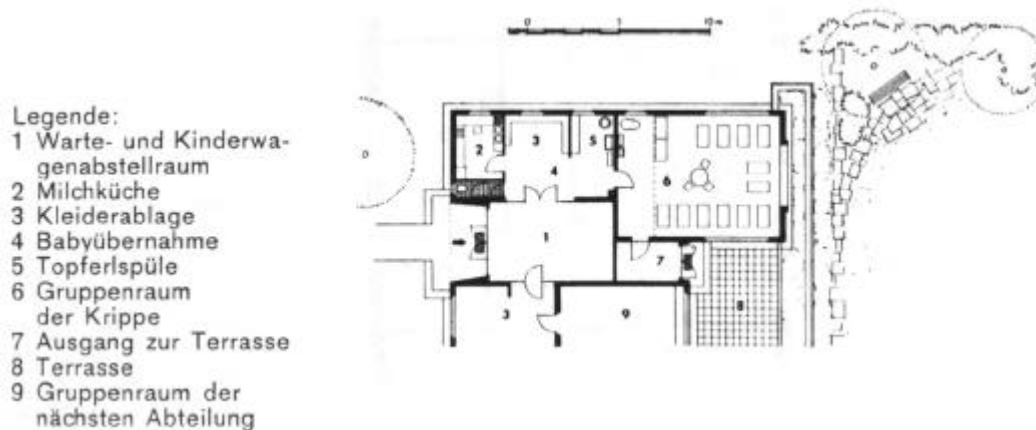


Abbildung 58 Säuglingskrippe, Grundrißleitbild der Wiener Kindergärten

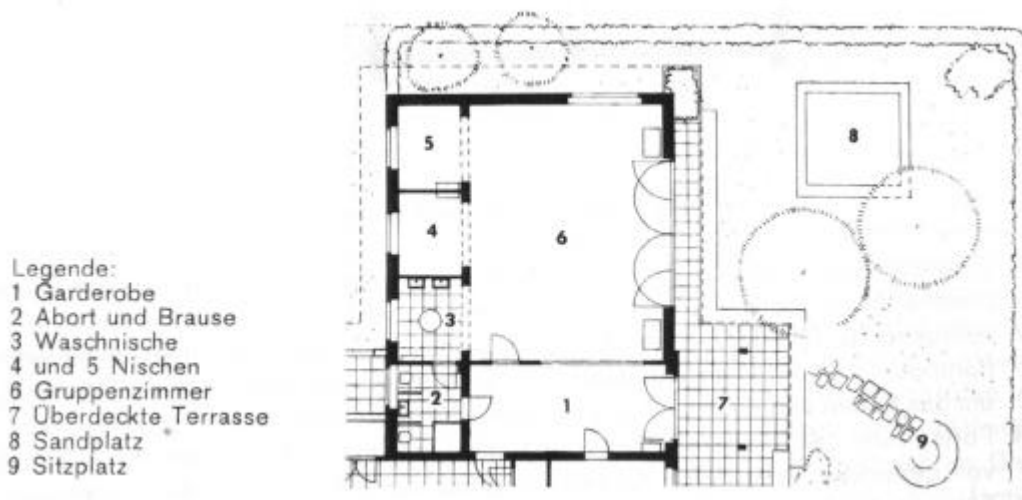


Abbildung 59 Krabbelstube, Grundrißleitbild der Wiener Kindergärten ¹

¹ Abbildungen allesamt entnommen aus Hemmer, F. D., 1967, S. 99-100

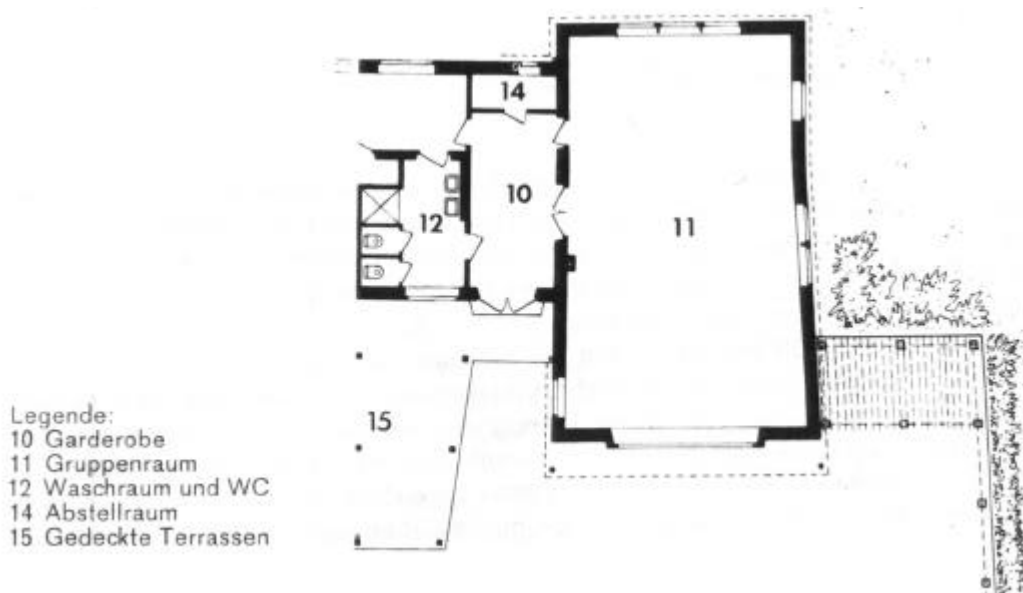


Abbildung 60 Kindergartengruppe, Grundrißleitbild der Wiener Kindergärten

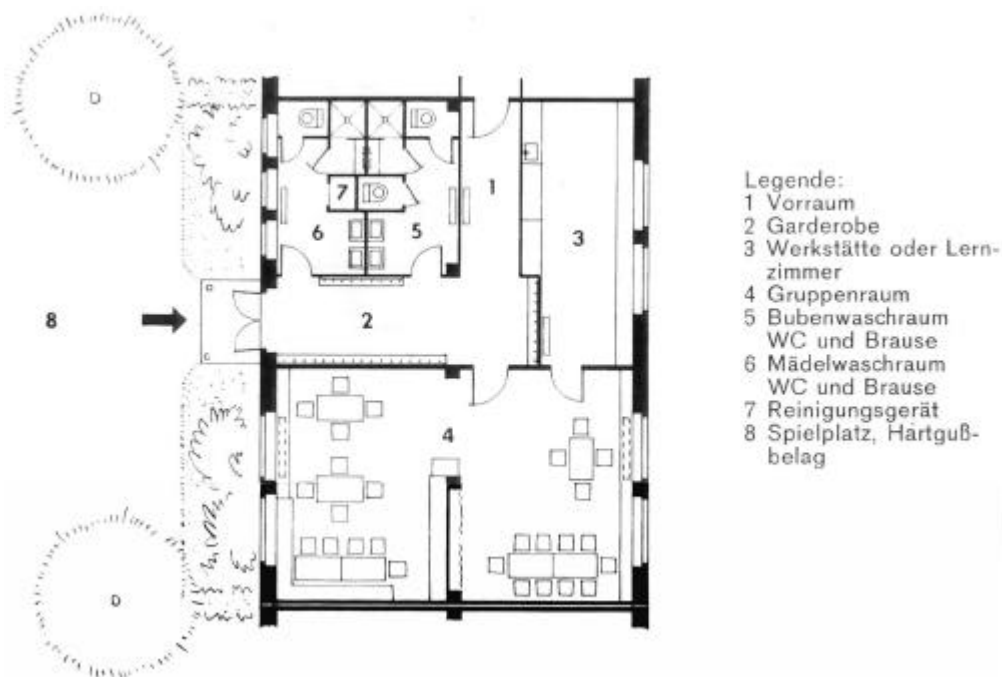


Abbildung 61 Hortgruppe, Grundrißleitbild der Wiener Kindergärten ¹

Die Intention dieser Typenentwürfe für Kindergarten, Krippe und Hort lag nicht in der seriellen Reproduzierbarkeit der vorgeschlagenen Grundrißorganisation. Man verfolgte vielmehr die Absicht, Musterbeispiele nach allgemein anerkannten Grundsätzen der räumlichen Organisation mit planerisch differenzierten Empfehlungen aufzustellen. Im Zentrum der Überlegungen steht hier die Funktionalität, Punkt F) des Kriterienkataloges (Kapitel 3.5).

¹ Abbildungen allesamt entnommen aus Hemmer, F. D., 1967, S. 99-100

Bei der näheren Betrachtung einzelner Konzeptvorschläge für den Gruppenraumbereich fällt sofort auf, daß dieser als eigenständiger Bereich, nach dem Prinzip einer in sich abgeschlossenen, autarken Wohneinheit funktionieren sollte.

Jeder Gruppenraum, mit vorgeschalteter, überdachter Terrasse, erhält eigens zugeordnete, dezentrale Andienungsfunktionen, wie Garderobe, Sanitär- und Abstellräume.

Von den bei Hemmer abgebildeten Grundrißausschnitten läßt sich weiterhin das Lösen vom System des Zweibundes mit Mittelgang und zentraler Anordnung der Naß- und Nebenräume erkennen.

Die grundrißorganisatorischen Probleme einer komplexeren Anlage treten jedoch bei diesen Leitbildern nicht auf, da sie sich nur auf kleinere Einrichtungen beschränken.

Ganz im Kontext der Planungsauffassung der 50er steht die Vorgabe des eingeschossigen Pavillontypes mit der Intention der räumlichen Verknüpfung von Innen- und Außenraum in der Tradition der Moderne.

So erscheint es folgerichtig, wenn Hemmer 1967 feststellt: „Mit diesen Wiener Grundrißleitbildern hat die bauliche Entwicklung der Vorschuleinrichtungen hinsichtlich der Ausbildung der Gruppeneinheiten ihre heutige Reife erreicht.“¹

Hemmer sieht aus seiner Zeit heraus mit diesen Leitbildern den für die 50er und 60er Jahre herrschenden Qualitätsstandard bei der Gruppenraumbildung erreicht.

Schmidt-Thomsen hingegen beurteilt die Wiener Ansätze kritisch und kritisiert bei der Analyse der Wiener Grundrißleitbilder, 10 Jahre später 1977, Hemmers Beurteilung. Er ist eher der Auffassung, daß mit den Wiener Beispielen „auf einen Modernitätsstandard zurückgefallen wird, wie gegen Ende der zwanziger Jahre.“²

Weiterhin kritisiert Schmidt-Thomsen, daß die Wiener Vorschläge seiner Auffassung nach „nicht einmal alle entscheidenden Qualitätsstandards der Vorkriegszeit in die maßgeblichen Entwurfsgrundlagen für die jüngere Planentwicklung eingegangen sind.“³

Diese Kritik belegt er mit der Analyse von Raumfunktion und -qualität, welche hier stichpunktartig wiedergegeben sind:

- Fehlen von Angaben über Lage und Größe von Garderoben
- Zweifel an der Größe des Nebenraumes und dessen Zuordnung zum Gruppenraum
- keine Binnengliederung des Gruppenraumes erkennbar
- keine unmittelbare Verbindung von Gruppenraum und Freispielraum
- Qualität der Freispielfläche ist ohne Himmelsrichtungsangabe nicht zu bewerten
- die nur indirekte Erschließung der Wasch- und WC-Anlage, sowohl vom Gruppenraum, wie auch von der Freispielfläche aus wird als unbefriedigend bezeichnet.

¹ Hemmer, F.D., 1967, S. 100

² Schmidt-Thomsen, J.-P., 1977, S. 133

³ Ebenda, S. 133

Schmidt-Thomsen schließt seine Kritik mit dem Hinweis auf das Übersehen der wirklich progressiven Planungsansätze der Wiener Grundrißleitbilder in Hemmers Analyse.

So geht er einen Schritt weiter und analysiert die Grundrißdarstellungen der sogenannten „Krabbelstube“ und Hort, die als optimal zu bezeichnenden Konzeptansätze:

- die Möglichkeit, innerhalb der binnenräumlichen Struktur Kleingruppen bilden und gegeneinander abgrenzen zu können
- die Einheit von Waschraum und Spielraum, deren unmittelbare Zuordnung für die bereits angeführte Selbsttätigkeit der Kinder, aber auch für das Einbeziehen von Wasser in bestimmte Spielkontexte von ungeheurem Wert ist
- die, diesen Prinzipien folgende kurzwegige Verbindung von Garderobe, WC/Waschraum und Gruppenraum
- die direkte Verbindung zwischen den Gruppen-Spielflächen innen und den Freispielflächen außen¹

Abschließend kann zu den Grundrißleitbildern festgestellt werden, daß sehr wohl, wie Schmidt-Thomsen herauskristallisiert, Qualitäten empfohlen werden, die über die damalige Zeit hinaus bestehen können.

Jedoch sind diese für größere, komplexere Kindergarteneinrichtungen nicht nachgewiesen. Auch geht der Ansatz von der einigen pädagogischen Grundannahme der in sich abgeschlossenen, autarken Einzelgruppe aus.

Gesichtspunkte der räumlichen Verbindung der Gruppenraumbereiche untereinander oder auch Bezüge und Aussagen zur Binnenerschließung und deren Qualitäten bleiben unberücksichtigt.

Der Schritt vom Charakter einer Empfehlung zu einer umfassenden Gesamtplanung fehlt noch bei diesen Grundrißleitbildern aus Wien.

B) Systematisierung von Organisationstypologien nach Schudrowitz

Im zeitlich engen Kontext steht Rudolf Schudrowitz's Buch „Pädagogischer Kindergartenbau“, Stuttgart, 1973.

Auch wenn das Werk in den Siebzigern verfaßt wurde, eignet es sich doch sehr gut für die Analyse der Situation in den 60ern, da es schon zu Beginn des Jahrzehnts geschrieben wurde und inhaltlich bis auf wenige Ausnahmen Projekte der 50er und 60er Jahre beschreibt. Schudrowitz differenziert im Tenor der damaligen Systematisierungstendenzen die jeweiligen Projekte streng nach „Bauformen“ von der Blockanlage bis zur Hofanlage und thematisiert Zuordnungsfragen in intensiver Weise.

¹ Schmidt-Thomsen, Berlin, 1977, S. 134

Das zentrale Thema seiner Arbeit stellt somit die systematische Gliederung und Strukturierung gebauter Kindergärten nach Art der Erschließung in einbündige-, zweibündige-, Hallen- und Hofanlagen dar (Vergleiche Punkt D) des Kriterienkataloges, Kapitel 3.5).

In seinem Beispielteil führt er, gegliedert nach seiner definierten Struktur, eine große Zahl gebauter Projekte an.

Unter von ihm eigens entwickelten Symbolen faßt er dann in seinem Beispielteil gebaute Projekte, zumeist aus den 50er und 60er Jahren, zusammen.

In Form von Analyseskizzen, ohne die Darstellung des eigentlichen Grundrisses des jeweiligen Projektes, werden von Schudrowitz in knapper Form die einzelnen Typologien beschrieben:

Im Vergleich zu Hemmer widmet sich Schudrowitz mit großer Akribie der systematischen Analyse der Raumzusammenhänge im Gruppenraumbereich (Vergleiche F), 3.5 Kriterienkatalog).

So leitet er aus den Funktionsabläufen in einer Gruppe die Grundrißtypen Zuordnung der Gruppennebenräume zu den Gruppenräumen ab.

1. indirekte -
 2. indirekt-direkte -
 3. direkte
- Zuordnung.

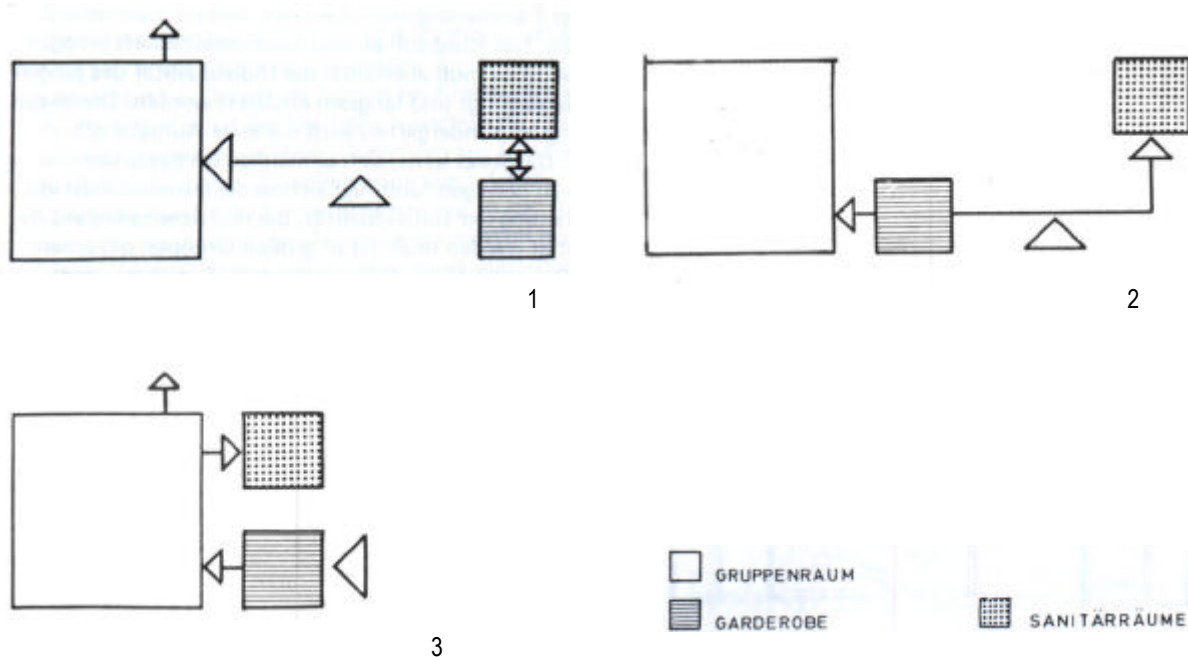


Abbildung 62 Schematische Darstellung der Zuordnung von Gruppennebenräumen zu Gruppenräumen ¹

¹ Abb. entnommen aus Schudrowitz, R., 1973, S.20

Bei der indirekten Zuordnung geht man von einer gesammelten Anordnung der Garderoben und Sanitäranlagen aus. Die indirekt-direkte Zuordnung zeichnet sich dadurch aus, daß ein Teil der Nebenräume, die Garderoben, dem Gruppenraum direkt zugeordnet sind, während andere Bereiche, wie die Sanitäranlagen indirekt dazu liegen. Schudrowitz bewertet diese Zuordnung zur indirekten Variante mit dem Vorteil der leichteren Beaufsichtigung der Kinder und einer funktional einfacheren Nutzung.

Die direkte Zuordnung der gesamten Nebenräume zum Hauptraum besitzt den Vorteil einer funktional in sich geschlossenen Gruppeneinheit.

Die abschließende Bewertung dieser Zuordnungsmöglichkeit weist auf den einerseits baulichen Mehraufwand einer solchen Lösung hin, andererseits stellt Schudrowitz klar heraus:

„Doch bietet diese Raumzuordnung Möglichkeiten, dem Erziehungsauftrag einer individuellen und gemeinschaftlichen Erziehung in familienähnlicher Situation gerecht zu werden.“¹

Das Hauptaugenmerk widmet Schudrowitz bei seiner Arbeit jedoch der systematischen Gliederung und Strukturierung gebauter Kindergärten nach Art der Erschließung.

So ist er in der Beschreibung der vielfältigen Entwurfsansätze ganz und gar dem Gedanken und dem Streben nach der Typisierung der Grundrisse verhaftet. Anstatt Projekte in ihrer kreativen Vielfalt zu erkennen und nach einer anderen Form der Beschreibung zu suchen, hält er an dem starren Strukturierungsprinzip einer Typisierung nach Erschließungssystemen fest.

Die grundrißtypologische Betrachtung von Schudrowitz geht als Ausgangspunkt, bei der Grundannahme der Ein- bis maximal Zweigeschossigkeit von Kindergartenbauten, von 2 Arten der horizontalen Verkehrsführung aus:

Zum einen die lineare Verkehrsführung, bei der die Räume ein- oder zweibündig erschlossen werden, zum anderen die zentrale Verkehrsführung mit einer Erschließung der Räume von einer Halle aus. Aus diesen zwei grundsätzlichen Erschließungsarten leitet er vier Grundrißtypen im Kindergartenbau ab:

1. Die einbündige Anlage
2. Die zweibündige Anlage
3. Hallenanlagen
4. Hofanlagen

¹ Schudrowitz, R., 1973, S. 22

Beispiel für eine einbündige Anlage nach Schudrowitz:

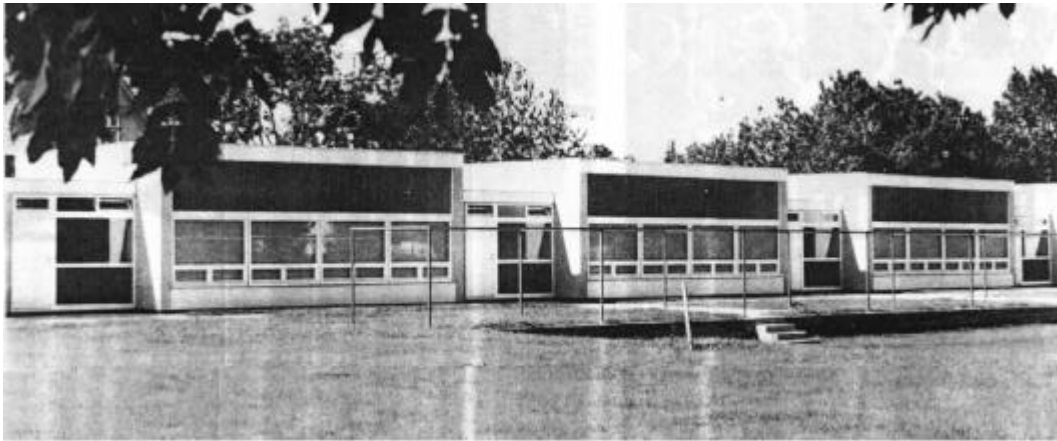


Abbildung 63 Waltraud und Wolfgang Windbrechtinger: Kindergarten, Korneuburg/Österreich, 1961/62

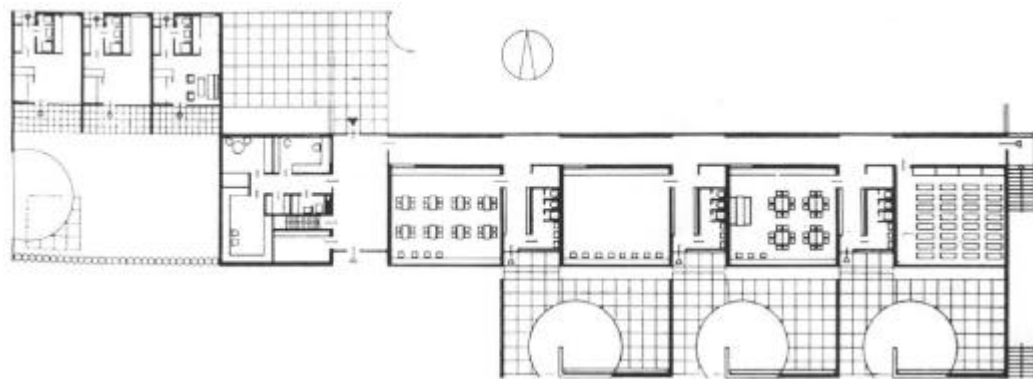


Abbildung 64 Kindergarten Korneuburg, Grundriß ¹

Beispiel für eine zweibündige Anlage nach Schudrowitz:



Abbildung 65 Kindergarten Stuttgart-Fasanenhof, Ansicht vom Spielplatz ²

¹ Abbildungen allesamt entnommen aus Schudrowitz, R., 1973, S. 37

² Ebenda, S. 48

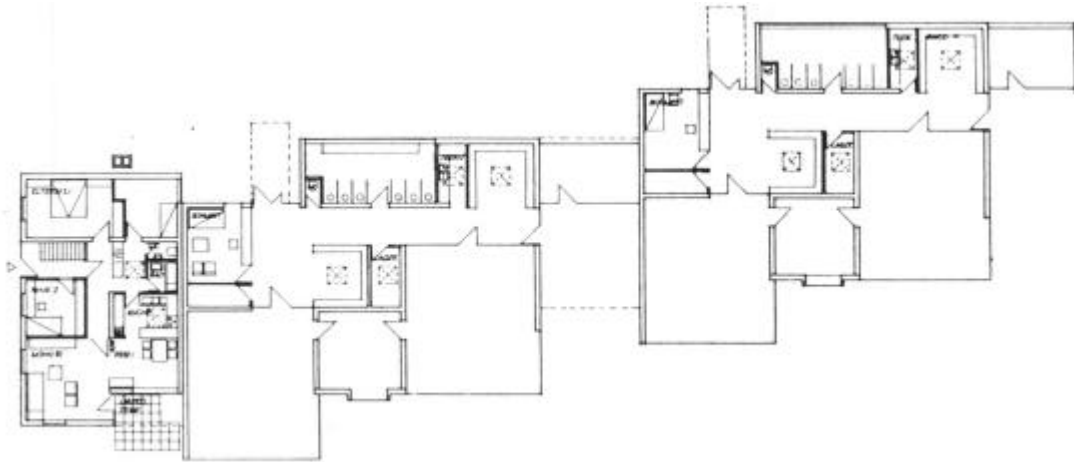


Abbildung 66 Kindergarten Stuttgart-Fasanenhof, Grundriß ¹

Beispiel für eine Hallenanlage nach Schudrowitz:

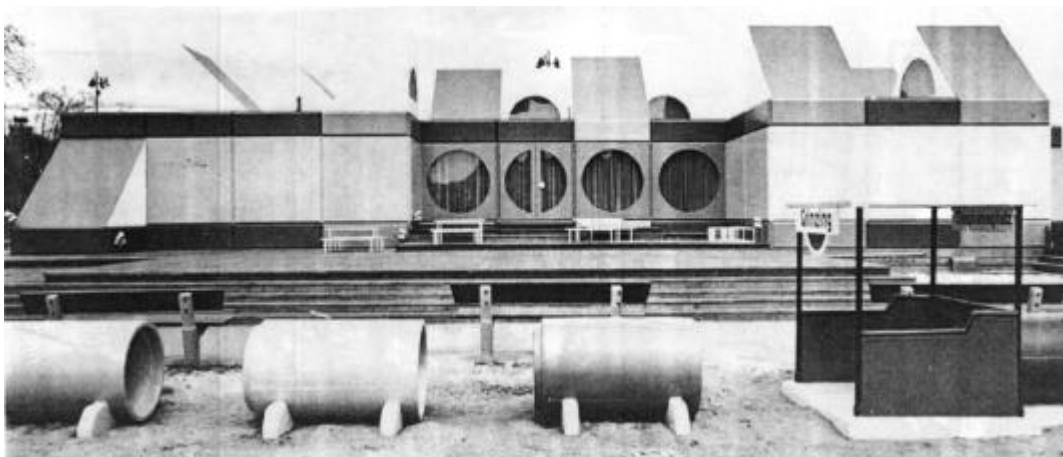


Abbildung 67 Karl Schwanzer: Kindergarten der Stadt Wien auf der Expo '67 in Montreal, 1967 (Fassade aus verschiedenen Holzfertigteilen)

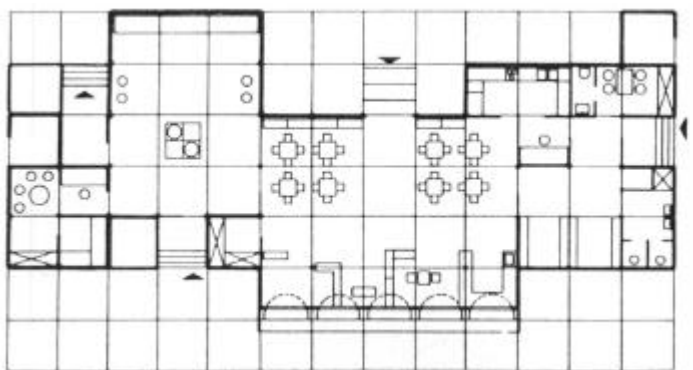


Abbildung 68 Kindergarten der Stadt Wien, Grundriß ²

¹ Abbildungen allesamt entnommen aus Schudrowitz, R., 1973, S. 48

² Ebenda, S.68

Beispiel für eine Hofanlage nach Schudrowitz:

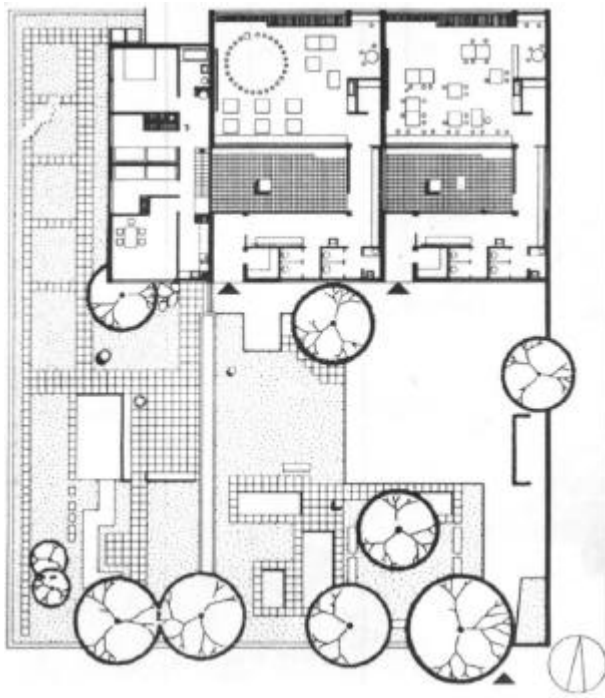


Abbildung 69 Walter Custer (Giorgio Crespo): Kindergarten, Zürich-Neubühl, 1968, Grundriß ¹

Abbildung 70 Kindergarten Zürich-Neubühl, Innenhof einer Kindergartengruppe

C) Montessori-Schule in Delft von Herman Hertzberger 1960-1981

Visionärer als viele Bauten der Sechziger stellt sich die Montessori-Schule von Herman Hertzberger dar. Er ist seiner Zeit mit diesem beispielgebenden Gebäude voraus. Die kombinierte Einrichtung einer Grundschule mit einem Kindergarten ist ein vorbildliches Beispiel für ein maßstäbliches und architektonisch gegliedertes Gebäude für Kinder. Der wesentliche Aspekt der Montessori-Schule ist die gekonnte Verknüpfung und Zonierung von Raumbereichen unterschiedlicher Wertigkeiten.

¹ Abbildungen allesamt entnommen aus Schudrowitz, R., 1973, S.86

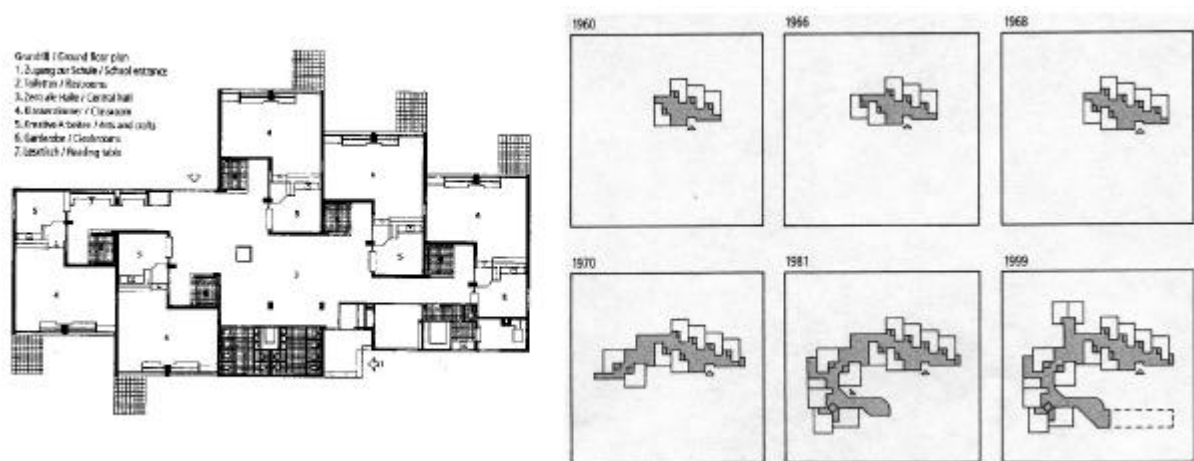


Abbildung 71, Abbildung 72 Grundriß und mehrstufiger Erweiterungsplan Montessorischule Delft¹

Hertzberger gruppiert im Grundriß die Klassenräume stufenweise zu beiden Seiten der Halle und vermeidet damit den von ihm negativ bewerteten „üblichen Klassenraumkonvoi“.²

Die Klassen- bzw. Gruppenräume wurden nach dem Leitbild eines Dorfplatzes bzw. einer Dorfstraße angelegt. Die Wandzonen an den Eingängen der Klassenzimmer sind ähnlich wie Schaufenstern ausgestaltet.

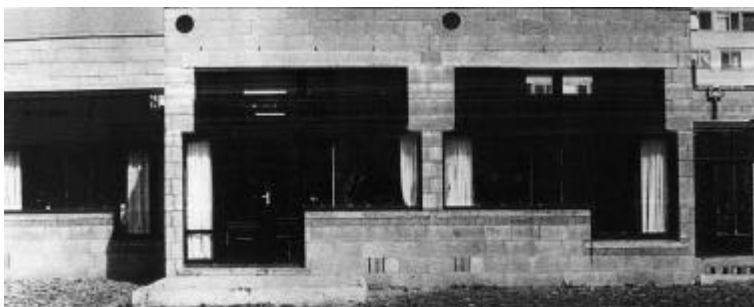


Abbildung 73 Außenansicht



Abbildung 74 Ausblick³

Die intimen, im Grundriß L-förmig ausgebildete Klassenraumbereiche mit ihrer eigenen, individuellen Gestalt und den dadurch entstehenden Vorzonen mit Garderoben und indirektem Lichteinfall von oben ergeben einen fließenden Übergang zur öffentlichen Halle, die den Charakter eines kommunikativen Platz in den ersten Bauphasen hat. Die Halle als interne Erschließung des Gebäudes, welche vielfältige Aktionen zuläßt, wird in den weiteren Ausbaustufen zu einer kommunikativen Hauptstraße einer sich erweiternden Stadt, an der sich sämtliche Räumlichkeiten der Primarschule und des Kindergartens

¹ Abb. entnommen aus Hertzberger, H.: Herman Hertzberger/ Herman van Bergeijk, Basel/ Boston/ Berlin: Birkhäuser – Verlag für Architektur, 1997, S. 34 f.

² Hertzberger, H. In Herman Hertzberger – Architekt, Rotterdam, Berlin, 1991, S. 10

³ Abb. entnommen aus Hertzberger, H.: Bauten und Projekte, 1959-1986, Den Haag: Arnulf Lünchinger, Arch – Edition, 1987, S. 54

angliedern. Im Hallenbereich spielt sich ein wesentlicher Teil des allgemeinen Schulbetriebs ab. Der zentrale „Platz“ ist das größte gemeinschaftliche Klassenzimmer der Schule: Dieser ist die komplementäre Form und somit die räumliche Fortsetzung aller Klassen- bzw. Gruppenräumen, ein gemeinschaftlicher Schul-Wohnraum.



Abbildung 75 Tisch an der Westseite der Halle¹



Abbildung 76 Podiumsblock in der Halle²

Als Beispiel hierfür dient u.a. der sogenannte Podiumsblock. Dieser wurde von Hertzberger bewußt unverschieblich, gemauert angeordnet. Wie sich im langjährigen Betrieb der Anlage herausstellte, gibt gerade das „Im-Wege-Stehen“ des Podiumblocks den Kindern Anlaß für die unterschiedlichsten Aktivitäten zu jeder Gelegenheit. Gleichzeitig ist der Block ein weiteres Gliederungselement der Halle.

Die starke Gliederung dieser internen Spiel- und Erschließungszone gibt den Kindern Raum für sehr unterschiedliche Aktivitäten: Die Abstufung der Klassenzimmer im Grundriß ergibt eine große Anzahl von Nischen, bei denen individuell oder in Gruppen gearbeitet und gespielt werden kann, immer in räumlicher Nähe zu den eigenen Gruppen bzw. Klassen.



Abbildung 77 Halle mit Eingang zum Klassenzimmer



Abbildung 78 Innenansicht Klassenzimmer³

¹ Abb. entnommen aus Hertzberger, H.: Bauten und Projekte, 1959-1986, Den Haag: Arnulf Lünchinger, Arch – Edition, 1987, S. 59

² Abb. entnommen aus Hertzberger, H.: Vom Bauen, Vorlesungen über Architektur, München: Aries Verlag, 1995

³ Abb. allesamt entnommen aus Hertzberger, H.: Herman Hertzberger/ Herman van Bergeijk, Basel/ Boston/ Berlin: Birkhäuser – Verlag für Architektur, 1997, S. 36

Dieses Prinzip, das Zulassen von vielfältigen Aktivitäten, wird durch die ebenfalls starke Gliederung der Klassen- und Gruppenräumen fortgeführt:

Die L-förmige Grundrißfigur und die Abstufung des Klassenraumes in zwei Ebenen. Der Entwurf beruht hierbei wohl auf dem Gedanken, unterschiedliche Aktivitäten zur gleichen Zeit in einer Raumeinheit zuzulassen. Die Kinder im unteren Teil des Raumes können sich z.B. gestalterisch betätigen (Malen und Modellieren), während gleichzeitig diejenigen im oberen Teil mit schwierigen Aufgaben beschäftigt sein könnten, welche mehr Konzentration erfordern. Dabei kann der Betreuer oder Lehrer die gesamte Gruppen beim Aufstehen überblicken.

Die Differenzierung und Zonierung von Bereichen setzt sich in der Außenraumgestaltung mit unterschiedlich gestalteten und für die Kinder bespielbaren Mäuerchen fort.



Abbildung 79 Bespielbare Mauern; Sandkasten¹

Die Montessori-Schule von Herman Hertzberger kann im Prinzip als ein fortlaufendes System von Räumen und Übergangsräumen interpretiert werden. Die Räume regen die Kinder geradezu zu unterschiedlichsten Aktivitäten, Erkundungen, Experimenten und gemeinschaftlichen Spielen an. Gleichzeitig gibt das Gebäude genug Rückzugsmöglichkeiten für Ruhe und Erholung oder Konzentriertes Arbeiten. Er setzt in seinem Bauwerk ein wesentliches gesellschaftliches Prinzip in Architektur um:

Architektur ist untrennbar mit den wesentlichen Bedürfnissen des Menschen als Individuum und Mitglied einer Gemeinschaft - der Gesellschaft – verbunden.

¹ Abb. entnommen aus Hertzberger, H.: Herman Hertzberger/ Herman van Bergeijk, Basel/ Boston/ Berlin: Birkhäuser – Verlag für Architektur, 1997, S. 37

4.1.5 Endbetrachtung der 50er und 60er Jahre - Schlußfolgerung

Beide Autoren, Schudrowitz wie auch Hemmer, unternehmen den Versuch, Kindergartenbauten der 50er und 60er Jahre in einer nach typologischen Ordnungsprinzipien unterworfenen Kategorisierung zu analysieren, mit der weiteren Zielsetzung, Optima und Standards zu erhalten. Damit liegen sie ganz im Tenor der damaligen Zeit:

Wie schon zu Beginn dieses Kapitels darauf hingewiesen wurde, standen Aspekte und Fragestellungen der Typologisierung von Gebäudekonzepten, die Definition von räumlichen, bautechnologischen und pädagogischen Qualitäten im Vordergrund der Auseinandersetzung mit Kindergartenarchitektur der 50er und 60er Jahre.

Das Bestreben, weitübergreifende, aus optimierter Funktionalität sowie aus dem Wunsch der Rationalisierung heraus entwickelten Gebäudekonzepte zu realisieren, war von vorrangiger Bedeutung. Der Schritt zu einer standardisierten Typenentwicklung wurde daraufhin folgerichtig bei einigen Konzeptionen vollzogen.

Letztendlich werden in den fünfziger und sechziger Jahren Maßstäbe und Standards im Kindergartenbau der 30er-Jahre-Konzepte aufgenommen, weitergeführt und verfeinert. Diese finden ihren Niederschlag vor allem in dem Fortschreiben dieser Standards bis hin in die Neunziger Jahre und lassen sich mit Erweiterungen und Modifikationen ebenfalls in zahlreichen Empfehlungen von Seiten des Gesetzgebers erkennen (vergleiche hierzu Kapitel 3.1).

Man realisierte Bauten, die im funktionalen, architektonischen Bereich durchaus mit heutigen Konzepten vergleichbar sind. So erhalten Überlegungen zur Rationalisierung von Kindergartenbauten in den Neunzigern für kommunale Auftraggeber wieder an Bedeutung (vergleiche hierzu Kapitel 5 und 6).

Jedoch wäre eine reine Systematisierung von Grundrißtypologien eine zu starre Methode, damit die vielfältige und pluralistische Planungslandschaft Deutschlands im ausgehenden 20. Jahrhundert beschreiben zu wollen. Unterschiedlichste Bauformen lassen sich verschiedensten Planungsansätzen zuordnen, eine qualitative Bewertung kann sich daraus nicht ableiten. Dies zeigt das Beispiel Hertzbergers Montessori-Schule sehr deutlich. Daher wird in der Arbeit bei der Analyse und Bewertung für Kindergartenkonzepte nicht diese starre Systematisierung gewählt, denn schon Schudrowitz bemerkte:

„Die vielfältigen organisatorischen Formen in Art und Größe der Einrichtungen erschweren oft einen Vergleich und eine Typisierung der Grundrisse. So lassen sich die Kindergärten, die nur aus einer Gruppe bestehen, schwer in das Schema einordnen. Aber eine weitere Differenzierung nach Größe der Anlagen würde zu einer Vielfalt von Typen führen.“¹

¹ Schudrowitz, R., 1973, S. 12

Ein Vergleich von Typen findet nicht zu qualitativ weiterführenden Aussagen.

Vielmehr führt die für die Arbeit gewählte Methodik des Vergleichs spezifischer Planungsmodelle untereinander mit der intensiven Untersuchung nach nachhaltigen architektonischen Qualitäten zu qualitativ bewertbaren Ergebnissen.

4.2 Kindergartenkonzepte in den Siebziger Jahren

4.2.1 Gesellschaftlicher bildungspolitischer Hintergrund

Das gesamte Jahrzehnt der Siebziger, die politischen Entwicklungen und die daraus resultierenden, weitgreifenden Veränderungen des Bildungssystems der Bundesrepublik stehen unter dem Vorzeichen der tiefgreifenden Reformbewegungen der sogenannten 68er. Erning beschreibt die wirtschaftlich-politische Ausgangssituation für diese Entwicklung wie folgt:

„Die Bundesrepublik war inzwischen zu einem wirtschaftlich florierenden Partnerstaat der westlichen Welt aufgestiegen. Für den rapiden ökonomischen Aufschwung wurden hochqualifizierte und mobilitätsbereite Arbeitskräfte gebraucht, ausgestattet mit den Fähigkeiten, sich auf die rasch wandelnden Technologien, Arbeitsplatz und Lebensweltstrukturen umstellen und den ökonomischen und gesellschaftlichen Wandel vorantreiben zu können.“¹

So wurde die Kritik an den traditionell ausgerichteten Strukturen der öffentlichen Kleinkindererziehung immer stärker. Diese kritischen Überlegungen waren von einer Betrachtungs- und Argumentationsweise geprägt, die auf sozial- und gesellschaftswissenschaftlichen Aussagen basierte. Der neue Anspruch an Chancengleichheit und Demokratisierung, gemäß dem Postulat „Fördern statt Auslesen“, griff die Studentenbewegung Ende der Sechziger auf. Somit wurde der Erziehungsbereich, die Familienerziehung wie auch vor allem das öffentliche Erziehungssystem, „zum Ausgangspunkt zahlreicher Initiativen zur praktischen Umsetzung eines gesamtgesellschaftlichen Demokratisierungsprozesses gemacht.“² Weiter schreibt Erning:

„Gemeinsames Ziel waren die Überwindung autoritär-repressiver Strukturen und Arbeitsformen in den pädagogischen Institutionen und - auch in diesem Zusammenhang - der Versuch, einen Beitrag zur Überwindung autoritärer Strukturen im gesamtgesellschaftlichen System zu leisten. In ausdrücklicher Konfrontation zu den etablierten Formen der Familien- und Kleinkindererziehung entstanden die Wohngemeinschafts- und Kinderladenbewegung.“³

Von diesen Kinderläden, die sich sehr rasch in Städten wie Berlin und Frankfurt, Zentren der Studentenbewegung der 68er, etablierten, haben sich bis heute einige Nachfolger gehalten. Sie sind

¹ Erning, G., 1987, S. 107

² Ebenda, S. 109

³ Ebenda, S. 109

zumeist in umgenutzten Wohnungen in Erdgeschoßzonen gewachsener innerstädtischer Quartiere untergebracht und im Verbund von sich frei organisierender Elterngruppen verwaltet. „In den Konzepten der „antiautoritären Erziehung“ wurde der Autonomie der Kinder eine vorrangige Bedeutung zugemessen. Eingebunden in einen gemeinsamen politischen Lern- und Erfahrungsprozeß von Kindern, Eltern und Erziehern, sollten die Kinder lernen können, „ihre Tätigkeit selbst zu bestimmen und zu organisieren, wobei Grenzen nur durch die Interessen und Bedürfnisse der anderen Kinder des Kollektivs gesetzt sind“ (SDS-Info 1969, Abdruck in Saß 1972).¹ Zwar stießen die Neugründungen solcher Einrichtungen zur damaligen Zeit auf eine breite Ablehnung der Öffentlichkeit und auch vieler traditioneller Kindereinrichtungen, jedoch bewirkten sie eine bis heute nachvollziehbare kritische Sensibilisierung im Umgang mit autoritären Strukturen in den Institutionen Kindergarten und Schule wie auch in der Familie.

Bildungspolitisch schlug sich diese Reformbewegung in Form einer grundlegenden Reformierung der Bildungslandschaft nieder. In einem „Strukturplan für das Bildungswesen“ des deutschen Bildungsrates von 1970 wurde die Schule dem „Primarbereich“, der Kindergarten dem „Elementarbereich“ des künftigen Bildungssystems zugeordnet. Man wollte damit der vertikalen Struktur im Bildungswesen entgegentreten, wenn definiert wurde : „Die Bereiche des Lernens sollen in sich im Verhältnis zueinander horizontal nach Stufen gegliedert sein. Jede Stufe muß unter Berücksichtigung der körperlichen und geistigen Belastbarkeit des Einzelnen entsprechend den Voraussetzungen angelegt sein, die in den vorhergehenden Stufen erreicht wurden.“² Im Rahmen einer erneuerten Kindergartenpädagogik sollte jede Kindergartengruppe von einer pädagogischen Fachkraft betreut werden und eine Größe von nur noch 12-15 Kindern aufweisen.³

4.2.2 Baulich-Raumplanerische Tendenzen der Siebziger

Die gesellschaftlichen und bildungspolitischen Reformen dieser Zeit wirkten sich nicht unmittelbar auf die Konzepte von Kindergartenbauten aus. In der ehemals pluralistischen Architekturlandschaft der Bundesrepublik entstanden, wie schon in den Sechzigern, Bauten unterschiedlichster Couleur. Die konzeptionellen Ansätze reichten von strukturell klaren, von rationalistischer Haltung geprägten Lösungen, bis hin zu formal aufwendig konzipierten Bauten. Vor allem in den Kindergartenkonzepten und Projektvorschlägen Schmidt-Thomsens lassen sich gestalterische Umsetzungen reformgetragener Ideen erkennen. Im Unterschied zu den Bauten der Sechziger nahm die Vielfalt von Konzepten im

¹ Erning, G., 1987, S. 109

² Aus dem Strukturplan für das Bildungswesen, 1970, zitiert nach Schmidt-Thomsen, J.-P., 1977, S.4

³ Vgl. Erning, G., 1987, S.106

Bereich unterschiedlicher Nutzungskombinationen und differenzierter Auseinandersetzung mit verschiedensten städtebaulichen Anforderungsprofilen zu.

Die Analyse der Kindergartenarchitektur der siebziger Jahre wird sich nicht mit dem weiten Feld konventioneller, wenn auch qualitätvoller Bauten beschäftigen. Vielmehr werden bei der Analyse und Bewertung diverser Projekte dieses Zeitraumes Beispiele herausgestellt, welche diskussionswürdige Lösungen darstellen und somit weiterführende Qualitätsaspekte für Kindergartenbauten hervorbringen.

A) Spielhaus in West-Berlin von Schmidt-Thomsen 1970

Zunächst soll auf zwei Projekte Schmidt-Thomsens verwiesen werden.

Bei dem einen handelt es sich um ein Spielhaus für einen Abenteuerspielplatz in West-Berlin.

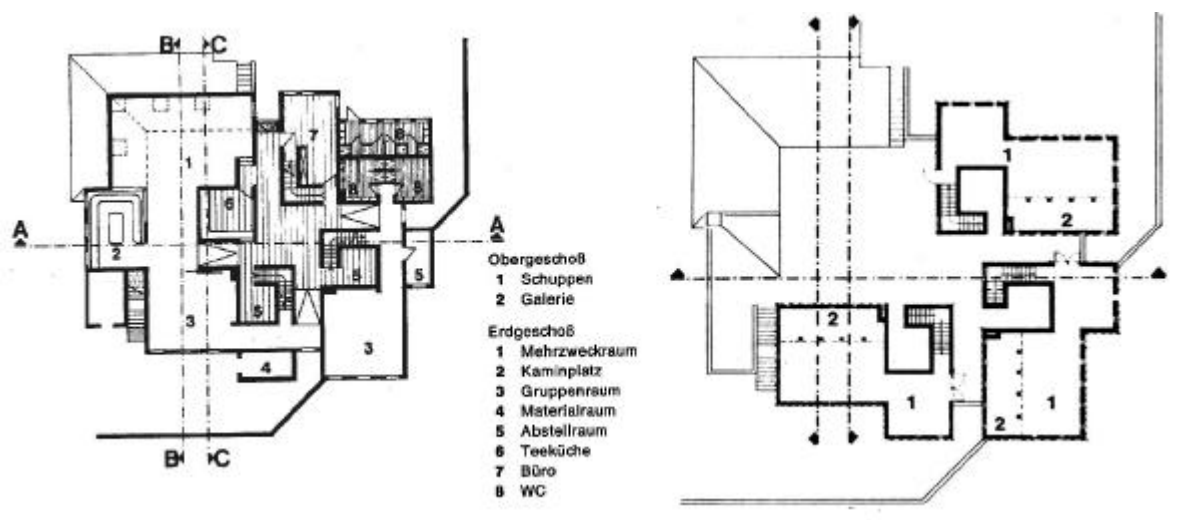


Abbildung 80 Spielhaus für einen Abenteuerspielplatz in West-Berlin, Grundrisse Erdgeschoß, Obergeschoß



Abbildung 81 Spielhaus für einen Abenteuerspielplatz in West-Berlin, Ansichten ¹

Das hier dargestellte komplexe Gebäude mit Terrassen, Treppen und sich staffelnden Gebäudeteilen mit Pultdächern unterschiedlicher Neigungsrichtung hat ein weitgehend offenes Raumkonzept. Das Konzept besteht darin, daß die Nutzung der Räume nicht weiter festgelegt wurde, die Raumfolge und Raumanordnung sollen auf Gruppenbildung abzielen. Eine interessante Intention des Architekten ist die

¹ Abbildungen allesamt entnommen aus e+p, Bauten für Kinder,(Zs.) Nr. 8, 1971, S 10

Möglichkeit der Veränderung des Hauses durch An- und Umbauten der Kinder selbst. Zugegebener Maßen handelt es sich hier nicht um ein allgemeines Kindergartenkonzept, sondern eher um ein Spielhaus als Zuflucht bei schlechtem Wetter oder als abendlicher Treffpunkt. Jedoch sind hier sehr deutlich die konzeptionellen, reformatorischen Ansätze der Siebziger abzulesen:

Die Autonomie der Kinder, welche damals vorrangige Bedeutung in den Erziehungskonzeptionen erlangte, wird durch die Einbindung in einen konzeptionell gewollten kontinuierlichen Umbauprozess schon in der Planung berücksichtigt. Sozusagen die Aneignung der Baumaßnahme durch aktives Handeln und Teilnahme der Kinder integriert hier der Planer in seinen Entwurf. Hier kann eindeutig auf den Punkt J) des Kriterienkataloges in Kapitel 3.5 verwiesen werden, der unter räumlich-pädagogischen Konzeptüberlegungen auch auf das pädagogische Prinzip der Aneignung durch die Nutzer hinweist.

Das hier deutlich werdende Prinzip der „Aneignung“ wird auch bei Mahlke und Schwarte als wesentliches räumlich-pädagogisches Element herausgestellt (vergleiche Kapitel 3.2). Der damals die soziologischen Diskussionen bestimmende Aspekt der Selbstbestimmung und Selbstorganisation wird hier unter anderem durch nutzungsoffene Räume aufgenommen. Ein gestalterischer Hinweis auf den ungewöhnlichen, unkonventionellen Ansatz gibt Schmidt-Thomsen mit der Wahl der Fensteröffnungen: Anstatt konventionell üblicher, rechteckiger Fenster wählt er das aus dem Schiffsbau entlehnte Bullaugenmotiv. Somit lässt sich das Gesamtkonzept als ein aus der reformerischen Haltung der Anfang-Siebziger entstandene, von großem Idealismus getragener Entwurf beurteilen.

B) „Haus der Erziehung“ in Berlin der Arbeitsgruppe Hielscher, Mügge, Pflitsch 1970

Eine typische Entwurfskonzeption, die von dem neuen gesellschaftlichen Geist der Siebziger getragen wird, ist das „Haus der Erziehung“ in Berlin der Arbeitsgruppe für Entwurf und Planung Hielscher, Mügge, Pflitsch 1970.

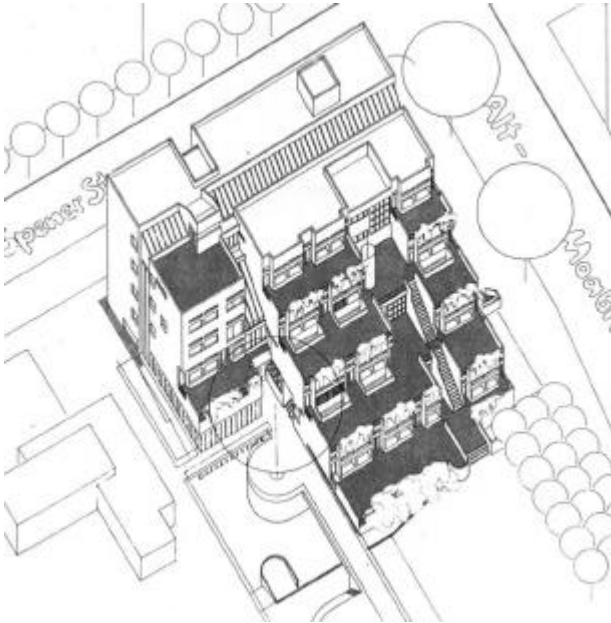


Abbildung 82 Kindertagesstätte und Bildungszentrum für West-Berlin, 1970, Isometrie ¹

Der „Arbeitskreis Neue Erziehung, Berlin (ANE)“ - Vereinigungen wie diese waren ein Phänomen des damals neu erweckten gesellschaftlich-sozialen Engagements - beschäftigte sich mit der gesellschaftlichen Problemstellung Eltern und Erziehung. Inhalt der Arbeit dieser Vereinigung stellt, nach eigenen Angaben, die Beratung, Betreuung und Information der Eltern dar, mit der weiteren Zielstellung, „Eltern Einsicht in den Erziehungsprozeß zu vermitteln, welche ihnen eine tolerierende oder unterstützende Haltung gegenüber Veränderungen in der Erziehungspraxis ermöglicht.“²

Der „ANE“ wollte, angelehnt an sein sozial - pädagogisches Konzept, eine bauliche Umsetzung finden, welches „mit konkreten Lösungsvorschlägen das Problem der unbefriedigenden Beziehung zwischen Erziehungssituation in der Familie und in der Kindertagesstätte angeht.“³

Bei dem Gebäude handelt es sich um einen terrassenartigen Komplex an einer Straßenkreuzung, der einen harten Rücken mit andienenden Funktionen wie Verwaltung, Kinderarzt, Erziehungsberatung und Elternbildung zur nord-westlich gelegenen Spenerstraße beherbergt. Zum süd-östlich gelegenen Freibereich terrassiert sich das Gebäude mit seinen Hauptfunktionen Kindertagesstätte und Kinderkrippe. Ein den Haupteingang flankierenden Gebäudkörper, die südliche Stirnseite, nimmt die Funktionen Kinderklub zum einen und vorrangig Wohnungen auf. Verknüpft und gleichzeitig erschlossen werden die Teilbereiche mit einer linearen, verglasten Halle in Nord-Südrichtung. Diese Halle mit Sichtbezügen über alle Geschosse aufgrund der Galerieszituation nimmt mit Stegen und Treppen auch den Geschoßversatz innerhalb des Gebäudes auf.

Im Tiefgeschoß befinden sich außer der Technik und Parken zusätzlich noch ein Rekreationsbereich mit

¹ Abb. entnommen aus e+p 8 Entwurf und Planung. Bauten für Kinder, S.96

² IDZ (Hrsg.). Kindertagesstätte - erste Begegnung mit der organisierten Umwelt, 1976, S.228-229

³ Ebenda, S.228-229

Schwimmbad, Sauna, Massage und Tischtennis. Das Erdgeschoß wird von öffentlichen Funktionen, einem Mehrzweckraum, Saal, Restaurant, Ausstellungzone und einem sogenannten „Bazar“ sowie Läden bestimmt.

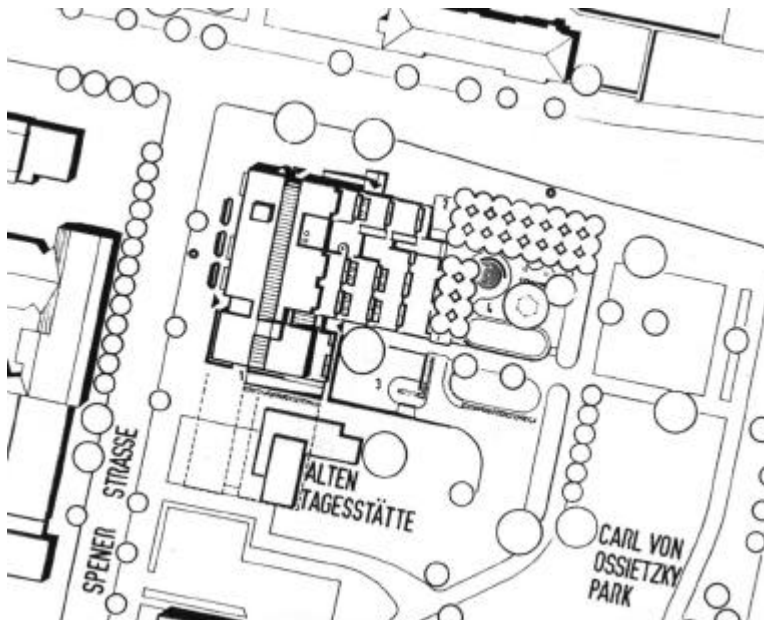


Abbildung 83 Kindertagesstätte und Bildungszentrum für West-Berlin, 1970, Lageplan ¹

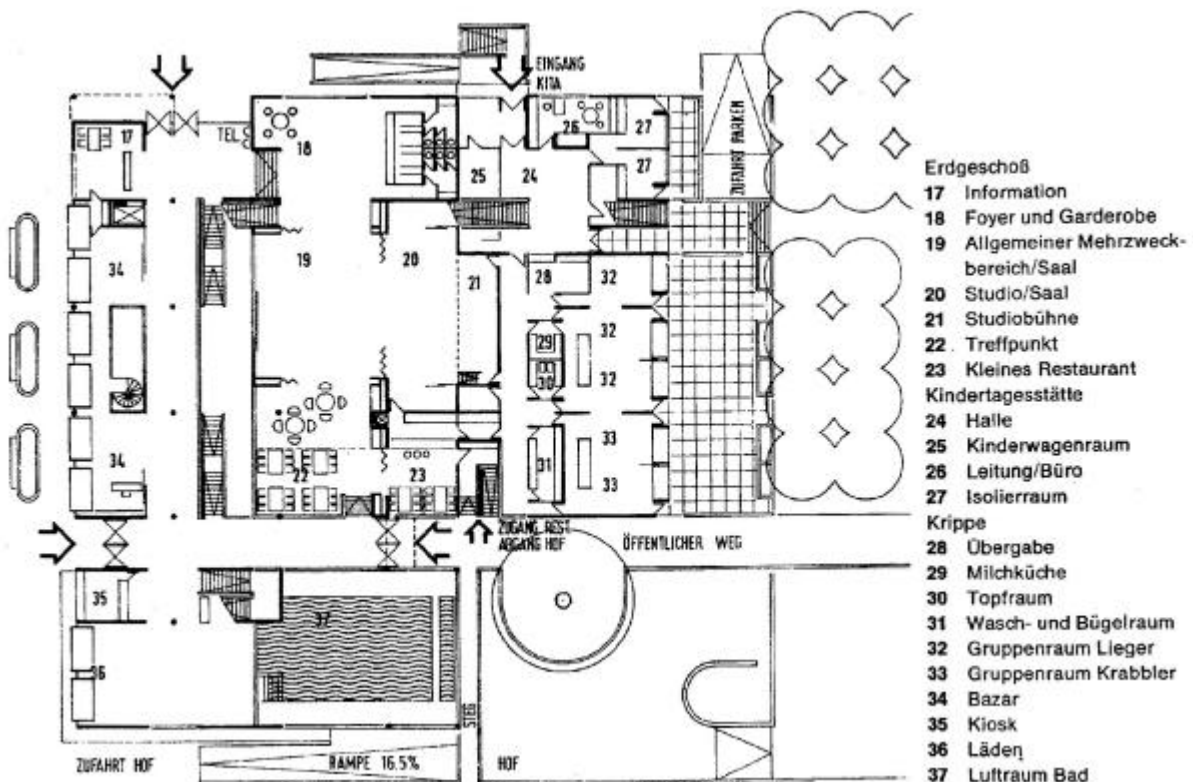


Abbildung 84 Kindertagesstätte und Bildungszentrum für West-Berlin, 1970, Erdgeschoß ²

¹ Abb. entnommen aus e+p 8 Entwurf und Planung. Bauten für Kinder, S. 96

² Abbildungen allesamt entnommen aus e+p 8 Entwurf und Planung. Bauten für Kinder, S. 99

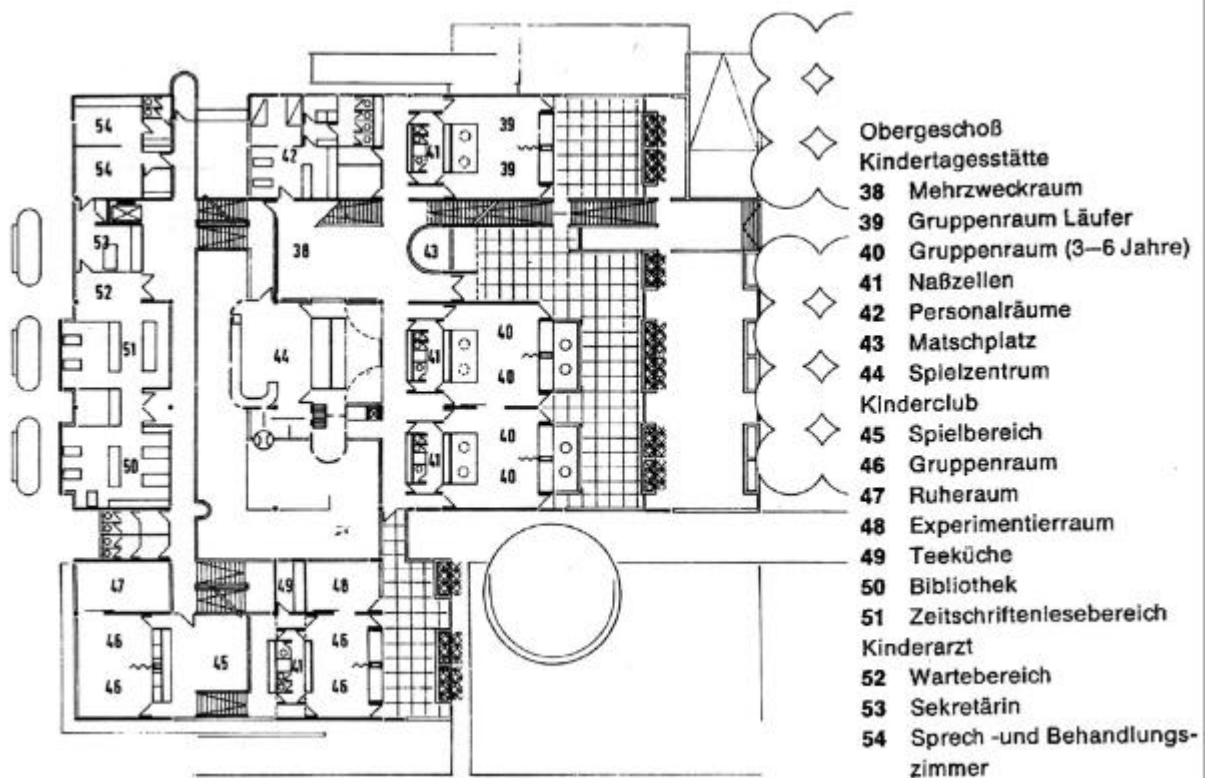


Abbildung 85 Kindertagesstätte und Bildungszentrum für West-Berlin, 1970, 1. Obergeschoß¹

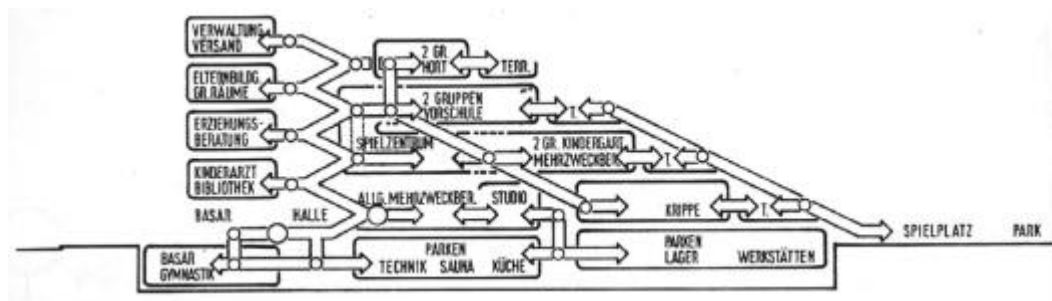


Abbildung 86 Kindertagesstätte und Bildungszentrum für West-Berlin, 1970 Funktionsschema²

Die Konzeption des Hauses sollte eine enge Verknüpfung der Eltern- und Kinderbereiche gewährleisten sowie „spontane und informelle Kontakte provozieren“³. In diesem Zusammenhang wird auch die Einbeziehung eines Freizeit- oder Rekreationsangebotes für Eltern im Haus gesehen, das eng mit den Kinderspielbereichen verknüpft sein sollte. In diesen Zonen soll Erziehungsverhalten der Eltern

¹ Abb. entnommen aus e+p 8 Entwurf und Planung. Bauten für Kinder, S.99

² Abb. entnommen aus e+p 8 Entwurf und Planung. Bauten für Kinder, S.97

³ e+p 8 Entwurf und Planung. Bauten für Kinder, S.97

provoziert werden.¹ Weiterhin bekräftigt man: „Wohnen im Haus der Erziehung kommt der Forderung nach einem ganztags lebendigen Haus entgegen.“²

Auf den ersten Blick verwirrt die Vielzahl der Erschließungsangebote und damit die große Anzahl der Treppen den Betrachter. Auch läßt sich bei der Analyse des Schnitts nicht unmittelbar das Split-Level-Prinzip ergründen. Der Begründung, „der Geschoßversatz ermöglicht eine enge Verbindung zwischen den Bereichen in den Obergeschossen (...)“³, kann nicht zugestimmt werden, denn ein ebenerdiger Übergang leistet diesen Anspruch noch viel besser.

Die Größe des Gebäudekomplexes, aufgrund der Vielzahl des Funktionsangebotes, mit einer überbauten Fläche von 1885 m² und einem umbauten Raum mit 24 670 m³ läßt die Frage nach der Maßstäblichkeit aufkommen. Zwar steht das Bauwerk in einer städtischen Umgebung, gleichzeitig an der Kreuzung zweier Straßen, und hat daher rein städtebaulich gesehen in dieser Kubatur zweifelsohne seine Berechtigung. Jedoch muß bei diesem beträchtlichen Gebäudevolumen die Überschaubarkeit innerhalb der komplexen Raum- und Erschließungsvielfalt für die Kinder angezweifelt werden.

Das Konzept des Terrassenhauses, eine in den siebziger Jahren oftmals angewandte Baukörperstruktur, mit seiner Orientierung zur Freifläche und dem anschließenden Park erscheint besonders positiv. Die begrünten Terrassen geben den Kindern auch in den Obergeschossen genügend Freispielflächen. Ein heiteres, lichtdurchflutetes Ambiente wird durch die Verbindung von Außen- und Innenraum mit dem Element der Terrassen in den Obergeschossen, den hohen Fensterflächen und der Begrünung unterstützt.

Das pädagogisch-funktionale Grundkonzept, ein ganztags lebendiges Haus, welches Eltern und Kinder in der Erziehung auch räumlich enger verbindet, ist ein positiv zu bewertender Ansatz. Die Nutzungsvielfalt des Gebäudes mit einer Vielzahl aufeinander abgestimmter Funktionseinheiten kann die sozial-pädagogische Intention räumlich-funktional unterstützen. Die öffentliche Nutzung weiter Bereiche des Erdgeschosses als Treffpunkt, der Mehrzweckbereich für Veranstaltungen mit Geschäften und sogar einem Restaurant erheben den Gebäudekomplex zu einer Art themenspezifischen Stadtteilzentrum.

Bei diesem Konzept aus den Siebzigern ist ein Aspekt zu erkennen, der als zukunftsweisende Nutzungsmöglichkeit in der weiteren Betrachtung der Konzepte der Neunziger in Kapitel 5 näher analysiert werden soll:

Die Überlegung der Mehrfachnutzung kommunaler Gebäude (Vergleiche auch Punkt O) des Kriterienkataloges in Kapitel 3.5) unter der Berücksichtigung der Identifikation der Bewohner eines Quartiers mit ihren Kindereinrichtungen sowie nachhaltiger wirtschaftlicher Kriterien.

¹ e+p 8 Entwurf und Planung. Bauten für Kinder, S. 97

² Ebenda, S. 97

³ IDZ (Hrsg.). Kindertagesstätte - erste Begegnung mit der organisierten Umwelt, 1976, S.96, 1971

Es ist an dieser Stelle festzuhalten, daß der Innovationsschub der siebziger Jahre auf der gesellschaftlichen, pädagogischen Ebene auch kreative, zukunftsweisende Funktionskonzepte für kommunale Einrichtungen hervorbringen konnte.

C) „Stadt des Kindes“ in Wien von Anton Schweighofer, 1972-1975

Die Tendenz zu großen Strukturen, die unterschiedliche Nutzungen in sich integrieren, war in den Siebziger Jahren weit verbreitet. In diesem Kontext möchte ich auf die „Stadt des Kindes“ in Wien von Anton Schweighofer verweisen. Es handelt sich zwar nicht um einen Kindergarten, sondern um ein Kinderheim, bei dem Pflegekinder in familienähnlichen Gruppen betreut werden. Es soll mit einem vielfältigen Nutzungsangebot ein optimales, soziales Milieu für die Entwicklung der Kinder geschaffen werden.

Das Ensemble besteht aus zwei parallel angeordneten, riegelartig ausgebildeten Gebäuden, zwischen denen sich ein vielfältig gegliederter Hof- und Straßenraum bildet, die gleichzeitig die Erschließung der Funktionen ist.

Entlang der internen Erschließungsstraße als öffentlicher Weg mit integrierten Spielhöfen werden die unterschiedlichen Bereiche erschlossen.

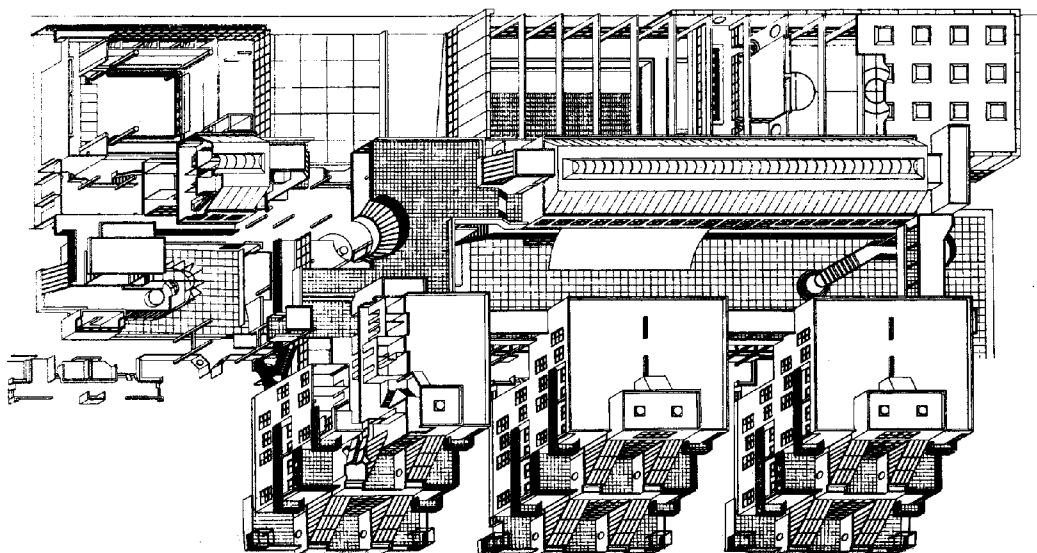


Abbildung 87 Axonometrie des östlichen Teils der Anlage¹

Der Ansatz folgt dem Konzept, in einer stadtähnlichen Großstruktur unterschiedliche Nutzungen zu integrieren. So vereinigt die „Stadt des Kindes“ fünf terrassierte Wohnhäuser mit jeweils vier

¹ Abb. entnommen aus Bauforum 1, 2/ 75: Die Stadt des Kindes, S. 18

Wohngemeinschaften in Form von Maisonette-Wohnungen mit Gemeinschaftsräumen, welche aufgrund ihrer Terrassen einen intensiven Außenbezug erhalten.

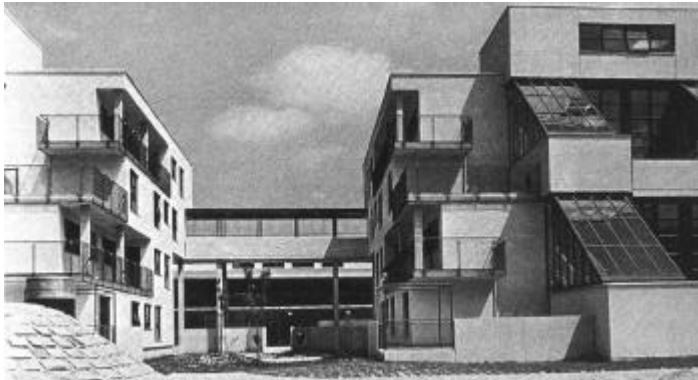


Abbildung 88 Ansicht südlicher Gebäudetrakt, Familienhäuser¹

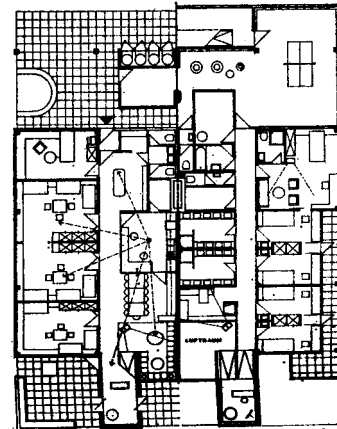


Abbildung 89 Grundriß EG, 1. und 2. OG²

Eine Bereicherung der Erlebnismöglichkeiten für die Kinder sind die offenen und gedeckten Terrassen, die vielfältigen Schlupfwinkel und die immerwährenden, unterschiedlichen Blickbezüge. Weiterhin beinhaltet der Gebäudekomplex diverse Freizeiteinrichtungen und kommunikative Orte wie ein Hallenbad, Turnhalle, einen Theaterraum und viele Sportplätze.

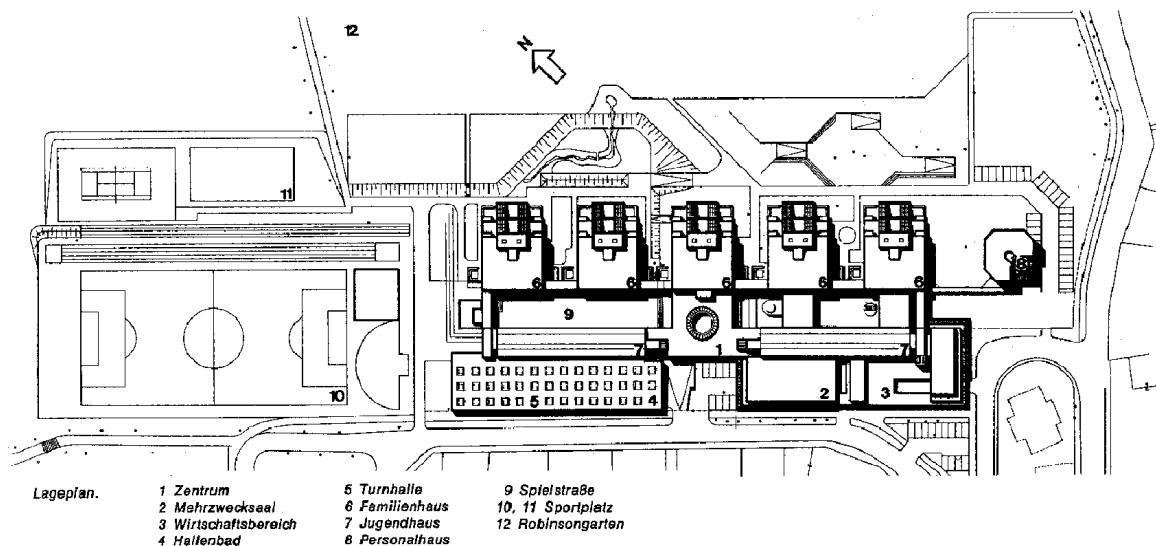


Abbildung 90 Lageplan Stadt des Kindes³

¹ Abb. entnommen aus Bauen und Wohnen 1/75: Stadt des Kindes, Wien, A. Schweighofer, S. 39

² Abb. entnommen aus Baumeister 10/72: Stadt des Kindes, Wien, A. Schweighofer, S. 1118

³ Abb. entnommen aus Bauen und Wohnen 1/75: Stadt des Kindes, Wien, A. Schweighofer, S. 39

Da das Projekt vornehmlich für Kinder aus städtischem Umfeld konzipiert ist, erscheint das Konzept einer verdichteten „Stadt des Kindes“ nachvollziehbar. Auch wird somit der komplette Baumbestand erhalten.

Jedoch steht die städtisch verdichtete Großstruktur im Gegensatz zu der Umgebung und fügt sich weniger in die Struktur einer aufgelockerten Bebauung am Rande der Peripherie ein. Dennoch steht Schweighofers Bauwerk nicht abweisend, sondern tritt zu seinem Umfeld in Dialog:

Die Verflechtung von Innen- und Außenraum gelingt ihm sehr gut mit der starken Zonierung und Differenzierung der Gestaltung der Außenräume mit Plätzen, Höfen, Terrassen und weitläufigen Grünflächen, die ein Milieu der Geborgenheit und Freiheit zugleich erzeugen.



Abbildung 91 Die Innere Straße¹

Die Gliederung der Baumassee sowie die Differenzierung von sowohl der Architektur wie auch der Außenbereiche geben der „Stadt des Kindes“ eine Maßstäblichkeit, welche die Betreuung der Kinder in einem freiheitlichen Kontext außerordentlich fördert.

D) „Haus für Kinder und Alte“ in Berlin von Schultz, 1972/73

Ein weiteres Beispiel für ein zukunftsweisendes Nutzungskonzept ist ein „Haus für Kinder und Alte“ in Berlin, 1972/73 von den Architekten Schultz entworfen.

Es handelt sich hierbei um einen 6-geschossigen Baublock am Lehniner Platz in Berlin-Charlottenburg, in einer kaum vom Durchgangsverkehr berührten Wohnstraße. Der 6-geschossige Gebäudeteil beherbergt eine Altenwohnanlage und treppt sich zum rückwärtigen Grundstück hin über einen 2-geschossigen bis hin zu einem eingeschossigen Baukörper ab, in dem die Kindertagesstätte untergebracht ist. Beide Bereiche sind von der Straße aus stufenfrei zu erreichen, die Altenwohnungen

¹ Abb. entnommen aus Bauwelt 4/75: Bauten für Kinder im Maßstab der Stadt. Wien: Stadt des Kindes, S. 409

sind neben dem Treppenhaus über einen Aufzug erschlossen, der auch für den Transport einer Krankentrage geeignet ist. Die innere Erschließung der Kindertagesstätte erfolgt über die Bereiche Keller, EG und 1.OG über eine interne Treppe. Die KiTa nimmt das komplette Erdgeschoß des Gebäudes sowie das 1. OG des rückwärtigen gartenseitigen Bauteils ein. Sie gliedert sich in den eigentlichen Kindergarten mit 65 Plätzen, mit zwei Gruppen zu je 15 Kindern (3 bis 5 Jahre) sowie einer Krippe mit 36 Plätzen im Erdgeschoß. Im 1. Obergeschoß befinden sich noch eine Gruppe von Lernerfängern (6-7 Jahre) und zwei Gruppen zu je 15 Kindern (Vorschulkinder und Schulanwärter, 5-6 Jahre) des Kindergartenbereiches. Sämtlichen Gruppenräumen sind große befestigte Freiterrassen zugeordnet, die durch Baukörpersprünge breite, überdachte Bereiche erhalten.



Abbildung 92 Haus für Kinder und Alte, Berlin, Perspektive ¹

Die Altenwohnungen werden über einen Aufzug und einen einhüftigen Laubengang erschlossen, die Orientierung der Wohnungen erfolgt nach Westen zu der ruhigen Wohnstraße.²

Diese Nutzungskombination zeigt einen innovativen Ansatz in Hinblick auf Möglichkeiten des Kontaktes von Kindern und älteren Menschen innerhalb eines städtischen Gebäudes. Die Kindereinrichtung steht nicht für sich separiert, sondern erhält zusätzliche Kontakte in baulicher Fassung. Somit wird aus soziologischer Sicht ein Schritt für das Annähern bzw. für die Integration von der älteren sowie der jüngsten Generation innerhalb eines Quartiers getan. Alte und junge Menschen benutzen ein Gebäude, treffen sich somit räumlich zwangsläufig und haben daher auch die Gelegenheit zu einem intensiveren Austausch als im normalen Wohnalltag, der eher von einer Segregation verschiedener Altersgruppen geprägt ist. In diesem Zusammenhang sei auf lediglich monofunktionale Einrichtungen hingewiesen wie Altenwohnheime, Altenpflegeheime, Wohnanlagen für „Junge Familien“ oder auch ganz einfach der Kindergarten. Kombinierte Einrichtungen wie diese könnten eine Kompensation dieser altersbedingten

¹ Abbildung entnommen aus Baumeister Nr.4/73 (Zs.), 1973, S. 83

² Vgl. Baumeister, Nr.4/73, (Zs.), 1973, S.83

Trennung der Generationen in der Gesellschaft bewirken und werden in der weiteren Arbeit aus dem Grunde des zukunftsweisenden Ansatzes näher betrachtet. Ein zusätzlicher, positiver Aspekt solcher kombinierten Einrichtungen ist ein oft nicht zu vernachlässigender wirtschaftlicher Vorteil. So wird bei diesem Beispiel „Haus für Kinder und Alte“ angeführt, daß der immensen Preisanstieg für Grund und Boden im Kudammbereich Anfang der Siebziger weitreichende soziale Konsequenzen mit sich führte: So mußten Eltern ihre Kinder in erheblich weiter entfernte Kindertagesstätten geben, die alten Leute, weil sie es sich einfach nicht mehr leisten konnten, ihre vertraute Umgebung verlassen oder sogar überteuert Privatangebote annehmen. Das beschriebene Projekt war mit dem Hintergrund konzipiert, derlei soziale und wirtschaftliche Probleme abzufangen durch ein wirtschaftlich annehmbares Angebot. Gleichzeitig bekamen die Menschen des Quartiers über ein räumliches Zusatzangebot die Chance, einen Austausch über mehrere Generationen hinweg zu praktizieren.

E) Kindergarten in Erdweg des Architekten Otto Steidle 1976

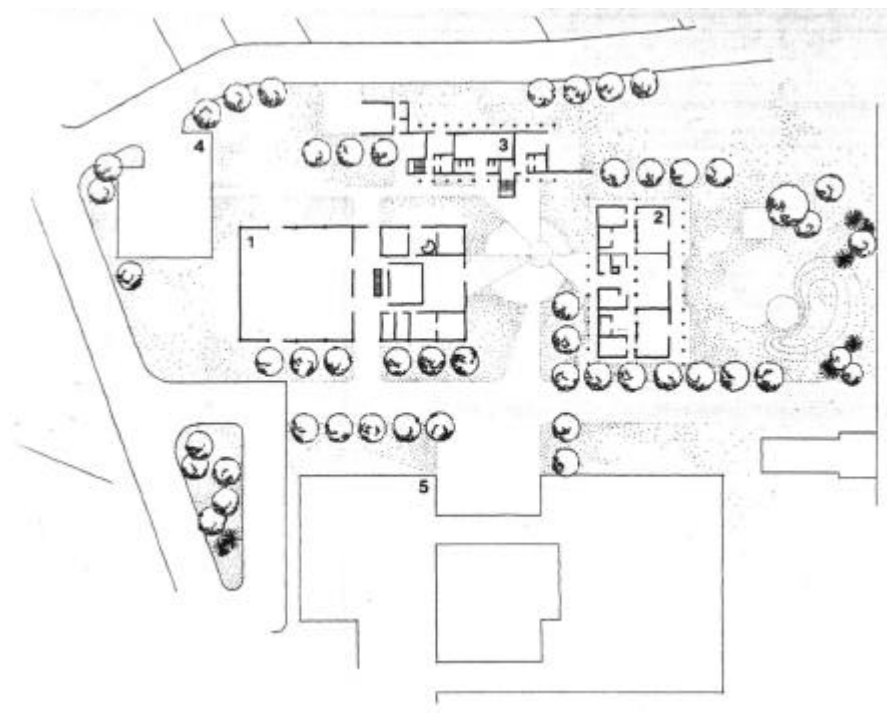


Abbildung 93 Kindergarten in Erdweg, Arch.: Steidle + Partner, Lageplan¹

Es handelt sich hierbei um den Kindergarten in Erdweg der Architekten Steidle und Partner 1976. Eine gemeinsame Einrichtung für Erziehung und Ausbildung, Seelsorge und Altenbetreuung in Form einer Grund- und Hauptschule sowie einem Gemeindezentrum wurde mit einem Kindergarten erweitert. Als

¹ Abbildung entnommen aus Baumeister Nr. 6/77, 1977, S.522

Entwurfsgedanke wird die Idee eines „großen Daches“, „unter dem je nach Größe und Anforderung, die Räume oder Bereiche frei von der Konstruktion „einmöbliert“ und angeordnet werden können.“ Hier wird der Aspekt der Funktionalität (Punkt F) des Kriterienkataloges in Kapitel 3.5) in seiner Bedeutung erweitert.

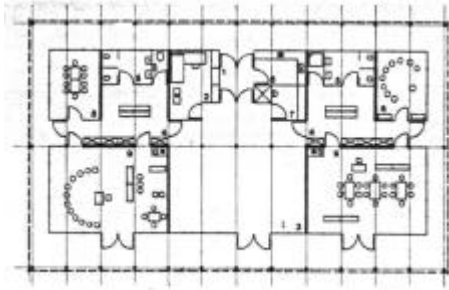


Abbildung 94 Kindergarten in Erdweg, Grundriß



Abbildung 95 Kindergarten in Erdweg, Isometrie ¹

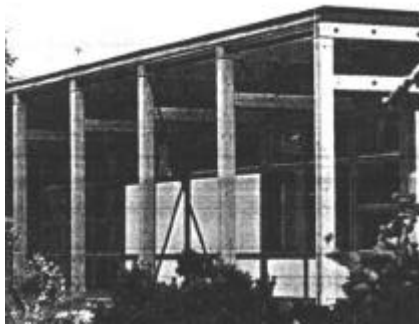


Abbildung 96 Kindergarten in Erdweg, Ansicht der Halle



Abbildung 97 Kindergarten in Erdweg, Außenbereich ²

Steidle beschreibt sein Konzept wie folgt:

„Die gewählte Konstruktion, ein Skelettbau mit Holzstützen und kombinierten Fachwerkbindern aus Holz und Stahl, ermöglichen nicht nur zwei- und mehrgruppige Kindergärten nach herkömmlichen Vorstellungen, sondern auch Kindergärten und Kindertagesstätten mit „fließenden“ Grundrissen ohne Aufteilung in Gruppen, mit offenen Bereichen, Kommunikationflächen, Nischen und überdachten Spielplätzen nach den Anforderungen der jeweiligen Planungsaufgabe.“³

Dieser Aspekt des „fließenden Raumes“ wurde in der Architektur der Moderne seit Mies van der Rohes „Barcelona Pavillon“ oft thematisiert, jedoch beschränkte sich das Thema des „Offenen Grundriß“ zumeist auf den experimentellen Wohnungsbau. Im Kindergartenbereich hält man bis heute an dem fest etablierten, pädagogischen Prinzip der „Wohnstube“, noch aus dem letzten Jahrhundert stammend, als optimale Unterbringung der Kinder fest (siehe hierzu auch Kapitel 2). Vor allem bei den Konzepten in Deutschland manifestierte sich der Gruppenraum als zentrale Einheit des Kindergartens in Form einer in sich fast autarken Wohneinheit mit dezentral zugeordneter Garderobe und Wascheinheit als

¹ Abbildungen allesamt entnommen aus Baumeister Nr. 6/77, 1977, S. 522

² Ebenda, S. 522

³ Steidle, O., in Baumeister Nr.6/77, 1977, S. 521

Standard. Hier sei an die Ausführungen Schudrowitz, Hemmers und auch Trauzettels in der DDR in den 50er und 60er Jahren erinnert, wo die Diskussion um allgemeingültige Standards im Kindergartenbau im Vordergrund des Interesses stand (vergleiche Kapitel 4.1 und 4.3). In dem Konzept von Steidle wird nun der Versuch unternommen, diese etablierten Standards zu durchbrechen. Man versucht diese Zielstellung vor allem mit dem sich im Zentrum der Anlage befindlichen, offenen und transparenten Mehrzweckraum zu erreichen. Dieser soll nicht nur verschiedenste Aktivitäten für die Kinder ermöglichen, sondern auch die anschließenden Gruppenbereiche verbinden.

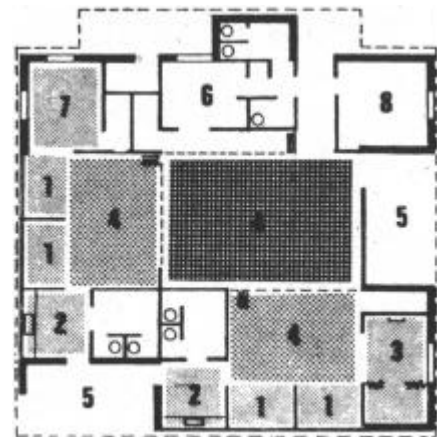
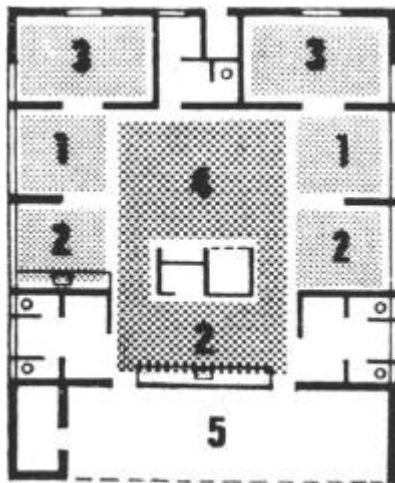
„Diese offene Halle, direkt am Eingang, stellt bereits beim Betreten des Hauses die Verbindung zum Garten und den Spielbereichen im Freien her. Wie bei den Gruppenräumen wird, nach Öffnen der breiten, zweiteiligen Türen und durch vermittelnden Übergang der tief überdachten Spielfläche, der Raum ein Teil des Gartens oder der Garten ein Teil des Raumes.“¹

Zweifelsohne birgt dieses Konzept eine Menge positiver Ansätze, vor allem in der beschriebenen Durchlässigkeit und Offenheit der Räume untereinander und im Bezug zu den Freibereichen. Jedoch ist die Absicht des „fließenden Grundriß“ in diesem Gebäude nicht in der artikulierten Konsequenz durchgehalten worden. Bei näherer Analyse des Grundrisses stellt man fest, daß die einzelnen Bereiche in der traditionellen Raumeinteilung verharren:

So sind doch Gruppeneinheiten ablesbar, die ganz in der Tradition des „Wohnzimmercharakters“ dezentral zugeordnet Garderobenbereiche, Toiletten Waschräume und sogar einen Gruppennebenraum besitzen. Die beiden Gruppen des zweigruppigen Kindergartens befinden sich auf gegenüberliegenden Seiten des Gebäudes und können nicht unmittelbar, sondern nur über den Mehrzweckraum miteinander verbunden werden.

Schmidt-Thomsen geht auch auf die Tendenz des offenen Grundrisses ein und beschreibt diese mit den Worten „Typologisch entsteht mit der Auflösung der Einzelraumstruktur ein neues, ein Gegenkonzept.“ Er verweist auf Großbritannien als Urheberland dieser Planungsansätze, in dem die dort praktizierte kompensatorische Erziehung zu anderen Planungen führte. Als Beispiel kann schon ein sehr frühes Konzept aus den 50ern angeführt werden: Die Village School/Finnere-England, 1955.

¹ Steidle, O., in Baumeister Nr.6/77, 1977 (Zs.), S.522



- 1 Kleingruppen
- 2 Werkplatz/Spielküche
- 3 Ruheraum/Kaminplatz
- 4 Normalgruppe/Mehrzweckraum
- 5 Terrasse
- 6 Küche
- 7 Bibliothek
- 8 Büro

Abbildung 98 Vorprojekt für die Village School/Finnere-England, um 1955, Grundriß

Abbildung 99 Gebaute Anlage der Village School/Finnere-England, 1958, Grundriß

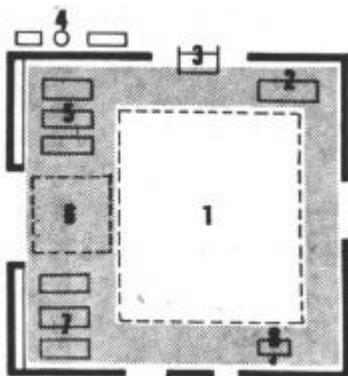


Abbildung 100 Schemadarstellung für einen Kindergartenbereich nach einer Skizze von Le Corbusier¹

Das erste Entwurfstadium zeigt einen zentral angelegten Anlagetypus, bei dem ein zentraler Spielbereich von Nebenfunktionszonen umringt wird. Das 1958 ausgeführte Konzept zeigt eine zusätzliche Zonierung des Hauptraumes. Als Einzelräume sind lediglich Büro und Naßzellen zu erkennen, ansonsten werden die einzelnen Bereiche optisch durch mobile Trennwände zonierte. Eine weitere Konzeption, welche in diesem Kontext genannt werden muß, ist eine Skizze von Le Corbusier für einen Kindergartenbereich: „Hier sind nun in der Tat ausgeprägte Großraum-Ansätze ersichtlich, die über mobile Gliederungselemente inhaltliche und an unterschiedlichen Gruppengrößen orientierte, flexible Unterteilungen vorsehen.“²

¹ Abb. allesamt entnommen aus Schmidt-Thomsens, J.-P., 1977, S. 155

² Schmidt-Thomsens, J.-P., 1977, S.155

Dieses hier beschriebene Konzept, im englisch-sprachigen Raum als „open plan“ bekannt, wurde in Deutschland schon Anfang der Dreißiger von dem Architekten Gutkind angedacht, der in seinem Projekt eines „Kindertagesheimes“ mittels mobiler Wände und Schrankeinheiten einen Großraum in räumliche Zonen je nach Bedarf einteilt (vergleiche Kapitel 2.7).

F) Waldorf-Kindergarten in Frankfurt am Main 1971

Stellvertretend für Kindergarten-Architekturen, die sich einer bestimmten pädagogischen Richtung verschrieben haben und daher eigenständig für sich stehen, wird im Zusammenhang der Beschreibung ungewöhnlicher Konzepte in den Siebzigern auf den Waldorf-Kindergarten in Frankfurt am Main hingewiesen, der 1971 errichtet wurde. Die Beschreibung unterschiedlicher pädagogischer Einstellungen wurde bewußt nicht im Kapitel 3.2 „Räumlich-pädagogische Anforderungen – Kindgemäße Raumgestaltung“ aufgenommen, da dies den Rahmen der Arbeit sprengen würde. In diesem Sinne wird auch hier nicht weiter auf die Waldorfpädagogik als solche eingegangen, der Kindergarten lediglich als ein Beispiel für eine Architekturauffassung angeführt, die umfassend von einer pädagogischen Ideologie getragen wird und daher als in sich abgeschlossen steht.



Abbildung 101 Haupteingang Waldorfkindergarten Frankfurt/ M.

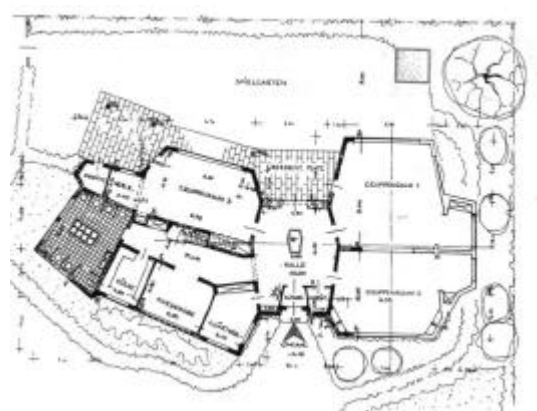


Abbildung 102 Grundriß Erdgeschoß¹

Der dreigruppige Kindergarten trägt alle gestalterischen Attribute einer Waldorfarchitektur:

- Kleiner, zurückhaltender Haupteingang aus dem natürlichen Baustoff Holz
- Eine große, höhlenartige, sechseckige Eingangshalle, die Einblicke zu allen Räumlichkeiten und Durchblicke zum Garten zuläßt
- Die Gruppenräume sind im Grundriß sechseckig und haben zusätzliche Nischen
- Die Innenräume sind schlicht und einfach im Ausbau gehalten, der Baustoff Holz und lasierte, verputzte Wände überwiegen
- Überdachung des massiven Mauerwerkbaus mit einem amorphen, schwarzen Schieferdach

¹ Abb. allesamt entnommen Cuadra, M., Der Kindergarten. S.131/133

Der räumlich beherrschende Eindruck des Gebäudes wird nicht durch das ausgeklügelte Architekturdetail bestimmt oder durch architektonische Raffinessen wie bei dem Frankfurter Kindertagesstättenprogramm in den achtziger und neunziger Jahren (vergleiche Kapitel 5.2), welche ebenfalls auf individuelle Architektenplanungen basieren. Anders als diese auf architektonische Originalität mit zumeist metaphorischer Architektursprache angelegten Bauten als Vorzeigeprojekte der Stadt Frankfurt artikuliert der Waldorf-Kindergarten eine eher introvertierte Atmosphäre, welche die Betreuung der Kinder nach Prinzipien der Waldorfpädagogik unterstützen soll.

So lehnt sich die Architektur wie ausschließlich alle Waldorf-Bauten dem zentralen Gebäude der Antroposophen an: Dem Goetheanum in Dornach bei Basel in der Schweiz. Hier errichtete man nach den Vorgaben von Rudolf Steiner ein äußerlich jugendstilhaftes expressives, monumentales Sichtbeton-Gebäude 1926.

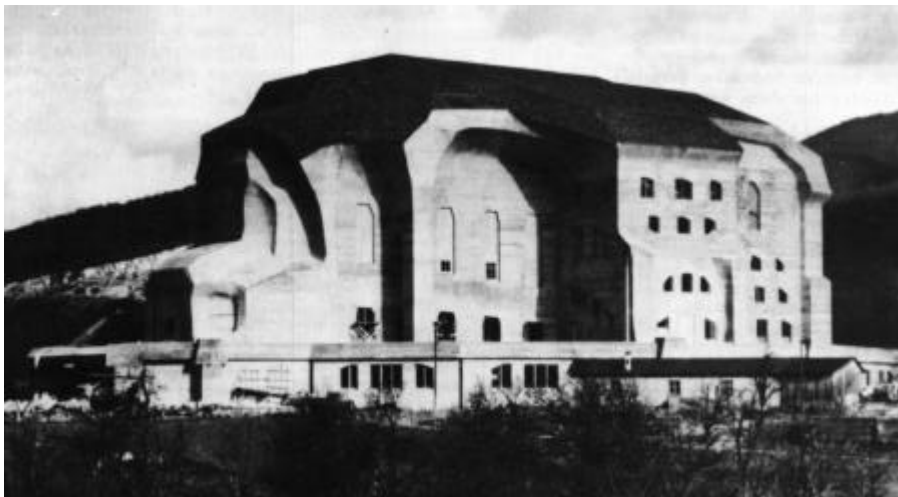


Abbildung 103 Goetheanum in Dornach, Schweiz ¹

Für die anthroposophische Architektur ist das wesentliche Element die Vielfalt der sinnlichen Eindrücke, von Stimmungen getragene Räume, die das Gefühl menschlicher Wärme ausstrahlen. Dies wird, wie auch bei dem genannten Kindergarten mit folgenden architektonischen Mitteln zu erreichen versucht:

- Räume, die nicht dem rechten Winkel entsprechen sondern meistens sechseckig im Grundriß konzipiert sind
- Unterschiedliche Höhen in den Räumen im Decken und Bodenbereich
- Brechen der Kanten bei den Geometrien für Einbauelemente wie Fenster, Türen, Durchgänge – aber auch bei der Gestaltung der Decken und Wände
- Amorphe Dachlandschaften
- Natürliche, von Hand bearbeitete Baustoffe wie unbehandelte Hölzer und Putze

¹ Abb entnommen aus Stegemann, W.: Aktuelle Begriffe – Architektur, S.6

Diese architektonischen Attribute lassen die Architektur der Waldorfbewegung über Jahrzehnte hinweg immer ähnlich erscheinen, da jedes Gebäude nach den genannten Prämissen konzipiert wird. Den Charakter dieser sehr eigenen, abgeschlossenen Ästhetik kommentiert Cuadra wie folgt:

„Einig ist man sich dagegen darüber, daß die Architektur dem geschlossenen Charakter der anthroposophischen Lehre entspricht, daß also organisch gewölbte Formen und die in sich ruhenden Räume einer Weltanschauung entsprechen, die sich beständigen Werten verpflichtet fühlt, sich aber der Öffentlichkeit und dem Zeitgenössischen verschließt.“¹

Dies wird deutlich bei dem Vergleich des 1971 erstellten Kindergarten in Frankfurt und dem Waldorf-Kindergarten in Dietzenbach bei Frankfurt aus dem Jahre 1992.

Daher lassen sich nur geringe Parallelen zu den übrigen Kindergartenbauten in Deutschland ziehen. Als ein Aspekt wäre an dieser Stelle die Beteiligung der Eltern an der Baumaßnahme eines Waldorf-Kindergartens zu nennen. Dieser Aspekt der Nutzerpartizipation ist auch Bestandteil des situationsorientierten Ansatzes (vergleiche Kapitel 3.2.2) und wird in Kapitel 6.2 „Analyse des Projektes Kindergarten Riedstadt“ aufgenommen. Die Beteiligung der Elternschaft ist nicht nur pädagogisch-ideologisch motiviert, sondern hat auch einen ökonomischen Hintergrund:

Die Waldorf-Kindergärten müssen als private Einrichtungen zum größten Teil selbst finanziert werden, sodaß der häufig knappe Finanzrahmen die Elternbeteiligung am Bau der Einrichtungen zu einem Mittel der Kostenreduzierung werden läßt. Der pädagogische Aspekt – die Integration und damit die Identifikation der Nutzer an und mit der eigenen Einrichtung - steht gleichermaßen im Vordergrund.



Abbildung 104 Außenansicht Waldorf-Kindergarten in Frankfurt/M.

Abbildung 105 Innenansicht Waldorf-Kindergarten in Frankfurt/M.²

¹ Cuadra, M., 1996, S. 128

² Abbildungen allesamt entnommen aus Cuadra, M.: Der Kindergarten, S.131-132/139



Abbildung 106 Außenansicht Waldorf-Kindergarten Dietzenbach



Abbildung 107 Innenansicht Waldorf-Kindergarten Dietzenbach ¹

4.2.3 Endbetrachtung

Als typisch für den Kindergartenbau der Siebziger Jahre wurden Beispiele von einer pluralistischen und durchaus innovationsfreudigen Architektur analysiert.

Zwar gab es in dieser Zeit auch durchaus verschiedene Baukastenlösungen, die sich jedoch von denen der Neunziger kaum unterscheiden und daher nicht explizit angesprochen wurden. Eine der interessantesten Lösungen im Bereich des flexiblen Systembaus ist die Entwicklung von dem Architekten Hübner in Zusammenarbeit mit der Firma Staudenmayer, die bis heute, Ende der Neunziger, diese Baukastenvariante vertreibt. Diese wird noch eingehend im Kapitel 5.8 thematisiert.

Neben anderen, vielen konventionellen Lösungen, brachten die Siebziger Jahre vor dem Hintergrund der 68er Reformen vielfältige innovative Konzepte für Kinderbetreuungseinrichtungen hervor.

Die hier analysierten Konzepte geben Einblicke in diese Bestrebungen. In den Neunzigern herrscht allerdings die Tendenz vor, rational-wirtschaftlichen Projekten den Vorzug zu geben. Dies hängt vornehmlich mit den veränderten gesellschaftlichen Rahmenbedingungen der Neunziger zusammen, welche in Kapitel 5 ausführlich angesprochen werden.

Festzuhalten ist hier jedenfalls, daß gerade die gesellschaftliche Situation der Siebziger, sehr stark von

¹ Abbildungen allesamt entnommen aus Cuadra, M.: Der Kindergarten, S.131-132/139

reformatorischem Gedankengut geprägt, eine optimale gesellschaftliche Grundlage für innovative, experimentelle Ansätze in der Architektur für Kinderbetreuungseinrichtungen schuf.

Diese können in zukunftsweisenden Konzepten ihren Einfluß finden und bilden daher Grundlagen für zukünftige Qualitäten für Kindergartenbauten.

4.3 Systembauten der ehemaligen DDR

4.3.1 Gesellschaftlicher, politischer Hintergrund

Im Gegensatz zu der Diskussion in der Bundesrepublik um funktionale Standards, architektonischer Vielfalt individueller Konzepte sowie pädagogisch- konzeptionelle Standpunkte - Typisierungskonzepte machten nur Teilbereiche innerhalb der pluralistischen Architekturlandschaft aus - stand die Entwicklung der Architektur der DDR.

Cuadra kommentiert die unterschiedlichen Entwicklungsansätze des geteilten Deutschlands wie folgt:

„Demnach blieben die Unterschiede zwischen den beiden deutschen Staaten, auch was das Bauen angeht, groß. Zurückzuführen waren diese Unterschiede auf die gegensätzlichen Vorstellungen von Individualität und Gesellschaft.“¹

So wurden in großem Umfang, vorallem in der ehemaligen DDR, Rationalisierungsbemühungen für das gesamte Bauwesen unternommen.

Der gesellschaftspolitische Hintergrund, die auf Zentralisierung ausgerichtete sozialistische Staatsform, begünstigte eine rasch voranschreitende, vom Staat geförderte standardisierte Systemplanung.

Damit versuchte der DDR-Staat das selbstgesteckte Ziel mit der Entwicklung von Standards für den Gebrauchswert, Hygiene und Wirtschaftlichkeit zu erreichen und den großen Bedarf an Wohnbauten und Wohnfolgeeinrichtungen mit begrenzten wirtschaftlichen Mitteln in einem angemessenen Zeitraum als staatspolitische Aufgabe befriedigen zu können.

Anhand exemplarischer Objekte, Planungen und Konzeptionen, werden Tendenzen und Aspekte vor allem der Typisierung behandelt. Nach einer knappen geschichtlichen Einführung wird ein kurzer Überblick der Situation des Kindergartens in der DDR in den 80er Jahren vor der Wende gegeben, um den gesellschaftlichen Rahmen der Planungsbemühungen im Kontext besser einordnen zu können.

¹ Cuadra, M., 1996, S. 22

4.3.2 Geschichtlich-gesellschaftlicher, pädagogischer Hintergrund

Nach Ende des zweiten Weltkrieges vollzog sich die politische und gesellschaftliche Auseinanderentwicklung beider deutscher Staaten sehr rasch. So kommentiert Erning diesen Sachverhalt wie folgt:

„Diese Entwicklung führte nicht nur zu anhaltenden Ost-West-Auseinandersetzungen, sondern in Parallelität zur Westintegration der drei Westzonen bzw. zur Formierung eines eigenen ostdeutschen Staatsgebildes, der Deutschen Demokratischen Republik (DDR).“¹ 1949 wurde der Staat „DDR“, nach der Umorganisation der SED, der Gewerkschaft (FDGB) und Wahlen zum 3. Volkskongreß, ausgerufen.

In der DDR wurde von organisatorischer Seite aus die Einordnung der öffentlichen Kleinkindererziehung in das staatliche Schul- und Bildungssystem forciert. Diese Maßnahme konkretisiert sich in dem Gesetz über die sozialistische Entwicklung des Schulwesens in der DDR vom 2.12.1959 (§3) sowie dem Gesetz über das einheitliche Bildungssystem vom 25.02.1965 (§10ff.).

Der ostdeutsche Staat griff in den ersten Jahren seiner Neugründung auf Aspekte der traditionellen Kleinkinderpädagogik sowie auf die vorhandenen Einrichtungen aus den Jahren vor dem Krieg zurück. Im Gegensatz zur Bundesrepublik wurde in der offiziellen Richtliniendiskussion der DDR durchgängig der Erziehungs- und Bildungsauftrag des Kindergartens herausgestellt.

Ein Blick auf die quantitative Versorgung der ehemaligen DDR mit Kindergartenplätzen gibt eine, im Vergleich zu der unzureichenden Ausstattung der Bundesrepublik, völlig andere Situation wieder. So gab es dort 1989 ca. 13.000 staatliche Kindergärten. Neben dieser großen Zahl existierten noch 285 evangelische und 140 katholische Kindergärten als einziges Angebot freier Träger. Anders als im westlichen Deutschland kam es hier zu keinerlei Engpässen in der Versorgung der Bevölkerung mit Kindergartenplätzen. Von 888420 zur Verfügung stehenden Plätzen waren 1989 eine Zahl von 148 551 Kindergartenplätzen nicht belegt. Es standen also in der ehemaligen DDR mehr Kindergartenplätze zur Verfügung als benötigt wurden.

Da der Staat das Bildungsmonopol besaß, wurden vorallem die staatlichen Einrichtungen gefördert, in denen man die Kinder in einem streng reglementierten Erziehungsrahmen betreute. Grundlage für die pädagogische Arbeit sowie enger gesetzlicher Rahmen bildete das „Programm für die Bildungs- und Erziehungsarbeit im Kindergarten“. Dieses Programm, von dem damaligen „Minister für Volksbildung“, Margot Honecker, persönlich verfaßt, trat am 1.9.1986 in der DDR in Kraft. Als Ziel dieses Programmes wurde die Steigerung der Effektivität der pädagogischen Arbeit

¹ Erning, G., 1987, S.92

definiert.¹ In der fast zeitgleich verbindlich geltenden neuen Studienordnung für die Kindergärtnerinnen-Ausbildung an pädagogischen Schulen 1985 wurde „davon ausgegangen, daß Kindergärtnerinnen als kommunistische Erzieher“ tätig werden sollen.² Diese Vorgabe prägte die gesamte pädagogische Ausrichtung des Kindergartens nachhaltig.

Allein die Einleitung mit der Überschrift „Die Hauptaufgaben der Bildung und Erziehung im Kindergarten“ gibt klar und unmißverständlich die stark ideologisch und restriktiv ausgerichtete politische Linie einer staatlichen Kindergartenpädagogik wieder:

„Der Kindergarten verwirklicht als staatliche Einrichtung die ihm von der sozialistischen Gesellschaft übertragene und im Gesetz über das einheitliche sozialistische Bildungssystem, in der Verordnung über Kindereinrichtungen der Vorschulerziehung und in der Kindergartenordnung ausgewiesene Aufgabe, alle Kinder fürsorglich zu betreuen, sozialistisch zu erziehen und gut auf die Schule vorzubereiten. Als Stätte frohen Kinderlebens gewährleistet der Kindergarten den Kindern ein inhaltreiches, glückliches Leben, bildet und erzieht sie von klein auf zu sozialistischen Staatsbürgern. (...) Die Erziehung zur sozialistischen Moral ist darauf zu richten, die Kinder zur Liebe zu ihrem sozialistischen Vaterland, der DDR, zur Liebe zum Frieden, zur Freundschaft mit der Sowjetunion und allen anderen sozialistischen Ländern, im Geiste des Internationalismus und der Solidarität mit den unterdrückten, für Freiheit und Unabhängigkeit kämpfenden Völkern zu erziehen.“³

Mit diesem ausführlichen Zitat als Umriß des gesellschaftlichen, ideologischen Hintergrundes soll gezeigt werden, in welchem engem Rahmen die Planungen und Konzepte für Kindergärten in der ehemaligen DDR eingebettet waren. Die strenge, vom Staat vorgegebene Haltung beeinflusste die Kindergartenpädagogik gleichermaßen wie die Architektur.

Hierzu schreibt Erning bei der Beurteilung der staatlichen Einflußnahme auf den pädagogischen Alltag im DDR-Kindergarten: „Selbst in einem gesellschaftlichen Kontext, in dem die Kindergartenpolitik ausdrücklich als Teil staatlicher Bildungspolitik definiert wird, ist der sozialpolitische, von ökonomischen Interessen diktierte Charakter der öffentlichen Kleinkindererziehung nicht zu übersehen.“⁴

So stand zunächst in der ehemaligen DDR die Kompensation des Mangels an Arbeitskräften im Mittelpunkt des staatlichen Interesses. „Die weitgehende Entlastung der Frauen von mütterlichen Pflichten sollte ihre Integration in den Produktionsprozeß erleichtern.“⁵ Man versuchte dementsprechend, Kindergartenplätze in großer Stückzahl möglichst kostengünstig in einem kurzen Zeitraum zu erstellen, um vielen Müttern die Berufstätigkeit, ebenfalls die Durchsetzung ihrer Gleichberechtigung zu ermöglichen, damit Arbeitskräfte zu gewinnen und die Kinder gleichzeitig gut und sicher zu versorgen.

¹ Vgl. Hartmann, U., 1993, S.55 ff.

² Zitiert nach Hartmann, U., nach Neue Erziehung im Kindergarten 11/1985, S.227, in Tageseinrichtungen für Kinder, 1993, S. 56

³ Ministerrat der DDR (Hrsg.), Programm für die Bildungs- und Erziehungsarbeit im Kindergarten, 1985, S.7

⁴ Erning, G., 1987, S. 95

⁵ Cuadra, M., 1996, S. 23

Die hier beschriebene Situation gleicht, zwar unter anderen Vorzeichen, annähernd der Situation der Neunziger (vergleiche Kapitel 5).

Es entstanden in den fünfziger Jahren viele Kindergärten in umfunktionierten Altbauten, meist Villen, Gaststätten und Wohnungen, als Provisorien, die allerdings bis 1989 in Betrieb blieben. Dr. Karl Zwiener merkt an dieser Stelle im Hinblick auf die Entwicklungen nach 1989 auf dem Gebiet der ehemaligen DDR folgendes an:

„Relativ viele dieser Einrichtungen werden jetzt wegen der Realisierung von Rückführungsansprüchen oder wegen gravierender Mängel geschlossen, obgleich hier ein familiärer Lebensstil für die Kinder am ehesten hergestellt werden kann.“¹

Ab 1960 bis zur Wende wurden eine große Anzahl von Neubauten für die Kleinkinderbetreuung realisiert. Im groben Überblick dominierten 3 Bautypen für 72, 96 und 144 Plätze. Die größte dieser Einheiten waren die sogenannten „Kinderkombinationen“, die zur einen Hälfte als Krippe, dem Ministerium für Gesundheitswesen unterstellt, diente - die andere Hälfte war dann ein Kindergarten, den man dem Ministerium für Volksbildung unterstellte. Für die Kindergartenkinder stand bei den kombinierten Einrichtungen die doppelte Zahl an Plätzen auf gleicher Fläche zur Verfügung.²

4.3.3 Projekte von Helmut Trauzettel

Der erste, der sich engagiert mit der Problematik der Typisierung und einhergehender Rationalisierung auseinandergesetzt hat, war der Dresdner Architekt Helmut Trauzettel. Er promovierte 1955 über das Thema „Der Kindergarten“, legte darin schon die Grundlagen sowie Konzeptvorschläge für Kindergartenbauten dar, welche er in der Veröffentlichung „Kinder- und Jugendeinrichtungen für unsere Wohngebiete“ 1961 weiterführte.

Zahlreiche Bauten zeugen von der Realisierbarkeit seiner Ideen. So schreibt Cuadra 1996 zu Trauzettels Werk:

„Wenn die in der DDR während der frühen sechziger Jahre realisierten Einrichtungen für Kinder des Dresdner Architekten Helmut Trauzettel mit einer nur geringen Zeitverschiebung auch in der Bundesrepublik publiziert wurden, dann wegen der Professionalität der von Trauzettel und seinen Mitarbeitern geleisteten Grundlagenarbeit.“³ So finden viele Qualitätskriterien des

¹ Zwiener, K., Kinderkrippen in der DDR. In Tageseinrichtungen für Kinder, Beiträge aus der Praxis für die Praxis. 1993, S.48

² Vgl. Zwiener, K., 1993, S.48

³ Cuadra, M., 1996

Kriterienkataloges von Kapitel 3.5, wie nachfolgend dargestellt, ihren Ausdruck in Trauzettels Arbeit.

Die bekanntesten Typenlösungen waren eine Krippe mit 64 Plätzen in Dresden, Goethestraße auf der Grundlage eines 1959 entwickelten Typus und der Kindergarten in Halle-Trotha, 1965.

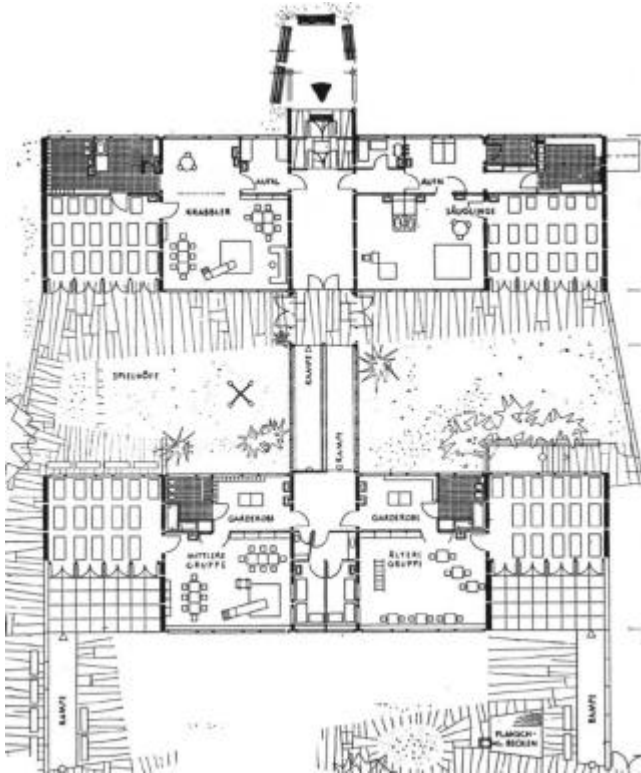


Abbildung 108 Kinderkrippe mit 64 Plätzen, Hauptgeschoß

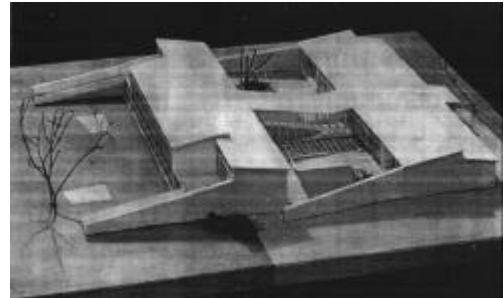


Abbildung 109 Kinderkrippe mit 64 Plätzen, Modellfoto ¹

Seine entwickelten Bauten sind jedoch keineswegs typisch für den damaligen DDR-Staat. Bei einer persönlichen Unterredung mit Helmut Trauzettel in Dresden 1997 legte er dar, daß er damals sehr stark an den Aspekten der Variabilität und Flexibilität seiner Entwicklungen interessiert war. Er blieb zwar im Formenkanon der Zeit und hielt sich an konstruktive Vorgaben, wie die der Übernahme des Konstruktionsprinzips des Wohnungsbaus, versuchte aber, räumliche- und funktionale Vielfalt wie auch die individuellen Standortbedingungen eines Kindergartengebäudes zu berücksichtigen. Der Widerspruch zur offiziellen Linie bestand darin, daß von staatlicher Seite „geschlossene Baukastensysteme“ bevorzugt wurden, die sich dementsprechend in der ganzen Republik durchsetzen konnten, welche im Weiteren noch besprochen werden.

Diese geschlossenen Baukastensysteme zeichneten sich durch eine immer gleiche konstruktive, funktionale und gestalterische Konstellation aus, die ohne Rücksicht auf örtliche Begebenheiten landesweit gebaut wurden.

¹ Abb. allesamt entnommen aus Trauzettel, H., Kinder- und Jugendeinrichtungen für unsere Wohngebiete, 1962, S. 45



Abbildung 110 Krippe mit 64 Plätzen von Helmut Trauzettel, Blick auf die Südfassade

Abbildung 111 Krippe mit 64 Plätzen von Helmut Trauzettel, Blick auf die brückenartige Rampe ¹

Trauzettel näherte sich von der wissenschaftlichen Seite aus der Thematik. So stellte er Aspekte wie die Psychologie und Physiologie der Kinder, Bedürfnisse der optimalen Belichtung und Belüftung - in diesem Zusammenhang wären auch die gesundheitlichen Erfordernisse der Aktivitäten an der frischen Luft zu nennen - sowie Raummaßstab, Farbgebung bis hin zu Vorschläge für eine angemessene, kindgerechte Möblierung in den Mittelpunkt seiner Arbeit (Vergleiche Punkt G) des Kriterienkataloges, Kapitel 3.5).

In der Einleitung seiner Veröffentlichung verweist Trauzettel auf den Mangel der fehlenden infrastrukturellen Folgeeinrichtungen bei der Planung von Neubaugebieten in der DDR.

Als konstruktive, technologische Grundlage für sein Konzept übernimmt er aus rationell-wirtschaftlichen Überlegungen den Wohnungstyp „Dresden“. Es wurde versucht, alle sogenannten Folgeeinrichtungen in der gesamten Gebäudekonstruktion und -technologie auf den damaligen Wohnungsbau abzustimmen. Da man in den Fünfziger Jahren in der DDR mit Spannbetonkonstruktionen für Montageelemente und deren ökonomischen Verwendung positive Erfahrungen machte, sollten diese auf den gesamten Bausektor ausgedehnt werden. Diese Vorgehensweise, die Gleichsetzung aller Konstruktionsweisen von Wohn- und Wohnfolgeeinrichtungen auf Grundlage der hier beschriebenen Großelementbauweise führte zu einer zu äußerst wirtschaftlichen Lösungen, zum anderen zu einer Uniformität der Neubauten, wie im weiteren anhand von Projektbeispielen noch ausführlich erläutert wird.

Trauzettel bemerkte damals:

„Die weitgespannten Systeme versprechen durch erheblich sparsamere Wandkonstruktionen und den damit verbundenen großzügigeren Grundrißgliederungen eine erfolgreiche Entwicklung im Hinblick auf ein fortschreitend industrialisiertes Bauwesen.“²

¹ Abbildungen allesamt entnommen aus Cuadra, M., 1996, S. 23

² Trauzettel, H., Kinder- und Jugendeinrichtungen für unsere Wohngebiete, 1962, S.13

So entschied man sich, die tragenden Wandteile aus den Montageelementen von 1,60m Breite des Typs „Dresden“ zusammenzusetzen und auf demselben Deckenraster aufzubauen.

Den differenzierten Anforderungen eines Gruppenraumes gerecht zu werden, ordnete man die Gruppeneinheit als zentrale Räumlichkeit in Achsen zu 7,20m und 6,60m ein. Daraus ergaben sich für die Planer eine Reduktion der Elemente, maximal 2 Wandelemente mußten in Richtung der Gebäudetiefe hinzugefügt werden. So entstanden 8,80m und 10,40m tiefe Baukörper.

Trauzettel spricht sich zugleich für die Reduzierung der Raumhöhen auf die Geschosshöhe des Wohnungsbaus aus, und begründet dies damit, „da deren Raumabmessungen nicht durch den Luftkubus oder durch die gleichmäßige Belichtung einer Vielzahl von Arbeitsplätzen, sondern durch erforderliche Spiel- und Stellflächen im Grundriß zustandekommen. Die niedrigeren Räume kommen einem wohnlichen Charakter und dem Maßstabempfinden des Kleinkindes näher.“¹

Zur Konkretisierung der Elementierbarkeit fertigte man eine genaue Elementübersicht für die Rohbau-Montageelemente der verwendeten „Streifenbauweise 2 Mp“ an.

In technokratischer Genauigkeit legte man dazu Tabellen der Häufigkeitsverteilung und Stücklisten der Montageelemente für Kindereinrichtungen an, um die Montage vor Ort mit den damals zur Verfügung stehenden Hebezeugen für 2- bzw. 5 Mp Tragkraft mit optimierter Wirtschaftlichkeit zu erreichen.

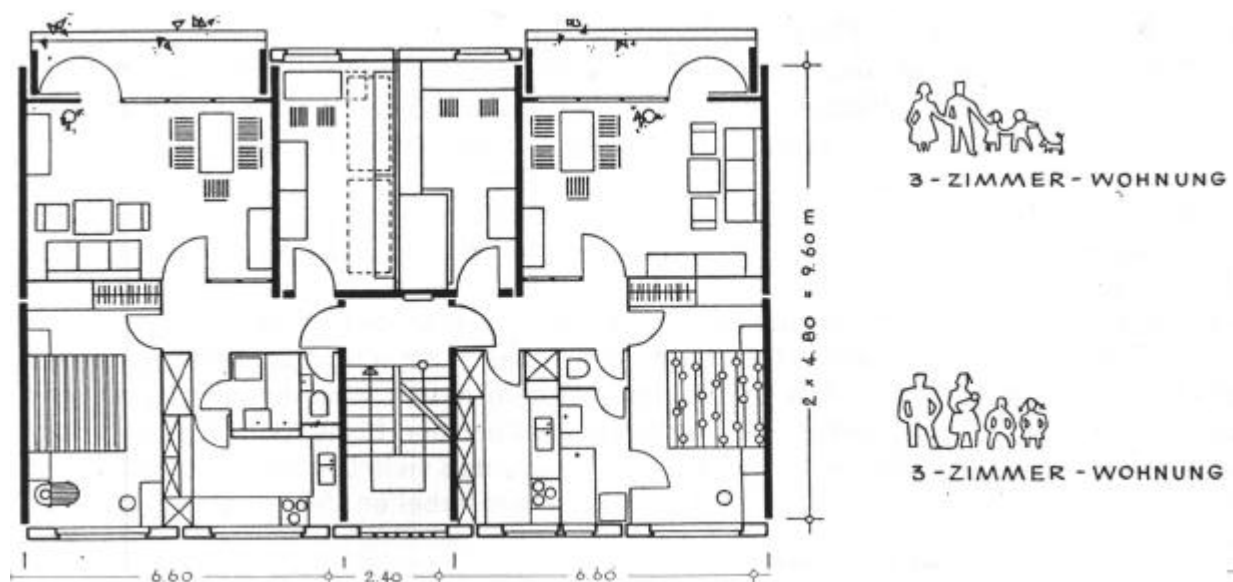


Abbildung 112 Wohnungstyp „Dresden“, Variante 3-Zimmer-Wohnung ²

¹ Trauzettel, H., Kinder- und Jugendeinrichtungen für unsere Wohngebiete, 1962, S.20

² Abb. entnommen aus Trauzettel, H., Kinder- und Jugendeinrichtungen für unsere Wohngebiete, 1962, S.14

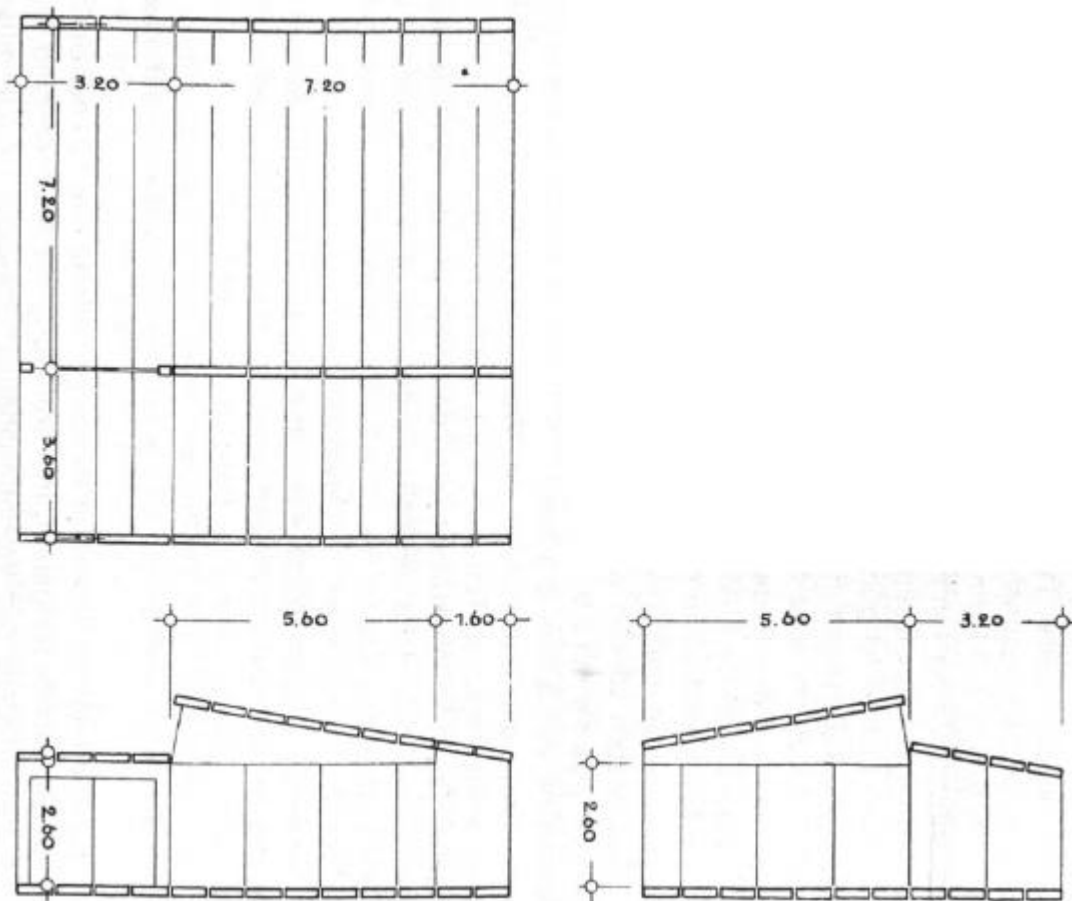


Abbildung 113 Krippensegment (oben) und Rohbausegment Kindergarten ¹

Diese Bemühungen stellen eindeutig die intensiv voranschreitende Industrialisierung des Bauens der ehemaligen DDR dar. Die Primärliteratur der damaligen Zeit beschäftigt sich fast ausschließlich mit den Wirtschaftlichkeitsaspekten der sogenannten „Montageverfahren“ von Gebäuden, architektonische Aspekte waren kaum Gegenstand des Interesses.

So lässt sich schon an dieser Stelle die Unterordnung der Bauaufgabe Kindergarten einseitig unter Rationalisierungsüberlegungen des Bauvorgangs feststellen.

Als Konstruktionssystem schlägt Trauzettel die Wandbauweise vor, da diese sich für gesellschaftliche Bauten der damaligen Zeit bewährt hatte. Als Vorteile für die Wandbauweise sprechen für Trauzettel die akustischen Vorzüge schwerer Wände im Schallschutz der einzelnen Raumeinheiten zueinander. Auch kommt das Querwandprinzip der Forderung einer gleichmäßigen Belichtung mit völlig pfeiler- und stützenfreier Fensterseite nach Süden hin zu gute. Zur Längsaussteifung bei den tragenden Querwänden seiner Typenvorschläge werden bei dem Kindergarten die rechtwinklig anschließenden Gruppenflügeln herangezogen. Aufgrund der

¹ Abb. entnommen aus Trauzettel, H., Kinder- und Jugendeinrichtungen für unsere Wohngebiete, 1962, S.19

statischen Berechnungen der Pavillonbauten ergab sich, daß allein die schweren Querwände mit den Lasten aus den Decken und Dachplatten aus Beton in ihrer Addition ausreichen können, die Längskräfte aufzunehmen.

	NR	BEZ.	KRIPPE (35 EL.)			KINDERGARTEN (15 EL.)			SCHULE (24 EL.)			JUGENDKLUB (15 EL.)		
			STGW.	ANZ.	GEW.	STGW.	ANZ.	GEW.	STGW.	ANZ.	GEW.	STGW.	ANZ.	GEW.
GLEITERFÜR	1	I 310							157	136	214,0	157	38	59,5
	2	1/2 310							0,97	13	10,5			
	3	I 260	1,58	99	38,0	1,58	19	30,0	1,58	121	190,6	1,53	75	99,9
	4	1/2 260	0,88	8	6,4	0,88	11	9,7	0,88	15	132,0	0,67	2	1,3
	5	I 288 S	1,68	2	3,4	1,68	7	11,8						
	6	I 260 S	1,48	7	10,5				1,18	4	5,9			
	7	A 300	1,75	50	89,0	1,75	33	57,8	1,80	135	243,0			
	8	A 260	1,70	28	47,9	1,70	14	23,8	1,62	64	104,0	1,62	48	72,8
	9	A/2 260	0,85	8	6,8	0,85	4	3,4						
	10	A 316 S	1,90	12	22,4									
	11	A 288 S	1,79	12	21,0	1,79	4	7,2						
	12	A 260 S	1,62	12	19,4				1,62	6	9,7			
	13	AF 160	0,90	13	11,7				0,90	26	23,5			
	14	DE 780	1,80	103	185,9	1,80	152	272,0	1,80	974	1713,0	1,80	246	444,0
	15	DE 660	1,60	77	122,2									
	16	DE 360	0,92	54	41,9	0,92	126	116,0	0,92	316	278,0	0,92	60	55,2
	17	D 560 R	1,80	6	10,8	1,80	6	10,8	1,80	24	43,2	1,80	8	14,4
KRIPPERTÜR	18	ID 260 T	0,88	22	17,7	0,88	18	15,8	0,88	4	3,5	0,88	11	8,2
	19	I 300 T							0,95	25	23,9			
	20	I 288 R	1,50	4	6,0				1,50	20	30,0	1,50	4	6,0
	21	I 307 R	1,80	1	1,8				1,80	19	24,6			
	22	I 288 ST	0,78	6	6,0									
	23	I 260 ST	0,78	1	0,8				0,78	17	13,3			
	24	U 720				1,59	1	1,5	1,54	9	13,8			
	25	TREPPENLL							1,80	7	16,2	1,80	4	7,2
	26	TREPPENLK							1,60	7	11,2			
	27	AD 560 R	1,50	2	3,0	1,50	6	9,0	1,80	6	15,8	1,80	2	3,6
	28	AD 560 L	1,50	2	3,0	1,50	6	9,0	1,80	6	15,8	1,80	2	3,6
	29	AD 400	1,34	2	2,7									
	30	I 260 R				0,85	5	4,2	1,24	10	12,4	1,24	15	16,6
	31	U KANAL												
			1,45	461	679,0	1,42	412	582,3	1,58	965	3102,9	1,58	515	802,6
			MITTL. STGW.	GES. ZAHL	GES. GEW.	MITTL. STGW.	GES. ZAHL	GES. GEW.	MITTL. STGW.	GES. ZAHL	GES. GEW.	MITTL. STGW.	GES. ZAHL	GES. GEW.

Tabelle 1 Häufigkeitsverteilung und Stückliste der Rohbau-Montageelemente für die Kindeinrichtungen eines Wohnkomplexes¹

Wie schon angesprochen, wurde besonderes Augenmerk auf die Abstimmung der Montagetechnologie der Wohnfolgeeinrichtungen mit denen des Wohnungsbaus gerichtet, da man sich auf diesem Gebiet die größten wirtschaftlichen Einsparungspotentiale versprach. So wurde unter anderem versucht, sowohl das Segment einer Kindergruppe des Kindergartens in den Abmessungen und Einzelgewichten der Elemente und in der Verbindung der Knotenpunkte der Wohnungseinheiten, als auch in der Stückzahl der Arbeitstakte anzupassen. Diese Art und Weise der Übernahme von Fertigungsabläufen wird wie folgt komplettiert:

„Es können die im Wohnungsbau eingearbeiteten Montagebrigaden, ohne sich auf eine neue Technologie umstellen zu müssen, mit dem Weiterrücken der gleichen Geräteausrüstung die Einrichtungen der Kinder als Mitfolgeeinrichtungen ausführen. (...) Ein Segment des Wohnungsbaues (die Geschoßeinheit an einem Treppenhaus) entspricht im Arbeitstakt einem Segment der Kindeinrichtung.“²

¹ Abb. entnommen aus Trauzettel, H., Kinder- und Jugendeinrichtungen für unsere Wohngebiete, 1962, S.22

² Trauzettel, H., Kinder- und Jugendeinrichtungen für unsere Wohngebiete, 1962, S.30

Diese rein bauwirtschaftliche, auf extreme Rationalisierung ausgerichtete Bauweise bestimmt sich rein nach den Determinanten der Fertigungstechnologie, Fragestellungen nach architektonischer Qualität wurden von offizieller Seite, wie schon darauf hingewiesen, nur am Rande tangiert.

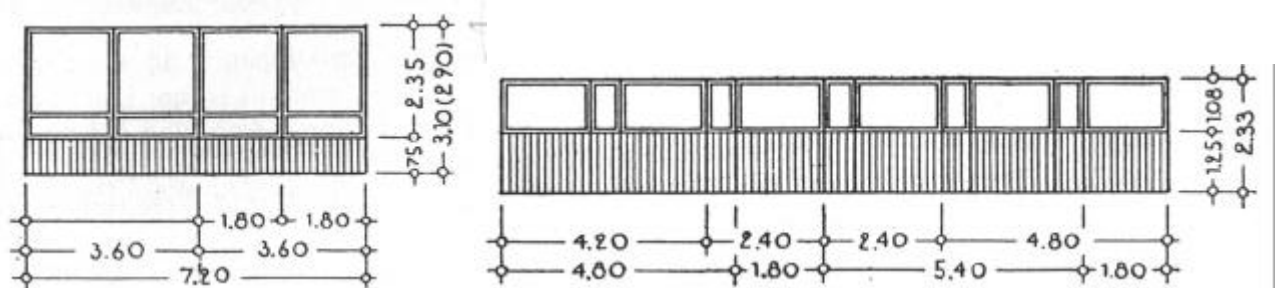


Abbildung 114 Hauptfensterseite der Schulen. Kindergartenbrüstung 50cm¹

Abbildung 115 Nordräume in Kinderkrippen u. Kindergärten²

Die Fassadengliederung der Kindergartentypen sollte nach Trauzettels Vorstellungen durch Leichtbauelemente erfolgen. An dieser Stelle wagt Trauzettel zum ersten mal in seiner Abhandlung eine architektonische, somit eine vermeintlich subjektive, nicht auf technische Notwendigkeit basierende Argumentation, setzt aber dennoch an das Ende eine technische Erfordernis:

„Ein so klar hervortretendes Konstruktionsprinzip wie das der tragenden Scheiben mit weitgespannten Decken wird der Architekt in seiner Leichtigkeit von der Fassade her zu unterstreichen versuchen, erst recht dann, wenn sich mit den Abständen der tragenden Wände auch gleichzeitig ungeteilte Raumeinheiten aussprechen (...)“.³

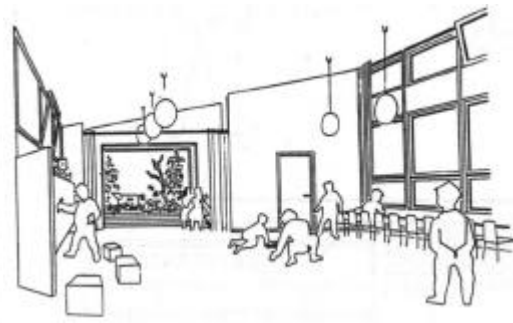
Diese vom Wohnungstyp Dresden abweichenden vorgefertigten Fassadenelemente der Fensterfront entsprechen der Körpergröße der 1-6 Jährigen, die im Bereich der Brüstung Höhen von 50 cm maximal vertragen. Nur in den Nebenraumbereichen werden Brüstungshöhen von 1,25m erwogen. Sehr präzise und detailliert geben die Elementzeichnungen der Möglichkeiten der Fassadeneinteilung sowie ein konstruktiver Fassadenschnitt die genau durchdachte Konzeption Trauzettels Entwicklungen wieder.

Im zweiten Teil seiner Arbeit „Kinder- und Jugendeinrichtungen für unsere Wohngebiete“ gibt Trauzettel konkrete Planungshinweise für verschiedene Kinderkrippen-, Kindergarten- und kombinierte Einrichtungen. Mit den in Dresden, Magdeburg und Halle zur Realisierung gekommenen Typenprojekte mit 64 Plätzen sowie einem Kindergarten in Halle-Trotha mit 72 Plätzen wurden diese Konzepte umgesetzt.

¹ Abb. entnommen aus Trauzettel, H., Kinder- und Jugendeinrichtungen für unsere Wohngebiete, 1962, S.32

² Ebenda, S.32

³ Trauzettel, H., Kinder- und Jugendeinrichtungen für unsere Wohngebiete, 1962, S.31

[illegible]

146



Abbildung 119 Kindergarten, 96 Plätze, Modellfoto ¹

Bei der Betrachtung der einzelnen Raumsegmente beginnt Trauzettel mit der zentralen, wichtigen Grundeinheit der Gruppe. Jedes dieser sogenannten „Segmente“ besteht aus 2 Achsen, die breitere Einteilung von 7,40 m beherbergt das Wohn- und Spielzimmer von ca. 40m² mit etwa 2,5m² pro Kind, die etwas schmalere Raumeinheit mit 6,60m Breite steht für den Schlafraum zur Verfügung, bei 32 m² Fläche für ca. 2 m² pro Kind.

Eine jeweilige windgeschützte, offene Terrasse oder auch große Liegeterrasse bildet den Übergang zur Freifläche. Der Schlafraum öffnet sich nach Süden durch Doppeltüren zu diesem Bereich.

Bei der dargestellten Kinderkrippe mit 64 Plätzen sind die 4 Gruppensegmente für jeweils 16 Kinder so zusammengestellt, daß diese paarweise in einem Pavillon mit einer Gebäudetiefe von 8,80 m zusammengefaßt im Abstand von 10,35 m durch einen in der Mitte liegenden Gang miteinander verbunden sind. Der südliche Gebäudeflügel liegt dabei um ein halbes Geschoß höher, so daß unter diesem in einem Tiefgeschoß die erforderlichen Wirtschafts- und Sozialräume angeordnet werden konnten. Die notwendigen Rampen zur Überwindung der Höhenunterschiede sollen für laufenlernende Kinder einen zusätzlichen Reiz ausüben und bilden für den internen Transport verschiedener Güter keine Barriere.

Zwischen den beiden Pavillons sind geschützte Spielhöfe angedacht, aber auch der südliche Gebäudeflügel hat großzügige Außenspielflächen, welche mit von den Giebelseiten ausgehenden Rampen umschlossen werden.

In seinen weiteren Ausführungen spricht sich Trauzettel klar für kombinierte Einrichtungen aus und übt dabei Kritik an den der damaligen Handhabung von Seiten des Staates: „Bisher ist bei uns die Trennung der Kinder in den drei ersten Lebensjahren von denen des Vorschulalters durch die beiden Ministerien für Gesundheitswesen und Volksbildung allzu starr gesehen und organisiert worden.“²

¹ Abb. entnommen aus Trauzettel, H., Kinder- und Jugendeinrichtungen für unsere Wohngebiete, 1962, S.56

² Trauzettel, H., Kinder- und Jugendeinrichtungen für unsere Wohngebiete, 1962, S.47

An diesem Punkt manifestiert sich die weitsichtige Konzeption Trauzettels. Über die bauliche Bedarfserfüllung hinaus denkt er weitere Möglichkeiten der Unterbringung von Kleinkindern an und scheut dabei nicht vor der Kritik an den zur damaligen Zeit üblichen Praktiken zurück. Aus diesem Grunde untersuchte Trauzettel in seiner Arbeit die Möglichkeiten der Nutzungsvariabilität der vorgeschlagenen Rohbausegmente, „um die in ihrem Ausbau unterschiedlichen, baukörperlich jedoch gleichen Segmente beliebig kombinieren zu können.“¹

Trauzettel beschreibt die Gruppenraumeinheit wie folgt:

„Den Wohnraum seiner Gruppe erreicht das Kind über Garderobe und Waschraum. In der Garderobe hat jedes Kind einen genügend breiten Sitzplatz zum Schuhanziehen. Die Lage der Toiletten hinter den Waschbecken unterstützt die pädagogische Absicht, das Kind an bestimmte hygienische Gewohnheiten zu binden. (...) Der Gruppenraum ist an der Innenwand, die über eine Höhe von 1,20 m verglast ist, in kleine Nischen gegliedert, um der Vorliebe des Kindes für abgegrenzte Bereiche entgegenzukommen. Er ist nur Wohn-, Spiel- und Speisezimmer und übernimmt in diesem Beispiel nicht die Funktion des Schlafrumes. Jede Kindergartengruppe hat daneben eine 35 m² große Schlafveranda, die nach Süden durch Doppeltüren völlig zu öffnen ist. Die Liegen werden, wenn dieser Raum als zusätzliche Spielfläche genutzt wird, in einen angrenzenden Abstellraum getragen.“²

Allein bei dieser detaillierten Beschreibung des Raumkonzeptes im Zusammenhang mit den architektonisch ambitionierten Zeichnungen der Projekte läßt sich schließen, daß Trauzettels Entwürfe in ihrer Differenziertheit der Gestaltung und Ausarbeitung der herrschenden Vorliebe industriell vorgefertigter, geschlossener Typenbauten entgegenstand.

Hier wird intensiv der Punkt F) „Funktionalität“ des Kriterienkataloges (Kapitel 3.6) thematisiert und in der Planung umgesetzt.

In der weiteren Arbeit verweist Trauzettel auf unterschiedliche Kombinationsmöglichkeiten der Gruppeneinheiten:

32 Krippen- und 48 Kindergartenplätze
48 Krippen- und 72 Kindergartenplätze
32 Krippen- und 96 Kindergartenplätze

Aus der heutigen Sicht muß man angesichts dieser hohen Zahlen die Praktikabilität solch großer Einrichtungen in Frage stellen. Weiterhin werden auch zeichnerisch vertieft eine Tageskrippe mit 96 Plätzen und ein Kindergarten mit 144 Plätzen dargestellt. Diese großen Anlagen lassen die Maßstäblichkeit, Differenziertheit und Intimität der zuvor angeführten Raumkonzepte vermissen.

Das zu einer weiteren Betrachtung vorgeschlagene Gebäudekonzept, welches als Grundlage einer Typisierung diene, ist ein Kindergarten mit 96 Plätzen. Dieser wurde unter anderem in Halle-Trotha 1965 realisiert.

¹ Trauzettel, H., Kinder- und Jugendeinrichtungen für unsere Wohngebiete, 1962, S. 48

² Ebenda, S. 48



Abbildung 120 Kindergarten in Halle-Trotha, 1965, von Helmut Trauzettel, Blick auf die Südwestfassade mit der Spielwiese



Abbildung 121 Kindergarten in Halle-Trotha, 1965, von Helmut Trauzettel, Blick in den Gruppenraum ¹

Die realisierte eingeschossige Pavillenanlage läßt, im Vergleich zu der zuvor beschriebenen klar strukturierten Kinderkrippe mit 64 Plätzen, die strenge, jedoch eindeutige Ordnung vermissen:

- Jeweils zwei Gruppen bilden eine Gruppeneinheit und teilen sich einen Windfang mit Flur und Garderobe. Die Toiletten- und Waschräume sind nicht mehr zu den Gruppen zugeordnet, sondern befinden sich mit den Personal- und Wirtschaftsräumen in der Mitte der Anlage. Der Personalflur wird von den Kindern nicht betreten.
- Ein Gruppenraum ist nur sehr ungünstig über einen Gemeinschaftsraum zu erreichen, die Wegführung sowie Lage der Gruppenräume ist schwer nachvollziehbar.
- Der Entwurf läßt eine klare Haltung im Bereich der inneren Organisation sowie in der Eindeutigkeit der Eingangssituation vermissen.

Mit dieser Organisation werden zweifelsohne die Vorteile der Kompaktheit und Rationalität mit zu vielen grundriß-organisatorischen Mängeln erkaufte. Die Übernahme von Elementen der klaren, in allen Bereichen durchgehaltenen Struktur der Kinderkrippe, wäre bestimmt von Vorteil gewesen. Architektonisch betrachtet bildet der Gebäudekörper in seiner Gesamtheit eine wohlproportionierte Figur, die sensibel zurückhaltend gestaltet ist. Mit seinen leicht geneigten Pultdächern und seinen nach den verschiedenen Bedürfnissen strukturierten, differenzierten Fassaden und seiner rationalen Haltung kann sich der Entwurf bis zur heutigen Zeit an vergleichbaren Konzepten messen.

Trauzettels Vorreiterfunktion bei der Innenraumgestaltung von Kinderbetreuungseinrichtungen ist an dieser Stelle besonders zu würdigen. So argumentiert er stichhaltig:

„Die Forderungen an das Kindergarten- oder Kinderkrippengebäude und dessen Einrichtung sind nicht mit dem Einhalten von Zahlenwerten notwendiger Richtlinien erfüllt. Es gilt, eine der Aktivität und dem Empfinden des Kindes entsprechende wohnliche Atmosphäre außerhalb und innerhalb des Gebäudes zu schaffen. Das Kind reagiert in seiner beobachtenden Wachheit auf eine Vielzahl eigener Reize. Sein

¹ Cuadra, M., 1996, S. 28

psychologisches Empfinden bezüglich des Maßstabes, der Farben, der Oberflächenstrukturen der Stofflichkeit, der Berührungskälte und -wärme verschiedenen Materials muß berücksichtigt werden.“¹

In einer Abhandlung zur Maßstäblichkeit von Räumlichkeiten in Kindergärten trifft Trauzettel einige interessante Aussagen und fertigt hierzu Zeichnungen zu Mobiliar, variablen Trennelementen sowie Größenverhältnissen von Kindern an, die vielfach publiziert wurden.

Seine hierbei wichtigsten Erkenntnisse möchte ich kurz stichpunktartig zusammenfassen:

- Abstimmung der Raumhöhe im Gruppenraum auf die des Wohnungsbaus
- Brüstungs- und Tischhöhen von 50 cm sind günstig, niedrige Brüstungen fördern die Beziehung der Kinder zur Natur
- Zweite horizontale Gliederung eines Gruppenraumes bei 1,20 m bis 1,30 m Höhe, bis dahin sollte das feststehende Fensterunterteil keine sichtbehindernde Horizontalsprossung haben
- Möglichkeiten zu kreativem, „selbstschöpferischen“ Bauen mit einer wandelbaren Ausstattung mit z.B. einer variablen Wand :

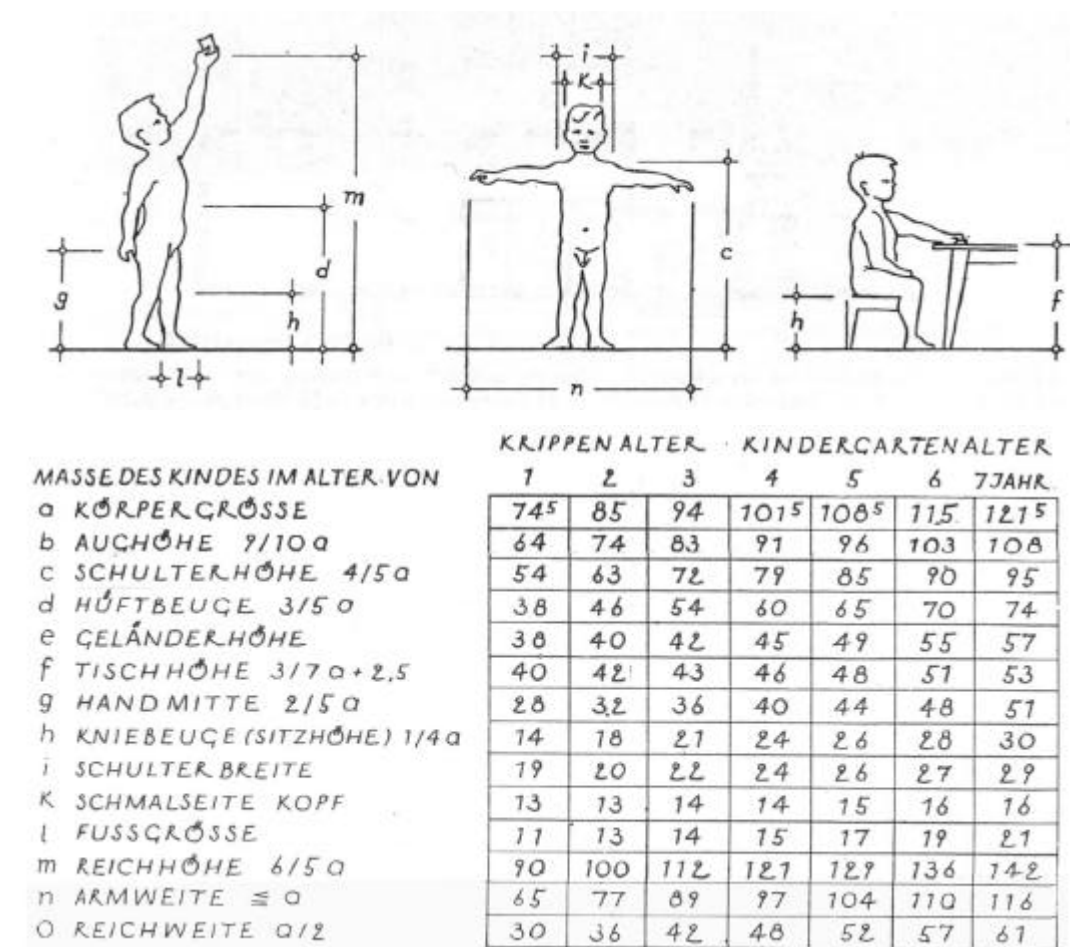


Abbildung 122 Die Körperabmessungen des Vorschulkindes ²

¹ Trauzettel, H., Kinder- und Jugendeinrichtungen für unsere Wohngebiete, 1962, S. 56-57

² Abb. entnommen aus Trauzettel, H., Kinder- und Jugendeinrichtungen für unsere Wohngebiete, 1962, S. 58

Leider wurden Trauzettels Entwürfe nicht in dem Umfang realisiert, als man es sich hätte wünschen können. Die Realisierung der Kinderkrippe in der Dresdener Goethestraße nach dem beschriebenen Typus erfolgte im Jahre 1965, wie auch der Kindergarten in Halle-Trotha.

Cuadra kommentiert Trauzettels Bemühungen in der gleichen Weise, wie er selbst bei einer persönlichen Unterredung in Dresden im Juli 1997 rückblickend äußerte:

„Für die Verhältnisse des ostdeutschen Staates war Trauzettel zu sehr an flexiblen Strukturen interessiert. Ohne die geometrischen und konstruktiven Grundlagen des industriellen Bauens zu vernachlässigen, strebte er funktionale Vielfalt genauso an wie eine Berücksichtigung der Bedingungen des jeweiligen Standortes und seiner Umgebung. Damit stand er im Widerspruch der Befürworter geschlossener Baukastensysteme.“¹

4.3.4 Geschlossene Baukastensysteme und Typen in der ehemaligen DDR

Beispiele geschlossener Typenprojekte, die zu späterer Zeit in der ehemaligen DDR in großem Stil umgesetzt wurden, können allesamt nicht die Qualitätsstandards Trauzettels Arbeiten halten. Als Beispiel für derlei Typenbauten der siebziger und achtziger Jahre in der ehemaligen DDR möchte ich in den weiteren Ausführungen exemplarisch 3 Typenbauten behandeln.

Bei den recherchierten, veröffentlichten Typenprojekten aus den Siebzigern handelt es sich um Neubauten, die städtebaulich allesamt in den großen, sozialistischen Neubausiedlungen geplant wurden. Es wird hier ablesbar, daß der Wille der damaligen Staatsführung daraufhin abzielte, vorallem die neu entstehenden Siedlungen infrastrukturell zu versorgen. In den vorhandenen Wohngebieten der ehemaligen DDR wurden nur in sehr seltenen Fällen neue Typenprojekte realisiert. Dort griff man, wie auch in der Stadt Weimar rückblickend vielfach zu beobachten ist, auf vorhandene Bausubstanz zurück. Meist nutzte man in städtischen, gründerzeitlichen Wohngebieten alte, großzügig geschnittene Villen mit hohem Gartenanteil zu Kindereinrichtungen um.

A) Neubaukindergarten in Weimar

Ein Beispiel für einen Neubaukindergarten in einem schon bestehenden Wohngebiet ist der heutige Fröbelkindergarten in Weimar, der in den achtziger Jahren der ehemaligen DDR errichtet wurde.

¹ Cuadra, M., 1996, S. 28

Das Gebäude ist architektonisch betrachtet ein reiner Zweckbau, der nicht erkennen läßt, welche Nutzung sich in ihm verbirgt. Die strengen Fensterbänder vermitteln zur Straße eher den Eindruck eines Verwaltungsgebäudes als den eines Kindergartens.



Abbildung 123 Ansicht von der Straßenseite



Abbildung 124 Eingangssituation



Abbildung 125 Ansicht vom Spielhof



Abbildung 126 Gruppenräume ohne Außenbezug

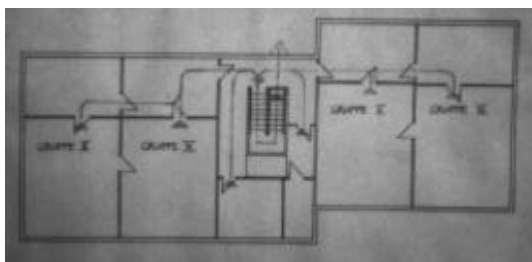


Abbildung 127 Grundriß OG¹

¹ Abbildungen allesamt eigene Photos, 1998

Das Gebäude gliedert sich in zwei ungleich große, zueinander indifferent verschobene Baukörper mit Flachdach. Der größere Teil beinhaltet noch zusätzlich das viel zu klein konzipierte Treppenhaus. Schon die Eingangssituation ist äußerst mangelhaft gelöst. Man muß zuerst die Barriere der hohen Außentreppe, ohne zusätzliche Möglichkeiten für Behinderte, überwinden, um dann in einem viel zu eng bemessenen Eingangsbereich anzukommen, der nicht ansatzweise ein befriedigendes Entree vermittelt. Im Erdgeschoß befinden sich zwei Gruppenräume und ein großzügiger Küchenbereich, im Obergeschoß 4 Gruppen, wobei die jeweils außenliegenden Gruppen keinen eigenen Zugang besitzen, sondern über den Garderobenbereich der am Treppenhaus liegenden Gruppen erschlossen werden müssen. Keiner der Gruppenräume besitzt einen eigenen Zugang zu einem vorgelagerten Freibereich, ganz zu schweigen von Terrassen für das Obergeschoß. Einer der größten funktionalen Mängel ist die Anordnung des Turn- und Mehrzweckraumes in dem, über einen Lichtgraben düster belichteten, Keller mit Hausmeisterwerkstatt. Dem gesamten Gebäude, in dieser Weise sehr reduziert und kompakt konzipiert und in der damals üblichen Fertigbauweise konstruiert, merkt man an jeder Stelle die mangelhafte Detaillösung an. Aufgrund der vielfach auftretenden Engpässen in der Materialversorgung der ehemaligen DDR mußte man in den meisten Bereichen der konstruktiven Detaillierung improvisieren. Dieser Sachverhalt kann aber nicht darüber hinweg täuschen, daß schon die gesamte funktionale Konzeption des Gebäudes, welches als Typenprojekt sogar mehrfach errichtet wurde, von keinerlei funktionalem Verständnis im Kindergartenbau geprägt ist. Dies läßt daher rückblickend den Schluß zu, daß zu diesem Zeitpunkt lediglich die quantitative Bedarfserfüllung mit geringstem Kostenaufwand im Vordergrund des staatlichen Interesses stand. Die mangelnde Qualität in der Funktion, der konstruktiven Ausbildung wie auch in der Gestaltung, und die damit entstehenden starken Nutzungsbeeinträchtigungen für die Kinder sowie das Personal, nahm man billigend in Kauf. Bei diesem Projekt wurde keines der Qualitätskriterien des Kriterienkataloges von Kapitel 3.5 ausreichend erfüllt.

B) Kindergartenkombination der Reihe Leipzig

Quantitative Erfüllungsvorgaben wurden auf Parteitage der SED in den sogenannten Fünfjahresplänen manifestiert. So lautet es z. B. in einem Bericht der Architektur-Fachzeitschrift „Deutsche Architektur“:

„Die Direktive zum Fünfjahresplan für die Entwicklung der Volkswirtschaft, die auf dem VIII. Parteitag der SED beschlossen wurde, enthält auch für die Bauwirtschaft konkrete Vorgaben. Das heißt für die Bauindustrie des Bezirkes Leipzig, in den Jahren 1971 bis 1975:

- 5000 bis 7000 Plätze in Kindergärten
- 2600 bis 3400 Plätze in Kinderkrippen“¹

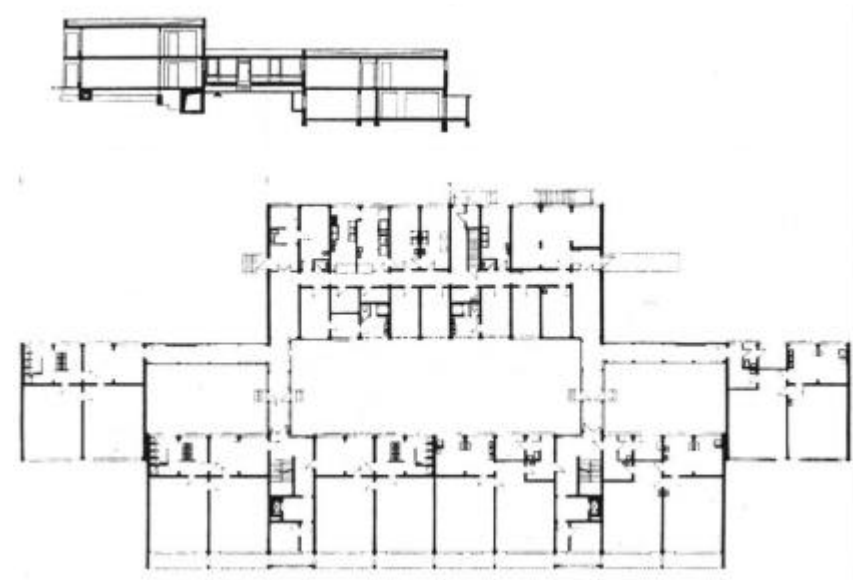


Abbildung 128 Schnitt / Grundriß Kindergarten-/Kinderkrippenkombination 180/80 Plätze ²



Abbildung 129 Ansicht Eingang Krippenbereich



Abbildung 130 Ansicht Eingang Krippenbereich ³

Die in diesem Bericht vorgestellte Kindereinrichtung nannte man „Kindergarten-/Kinderkrippenkombinationen 180/80 Plätze und 144/64 Plätze Reihe Leipzig“⁴.

¹ Zitiert nach Matthes, D. In Deutsche Architektur, XXI.Jahrgang, Februar 1972, (Zs.), S.86

² Abbildungen entnommen aus Deutsche Architektur, XXI.Jahrgang, Februar 1972 (Zs.) S.87

³ Abbildungen allesamt entnommen aus Deutsche Architektur, XXI.Jahrgang, Februar 1972 (Zs.), S.87,88

⁴ Zitiert nach Matthes, D. In Deutsche Architektur, XXI.Jahrgang, Februar 1972, (Zs.), S.86

Konstruktiv besteht der gesamte Komplex aus einer Querwandbauweise mit selbsttragender Fassade, das Längsraster beträgt 3,0m, bei den Gruppenräumen 6,0m. Bei der sogenannten „2-Mp-Streifenbauweise“ wurden, wie bei Trauzettels Konzeptionen, Elemente wie Innenwände, Decken und Treppen aus dem Wohnungsbau übernommen und gleichzeitig ergänzt durch Rahmen- und Außenwandelemente der „2-Mp-Reihe Leipzig“. Die Übernahme fast aller konstruktiver Elemente aus dem Wohnungsbau macht sich bei dieser Konzeption auch in der Raumfunktionalität negativ bemerkbar:

Aufgrund der vorgegebenen, reduzierten Spannweiten ergeben sich zwangsläufig Wohnraumgrößen, die im Bereich der Gruppenräume durchaus noch im Bereich des Möglichen liegen. Jedoch sind weiträumige Raumkonstellationen, wie die eines internen, offenen Spielbereiches oder eines geräumigen Mehrzweckraumes nicht realisiert. Daraus resultieren auch die engen Erschließungsbereiche sowie der funktionale Mangel der jeweils gefangenen Gruppenräume.

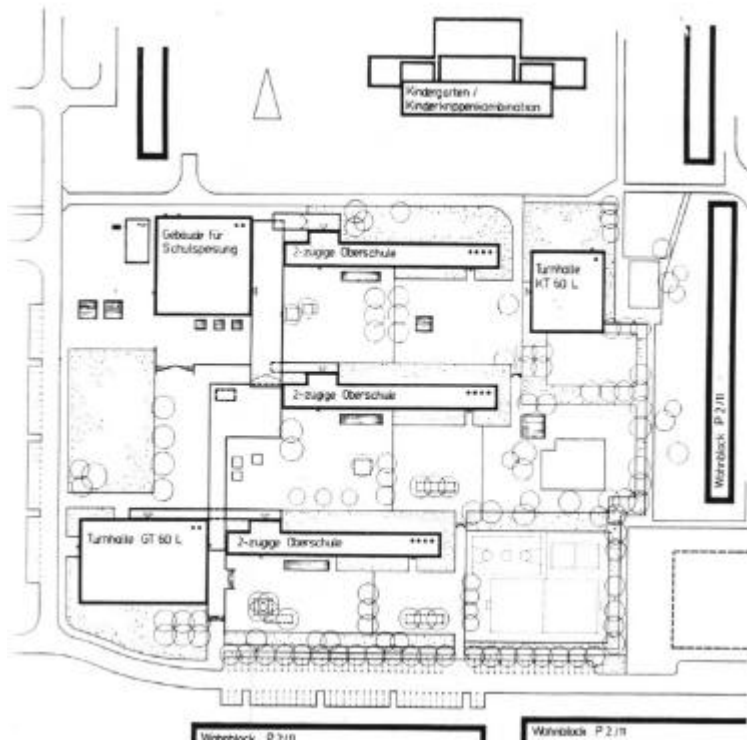


Abbildung 131 Städtebau einer typischen Neubausiedlung der ehemaligen DDR1

Das Gesamtkonzept der Anlage wird ausnahmslos von der starken Anlehnung an den Wohnungsbau geprägt. So erinnert die gesamte Erschließung mit den 2-bündigen Treppenhäusern mit den angelagerten Gruppenräumen an einen Wohnblock. Auch die Längenausdehnung des Gebäudekomplexes ist beachtlich: Aufgrund der Größe der Anlage erreicht man mit den Erweiterungen eine Länge von 82,39 m. Ein Komplex in dieser Größenordnung läßt natürlich die Intimität sowie

Maßstäblichkeit einer Kindereinrichtung vermissen. In diesem Beispiel wird, selbst innerhalb des beschriebenen Projektes, die Erfüllung von Quantitätsvorgaben in extrem kostengünstiger Bauweise vor Qualitätsmaßstäbe gestellt.

Auch hier können die Qualitätskriterien des Kriterienkataloges (Kapitel 3.5) nicht nachgewiesen werden. Die Individualität in der Gestaltung und Funktionalität, das Eingehen auf städtebauliche Maßgaben der Umgebung bleibt bei diesen Konzeptionen völlig unberücksichtigt. Bei der Betrachtung des städtebaulichen Lageplanes der Einbindung in eine Neubauwohnsiedlung erkennt man die Großmaßstäblichkeit dieser Planungen der Siebziger Jahre.

C) Kombination Kinderkrippe/Kindergarten in der 5-Mp-Bauweise

Ein weiteres Typenprojekt in fast gleicher Bauweise ist die sogenannte „Kombination Kinderkrippe/Kindergarten in der 5-Mp-Bauweise“.

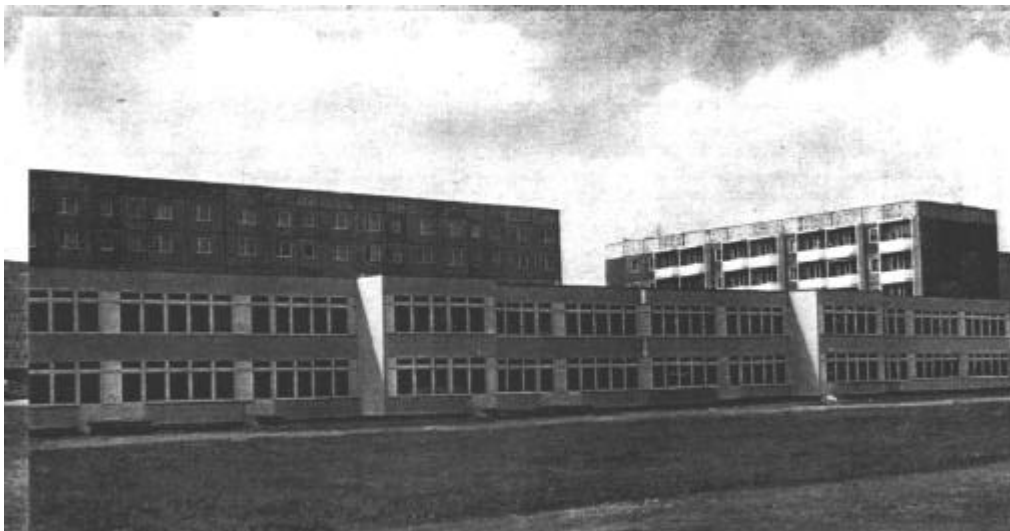


Abbildung 132 Blick auf die Vorschuleinrichtung im Erfurter Wohngebiet Nordhäuser Straße ²

¹ Abb. entnommen aus Deutsche Architektur, XXI. Jahrgang, Februar 1972 (Zs.), S. 91

² Abb. allesamt entnommen aus Architektur der DDR 3/75, 24. Jahrgang, März 1975, S. 149



Abbildung 133 Obergeschoß- und Erdgeschoßgrundriß der Vorschuleinrichtung ¹

Auch dieser Gebäudetyp, eine Querwandbauweise mit Achsabstand von 6,00 m und mit 14 cm starken Spannbetonplatten überspannt, ist in seiner Gesamtkonzeption dem Wohnungsbau unterworfen. Die nicht vorhandenen Spielflächen im Flurbereich und die Reduktion der Erschließung zugunsten gefangener Gruppenräume wird mit dem Argument der Materialeinsparung erklärt. Im Vergleich zu dem bereits vorgestellten Typ sind hier die noch bestehenden Qualitäten eines Loggiabereiches als Außenbezug für die Kinder sowie als konstruktives Verschattungselement in beiden Geschossen wegrationalisiert worden.² Ebenso wie bei dem vorigen Kindergartenbau wird aufgrund der einseitig auf die Bauproduktion ausgelegte Konzeption ein Mangel an Qualitäten nach dem Kriterienkatalog (Kapitel 3.5) nachgewiesen.

4.3.5 Endbetrachtung der Typenbauten der ehemaligen DDR

Abschließend läßt sich bei der Analyse der Bauten des Kindergartenwesens der ehemaligen DDR feststellen, daß sich die Industrialisierung des gesamten Bauwesens mit rigorosen baukonstruktiven Festlegungen auf starre Gebäudetypen einengte.

Die Entwicklungen des Dresdner Architekten Trauzettel Anfang der Sechziger, auch unter der Prämisse der industrialisierten Typenkonzeption erarbeitet, beinhalten viele positive, beispielhafte Ansätze.

¹ Abb. allesamt entnommen aus Architektur der DDR 3/75, 24.Jahrgang, März 1975, S. 149

² Vgl. Wegener, K.-H., in Architektur der DDR, Nr. 3/1975, (Zs.), S.149 ff.

Hierbei sind vorallem Aspekte der Maßstäblichkeit, Funktionalität und Variabilität der Baukastenysteme zu nennen.

Es können hier eindeutige Qualitätsmaßstäbe nach dem Kriterienkatalog (Kapitel 3.5) im Bereich der Funktionalität (Punkt F), Raumqualität (Punkt G), Raumprogramm (Punkt E) und Räumlich-pädagogische Konzeptüberlegungen (Punkt J) festgestellt werden.

Trauzettel hatte auch den Mut, Gegenpositionen zu vertreten, argumentierte dabei von architektonischem Blickwinkel oder stellte heraus:

„Die Forderungen an das Kindergarten- oder Kinderkrippengebäude und dessen Einrichtung sind nicht mit dem Einhalten von Zahlenwerten notwendiger Richtlinien erfüllt.“¹

In dieser Aussage formulierte er die Kritik, die sich die nachfolgenden Bauten geschlossener Typensysteme gefallen lassen müssen:

So stand bei der Mehrzahl der Entwicklungen der darauffolgenden Jahrzehnte nicht, wie bei Trauzettel, die Einhaltung von Qualitätsstandards im Vordergrund, nach vernünftigen, architektonischen Kriterien, sondern vielmehr die Erfüllung von quantitativen Vorgaben. Wie schon erwähnt, wurden diese Vorgaben auf den zentralen Parteitag quantifiziert und dann republikweit der Versuch unternommen, diese Direktiven zu erfüllen. Das Problem der Typenprojekte bestand primär in dem vollständigen Verlust jeglicher Individualität. Es wurden geschlossene Typen entwickelt, die kein Potential in sich trugen, auf verschiedene Standortbedingungen oder differenzierte Bedürfnisse der Nutzer zu reagieren. Aus bauwirtschaftlichen Rationalisierungsgründen übernahm man die gleiche Konstruktionsweise sowie die konstruktiven Elemente des Wohnungsbaus, verzichtete dabei aber auf eine Weiterentwicklung bzw. Anpassung auf die sich unterscheidenden funktionalen Bedürfnisse eines Kindergartens. Man beschäftigte sich zunehmend mit einer stetigen Rationalisierung der Detailausbildung, wie z. B. das Weglassen effektiver Sonnenschutzmaßnahmen, oder interner Raumfunktionen, hier sei auf die immer wieder fehlende Innen-Außenbeziehung des Gruppenraumes hingewiesen.

Auch Cuadra verweist bei seinem Vergleich beider deutscher Staaten auf die umfassenden Rationalisierungstendenzen des Bauwesens der DDR. Seiner Meinung nach erscheinen zum einen die „in gleicher Fertigteilbauweise fabrizierten Kindergärten der DDR im Vergleich zu den Individuallösungen der Bundesrepublik formal monoton und von mäßiger Qualität“ (...).²

Zum anderen führt Cuadra auch positive Aspekte der industrialisierten Bauproduktion an:

So konnten in der DDR mehr Einrichtungen realisiert werden als in der Bundesrepublik, auch fielen die Raumabmessungen großzügiger aus. Während in der Bundesrepublik 1,5 m² pro Kind an Gruppenraumfläche als ausreichend betrachtet wurden, stand man in der DDR jedem Kind 2,5 m² zu.

¹ Trauzettel, H., Kinder- und Jugendeinrichtungen für unsere Wohngebiete, 1962

² Cuadra, M., 1996, S. 22

Die Maßstäblichkeit der Kindereinrichtungen ging aber bei vielen Typenprojekten aufgrund der Programm-Erfüllung in Form von großen Unterbringungszahlen verloren, sogenannte Kinderkombinationen mit über 200 Plätzen und einhergehenden Maßen von 82,4 m x 35,7m sind für eine kindgerechte Betreuung nicht mehr angemessen.

Insgesamt stellt die Art und Weise des industrialisierten Bauwesens der ehemaligen DDR den umfassenden Versuch dar, auf baukonstruktiv äußerst rationellem Wege unter extremer Kostenreduktion eine hohe Quantität von Bauten in kurzer Zeit zu erstellen, um damit die gesellschaftliche Nachfrage zu befriedigen.

Bewertet man jedoch die analysierten, beispielhaft ausgewählten Systembauten der ehemaligen DDR unter den Aspekten des aufgestellten Kriterienkataloges, so kann ein durchgängiger Qualitätsmaßstab nicht erreicht werden. Lediglich das Erzielen von hoher Quantität reicht als Kriterium nicht aus. Es fehlt den Bauten an einer umfassenden Erfüllung von architektonischen Qualitäten, wie eindeutig herausgearbeitet werden konnte.

Die angeführten Tendenzen des Bauwesens der ehemaligen DDR können in den Vergleich mit Baukastensystemen der Bundesrepublik der Neunziger (siehe Kapitel 5), die ähnliche quantitative Bedürfnislagen zu bewältigen haben, gestellt werden. Es lassen sich bei näherer vergleichender Analyse der Typen- bzw. Baukastenlösungen systemimmanente Determinanten feststellen, die im weiteren Verlauf der Arbeit eingehend betrachtet werden.

5 Analyse und Bewertung von aktuellen Konzepten der Achtziger und Neunziger Jahre des 20. Jahrhunderts

Gesellschaftlicher und wirtschaftlicher Hintergrund

Die achtziger Jahre im Westen Deutschlands bis zur Zeit der Wiedervereinigung Anfang der Neunziger wurden vornehmlich von wirtschaftlicher Prosperität bestimmt. Dies hatte auch für die kommunalen Haushalte positive Bilanzen zur Folge. Viele Kommunen leisteten sich dementsprechend oft aufwendig gestaltete öffentliche Gebäude mit gehobenen Ausbaustandards und individuellen, kreativen Architektenplanungen. Noch bis in die Anfänge der neunziger Jahre hielt diese Tendenz an, viele Beispiele belegen diese von Prosperität, Individualität, Qualität und Originalität bestimmte Baukultur. In der Arbeit werden exemplarisch für die beschriebene, individualistische Baukultur, zwei beispielgebende Kindergärten aus dem süddeutschen Raum von Hübner und Behnisch - sowie das Frankfurter Kindertagesstättenprogramm herangezogen. Die den Projekten eigene, individuelle Auseinandersetzung mit der Planungsaufgabe Kindergarten läßt sich auf Konzepte dieser Art in beiden Jahrzehnten übertragen. Der individuelle Lösungsansatz in der Architektur der pluralistischen Gesellschaft der Bundesrepublik Deutschland vollzieht sich durchgehend in beiden Jahrzehnten bis hin zum Ende des Jahrhunderts.

Erst Mitte der neunziger Jahre verschieben sich die Diskussionsinhalte der öffentlichen Auftraggeber zugunsten wirtschaftlicher Lösungen. Somit etablieren sich neben den individuellen Architektenplanungen immer stärker schlüsselfertige Bauten (siehe Kapitel 5.9.4), Systembauten (in Kapitel 5.9) und Baukastensysteme - Kapitel 5.6 „Hamburger Kindertagesstätten aus dem Baukasten“, Kapitel 5.7 „Baukasten des Frankfurter Stadtplanungsamtes“, sowie Kapitel 5.8 „Polyedersystem von Hübner mit der Firma Staudenmayer“. Die verschiedenen Typensysteme weisen unterschiedliche, oft mäßig qualitätvolle Lösungsstrategien für Kindergartenbauten auf.

Diese Verschiebung der Baukultur der öffentlichen Hand, primär ökonomisch ausgerichtete Gebäudekonzepte zu bevorzugen, hat im Wesentlichen zwei Gründe:

Zum einen das Nachlassen der wirtschaftlichen Prosperität aufgrund anhaltender nationaler und internationaler wirtschaftlicher Rezession. Als Folge davon ist die angespannte Haushaltslage der Kommunen als Auftraggeber für Kindergartenplanungen zu nennen bei gleichzeitig defizitärer Versorgungslage mit Kinderbetreuungsplätzen in Deutschland.

Land	1980	1990	1991	1992	1993	1994
Baden-Württemberg	284,8 (75,5 %)	309,3 (79,3 %)	310,5 (77,1 %)	316,3 (75,5 %)	319,2 (73,8 %)	324,1 (74,6 %)
Bayern	253,6 (61,9 %)	317,5 (68,9 %)	320,7 (68,6 %)	318,9 (66,9 %)	327,8 (66,6 %)	335,1 (67,2 %)
Berlin (West)	27,5 (54,9 %)	44,9 (67,2 %)	48,2 (67,5 %)	51,2 (68,7 %)	50,9 (67,0 %)	51,5 (70,1 %)
Berlin (Ost)			70,3 (96,7 %)	64,1 (97,1 %)	57,5 (95,7 %)	53,7 (91,6 %)
Brandenburg			121,1 (93,7 %)	118,4 (93,4 %)	126,8 (94,6 %)	119,0 (94,2 %)
Bremen	12,5 (55,8 %)	13,3 (60,5 %)	13,8 (60,0 %)	12,9 (52,9 %)	12,8 (54,9 %)	18,4 (72,2 %)
Hamburg	24,6 (49,1 %)	27,4 (58,1 %)	25,5 (53,6 %)	30,3 (52,9 %)	30,2 (54,9 %)	32,9 (57,4 %)
Hessen	137,7 (67,7 %)	151,5 (72,2 %)	149,3 (71,8 %)	153,2 (74,8 %)	160,6 (73,3 %)	166,5 (74,1 %)
Mecklenburg- Vorpommern			100,7 (89,7 %)	88,8 (86,4 %)	85,5 (85,2 %)	77,9 (86,7 %)
Niedersachsen	136,8 (53,9 %)	169,5 (66,6 %)	168,9 (64,0 %)	178,8 (65,2 %)	182,5 (62,6 %)	199,9 (63,4 %)
Nordrhein-Westfalen	378,8 (59,6 %)	396,8 (64,7 %)	397,1 (62,1 %)	362,1 (57,5 %)	412,4 (59,2 %)	420,3 (60,4 %)
Rheinland-Pfalz	96,3 (75,1 %)	112,1 (79,7 %)	107,0 (76,0 %)	115,9 (75,1 %)	126,3 (78,8 %)	130,3 (80,1 %)
Saarland	23,0 (69,3 %)	28,2 (79,2 %)	29,6 (74,7 %)	28,4 (70,1 %)	32,8 (76,8 %)	29,8 (71,8 %)
Sachsen			212,6 (93,2 %)	195,2 (91,0 %)	191,1 (91,9 %)	177,6 (90,5 %)
Sachsen-Anhalt			115,9 (81,2 %)	116,9 (91,0 %)	112,5 (89,9 %)	105,6 (91,7 %)
Schleswig-Holstein	47,1 (51,8 %)	56,8 (61,2 %)	62,7 (61,8 %)	61,4 (63,2 %)	67,8 (63,1 %)	68,1 (61,7 %)
Thüringen			116,5 (93,6 %)	111,9 (93,2 %)	106,8 (92,0 %)	90,9 (91,4 %)
Deutschland			2370,5 (73,7 %)	2324,6 (72,5 %)	2396,4 (71,9 %)	2401,7 (72,2 %)
davon						
alte Bundesländer	1422,7 (63,1 %)	1627,2 (69,7 %)	1633,4 (67,9 %)	1629,3 (66,6 %)	1723,1 (66,4 %)	1777,0 (67,3 %)
neue Bundesländer			737,1 (91,1 %)	695,3 (91,6 %)	673,2 (91,2 %)	624,6 (91,1 %)

Tabelle 2 Zahl der Kinder in 1000, die den Kindergarten besuchen, sowie Versorgungsgrad (in Klammern) in den Jahren 1980 bis 1993 - nach Ländern geordnet (bis 1990 nur alte Bundesländer) ¹

Private Auftraggeber halten sich in ihrer Bauaktivität bei Neubauten zurück, dagegen haben die öffentlichen Auftraggeber zusätzlich einen gesetzlichen Anspruch zu erfüllen, welcher den zweiten wesentlichen Grund für eine erhöhte und wirtschaftliche Bautätigkeit darstellt.

So hat ab Januar 1996 jedes Kind mit Vollendung des dritten Lebensjahres und bis zum Eintritt in die Schule einen Rechtsanspruch auf einen Kindergartenplatz vom Gesetzgeber garantiert bekommen:

¹ Tabelle entnommen aus Scherer/Maier, 1997, S. 11

„§24 Ausgestaltung des Förderangebots in Tageseinrichtungen: Ein Kind hat vom vollendeten dritten Lebensjahr bis zum Schuleintritt Anspruch auf den Besuch eines Kindergartens.“¹

Nach offiziellen Schätzungen fehlten 1992 in den alten Bundesländern rund 600.000 Plätze, die bis 1996 zur Verfügung gestellt werden mußten.²

So wird vom Gesetzgeber weiterführend im Bundesgesetzblatt § 24a unter der Überschrift „Übergangsregelung zum Anspruch auf den Besuch eines Kindergartens“ folgende Bestimmung erlassen:

„(1) Kann zum 1. Januar 1996 in einem Land das zur Erfüllung des Rechtsanspruch nach § 24 Satz erforderliche Angebot nicht gewährleistet werden, so gelten die nachfolgenden Regelungen.
(2) Landesrecht kann einen allgemeinen Zeitpunkt, spätestens den 1. August 1996, festlegen (...)
(3) Landesrecht kann für die Zeit ab dem 1. August 1996 bis zum 31. Dezember 1998 eine Regelung treffen, die die örtlichen Träger, die den Rechtsanspruch nach § 24 Satz 1 noch nicht erfüllen können, auf Antrag befugt, für ihren Bereich allgemeine Zeitpunkte festzulegen, ab denen der Rechtsanspruch auf den Besuch des Kindergartens besteht. Diese Zeitpunkte dürfen höchstens vier Monate auseinanderliegen.“³

Dieses Defizit betrifft vor allem die alten Bundesländer, wo man von kommunaler Seite aus versäumte, frühzeitig genügend Kindergartenplätze nach dem existierenden Bedarf bereitzustellen. Die Situation in den neuen Ländern unterscheidet sich davon. Hier setzte zum einen mit der Wende ein enormer Geburtenrückgang ein, so daß die ohnehin schon in der ehemaligen DDR ausreichende Versorgung mit Kinderbetreuungsplätzen (siehe dazu auch Kapitel 4.3 „Systembauten der ehemaligen DDR“) sogar übererfüllt war. Die Konsequenz dessen drückt sich vielerorts in Schließungen von Kindergärten und Schulen aus.

In den alten Ländern hingegen stehen die Kommunen vor dem Problem, bei gleichzeitig leeren Kassen das vorhandene Defizit an Kinderbetreuungsplätzen abzubauen.

So schreibt das Bundesfamilienministerium zu einem Bundeswettbewerb zur Auszeichnung vorbildlicher Kindertagesstätten 1994:

„Da sowohl Länder wie Kommunen und freie Träger über leere Kassen klagen, müssen Baukosten und Folgekosten auf den Prüfstand.“⁴

Die Interventionsbemühung der Bundesregierung, mit dem öffentlichkeitswirksamen Projekt des Bundeswettbewerbes Kommunen sowie die Öffentlichkeit für die entstandene Problematik sensibel zu

¹ Zitiert aus dem Bundesgesetzblatt Jahrgang 1996 Teil I Nr. 16, ausgegeben zu Bonn am 20. März 1996, S. 484

² Vgl. Ministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hrsg.) Tageseinrichtungen für Kinder 1994 – Bundeswettbewerb“, 1994

³ Zitiert aus dem Bundesgesetzblatt Jahrgang 1996 Teil I Nr. 16, ausgegeben zu Bonn am 20. März 1996, S. 485

⁴ Bundesfamilienministerin C. Nolte in Tageseinrichtungen für Kinder 1994 – Bundeswettbewerb. Ministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hrsg.), 1994, S.7

Stadt	Versorgungsgrad in %*		Anzahl der vorhandenen Plätze		Anzahl der tatsächlich anspruchsberechtigten Kinder	
	am 1. 8. 1996	am 1. 1. 1999	am 1. 8. 1996	am 1. 1. 1999	am 1. 8. 1996	am 1. 1. 1999
Aachen	96,80	96,70	6.996	8.040	7.224	8.314
Augsburg	75,20	83,90	5.803	6.403	7.715	7.630
Bielefeld	75,80	89,20	7.830	9.100	10.325	10.200
Bochum	93,80	90,00	10.766	10.886	11.475	12.099
Bonn	93,00	89,70	8.299	9.084	8.925	10.128
Dortmund	78,70	81,50	14.518	16.336	18.446	20.056
Duisburg	84,80	88,30	14.983	16.191	17.667	18.339
Essen	80,30	90,00	14.705	17.379	18.309	19.310
Gelsenkirchen	85,60	100,00	8.298	9.509	9.694	9.245
Hagen	82,50	100,00	5.233	6.309	6.340	6.173
Hannover	91,50	89,70	12.580	14.090	13.750	15.700
Karlsruhe	100,00	100,00	8.051	8.842	7.893	8.216
Kassel	98,40	100,00	5.269	6.140	5.357	5.901
Lübeck	76,88	85,00	4.850	5.100	6.309	6.000
Mannheim	94,50	94,60	8.782	9.573	9.297	10.122
Mönchengladbach	69,90	82,00	6.599	8.279	9.433	10.073
Münster	100,00	100,00	7.843	8.421	7.817	8.313
Nürnberg	76,20	89,90	11.350	12.500	14.900	13.900
Oberhausen	78,00	70,00	5.864	5.999	7.515	8.514
Stuttgart	100,00	96,00	16.866	17.782	16.681	18.475
Wuppertal	74,40	100,00	8.850	11.976	11.903	11.291

* Werte über 100 % wurden nicht berücksichtigt.

Tabelle 3 Erhebung zur Bedarfsdeckung der Kindergartenplätze ¹

machen, ist ein Zeichen für die Dringlichkeit des Handelns. Jedoch läßt sich am Ende des 20. Jahrhunderts ablesen, wie dennoch viele Kommunen den einfachsten Weg wählen. Sie greifen auf „Angebote aus einer Hand“ zurück, primär profitorientierte Systemanbieter mit ihren geschlossenen Systemen, wie im Kapitel 5.9 „Geschlossene Systeme von Systemanbietern“ beschrieben wird.

Dem hingegen will das Bundesfamilienministerium mit der Auszeichnung beispielhafter Kindereinrichtungen aufzeigen, daß kostengünstiges Bauen und individuelle architektonische Qualität einander nicht ausschließen:

„Mit dem Wettbewerb wollten wir zeigen, daß es auch in Zeiten, in denen finanzielle Mittel nur beschränkt zur Verfügung stehen, möglich ist, pädagogisch anspruchsvolle Kindergärten zu bauen.“²

Es wird auf die Notwendigkeit hingewiesen, nicht nur Neubauten zu erstellen, sondern auch die Möglichkeit in Betracht zu ziehen, vorhandene Kindergärten zu erweitern oder auch über Umnutzung bestehender Gebäude nachzudenken.

¹ Tabelle entnommen aus Scherer/Maier, 1997, S. 12

² Bundesfamilienministerin C. Nolte in Tageseinrichtungen für Kinder 1994 – Bundeswettbewerb, Ministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hrsg.), 1994, S.7

Auch stellt das Familienministerium heraus, nicht an einheitlichen Musterlösungen interessiert zu sein, wie es System- und Schlüsselfertigangebote implizieren, sondern verweist auf die Kultur der Planungsvielfalt in der Bundesrepublik:

„Weiterhin erfordert die Vielfalt der Umfelder auch individuelle bauliche Gestaltung.“¹

Die Bundesfamilienministerin unterstreicht diese Haltung mit den Worten:

„Den „Musterkindergarten“, den man zukünftig aus dem Katalog bestellen kann, gibt es nicht und wird es nicht geben. Das Ergebnis des Bundeswettbewerbes (...) zeigt, daß Kindergärten unverwechselbar sind. Und das ist gut so. Denn wir wollen nicht den „Einheitskindergarten“, sondern Kindergärten, in denen sich die kleinen Besucherinnen und Besucher wohlfühlen, die sie zu Phantasie und Unternehmungsgeist anregen.“²

Die grundsätzlichen Überlegungen zur Kostenreduktion sowie die Vorstellung einiger der individuell geplanten, ausgezeichneten Projekte dieses Verfahrens des Bundesfamilienministeriums erfolgt ebenfalls in diesem Kapitel.

INDIVIDUELLE PLANUNGEN

5.1 Individuelle, metaphorische Planungskonzepte

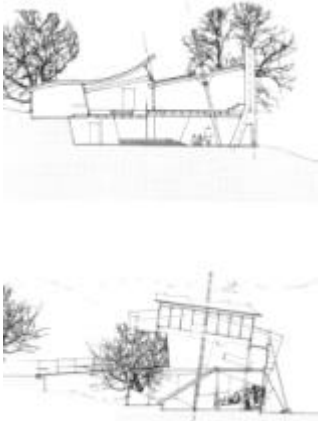


Für die individuellen Konzepte sollte exemplarisch auf zwei Kindergärten im süddeutschen Raum hingewiesen werden. Zum einen der Kindergarten in Stuttgart-Luginsland 1990 und zum anderen eine Kindertagesstätte in Stuttgart-Heslach 1994. Die Architekten beider Kindergärten wollen mit ihren Bauten durch architektonische Mittel die Sinne und damit sowohl die Intuition als auch die Phantasie der Kinder ansprechen. Daher sind beide Bauten als „Bedeutungsarchitekturen“ zu verstehen. So steht bei beiden Bauten ein konkretes architektonisches Konzept nach Punkt P) des Kriterienkataloges (Kapitel 3.5) im Zentrum der Planung.

¹ Bundesfamilienministerin C. Nolte in Tageseinrichtungen für Kinder 1994 – Bundeswettbewerb, Ministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hrsg.), 1994, S.7

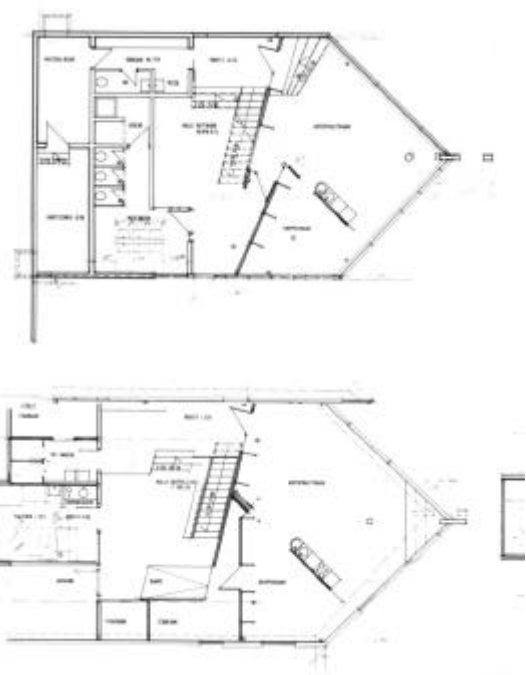
² Ebenda, S.11

A) Kindergarten Stuttgart-Luginsland von Günther Behnisch 1990

Tabelle 4

Kindergarten Stuttgart-Luginsland	Architekt Günther Behnisch 1990
Allgemeine Daten:	
 <p>Abb. 134 Schnitte ¹</p>	 <p>Abb. 135 Ansicht von der Straße</p>  <p>Abb. 136 Innenraum</p>
Standort	Stuttgart-Luginsland, ländliche Region, Wohnsiedlung Hanglage in Weinbergen
Planungsmodell	Individuelle Architektenplanung
HNF, NNF	245 qm, 28 qm
Gebäudeart	Neubau
Gebäudetyp	2-geschossiger Pavillon

¹ Abb. allesamt entnommen aus Cuadra, M. 1996, S. 103,105,106

<p>Raumprogramm (Auszug)</p>  <p>Abb.137 Grundrisse Erd- / Obergeschoß ¹</p>	<p>Untere Ebene :</p> <ul style="list-style-type: none"> - Aufenthalt/Gruppe 57 qm - Abstellraum 10 qm - WC Kinder, Waschr. 28 qm - Außengeräte 10 qm - Technik 12 qm - Vorbereich 31 qm <p>Obere Ebene :</p> <ul style="list-style-type: none"> - Aufenthalt/Gruppe 61 qm - Abstell 10 qm - Büro Leiterin 16 qm - Teeküche 23 qm Vorbereich
<p>Baukonstruktion und Materialität</p>	<p>Holzständerkonstruktion, Außenfassade Holzstülpeschalung, Wellaluminium</p>
<p>Konzept-Schwerpunkte</p>	<p>Allegorische Architektursprache: Metapher eines gestrandeten Schiffes</p>
<p>Bauwerkskosten</p>	<p>1,7 Mio DM</p>

Der Kindergarten von Behnisch setzt sich bewußt von den umgebenden Profanbauten der Einfamilienhauskultur ab und spielt mit der Assoziation des gestrandeten Schiffes in den Weinbergen. Er gibt dem Bauwerk daher alle Attribute eines Schiffes wie Bug, Heck und ein Schiffsdeck, wobei die Andienungsräume sich in dem in den Hang eingegrabenen Heck, die Gruppenräume in dem Bug befinden. Formal wurde dies mit Mitteln der Materialcollage der Außenfassade (Holzstülpeschalung, Wellaluminium, schräge Holzfensterelemente) und baukonstruktiv mit einer Holzständerkonstruktion umgesetzt. Hier wird besonderer Wert auf die Materialqualität gelegt (vergleiche Punkt H des Kriterienkataloges, Kapitel 3.5).





Das relative kleine Gebäude gibt vielerlei Aus- und Durchblicke, wirkt in seinem gesamten Erscheinungsbild nicht als reduzierter Zweckbau, sondern als poetisch motiviertes Gebäude.² (siehe Abbildung)

¹ Abb. entnommen aus Cuadra, M. 1996, S. 107

² Vgl. Cuadra, M., 1996, S.102 ff.

B) Kindergarten Stuttgart-Heslach von Peter Hübner 1991-94

Tabelle 5

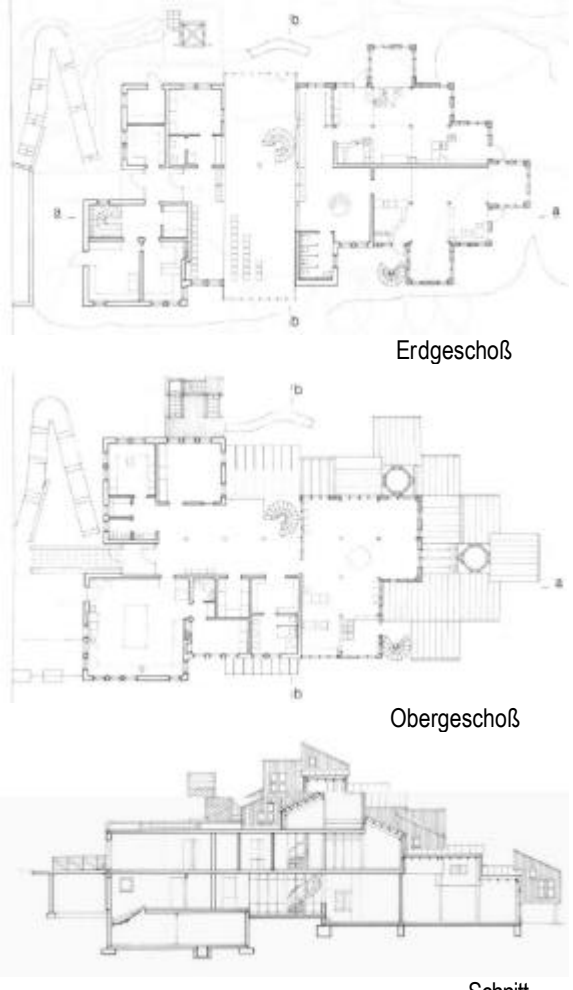
Kindergarten Stuttgart-Heslach	Architekt Peter Hübner 1991-94
Allgemeine Daten:	
 <p>Abb. 138 Gesamtansicht ¹</p>  <p>Abb. 139 Schlafraum ²</p>	 <p>Abb. 140 Axonometrie ³</p>  <p>Abb. 141 Ansicht ⁴</p>
Standort	Stuttgart-Heslach, städtisches Quartier
Planungsmodell	Individuelle Architekturplanung, teilweise offene Bauweise
HNF, NNF	690 qm, 36 qm
Gebäudeart	Neubau
Gebäudetyp	4-geschossiges Gebäude, differenzierte Gliederung in Einzelvolumina

¹ Abb. entnommen aus Cuadra, M. 1996, S. 109

² Ebenda, S. 114

³ Abb. entnommen aus Detail 5/96, S. 694

⁴ Ebenda, S. 694

<p>Raumprogramm (Auszug)</p>  <p>Erdgeschoß</p> <p>Obergeschoß</p> <p>Schnitt</p>	<p>Erdgeschoß</p> <ul style="list-style-type: none"> - Mehrzweckraum 62 qm - Kindergarderobe 33 qm - Gruppe I 66 qm - Gruppe II 67 qm - WC Kinder 17 qm - Büro Leiterin 12 qm - Abstell 20 qm - Außeng. 7 qm <p>Erstes Obergeschoß</p> <ul style="list-style-type: none"> - Halle 46 qm - Gruppe III 71 qm - Kindergarderobe 9 qm - WC Kinder 9 qm - Büro Leiterin 13 qm - Besprechung 19 qm <p>Zweites Obergeschoß</p> <ul style="list-style-type: none"> - Ruhebereich 40 qm
<p>Abb.142 Grundrisse und Schnitt ¹</p>	
<p>Baukonstruktion und Materialität</p>	<p>Straßenseitig: tragende Mauern, Stahlstützen und Stahlbetondecken Rückseitig: Skelettkonstruktion, Stützen und Balken aus Massivholz</p>
<p>Konzept-Schwerpunkte</p>	<ul style="list-style-type: none"> - Bildhafte, assoziative Architektursprache: Metapher „Sich stapelnder Bienenkästen“ - Kreative Umgebung für das Kind
<p>Bauwerkskosten</p>	<p>2,9 Mio DM</p>

Peter Hübner verfolgt mit seinem Konzept eine ähnliche Intention wie Behnisch:

Dem Wunsch der Pädagogen nach einer sowohl materiell wie auch räumlich stimulierenden, von den Kindern bespielbaren und erlebbar kreativen Umgebung, nachzukommen. Hier wird die räumlich-pädagogische Konzeptüberlegung in engem Zusammenhang mit Raumqualitäten und funktionalen Überlegungen in das Zentrum der Planung gerückt, wie im Kriterienkatalog (Kapitel 3.5) unter den

¹ Abbildungen allesamt entnommen aus Detail 5/1996, S.693

Punkten F), G) und J) hingewiesen wird.

Hübner greift die Assoziation von sich gruppierenden und stapelnden „Bienenkästen“ auf. Ein zur Straße hin streng kubischer, verputzter Massivbau mit Flachdach, der die Andienungsräume beherbergt, löst sich zum Freibereich hin in Material und Form auf. In dem rückwärtigen Baukörper befinden sich in einer großen räumlichen Vielfalt die Gruppenräume mit vielerlei Nischen, Spielecken, Galerieszustationen, Treppen und Regaleinbauten unterschiedlicher Nutzung. Dieser Bauteil besteht aus einer Holzskelettkonstruktion, die Holzbalkendecken lassen sich bei Bedarf verändern, neue Ebenen und andere Raumformen können so zu einem späteren Zeitpunkt nach Wunsch ergänzt werden. Dies entspricht dem Potential eines Gebäudes für nachträgliche Änderung durch die Nutzer, das Prinzip der „Aneignung des Gebäudes durch die Nutzer“, welcher auch in Kapitel 6.2, bei dem Projekt Kindergarten Riedstadt, ebenfalls eine konzeptionelle Rolle spielt und unter Punkt J) des Kriterienkataloges in Kapitel 3.5 herausgestellt wurde. Eine ähnliche Bearbeitung des Innenraumes mit variablen Holzeinbauten könnte man sich in diesem Zusammenhang auch in Riedstadt vorstellen, jedoch nicht vom Architekten vorgegeben, sondern in eigenen Projekten nach eigenen Vorstellungen aller Nutzer, Kinder, Erzieherinnen und Eltern errichtet. Die Außenverkleidung der Pultdächer ist eine vertikale Holzverschalung, die Dächer sind in Zinkblecheindeckung ausgeführt, was das bildhafte Motiv der wie zufällig aufgetürmten „Bienenkästen“ unterstreicht. Die Atmosphäre der Kindereinrichtung wird durch eine Offenheit und kreative Vielfalt geprägt, die Architekten wollten nach eigenen Aussagen keine spektakuläre, selbstverliebte Architektur, sondern dem Kind entsprechende Raumvielfalt schaffen.¹

Die Intentionen beider Konzepte stehen im Gegensatz zu Baukastensystemen, wie dem Hamburger (Kapitel 5.6) sowie dem Frankfurter Baukastenkonzept (Kapitel 5.7) als auch den Systemanbietern (Kapitel 5.9), die primär auf die Wirtschaftlichkeit ausgerichtet sind.

Beide Architekten geben der reinen Funktionserfüllung eines Zweckbaus eine weitere Dimension hinzu, die bei variablen Systembauten nicht gewährleistet werden kann:

Den Aspekt der Metapher in der Architektur, die Assoziationen wecken soll, um im Weiteren die Kinder materiell wie auch räumlich zu stimulieren. An dieser Stelle muß die Frage aufgeworfen werden, ob allein eine bildhafte Formgebung des Gebäudes ein Garant für eine gute Kindergartenarchitektur sein kann. Weiterführende gebäudekundliche Kriterien, ausführlich in der Arbeit diskutiert und aufgezeigt, sollten in jedem Fall berücksichtigt werden. Bildhafte Architektursprache kann die gewünschte Intention eines weit angelegten Konzeptes unterstützen, dieses aber nicht selbständig tragen oder auch ersetzen, wenn dabei funktionale Qualitäten darunter leiden würden.

Jedoch kann nach der Analyse der beiden Projektbeispiele klar herausgestellt werden, daß Behnischs wie auch Hübners Kindergartenarchitektur eine Vielzahl der im Kriterienkatalog (Kapitel 3.5)

¹ Peter Hübners Vortrag zum Kindertartensymposium der AK Berlin im DAZ, Jan. 1996

angeführten Aspekte in einem integrativen Ansatz erfüllen können. Die einzelnen Planungsaspekte stehen sich nicht wie bei anderen, im weiteren noch zu analysierenden Projekten, gegenseitig im Wege, sondern ergänzen sich miteinander zu einem Gesamtkonzept.

5.2 Individuelle Planungsvielfalt – Das Kindertagesstättenprogramm der Stadt Frankfurt am Main

Das Frankfurter Kindertagesstättenprogramm ist als ein Bestandteil eines baukulturellen Prozesses der Stadt Frankfurt am Main zu verstehen, der Mitte der achtziger Jahre initiiert wurde. Der Ausgangspunkt dieses Programms bildete zum einen der Mangel an Kinderbetreuungsplätzen im Stadtgebiet, zum anderen trat aber neben der sozialen Verpflichtung der Stadt bei diesem Programm auch die Stadtimagepflege in den Vordergrund. So entstanden in diesem Zeitraum mit dem Frankfurter Konzept des Museumsufers, eine Belebung der Mainuferseite mit Museumsbauten, eine Reihe spektakulärer Bauten. Diesbezüglich möchte ich auf die sehr qualitätvollen und originellen, aber auch aufwendigen Museumsbauten von namhaften, internationalen Architekten wie Richard Meyer mit seinem Kunsthandwerkmuseum, das Postmuseum von Behnisch und die Erweiterung des Städel von Gustav Peichel verweisen.



Abbildung 143 Museum für Kunsthandwerk, 1982-85 ¹



Abbildung 144 Deutsches Postmuseum, 1984-1990 ²



Abbildung 145 Städel-Museum, Erweiterungsbau, 1987-1990³

¹ Abb. entnommen aus Museumsarchitektur in Frankfurt 1980-1990, 1990, S. 106

² Ebenda, S. 152

³ Abb. entnommen aus Gustav Peichel, „Bauten und Projekte“, S. 134

Diese kulturelle Selbstdarstellung der Stadt in einer Zeit wirtschaftlicher Prosperität, mit der vor allem die intellektuelle Oberschicht angesprochen wurde, ließ aber auch Kritik aufkommen. Die Vernachlässigung der äußeren Stadtviertel mit ihren sozialen Brennpunkten und die Nichterfüllung des städtischen sozialen Auftrages rückten in den Mittelpunkt der öffentlichen Kritik.

Die Stadt formulierte ein Programm, welches die ausreichende Versorgung mit Kindertagesstätten in den Vorstädten, zumeist in sozial vernachlässigten Gebieten, gewährleisten sollte, unter den Prämissen einer äußerst qualitätvollen Architektur. N. Münster formuliert dies wie folgt: „Die Besonderheit des Projektes lag darin, die durch das Museumsufer gewonnenen Qualitätsmaßstäbe nun auch in die Vorstädte zu tragen.“¹

Das Stadtbauamt Frankfurt verfolgte dazu das Prinzip der Direktbeauftragung von zum einen jungen Frankfurter, zum anderen wie bei dem Museumsufer international bekannter Architekten. In der Direktvergabe sah die Stadt gegenüber einem Wettbewerbsverfahren den Vorteil kürzerer Planungszeiten. Als Folge dieser Planungspraxis wurde die Kritik geäußert, daß das Kindertagesstättenprogramm der Stadt Frankfurt ähnlich dem Museumsuferkonzept zu einer Selbstdarstellung der Stadt und einer Manifestation unterschiedlicher Architekturauffassungen ausuferte, dem die wirklichen Nutzerbedürfnisse nur sekundär waren. So wurden die Erzieherinnen weder an der Überarbeitung des Raumprogramms noch an der weiteren architektonischen Planung beteiligt. Ihnen wurden die fertigen Bauten zur Nutzung übergeben, ohne ihre Bedürfnisse und Wünsche im Vorfeld äußern zu können.

Eine Projektgruppe Kindertagesstätten entwickelte als Grundlage für die Entwürfe ein an die Richtlinien des Landes Hessen angelehntes Standardraumprogramm:

Kindergarten mit 60 Plätzen, für 3-6 jährige Kinder

- 3 Gruppenräume je 42 m²
- 3 Intensivräume je 16 m²
- 1 Mehrzweckraum, 60 m²
- Geräteraum 12 m²
- Sanitärbereich

Kinderhort mit 40 Plätzen, für 7-14 jährige Kinder

- 2 Gruppenräume je 42 m²
- 2 Intensivräume je 16 m²
- 1 Werkraum, 12m²
- 1 Abstellraum, 12 m²
- Sanitärbereich

Gemeinsam zu nutzende Flächen:

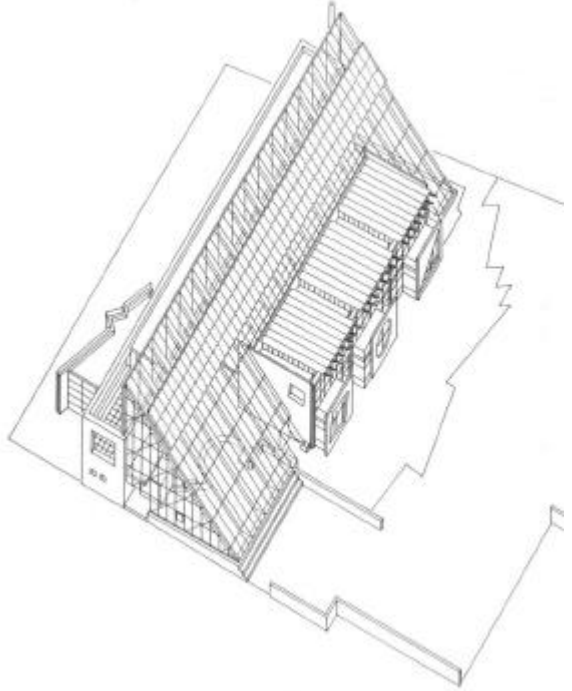





- Leiterbüro, 12m²
- Personalraum, 16m²
- Küche, 16m²
- Abstellraum, 12m²

¹ Münster, N., in Archigrad, Planen und Bauen am 50. Breitengrad, 1/1992, (Zs.), S.2

Trotz des gleichen Raumprogramms entstand eine Vielzahl unterschiedlicher Gebäudekonzepte und individueller Architekturen, zum einen aufgrund unterschiedlicher Grundstücksgrößen und Randbedingungen, zum anderen und vornehmlich wegen unterschiedlichster Architekturauffassungen der beauftragten Architekten. Die individuelle Planungsvielfalt der Projekte wird anhand dreier Projektbeispiele unter Berücksichtigung der Aspekte des Kriterienkataloges (Kapitel 3.6) analysiert und bewertet.

A) Kindertagesstätte in Griesheim-Nord der Darmstädter Architekten Funk & Schröder, 1990

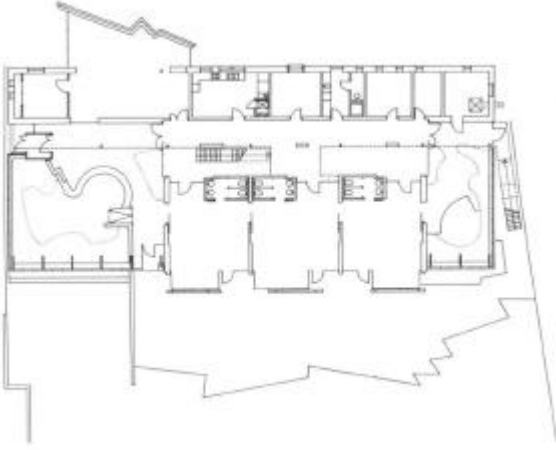
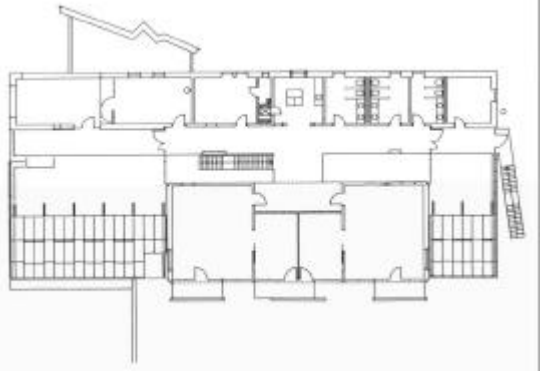
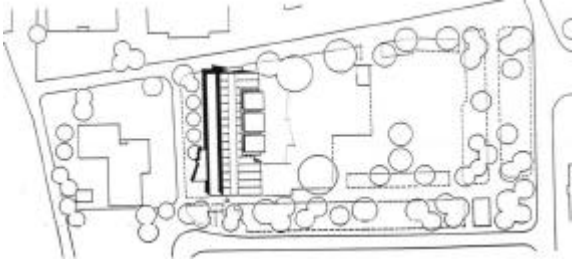
Tabelle 6

Kindertagesstätte Griesheim-Nord, Frankfurt am Main	Architekten Funk & Schröder 1990
Allgemeine Daten:	
	 <p>Abb.148 Ansicht vom Hof</p>
	 <p>Abb.149 Ansicht von der Straße</p>
 <p>Abb.147 Querschnitt ²</p>	 <p>Abb.150 Innenansicht Glasbau ³</p>
Standort	Griesheim-Nord, Lage zwischen Park- und Siedlungsbereich
Planungsmodell	Individuelle Architektenplanung

¹ Abb. entnommen aus Archigrad, Planen und Bauen am 50. Breitengrad, 1/1992, S.8

² Abb. entnommen aus Neue Kindertagesstätten in Frankfurt am Main (2. erweiterte Auflage), S. 25

³ Abbildungen allesamt eigene Photos, 1995

HNF, NNF	644 qm, 94 qm
Gebäudeart	Neubau
Gebäudetyp	2-geschossiges Gebäude, zweibündig mit angeschlossenem Glashaus
Raumprogramm (Auszug)	<p>Erdgeschoß (Kindergarten) :</p> <ul style="list-style-type: none"> - Büro Leiterin 12 qm - Gruppenraum I 41 qm - Gruppenraum II 44 qm - Mehrzweckraum 75 qm - Terrasse 33 qm - Glashaus I+II 176 qm - WC Kinder I+II+III 15 qm - Außengeräteraum 16 qm - Lagerraum 13 qm <p>Obergeschoß (Hort) :</p> <ul style="list-style-type: none"> - Gruppenraum I 43 qm - Gruppenraum II 43 qm - Hausaufgabenraum I+II 30 qm - Personal- / Aufenthaltsraum 16 qm - Abstellraum 12 qm - WC Kinder I+II 19 qm - WC Personal 10 qm
 <p>Grundriß Erdgeschoß</p>  <p>Grundriß Obergeschoß</p>	
Abb.151 Grundrisse ¹	
 <p>Abb.152 Lageplan ²</p>	
Baukonstruktion und Materialität	Massivbauweise mit integrierter Stahl-Glas-Konstruktion
Konzept-Schwerpunkte	<ul style="list-style-type: none"> - Optimiertes Energiekonzept - Ablesbarkeit der Baukörperstruktur
Bauwerkskosten	3,4 Mio. DM

¹ Abb. entnommen aus Archigrad, Planen und Bauen am 50. Breitengrad, 1/1992, S.8

² Abb. entnommen aus Kroner, W. Architektur für Kinder, 1994, S.60

Die Kindertagesstätte in Griesheim-Nord der Darmstädter Architekten Funk & Schröder, 1990 fertiggestellt, befindet sich auf einem großen Grundstück mit anschließendem Spielplatz in einem kleinmaßstäblichen Wohngebiet. Das gesamte Projekt ist nach den Prämissen eines optimierten Energiekonzeptes ausgerichtet. So steht der Gebäudekörper im äußersten nördlichen Grundstücksteil, ist nach Norden mit seiner Außenfassade geschlossen und öffnet sich nach Süden. Von der Gebäudestruktur her unterteilt sich das Gebäude in drei ablesbare Bauteile:

- Einen zweigeschossigen Serviceriegel mit andienenden Funktionen als verputzter Massivbau mit einem Flachdach, einem Mehrzweckraum im Erdgeschoß
- den zweigeschossigen Kinderhäusern mit Pultdächern mit konventionellem Holzdachstuhl, nach Süden orientiert mit Außenbalkonen als zusätzliche Außenspielfläche für das Obergeschoß, die Gruppenräume werden mit Schiebetüren miteinander verbunden, ein offener Charakter entsteht
- Das Glashaus aus einer Stahl-Glas-Konstruktion verbindet beide Massivbauteile; die Halle ist nach Süden hin 45 Grad geneigt, dient somit der passiven Sonnenenergienutzung; Sie beherbergt die zentrale Erschließungszone sowie zwei Gewächshäuser; auf der Dachfläche befinden sich eine Fotovoltaikanlage, welche den Strombedarf etwa zur Hälfte decken könne und Sonnenkollektoren, welche den täglichen Warmwasserbedarf abdecken können

Im Gesamteindruck wirkt das Gebäude offen, großzügig und hell, viele natürliche Materialien wurden verwandt, eine angemessene Maßstäblichkeit wurde erreicht. Jedoch stellten sich in der täglichen Benutzung des Gebäudes eklatante Mängel heraus: „Daß es sich bei dem Ganzen um ein Experiment handelte, der Ansatz also nicht frei von Risiken war, bestätigt die Praxis.“¹

Bei einem Besuch der Tagesstätte 1994 offenbarten sich die Mängel des anvisierten, energetischen Konzeptes in voller Konsequenz:

- mangelhafte Durchlüftung und tropisches Klima der Halle
- Schimmelbildung an den Zwischendecken des Glashauses wegen der zu hohen Luftfeuchtigkeit und der geringen Durchlüftung
- Ein Sonnenschutz fehlt, daher herrscht in den Sommermonaten eine unerträglich hohe Raumtemperatur
- Erhebliche energetische Verluste in den Wintermonaten, zu dieser Zeit wird das Glashaus beheizt, da sonst die Tropenbepflanzung eingehen würde²

Es muß daraus geschlossen werden, daß bei diesem Projekt zwar Qualitäten in Raumkonzept, Funktion und Material vorhanden sind (Vergleiche die Punkte F), G), und H) des Kriterienkataloges in Kapitel 3.5), diese jedoch erheblich unter dem mangelhaft ausgearbeiteten Energiekonzept leiden. Der experimentelle ökologisch-technische Ansatz geht bis weilen auf Kosten der Behaglichkeit und der Benutzbarkeit für die Kinder und Erzieherinnen (Punkt G) des Kriterienkataloges, Kapitel 3.5). Es stellt sich die Frage, ob ein experimenteller Ansatz, der mit vielen Unsicherheiten versehen ist, für eine Kindereinrichtung angewandt werden sollte. Oder ob es nicht besser sei, eine intensivere Überprüfung

¹ Cuadra, M., 1996, S.38

² Vgl. Essay: Das Kindertagesstättenprogramm der Stadt Frankfurt – auf der Suche nach dem kindgerechten Bauen. Diplomprüfung Lehrstuhl Gebäudekunde, Prof. Striffler, Darmstadt, 1994 - unveröffentlicht

des energetischen Konzeptes schon im Vorfeld der Planung vorzubereiten. Walter Kroner erhielt bei seiner Befragung der Erzieherinnen und Kinder folgende Antworten:

„Die Kinder - Lieblingsplätze:

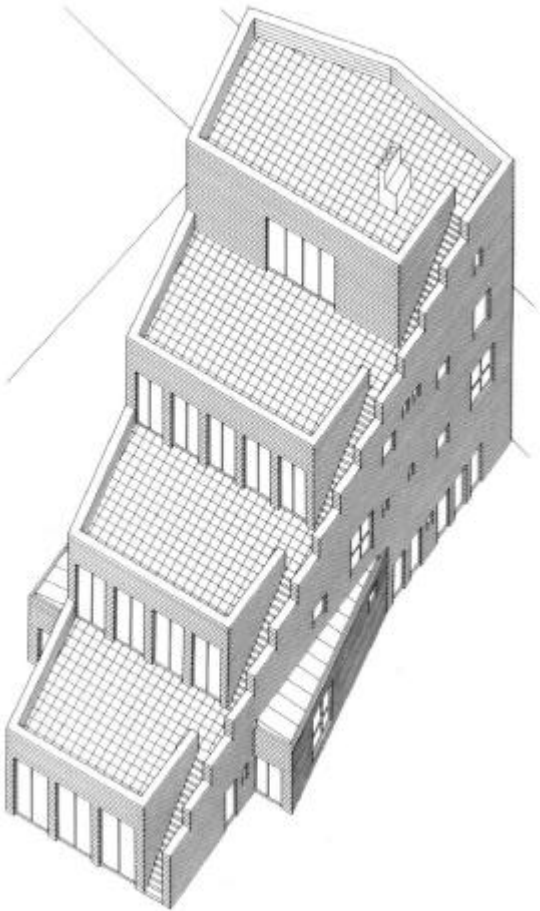




Der Turnraum: Weil dort viel Platz ist, mehr als anderswo, zum Spielen (...)

Der Gruppen-Nebenraum (Puppenecke): weil man die Tür zumachen kann; weil man ungestört allein sein kann; weil man sich so gut ausruhen, lesen, spielen, schlafen – auch toben kann. (...) Das Glashaus: Weil man rennen und toben kann (...) Gruppenraum: Die Sitzbänke über der Heizung sind gemütlich (...) die Fensterfront ist schön hell; das Fenster ist schön schief. (...)

Die Betreuerinnen: das Haus wurde von den Kindern gut angenommen; besonders die Hochebenen als Rückzugsmöglichkeiten und der „Turm“. Bevorzugt werden die großen freien Flächen: der Flur, der Turnraum. Das Haus ist hellhörig und zugig. Die Wintergärten sind im Sommer „tropisch warm“, im Winter „sibirisch kalt“. Die festen Podeste in den Gruppenräumen beschränken die Nutzungsvarianz. (Mehr) Toiletten und Waschbecken außerhalb der Gruppenräume wären günstiger. Der Garderobe fehlen abgeteilte Fächer, für jedes Kind eines. Es fehlen bewegliche Schubkästen für Material.“¹

Bei diesem Kindergartenbau kann eindeutig geschlußfolgert werden, daß die unzureichende Planung der bautechnologischen Aspekte (Punkt I) des Kriterienkataloges in Kapitel 3.5) die anderen Qualitätskriterien soweit beeinträchtigen, daß kein allumfassendes Qualitätsspektrum für die Nutzer erzielt werden kann.

¹ Kroner, W., 1994, S. 61

Kindergarten Im Ostend, Frankfurt am Main	Architekten Kollhoff & Timmermann 1994
<p data-bbox="196 371 424 405">Allgemeine Daten:</p>  <p data-bbox="196 1395 416 1424">Abb.153 Axonometrie ¹</p>  <p data-bbox="196 1785 387 1814">Abb.154 Lageplan ²</p>	 <p data-bbox="802 779 1018 808">Abb.155 Rückansicht ³</p>  <p data-bbox="802 1142 1050 1171">Abb.156 Straßenansicht ⁴</p>  <p data-bbox="802 1852 1185 1881">Abb.157 Zentrale Halle im Erdgeschoß ⁵</p>

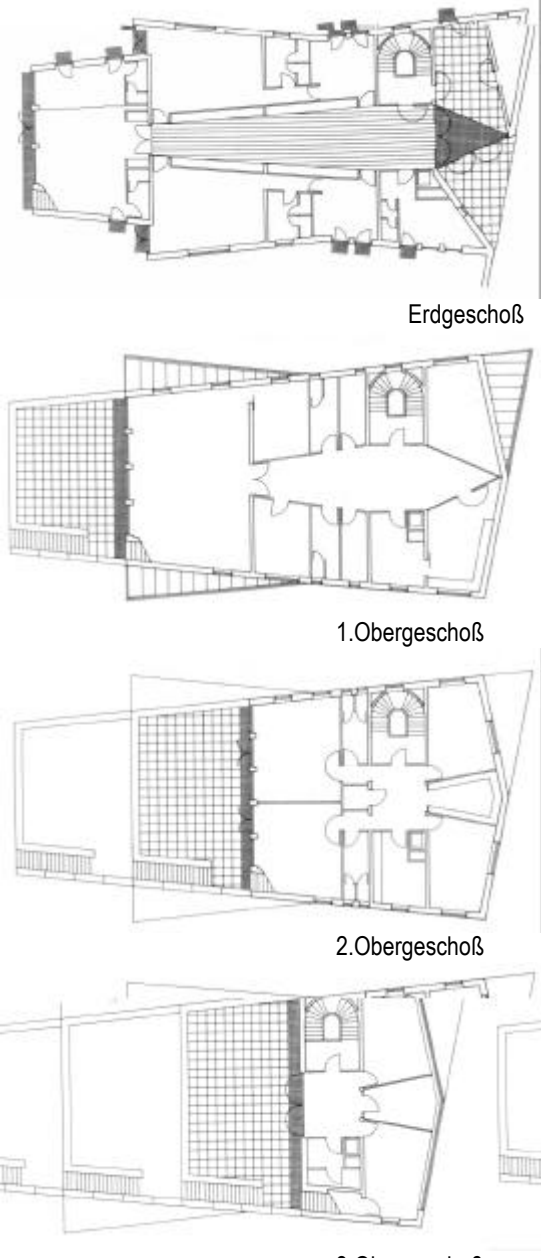
¹ Abb. entnommen aus Archigrad, Planen und Bauen am 50. Breitengrad, 1/1992, S.31

² Ebenda, S.31

³ Eigenes Photo, 1996

⁴ Eigenes Photo, 1996

⁵ Abb. entnommen aus Cuadra, M. Der Kindergarten, 1996, S.58

Standort	städtische Lage innerhalb eines Wohnquartiers direkt an stark befahrener, emissionsbelasteter Straße knappe Grundstücksfläche
Planungsmodell)	Individuelle Architektenplanung
HNF, NNF	538 qm, 162 qm
Gebäudeart	Neubau
Gebäudetyp)	4-geschossiges Gebäude in Terrassen gestaffelt
Raumprogramm (Auszug)	<div style="display: flex;"> <div style="flex: 1;">  <p style="text-align: center;">Erdgeschoß</p> <p style="text-align: center;">1.Obergeschoß</p> <p style="text-align: center;">2.Obergeschoß</p> <p style="text-align: center;">3.Obergeschoß</p> </div> <div style="flex: 2;"> <p>Kindergarten :</p> <ul style="list-style-type: none"> - Gruppenraum I 50 qm - Nebenraum I 20 qm - Gruppenraum II 50 qm - Nebenraum II 20 qm - Gruppenraum III 50 qm - Nebenraum III 20 qm - Sanitäranlagen I+II+III 36 qm - Garderoben I+II+III 30 qm <p>Hort</p> <ul style="list-style-type: none"> - Gruppenraum I 50 qm - Nebenraum I 20 qm - Gruppenraum II 50 qm - Nebenraum II 20 qm - Garderoben I+II 20 qm - WC Jungen + Mädchen 24 qm - Werkraum 24 qm - Geräteabstellraum 12 qm <p>Allgemeiner Bereich :</p> <ul style="list-style-type: none"> - Büro Leiterin 16 qm - Personalraum 20 qm - Mehrzweckräume 120 qm - Außengeräteraum 12 qm </div> </div>
Baukonstruktion und Materialität	Mauerwerk Massivbauweise, Ziegelvorsatzschale, Innenwände verputzt, StB-Decken, Holzfenster

¹ Abb. entnommen aus Archigrad, Planen und Bauen am 50. Breitengrad, 1/1992, S.31

Konzept-Schwerpunkte	Formalistische Architektur der Großform: „Terrassenbau“ Übersichtliche Organisation klare Definition privater / gemeinschaftlicher Bereiche
Bauwerkskosten	5,5 Mio. DM

Die Kindertagesstätte im Ostend von den Architekten Kollhoff & Timmermann, 1994 fertiggestellt, liegt in einem gewachsenen Wohngebiet, an der Straße am Tiergarten, welche zum unweit gelegenen Frankfurter Zoo führt, sowie in der Nähe eines Gymnasiums. Die knappe Grundstücksfläche und die Emission der Straße unterstützte die Überlegungen der Architekten, die Baumassee zu dieser Seite hin viergeschossig zu konzentrieren. Der viergeschossige, mit wenig Öffnungen versehene Backsteinbau, mit roten gebrannten Klinkern als Vorsatzschale verkleidet, wirkt zu dieser Seite hin eher burgenhaft und abweisend. Der eingeschnittene Eingang, direkt an der Straße gelegen, bildet somit zwar einen gewissen Puffer, kann aber keinen adäquaten Auftakt bilden. Möglichkeiten zum Verweilen für ein Gespräch der ihre Kinder abholenden Mütter oder Väter, Abstellplätze für Fahrräder oder auch Platz für andere kommunikative Anlässe gibt es hier nicht.



Abbildung 159 Außentreppe von unten ¹



Abbildung 160 Außentreppe von oben ²

¹ Eigenes Photo, 1996

² Eigenes Photo, 1996

Das zur Straße hin viergeschossige Gebäude treppt sich geschoßweise zum rückwärtigen Teil des Grundstückes ab, die entstehenden Terrassen sollen die gering vorhandenen Freiflächen ausgleichen und als Außenspielflächen fungieren. Über eine gestaltsbestimmende, einläufige Treppenanlage, an einer der beiden Außenseiten gelegen, werden die Terrassenbereiche miteinander verbunden. Die flankierende Mauerwerksscheibe ist auf Brüstungsniveau hochgezogen und folgt im formalen Spiel als Abtreppe.

Cuadra beurteilt das Erscheinungsbild des Bauwerks: „Der große Maßstab ähnelt eher dem von Gewerbebauten, wie sie in Frankfurt von Martin Elsaesser und Peter Behrens realisiert wurden.“¹

Über einen sich im Mittelbereich aufweitenden, sehr minimierten Flurbereich werden die einzelnen Haupträume erschlossen.

Aus den genannten Gebäude-Charakteristika lassen sich spezifische funktionale Mängel nach den Kriterien des Kriterienkataloges (Kapitel 3.5) ableiten:

So ist es ein Trugschluß, wenn man von dem äußeren Erscheinungsbild der Terrassen darauf schließen würde, alle Gruppenräume erhielten einen zugeordneten Terrassenbereich. Tatsächlich haben zwei der drei Gruppenräume im Erdgeschoß einen relativ kleinen Außenbezug zur Südfassade hin, im Obergeschoß ist lediglich der Mehrzweckraum an die Terrasse angeschlossen, im dritten Obergeschoß öffnet sich der Flur, funktional der mangelhafteste Bezug, zur Terrasse. Diese wird im Betrieb der Kindertagesstätte ohnehin nicht benutzt. Da eine Aufsicht nicht gewährleistet werden kann, bleibt die Außenterrasse geschlossen (siehe Punkt F „Funktionalität“ des Kriterienkataloges in Kapitel 3.5).

Ein weiteres Problem ergibt sich bei der Benutzung der Terrassen für die Kinder.

Da die massiven Brüstungen aus gestalterischen und sicherheitstechnischen Anforderungen sehr hoch ausfallen, können die Kinder nicht darüber hinwegsehen. Eine Sichtbeziehung zur Außenwelt ist somit nicht möglich (siehe hierzu Punkt G „Raumqualitäten: Innen- Außenraumbezüge“ des Kriterienkataloges in Kapitel 3.5).

Cuadra kommentiert diesen Mangel:

„Fensterartige Öffnungen hätten die damit verbundenen Gefahren abgewendet, paßten aber nicht in das formale Konzept. Das sind Widersprüche, die sich bei einer um formale und materielle Reduktion bemühten Architektur vermeiden lassen, mit denen man aber leben kann.“²

Diesen Zielkonflikt, zum einer architektonisch konsequenten Haltung gerecht zu werden, zum anderen aber die funktionalen Gegebenheiten zu erfüllen, kennt jeder konzeptionell arbeitende Architekt. Jedoch stellt sich hier die Frage, ob ein Gebäude wie eine Kinderbetreuungseinrichtung solche hervorstechenden Mängel verzeihen kann. Oder wäre es nicht zu überlegen gewesen, daß man gerade bei der sinnvollen funktionalen Zuordnung von Innenräumen zu Terrassen als nutzbare Spielflächen,

¹ Cuadra, M., 1996, S.52

² Ebenda, S.58

schon im ersten Planungskonzept Zuordnungsfragen der Funktionen nach Maßgaben des Kriterienkataloges (Punkt F „Funktionalität“, sowie Punkt G „Raumqualitäten Innen- Außenraumbezüge“, Kapitel 3.5) kritisch überprüft. Dies hätte dann auch bis zum Detail hin, wie bezüglich der hier angesprochenen Brüstungen, ebenso konsequent durchgehalten werden können. Weiterhin geben die Terrassen in ihrer formalen Strenge kaum Freiraum für eigene Gestaltungsüberlegungen der Nutzer (Vergleiche Punkt J „Räumlich-Pädagogische Konzeptüberlegungen: Freiräume für Aneignung des Gebäudes und seiner Räume für die Nutzer“, Kapitel 3.5). Sie wirken nicht zuletzt wegen dem harten Bodenbelag abweisend und laden somit nicht zum Spielen der Kinder ein. Man hätte auch in der Planungsphase der Überlegung von massiv überdachten Loggiabereichen nachgehen können, so daß die Kinder zum einen bei Regenwetter zusätzlich noch den Außenbereich hätten nutzen können. Zum anderen hätte dies den Vorteil eines integrierten Sonnenschutz mitgebracht. Statt dessen wirken die blau-weiß gestreiften Sonnenschutzmarkisen weniger konzeptionell integriert, sondern eher wie nachträglich angesetzt.

Die räumliche Verbindung und damit die Kommunikation im Haus steht zugunsten der Abgrenzung der Bereiche zurück. Weder die von Erzieherinnen immer wieder geforderte Verbindung zumindest von zwei Gruppenräumen, was die Aufsicht erleichtern würde, noch die vertikale Verbindung der Geschosse mit z.B. Sicht- und Rufbezügen über offene Galerien wurden berücksichtigt (Siehe Punkt F „Funktionalität: Zuordnung und Raumzusammenhänge“ des Kriterienkataloges, Kapitel 3.5). Cuadra kommentiert diesen Aspekt der Konzeption eher positiv, verweist auf Vorzüge dieser Raumorganisation: „Ihr „Haus für Kinder“ wirkt im Inneren wie ein großes Apartmenthaus, bei dem die drei Kindergartengruppen im Erdgeschoß Wohnungen für sich bilden, während der Hort im zweiten und dritten Obergeschoß zu einer großen Wohngemeinschaft zusammengefaßt ist.“¹

Noch weit gravierender erscheinen zum einen die metallischen Bänder mit Drachenmotiven auf der Brüstung, die wie Stacheldraht das Überklettern der Terrassen von den Kindern verhindern sollen, zum anderen die aufgrund ihrer immensen Höhe bis hin zum tödlichen Unfall gefährliche Außentreppe, die allein aus sicherheitstechnischen Überlegungen so nicht nutzbar erscheint (Siehe Punkt Q „Sicherheitsbelange für Kinder und Betreuer“ des Kriterienkataloges in Kapitel 3.5)

Angesichts der aufgezeigten Probleme erscheint es bedenkenswert, ein Kindergartenkonzept so vordergründig und kompromißlos dem formalen Formenspiel in der äußeren Gestalt zu unterwerfen. Hier entsteht eine Diskrepanz der Ausgewogenheit der Kriterien des Kriterienkataloges aus Kapitel 3.5. Auch wenn die Innenräume mit angenehmen, natürlichen Materialien dem Wunsch heutiger pädagogischer Raumkonzepte, vergleiche dazu Kapitel 3.2, mit Dielenböden, Sockel und Fensterrahmen aus klar lasiertem Holz, hellblauen Linoleumböden, Einbauschränken aus Holz und

¹ Cuadra, M., 1996, S.52

weiß verputzten Wänden sehr nahe kommen, wirken alle Raumbereiche weniger für Innenausbauten und nachträglicher Aneignung der Nutzer durch Einbauprojekten geeignet, wie in Punkt J „Räumlich-pädagogische Konzeptüberlegungen“ des Kriterienkataloges (Kapitel 3.5) angeführt wird. Der Innenausbau erscheint ausschließlich, abgeschlossen und fertig, weniger offen für eventuelle räumliche Aneignungen wie heute oft bei dem Situationsorientierten Ansatz der Pädagogen gefordert (siehe dazu Kapitel 3.2.2).

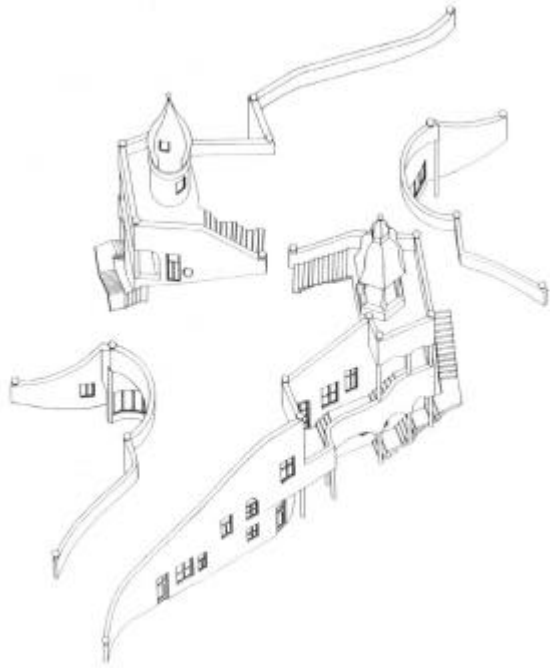
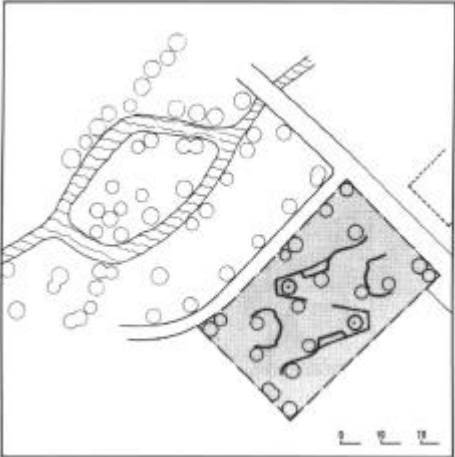



Man darf jedoch bei aller Kritik nicht die architektonische Qualität des Konzeptes außer acht lassen. Vom architektonischen Standpunkt aus, betrachtet man den Baukörper von seiner Außenwirkung sowie seinen Innenraumqualitäten, hebt sich die Architektur von Kollhoff & Timmermann stark von den monostrukturierten Systembauten, wie in Kapitel 5.9 beschrieben, ab. In einer plurastischen Gesellschaft hat ein solch individueller Ansatz einen Stellenwert der architektonischen Originalität auf die besonderen Verhältnisse des Ortes abgestimmt. Die Architekten haben sich bei der Abwägung der Planungsaspekte klar für die Priorität des Architektonischen Konzeptes entschieden (siehe Punkt P des Kriterienkataloges, Kapitel 3.5), halten dies konsequent durch und nehmen damit qualitative Mängel in Kauf (vergleiche die schon angesprochenen Punkte Kriterienkataloges in Kapitel 3.5).

Hier einen geschlossenen Systembau zu errichten wäre jedoch fatal. Das städtisch anmutende Gebäude behauptet sich konsequent im städtischen Umfeld, die detaillierte Bearbeitung der Fassadenbereiche sowie die sorgfältige Auswahl der Materialien erreicht eine architektonische Qualität bis hin zum Detail, die auf „Billigkeit“ orientierten geschlossenen Systembauten, wie im Kapitel 5.9 beschrieben, nie erlangen können.

In sofern ist das Gebäude von Kollhoff & Timmermann, auch bei den offensichtlichen funktionalen Schwächen in Bezug auf eine gute Kindergarten-Architektur, von architektonischem Standpunkt als gelungenen zu bewerten. Gerade hier werden nicht nur funktionale Mängel, sondern auch Ausführungsprobleme im Detail bewußt in Kauf genommen, um die Intention einer extremen Minimierung der Erstellungskosten zu erreichen.

C) Kindertagesstätte des Künstlers Friedensreich Hundertwasser, im Frankfurter Stadtteil Heddernheim, 1995

Tabelle 8

Kindergarten Heddernheim, Frankfurt am Main	Der Künstler Friedensreich Hundertwasser 1995
Allgemeine Daten:	
 <p>Abb.161 Isometrie ¹</p>  <p>Abb.162 Lageplan ²</p>	 <p>Abb.163 Ansicht ³</p>  <p>Abb.164 Modellfoto ⁴</p>  <p>Abbildung 165 Fassadendetail ⁵</p>

¹ Abb. entnommen aus Archigrad, Planen und Bauen am 50. Breitengrad, 1/1992, S.20

² Abb. entnommen aus Neue Kindertagesstätten in Frankfurt am Main (2. erweiterte Auflage), S. 42

³ Abb. entnommen aus Cuadra, M., 1996, S.61

⁴ Abb. entnommen aus Neue Kindertagesstätten in Frankfurt am Main (2. erweiterte Auflage), S. 42

⁵ Abb. entnommen aus Cuadra, M., 1996, S.64

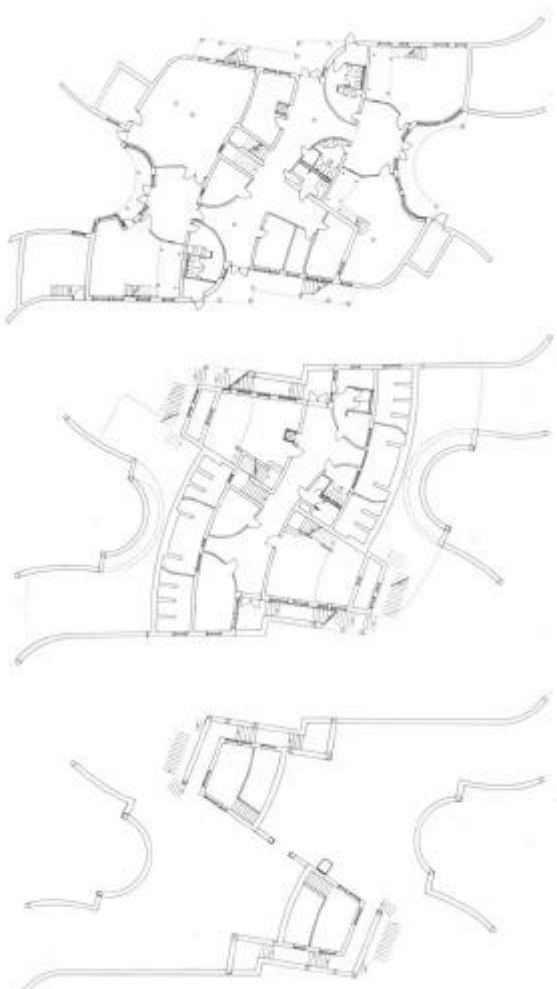
Standort	Inmitten von Industrieanlage, einer Müllverbrennungsanlage in der Nähe, umsäumt von Rendite-Bürobauten und überirdischer U-Bahnführung
Planungsmodell	Individuelle Architekturplanung eines Künstlers
HNF, NNF (ca.)	726 qm, 40 qm
Gebäudeart	Neubau
Gebäudetyp	2-geschossiges Gebäude mit bis zur Erde gezogenes Grasdach
Raumprogramm (Auszug)	<div>  </div> <p>Kindergarten :</p> <ul style="list-style-type: none"> - Gruppenraum I + Empore 52 qm - Gruppenraum II + Empore 56 qm - Mehrzweckraum 78 qm - Spielhalle 73 qm - Geräteraum 14 qm - Außengeräteraum I+II 15 qm - Büro Leiterin 13 qm - Personalraum 17 qm - Garderobe I+II 56 qm - WC Kinder I+II + Dusche 22 qm <p>Hort :</p> <ul style="list-style-type: none"> - Halle 48 qm - Gruppenraum 42 qm - Gruppenraum 39 qm - Balkon I 27 qm - Balkon II 26 qm - Schulaufgabenraum I 22 qm - Schulaufgabenraum II 22 qm - Werkraum 20 qm - Geräteraum 12 qm WC Kinder I+II 20 qm
Baukonstruktion und Materialität	Überdurchschnittlich hoher Anteil an Stahlbeton, z.T. bemalt, verklinkert oder keramikverkleidet Intensive Bepflanzung des Gründaches
Konzept-Schwerpunkte	Bildhaft-metaphorische Architektursprache „Märchenschloß“ Anspruch der Verbundenheit mit der Natur
Bauwerkskosten	6,5 Mio. DM

Abb.166 Grundrisse ¹

¹ Abb. entnommen aus Archigrad, Planen und Bauen am 50. Breitengrad, 1/1992, S.20

Eine in der Bevölkerung die stärkste Aufmerksamkeit erregende Kindertagesstätte ist zweifelsohne das Projekt des Künstlers Friedensreich Hundertwasser, 1995 im Frankfurter Stadtteil Heddemheim fertiggestellt. Brisant stellt sich das Konzept auch an seinem Ort dar: Inmitten von Industrieanlage, einer Müllverbrennungsanlage in der Nähe, umsäumt von Rendite-Bürobauten und überirdischer U-Bahnführung steht das Gebäude auf einem ehemaligen Industriegelände. Erst während der Bauphase entdeckte man die Belastung des Bodens mit Schwermetallen und Kohlenwasserstoff, der Rohbau war jahrelang stillgelegt, bis der kontaminierte Boden auf eine Tiefe von 2 m ausgetauscht wurde. Hier ließ der österreichische Maler Hundertwasser, wie Cuadra es bezeichnet, „eine Symbiose von begrüntem Hügel und romantischem Märchenschloß“¹ entstehen. Hundertwasser beschreibt den konzeptionellen Ansatz seiner Architekturauffassung mit den Worten:

„Letzt ist es höchste Zeit, daß wir einmal das Gegenteil tun, daß wir uns unter die Erde begeben. Daß wir die Erde über uns haben, das bedeutet keineswegs, in finsternen Höhlen oder feuchten Kellern zu hausen, ganz im Gegenteil. Erde und Wald über dem Kopf und Licht kann man gleichzeitig haben. ... denn es ist unsere Pflicht, die Natur, die wir dadurch umbringen, daß wir ein Haus bauen, wieder auf das Dach zu bringen. Die Natur, die wir auf dem Dach haben, ist dieses Stück Erde, das wir umgebracht haben, dadurch, daß wir das Haus darin gestellt haben.“²

Hundertwassers ökologischer Anspruch ist bei diesem Projekt der Kindertagesstätte Heddemheim nicht frei von Widersprüchen, wie es auch Cuadra herausarbeitet. So weist er darauf hin, daß die Kindertagesstätte ursprünglich dem Postulat Hundertwassers folgend auch in ökologischen Baustoffen umgesetzt werden sollte. Da dies im Kontext der extravaganten Formsprache im Grund- und Aufbau zu ingenieurseitigen Ausführungsproblemen von weniger spektakulärer Art geführt hätte, mit einem immensen konstruktiven Aufwand verbunden - nicht zuletzt auch wegen den erhöhten Dachlasten eines intensiv begrünten Daches - wurde von ökologischen Baustoffen abgesehen. Anstatt dessen benutzte man konstruktiv Stahlbeton für Decken und Wände, der dann im Nachhinein mit bunten Kacheln, Mosaiken und bunten, bauchigen Säulen angereichert wurde. Die ausführenden Architekten ergänzten den Eindruck des Zufälligen und Selbstgemachten mit einem sehr unebenen Putz im Außen- und Innenbereich, der an den Innenkannten und im Deckenbereich abgerundet und beulig wirkt.

Dieser Eindruck wird ergänzt durch unregelmäßige Verlegung der Fliesen im Bodenbereich und den immer wieder auftretenden, unregelmäßigen Mosaiken.

Gerade an dieser Stelle setzt auch die Kritik an Hundertwassers Konzept an. Zum einen versucht er mit seiner Gestaltung den Eindruck einer heilen Welt zu vermitteln, einen Kontrapunkt gegen die umgebende Realwelt der Kinder zu setzen. Hier macht sich ein Widerspruch zu dem Situationsorientierten Ansatz der Pädagogik der Neunziger bemerkbar (vergleiche hierzu Kapitel 3.2.2) .

¹ Cuadra, M., 1996, S.60

² Friedensreich Hundertwasser in Neue Kindertagesstätten in Frankfurt am Main, Der Magistrat der Stadt Frankfurt am Main (Hrsg.), 1989, S.42

So sind die wesentlichen Aspekte eines pädagogischen Konzeptes, welches auf dem voran genannten Ansatz basiert, Selbständigkeit, Wahlfreiheit und Erfahrungsgewinn in konkreten Lebenssituationen. Gerade in dem von Hundertwasser provozierten unrealen Ambiente eines Märchenschlösschens lassen sich die konkreten Lebenssituationen schwerlich finden.

Zum anderen vermittelt Hundertwasser im Detail den Eindruck der Umsetzung einer von pädagogischer Seite gewünschten Aneignung durch die späteren Nutzer (vergleiche Punkt J „Räumlich-pädagogische Konzeptüberlegungen“ des Kriterienkataloges, Kapitel 3.5). Jedoch entstand diese wie von Leihen gearbeitete, unfachmännische Detaillierung keineswegs im Zuge einer Integration der Nutzer im Bau- und Gestaltungsprozeß, sondern wurde minutiös von den Planern vorgegeben. Hier tut sich eine Kluft zwischen dem vermittelten Eindruck und der planerischen Realität auf – Hundertwassers Ansatz muß somit als unehrlich bezeichnet werden.

Auch die natürliche Einbindung in die Natur ist mehr vom Planer gewollt als aus den örtlichen Gegebenheiten heraus entwickelt. Es handelt sich weniger um die Einbindung in eine vorgefundene, bewegte Topographie, sondern um eine aufwendige Aufschüttung bzw. rampenartige Verziehung des begrünten Dachbereiches in einer ansonsten ebenen Umgebung. Trotz dieser Negativpunkte ist die Innenraumqualität in diesem Gestaltungskonzept, läßt man den Ballast der verniedlichenden Verkleidungen und Verzierungen außer acht, wie Cuadra es formuliert, von einem hohen Maß an räumlicher Großzügigkeit und Vielfalt bei gleichzeitiger Intimität geprägt. Dies schafft Hundertwasser mit dem Wechsel von erhöhten zu niederen Raumbereichen, geneigte Decken und immer wieder unerwartete durch- und Einblicke.

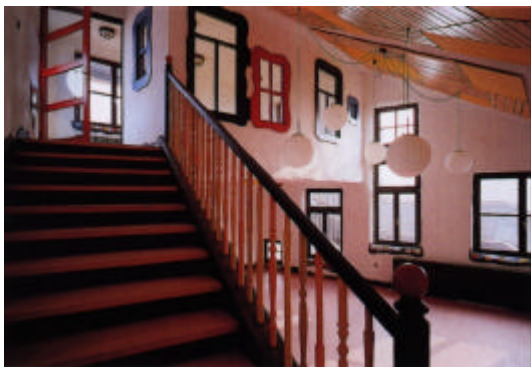


Abbildung 167 Gruppenraum im Hortbereich mit Rückzugsraum ¹



Abbildung 168 Der Flur im Erdgeschoß ²

Damit wird vor allem die Erlebbarkeit von Raum gesteigert. Der verschlungene Grundriß setzt die mit seiner geometrischen Unregelmäßigkeit und den oft abgerundeten Wänden die Originalität der ungewöhnlichen Formsprache fort – die Orientierung leidet allerdings darunter.

¹ Abb. entnommen aus Cuadra, M., 1996, S.64

² Ebenda, 1996, S.64

Hundertwassers Kindergarten ist wohl das ungewöhnlichste Konzept im Frankfurter Kindertagesstättenprogramm, erhielt somit eine große Aufmerksamkeit in der Öffentlichkeit. Vor allem die Architektenschaft, wie auch meine Person, steht diesem Ansatz sehr kritisch gegenüber, viele Kollegen bewerten Hundertwassers Ansatz oft nicht einmal als einen Beitrag zur Architektur.

In diesem Zusammenhang fordert Cuadra die Kollegen auf:

„Dennoch stellt seine Arbeit einen ernst zu nehmenden Beitrag dar. Architekten tun gut daran, sie nicht als Provokation abzutun, sondern sie als Herausforderung anzunehmen. Und es besser zu machen, und zwar architektonisch.“¹

5.2.1 Endbetrachtung des Frankfurter Kindertagesstättenprogramms

Das Kindertagesstättenprogramm der Stadt Frankfurt zeigt sehr deutlich, vor allem im direkten Vergleich zu den System- und Baukastenprogrammen (Kapitel 5.6 bis 5.9), die unterschiedlichen Lösungsansätze für Kinderbetreuungseinrichtungen in den Achtziger und Neunziger Jahren des 20. Jahrhunderts. Die Unterschiede werden auf mehreren Ebenen deutlich:

Die Originalität der Architekturkonzeptionen (Punkt P „Architektonisches Konzept“ des Kriterienkataloges Kapitel 3.5), die Ausarbeitung und Umsetzung der Konzepte im Detail und in der Materialwahl (Punkt H „Baukonstruktion und Materialität“ des Kriterienkataloges Kapitel 3.5), der Umgang mit den jeweiligen Bedingungen vor Ort (Punkt B „Städtebauliche Determinanten“ des Kriterienkataloges Kapitel 3.5), die damit verbundene Frage nach der Flexibilität der Gebäudestruktur (Punkt K „Flexibilität der Gebäude- und Raumstruktur“ des Kriterienkataloges Kapitel 3.5).

Die Frankfurter Konzepte implizieren geradezu ambitionierte, originelle Entwürfe der Architekten aufgrund ihres Planungshintergrundes, die Direktvergabe der Architektenleistungen an individuelle, sowohl junge wie auch bekannte Architekten, mit der Vorgabe der Erarbeitung möglichst außergewöhnlicher aber auch individueller Lösungen.

So ist die Originalität zum einen auf die Architektur des Gebäudes an sich bezogen (siehe Punkt P „Architektonisches Konzept“ des Kriterienkataloges Kapitel 3.5), in dem die Architekten ihren Konzepten ein jeweiliges Leitmotiv voran stellten: Die energetische Experimental-Architektur von Funk und Schröder, das Terrassenhaus von Kollhoff und Timmermann sowie das Märchenschloß von Hundertwasser.

Zum anderen reagieren diese Konzepte in einer sehr individuellen Weise auf die Umgebung, sie versuchen, den Ort, die umgebende Situation – also den „Genius Loci“ aufzunehmen:

Kollhoff und Timmermann mit ihrer Höhenstaffelung oder Funk und Schröder mit der kompromißlosen Umsetzung der energetischen Ausrichtung in ihrer Architektur.

¹ Cuadra, M., 1996, S.64

Hierbei gehen, wie analysiert, die Architekten sehr wohl auf funktionale und raumhygienische Standards ein (Punkt F „Funktionalität“ und Punkt I „Bauphysikalische- Bautechnologische Determinanten“ des Kriterienkataloges Kapitel 3.5), so sind die Gruppenräume bei allen Konzepten lichtdurchflutet, Wärmeschutzstandards wurden ohnehin nach den gesetzlich geforderten Werten der Wärmeschutzverordnung erfüllt. Die Umsetzung der Konzepte wird von den Architekten konsequent bis in das Detail und die Materialwahl getragen:

In allen Entwürfen wird die pädagogische Forderung nach natürlichen Materialien, wie in Kapitel 3.2 beschrieben, vorbildhaft realisiert. So werden in den meisten Konzepten natürliche Materialien, in ihrer ursprünglichen Form belassen, so daß Kinder diese erlebbar begreifen können. Hierbei handelt es sich um Holzböden in den Gruppenraumbereichen, verputzte Wände ohne jegliche Zusatzbehandlung im Inneren, naturbelassene, lasierte Holzfenster, gebrannte Steine, Linoleum, Keramik und Stahl. Auf Billigprodukte, wie z.B. billige PVC-Böden, Plastikverbundfenster, Latexanstriche an den Wänden oder auch Glasfasertapeten wurde bewußt verzichtet. Auch im Detail wurden die Materialfügungen minutiös geplant und bewußt aufeinander abgestimmt, erfüllen somit in optimaler Weise das Kriterium „Baukonstruktion und Materialität“ (Punkt H des Kriterienkataloges, Kapitel 3.5). Dies macht sich vor allem an den Dachrandabschlüssen der einzelnen Gebäude, der Fügung der Geländer und Treppen sowie der Detaillierung der Innenräume ablesbar.

Beispiel Kindertagesstätte Frankfurt-Sossenheim von Christoph Mäckler, FFM, 1997



Abbildung 169 Ansicht Fassade der Gruppenräume ¹

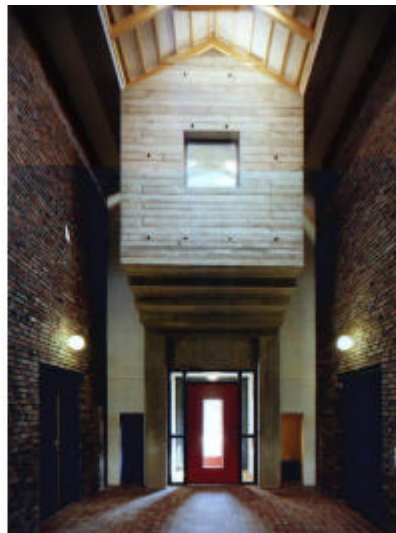


Abbildung 170 Innenraumperspektive der Halle ²

¹ Abb. entnommen aus Kroner, W., Architektur für Kinder. 1994, S. 67

² Ebenda, S. 67

So konnte eine sehr qualitätvolle Architektur, vom individuellen, originellen Konzept bis hin zu einem anspruchsvollen Detail entstehen.

So steht das Kindertagesstättenprogramm der Stadt Frankfurt im extremen Gegensatz zu Geschlossenen Systemen wie in Kapitel 5.9 und Baukastensystemen nach dem ebenfalls Frankfurter und Hamburger Modell Kapitel 5.6 und 5.7. Wo es bei den Typenprojekten nur noch um kurze Erstellungszeiten und niedrige Baukosten mit einhergehender mangelhafter Ausführungsqualität bis hin zum Detail geht, sind die Baukastenüberlegungen der Städte Frankfurt und Hamburg gleichzeitig von dem entwurflichen Aspekt der potentiellen Möglichkeit der Anpassung an den jeweiligen Ort aufgrund hoher, systemeigener Flexibilität geprägt. Zu dem wurde der Hamburger Baukasten über einen eingeladenen Wettbewerb unter freien Architekten entwickelt, der Raumqualität und architektonische Qualität mit geringen Erstellungskosten koppeln wollte. Bei dem Frankfurter Kindertagesstättenprogramm haben sich diese Fragestellungen nach Kostenminimierung und Flexibilität nicht gestellt, es ging der Stadt mehr um individuelle Originalität als um optimale Nutzung ohne einen eng gesteckten Finanzrahmen.

Die Planung mußte von den Architekten nicht auf einen eng gesteckten finanziellen Rahmen abgestimmt werden.

In Entwurf und Detail herrschten meist ungewöhnliche Formen und damit einhergehend kompliziertere Detaillierungen vor.

Die Kosten liegen im direkten Vergleich zu den Baukastensystemen des gleichen Stadtplanungsamtes in Frankfurt, vergleichbar auch aufgrund des fast anschließenden Erstellungszeitraumes, wesentlich höher (siehe Punkt N „Monetäre Verhältnismäßigkeit“ des Kriterienkataloges, Kapitel 3.5). Daher auch der Titel der Initiative des Amtsleiters Burgard „Aus Drei mach Zwei“, wie im Kapitel 5.7 beschrieben.

Die Kosten fallen vor allem aufgrund der folgenden Aspekte höher aus:

- Eine Formensprache, die oft vom rechten Winkel abweicht, welche von der Industrie als kostengünstig deklariert wird
- Sonderformen im Anschlußbereich, kompliziert auszuführende Details
- Zerklüftete Bauformen, die einen erhöhten Wärmedämmaufwand erfordern als kompakte Gebäudekubaturen
- Nicht notwendige, aber hohe Glasflächenanteile
- Exklusive Materialwahl
- Sonderanfertigungen (Hundertwasser)
- Oftmals hohe Hallenbereiche lassen unter Umständen höhere Heizkosten erwarten

Nun ist der Faktor höherer Kosten als architektonisches Kriterium - Punkt N „Monetäre Verhältnismäßigkeit“ des Kriterienkataloges, Kapitel 3.5 - nicht vorrangiges Charakteristikum bei der Beurteilung des Frankfurter Programms.

Jedoch führt das konsequente Festhalten der Architekten an ihre konzeptionellen Motive oftmals zu den bereits angesprochenen, vermeidbaren funktionalen Problemen. An dieser Stelle sei beispielhaft nochmals auf die Problematik der zu hohen Brüstungsbereiche sowie der nicht immer gegebene Bezug der Terrassen zu den Räumen bei dem Konzept von Kollhoff und Timmermann hingewiesen. Die Schrägverglasung und damit verbundene unerträglichen Hitze in den Sommermonaten der Spiel- und Erschließungsbereiche bei Funk/Schröder gibt ein weiteres Beispiel (vergleiche Punkt F „Funktionalität“ des Kriterienkataloges, Kapitel 3.5).

Ein weiterer kritischer Punkt, den der Auftraggeber, die Stadt Frankfurt, weniger die Planer zu verantworten haben, ist die Tatsache, daß zu den Projekten weder die Bürger ausreichend informiert, noch das zukünftige Betreuungspersonal bei der jeweiligen Planung beteiligt wurden (siehe Punkt K „Flexibilität und Variabilität der Gebäude- und Raumstruktur: Möglichkeit der Integration der Nutzerwünsche im Planungsablauf“ des Kriterienkataloges, Kapitel 3.5). Letzteres war daher nicht möglich, da die jeweilige Belegschaft während der Planung bis hin zur Fertigstellung der Gebäude noch nicht fest stand. Außerdem sind funktionale Mängel für einen Kindergarten augenscheinlich, wie z. B. die schon erwähnte Unfalltreppe bei Kollhoff oder das problematische Raumklima des Funk/Schröder – Kindergartens.

Aufgrund dieser Tatsache, aber auch wegen dem Aspekt der individuellen, meist metaphorischen Herangehensweise an die Architektur, steht das Programm der Stadt Frankfurt vor allem von Seiten der Pädagogen in der Kritik (Punkt J „Räumlich-pädagogische Konzeptüberlegungen“ des Kriterienkataloges, Kapitel 3.5).

Die Frankfurter Pädagogin Beate Irskens beurteilt pädagogisch gelungene Architektur für Kindergärten danach, wie die Bedürfnisse ihrer Nutzer berücksichtigt werden. Die Architektur sollte daher nicht zum Selbstzweck der gestalterischen Kreativität ihrer Architekten werden. So schreibt Irskens:

„Die grundlegende Frage bei der Planung und Einrichtung von Tageseinrichtungen für Kinder heißt für mich: Müssen sich Kinder der Architektur anpassen – oder läßt Architektur – Innen und Außen – Umgestaltungen und Experimente von handelnd Lernenden zu ? Drückt eine moderne Tagesstätte ein Stück Geschichte der Architektur aus oder die vielen Geschichten der in ihr lebenden, lernenden, arbeitenden, spielenden Menschen, der großen und besonders der Kleinen?“ Zum Schluß ihrer Argumentation bezieht sie kritisch Stellung zu Architekturauffassungen, die mit Allegorien und Metaphern arbeiten, symbolgetragene Architekturen: „Und sind Prachtstücke wie Kinderburgen und Drachenschlösser nicht nur ein Trostpflaster für die in Tagesstätten weiter herrschende allgemeine Armut?“¹

Diese Kritik bezieht sich dementsprechend in konkreter Weise auf das Frankfurter Kindertagesstättenprogramm, in dem ein geringer Spielraum für die bis hin zur Innenraumausstattung gestalteten Architekturen herrscht sowie keinerlei Mitspracherecht der Erzieherinnen eingeräumt wurde.

¹ Irskens, B. in Kinder-Gärten, pädagogisch/architektonisch konzipieren und Bauen, S. 20

Die Pädagogen Weinrich und Hoppe plädieren ebenfalls dafür, daß die Architektur Freiräume offenhalten sollte, nicht allumfassende fertige Gebäude planen darf, um den späteren Nutzern Spielräume für eigene Gestaltung zu lassen:

„Aus der kargen Bewahranstalt von ehemals darf weder eine komfortable pädagogische Käseglocke werden, die die Realität komplett, aber in medialer Verdünnung abbildet, noch ein Architektur-Denkmal, das bereits alle gestalterischen Möglichkeiten ausschöpft.“¹

Die Pädagogen erweitern ihren Standpunkt mit dem Aspekt, daß Kindergärten keine liebliche Kunstwelt produzieren sollten, wie in sehr extremer Weise bei dem Kindergarten von Hundertwasser der Fall, sondern ihre eigenen sinnlichen Erfahrungs- und Ausdrucksformen in ihrer räumlichen Umgebung ausdrücken können. Daher fordern die Pädagogen ein „Recht der Kinder auf ihren eigenen kulturellen Ausdruck“, was allerdings nach Meinung der Autoren von zwei Seiten in Frage gestellt wird:

„durch die lückenlos-perfekte Funktionalität der Erwachsenenwelt und durch die ebenso perfekten Produkte der Kinderkulturindustrie – vom LEGO bis zum Computerspiel, vom Weichplastik-Dino bis zu einer Architektur, die aus der Kindertagesstätte ein Märchenschloß, einen hochgestylten Sakralbau oder eine Photovoltaik-Maschine macht“.²

Hier kritisieren die Pädagogen Weinrich und Hoppe ähnlich wie Irskens den metaphorischen Architekturansatz in der Architektur des Frankfurter Programms, die danach eine fast perfekt gebaute Umgebung offerieren, jedoch wenig eigenen Spielraum für die Nutzer offenhalten können. Da die Pädagogen aus Frankfurt am Main kommen, liegt in Zusammenhang ihrer Aussagen eine Kritik an dem Frankfurter Kindertagesstättenprogramm nahe. Sie beziehen sich auf Bauten wie der Kindergarten von Hundertwasser oder der Kindertagesstätte der Architekten Funk und Schröder mit ihrem experimentell-energetischen Ansatz.

In der Bevölkerung wird der jeweilige Kindergarten sehr unterschiedlich aufgenommen. Dies reicht von der aggressiven Ablehnung, „Aber daß gerade dieser Bau mehr Aggressionen auf sich zieht als vergleichbare Bauten (...), das verwundert doch.“³ – bis hin zur positiven Resonanz: „In Frankfurt-Heddernheim ist von der weit und breit schönsten Kindertagesstätte die Rede.“⁴

¹ Weinrich und Hoppe in Kinder-Gärten, pädagogisch/architektonisch konzipieren und Bauen, S. 33

² Ebenda

³ Cuadra, M., 1996, S.46

⁴ Ebenda, S. 60



Abbildung 171 Flur ¹



Abbildung 172 Gruppenraum ²

Abschließend läßt sich bewerten, daß dieses Konzept, aufgrund seiner auf Originalität ausgerichteten Planung (Punkt P „Architektonisches Konzept“ des Kriterienkataloges, Kapitel 3.5), architektonische Vielfalt und einen sehr individuellen Umgang mit dem jeweiligen Ort (siehe Punkt B „Städtebauliche Determinanten“ des Kriterienkataloges, Kapitel 3.5) impliziert. Dies kann ebenso das jeweilige pädagogische Konzept nach Kriterienkatalog (Kapitel 3.5) Punkt J „Räumlich-pädagogische Konzeptüberlegungen“ unterstützen wie die innenräumlichen Qualitäten (siehe Punkt G „Raumqualitäten“ des Kriterienkataloges, Kapitel 3.5) der Projekte und die materialsichere Umsetzung mit natürlichen Baustoffen (siehe Punkt H „Baukonstruktion und Materialität“ des Kriterienkataloges, Kapitel 3.5). Da die Erzieherinnen leider erst nach der Fertigstellung der Gebäude eingestellt wurden, fehlt hier deren direkte, wünschenswerte Einbindung in das Konzept. Jedoch bieten die Bauten zum einen ein architektonisches Angebot für die Nutzer, zum anderen gibt es noch Möglichkeiten für die Aneignung der Räume (Punkt J „Räumlich-pädagogische Konzeptüberlegungen: Freiräume für Aneignung des Gebäudes und seiner Räume für die Nutzer“ des Kriterienkataloges, Kapitel 3.5). Die Kritik geht mit diesem Aspekt der Aneignung einher: Die in Veröffentlichungen in der Architektur-Fachpresse gezeigten Aufnahmen verweisen auf die Intention der meist erwünschten größtmöglichen Reduktion von Mobiliar. Unordnung, geschweige denn selbstgefertigte Innenausbauten, sind eher weniger gewünscht.

Die hohen Erstellungskosten bilden ebenso einen negativen Aspekt in der Gesamtbewertung nach Punkt N „Monetäre Verhältnismäßigkeit“ des Kriterienkataloges (Kapitel 3.5). Jedoch überwiegt meiner Meinung nach trotz aller Negativpunkte die in vielen Projekten des Frankfurter Kindertagesstättenprogramms verwirklichte Qualität in architektonischer Gestaltung, Funktion und baukonstruktivem Detail bis hin zur Materialwahl.

¹ Abb. entnommen aus DBZ 2/95, S.191

² Ebenda, S.191

5.3 Wettbewerbsplanungen

5.3.1 Das Wettbewerbswesen in Deutschland

Zum besseren Verständnis eines sehr hilfreichen Instrumentes der Planungsvergabe wird vorab eine kurze Erläuterung der momentanen Situation gegeben:

Wettbewerbsplanungen gehören eigentlich zu den individuellen Planungen der Achtziger und Neunziger Jahre des Zwanzigsten Jahrhunderts, da sie ebenfalls sehr individuelle Planungslösungen hervorbringen, vergleichbar mit denen des Frankfurter Kindertagesstättenprogramms oder der individuellen Lösungen von Behnisch und Hübner aus dem Süden Deutschlands, wie im Kapitel 5.1 ausgeführt.

Die individuellen Planungen, auf einen Architekturwettbewerb basierend, haben aber aufgrund der differierenden Vergabemodalitäten einen etwas anderen Hintergrund. So hat die Auslobung zu einem Wettbewerb für eine Kommune die folgenden Konsequenzen:

- Aufgrund des längeren Ausschreibungsvorlaufes muß die Kommune einen längeren Planungszeitraum als bei der Direktvergabe eines Architektenauftrages einkalkulieren
- Die Kommune als Auftraggeber verpflichtet sich, für das Erlangen der unterschiedlichen Arbeiten der Architekten Preis- und Ankaufssummen zur Verfügung zu stellen
- Damit erhält die jeweilige Kommune ein weites Spektrum an individuellen Lösungsvorschlägen für ein und die selbe Aufgabenstellung. Der Auftraggeber kann aus den unterschiedlichsten Varianten die für ihn günstigste Lösung erhalten. Die Summe des ersten Preises wird dabei ohnehin auf die Auftragssumme angerechnet, die nicht prämierten Arbeiten werden nicht honoriert. Nach Untersuchungen der Architektenkammer Berlin verursachen Wettbewerbe Kosten lediglich in Höhe von im Mittel 1% der Baukosten, sie bieten ein Einsparpotential von im Mittel 6% der Baukosten.¹
- Auch nach der Wettbewerbsentscheidung verpflichtet sich die Kommune lediglich, bei einer beabsichtigten Realisierung des Projektes, einen der Preisträger zu beauftragen. Der Auftraggeber kann bis zur beabsichtigten Vergabe der Planungsleistungen den für ihn günstigsten Lösungsvorschlag abwägen.

Baukosten	Wettbewerbssumme	Relation	Rücklauf 1. Preis	Wettbewerbskosten (im Mittel)	Relation
DM 6 000 000,-	DM 86 000,-	1,4%	DM 21 500,-	DM 181 000,-	3,0%
DM 20 000 000,-	DM 143 000,-	0,7%	DM 35 750,-	DM 255 750,-	1,3%
DM 100 000 000,-	DM 469 000,-	0,5%	DM 117 250,-	DM 541 250,-	0,5%

Tabelle 9 Baukosten/Wettbewerbskosten ²

¹ Vgl. DAB 1/99, S.46

² Tabelle entnommen aus Deutsches Architekten Blatt (Zs.), 1/99, S. 46

	einphasig	zweiphasig	begrenzt offen	Einladung	Verhandlung ohne Vorplanung!
Gesamtkosten	100%	78–86%	84–94%	75–85%	45–93%
– klein	100%	86%	94%	85%	45%
– mittel	100%	78%	84%	75%	57%
– groß	100%	85%	88%	81%	93%

Tabelle 10 Gesamtkosten ¹

	einphasig	zweiphasig	begrenzt offen	Einladung	Verhandlung ohne Vorplanung!
Zeiten (im Mittel)	100% (32 Wo)	110% (35 Wo)	134% (43 Wo)	128% (41 Wo)	63% (20 Wo)

Tabelle 11 Zeiten im Mittel²

Seit der Einführung der Dienstleistungsrichtlinie 92/50/EWG vom 18. Juni 1992, in der geänderten Fassung 97/52/EG vom 13. Oktober 1997 wird ohnehin dem öffentlichen Auftraggeber vorgeschrieben, daß jede Vergabe eines Planungsauftrages oberhalb eines Schwellenwertes von 200 000 Ecu öffentlich angekündigt und unabhängig von der Vergabeart nach vorher bestimmten und nachvollziehbaren Kriterien vergeben wird.³ Jedoch liegt die Bausumme eines Kindergartenprojektes oft an der gesetzten Schwelle, so daß Kommunen häufig auf andere Vergabearten zugreifen.

In der Arbeit wird exemplarisch der Wettbewerb „Kindergarten Breuberg“ von 1995, in einer topographisch schwierigeren Lage, für eine Vielzahl von in Deutschland realisierten Kindergarten-Wettbewerben angeführt.

5.3.2 Wettbewerb Kindergarten Breuberg 1995

Auf einer 3249 m² großen Fläche in nach Süden orientierter Hanglage des Baugebietes „Scheuerberg“ sollte ein integrativer Kindergarten mit zwei Normalgruppen, einer Ganztagsgruppe und einer Integrativgruppe errichtet werden. Es wurde auf die folgenden Aspekte bei der Auslobung besonderen Wert gelegt:

- eine Einfügung der Dachlandschaft in die umgebende Bebauung
- eine direkte Zuordnung von Freiflächen zu den Gruppenräumen
- Anordnung der einzelnen Räume, die die funktionalen Zusammenhänge erkennbar machen
- Vielfalt an Bewegungs- und Spielflächen (Ecken, Mulden, Nischen, Spielebenen)

Hier finden sich wesentliche Aspekte des aufgestellten Kriterienkataloges (Kapitel 3.5) wieder.

¹ Tabelle entnommen aus Deutsches Architekten Blatt (Zs.), 1/99, S. 46





² Ebenda, S. 46

³ Vgl. Brunnert, H.-G., Zweiphasiger Wettbewerb – warum und wie? In DAB (Zs.), 12/98, S.1596

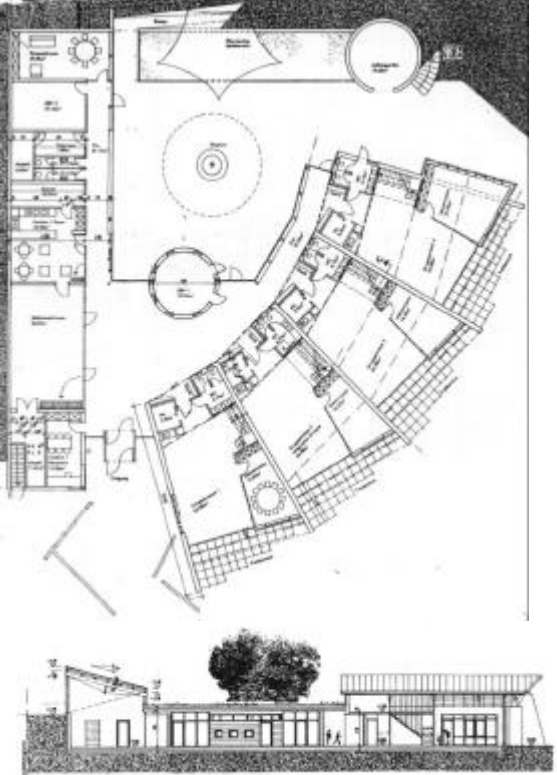
Das Preisgericht tagte unter Vorsitz von Prof. Hans Waechter, TU Darmstadt, am 13. und 14. Januar 1995 und vergab unter den 58 eingereichten Arbeiten drei Preise und drei Ankäufe. Ich beteiligte mich ebenfalls an diesem Wettbewerb, konnte allerdings keine Plazierung erreichen, der eigene Entwurf wird hier nur kurz den Preisträger-Entwürfen gegenübergestellt. Für die Beschreibung der drei Preise wird die Preisgerichtsbeurteilung stichpunktartig zusammengefaßt.

A) 1.Preis, Jochen Lehmann und Stefan Piesker, Darmstadt:

Tabelle 12

Kindergarten Breuberg, Odenwald		Architekten Lehmann & Piesker 1995	
Allgemeine Daten:			
 <p>Abb.173 Modellfoto</p>  <p>Abb.174 Lageplan</p>		 <p>Abb.175 Südostansicht</p>  <p>Abb.176 Blick in den Innenhof¹</p>	
Standort		Breuberg, ländliches Gebiet, Hanglage	
Planungsmodell		Individuelle Planung auf Basis einer Wettbewerbsplanung	
Gebäudeart		Neubau	
Gebäudetyp		Zweibündiger, 1-geschossiger Pavillon als Hofanlage	

¹ Abbildungen allesamt entnommen aus Wettbewerbe Aktuell, Heft 1/97 (Zs.), S. 3/1

<p>Raumprogramm (Auszug)</p>  <p>Abb.177 Grundriß und Schnitt ¹</p>	<ul style="list-style-type: none"> - 2 Normalgruppenräume für je 20-25 Kinder - Integrativ-Gruppenraum für 15 Kinder - Ganztags-Gruppenraum für 20-25 Kinder - Gruppennebenräume - Halle - Mehrzweckraum - Werkraum - Personalräume - Küche
<p>Baukonstruktion und Materialität</p>	<ul style="list-style-type: none"> - Konventionelles Mauerwerk, verputzt, traditioneller Holzdachstuhl mit Zinkblecheindeckung, in verglasten Bereichen mit Holz-Pfosten-Riegel-Fassade versehen
<p>Konzept-Schwerpunkte</p>	<ul style="list-style-type: none"> - Form und Öffnung des Innenhofes unterstützt Anforderungen an integratives Förderungskonzept in besonderer Weise - Unruhig gefächerte Dächer im Gruppenraumflügel - Anordnung der Räume und des Innenhofes auf einer Ebene fördert integratives Gesamtkonzept - Allgemein gute Erreichbarkeit der Spielwiese
<p>Gesamtkosten</p>	<p>3,2 Mio. DM</p>

Beurteilung des Preisgerichtes:

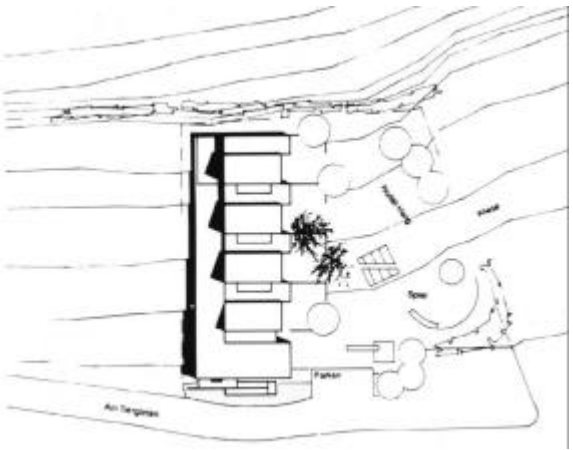
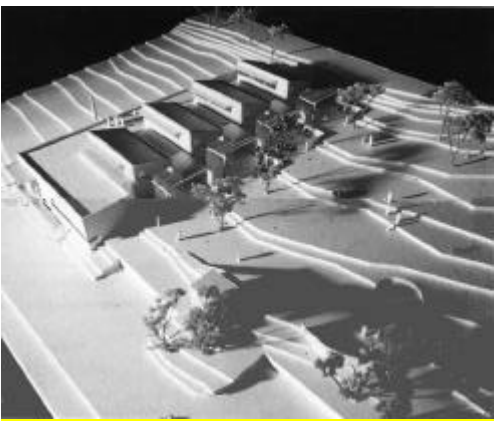
- Die Form der Umbauung sowie die Öffnung des Innenhofes wird den Anforderungen eines integrativen Förderkonzeptes in besonderer Weise gerecht
- Innenhofumbauung vermittelt zum einen das Gefühl der Geborgenseins, zum anderen bietet die Öffnung zum landschaftlich reizvollsten Anteil der Umgebung die Empfindung des „Hinneingenommenseins“ in die Umwelt
- Sinnvolle Anordnung im Nordwestbereich, so daß im südöstlichen Grundstücksbereich eine große Spielwiese entstehen kann
- Die Dächer des gefächerten Gruppenraumflügels wirken unruhig
- Eingangsbereich ist richtig konzipiert
- Zugang ist für Behinderte gut geeignet, da die Entfernung von der Straße kurz ist

¹ Abb. entnommen aus Wettbewerbe Aktuell, Heft 11/97 (Zs.), S. 3/1

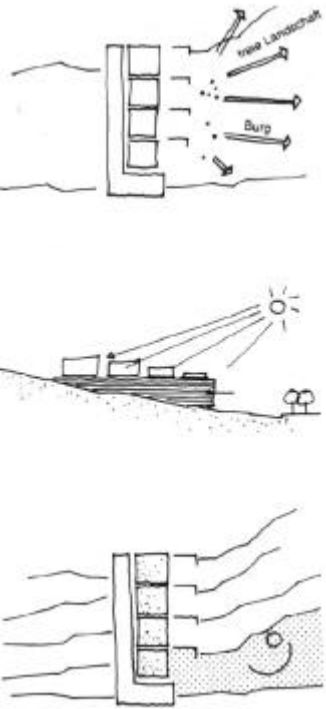

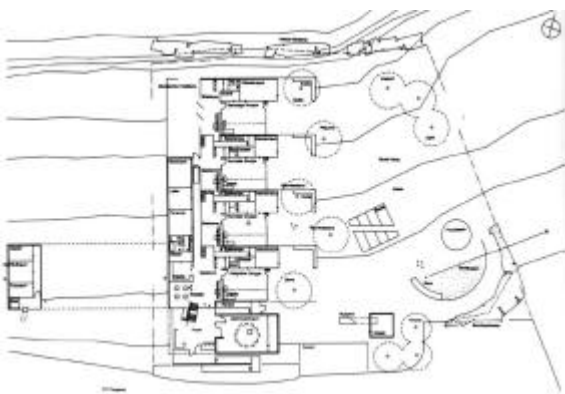
- Das Innere ist übersichtlich und klar gegliedert
- Die Eingangshalle wurde positiv bewertet, die den Blick in den Innenhof ermöglicht und der ein Mehrzweckraum großzügig zugeordnet werden kann
- Die Anordnung der Räume und des Innenhofes auf einer Ebene fördert das integrative Gesamtkonzept
- Der Zugang zu den Gruppenräumen ist übersichtlich, die Belichtung von Osten und Südosten sinnvoll
- Von jedem Gruppenraum ist die nach Südosten orientierte Spielwiese leicht erreichbar
- Für die Herstellung eines Gebäudes, das alle Räume und den Innenhof auf einer Ebene vorsieht, ist ein bedeutender ökologischer Eingriff nötig, der seine Begründung bezüglich des integrativen Gesamtkonzeptes hat
- Die Gesamtkubatur des Gebäudes liegt unter dem Mittelwert

B) 2.Preis, Anke Mensing, Andreas Sedler, Darmstadt:

Tabelle 13

Kindergarten Breuberg, Odenwald	Architekten Mensing & Sedler	1995
Allgemeine Daten:		
 <p>Abb. 178 Lageplan</p>	 <p>Abb. 179 Modellfoto, Blick hangaufwärts ¹</p>	

¹ Abb. allesamt entnommen aus Architektur + Wettbewerb, März 1996, S. 48

 <p>Abb.180 Lageplan mit Konzeptskizzen</p>	 <p>Abb.182 Modellfoto, Blick hangabwärts</p>
Standort	Breuberg, ländliches Gebiet, Hanglage
Planungsmodell	Wettbewerbsplanung
Gebäudeart	Vorentwurfsstadium für einen Neubau
Gebäudetyp	1-geschossiger Pavillion
Raumprogramm (Auszug)  <p>Abb.181 Grundriß Erdgeschoß¹</p>	<ul style="list-style-type: none"> - 2 Normalgruppenräume für je 20-25 Kinder - Integrativ-Gruppenraum für 15 Kinder - Ganztags-Gruppenraum für 20-25 Kinder - Gruppennebenräume - Spielzone - Essplatz - Mehrzweckraum - Intensivraum - Werkraum - Personalräume - Küche - Überdachte Freifläche
Baukonstruktion und Materialität	Keine klare Aussage
Konzept-Schwerpunkte	<ul style="list-style-type: none"> - Heranrücken des Baukörpers an westliche Grundstücksseite erlaubt große, zusammenhängende Freifläche mit Öffnung nach Osten - Klare Baukörperausprägung mit ruhigem Sockelgeschoß nach Westen und Süden mit den sich daraus lösenden Häusern

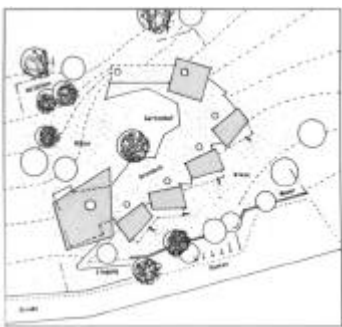
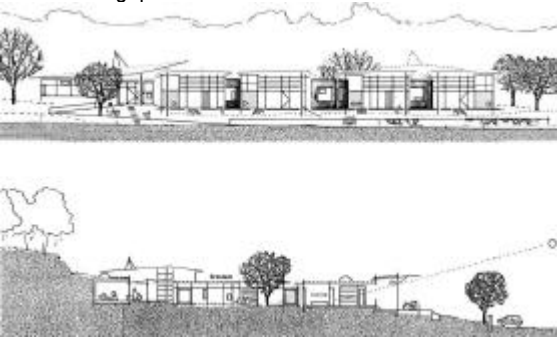
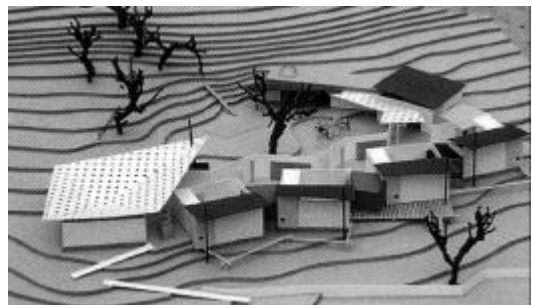
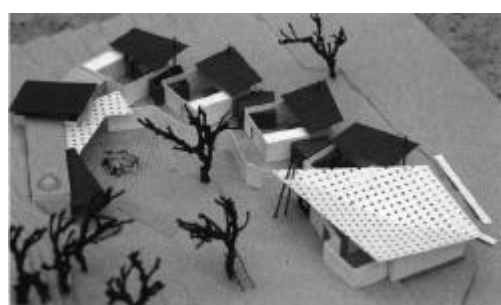
¹ Abb. allesamt entnommen aus Architektur + Wettbewerb, März 1996, S. 48

Beurteilung des Preisgerichtes:

- Durch das Heranrücken des Baukörpers an die westliche Grundstücksseite ergibt sich eine große zusammenhängende Freifläche, die sich nach Osten öffnet
- Die klare Baukörperausprägung mit einem ruhig geführten Sockelgeschoß nach Westen und Süden hin und den sich daraus lösenden Häusern für die Gruppenbereiche betont auf selbstverständlicher Weise den Ortsrand mit einem Haus öffentlichen Ranges
- Auch in der Haussilhouette spiegelt sich der Hang, das Gelände wird durch die halbgessossigen Versätze spürbar
- Spielflächen und Spielrampen vor den Gruppenräumen besitzen Aufforderungscharakter, bieten Anreiz zur Bewegung, zum Begehen und zum Betrachten
- Die systematische, geradezu mathematische Ordnung des Hauskomplexes in Grund- und Aufriß mit geringen Dachspannweiten, läßt sich wirtschaftlich umsetzen
- Die minimalen Erdbewegungen werden unter ökologischen- und Kostengesichtspunkten positiv bewertet
- Der Rauminhalt liegt unter dem Mittelwert, die Hauptnutzfläche, - bedingt durch das Angebot von pädagogischen Bewegungsflächen im Flurbereich – im Mittelwert
- Das besondere dieser Arbeit liegt in der Übereinstimmung von Gestalt und pädagogischem Konzept und in der städtebaulichen Aussage

C) 3.Preis, Schauer und Vollhardt, Darmstadt:

Tabelle 14

Kindergarten Breuberg, Odenwald	Architekten Schauer & Vollhardt Darmstadt 1995
Allgemeine Daten:	
 <p>Abb. 183 Lageplan</p>  <p>Abb.184 Südansicht, Schnitt Nord-Süd von Westen</p>	 <p>Abb.185 Modellfoto</p>  <p>Abb.186 Modellfoto</p>
Standort	Breuberg, ländliches Gebiet, Hanglage
Planungsmodell	Wettbewerbsplanung

Gebäudeart	Vorentwurfsstadium für einen Neubau
Gebäudetyp	1-geschossige Pavillionanlage
Raumprogramm (Auszug)	<div data-bbox="197 293 762 651" data-label="Image"> </div> <div data-bbox="191 654 386 683" data-label="Caption"> <p>Abb.187 Grundriß ¹</p> </div> <ul style="list-style-type: none"> - 2 Normalgruppenräume für je 20-25 Kinder - Integrativ-Gruppenraum für 15 Kinder - Ganztags-Gruppenraum für 20-25 Kinder - Gruppennebenräume - Spielzone - Essplatz - Mehrzweckraum - Intensivraum - Werkraum - Personalräume - Küche - Überdachte Freifläche
Baukonstruktion und Materialität	Keine klare Aussage
Konzept-Schwerpunkte	<ul style="list-style-type: none"> - Metaphorische Architektursprache: Drachenfigur in der Dachgestaltung - lockere Anordnung ablesbarer Gruppenhäuser

Beurteilung des Preisgerichtes:

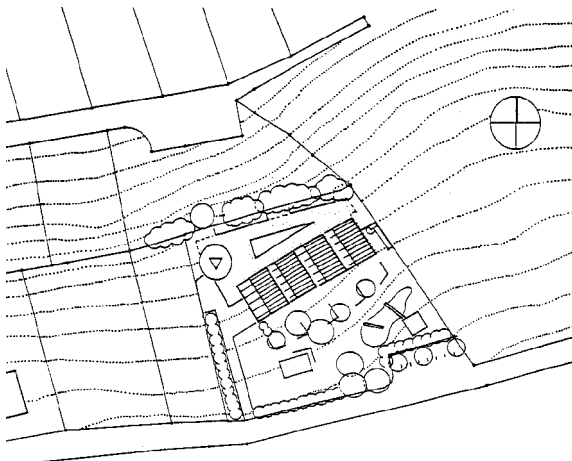

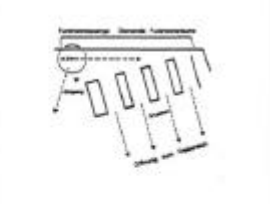
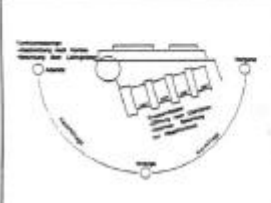
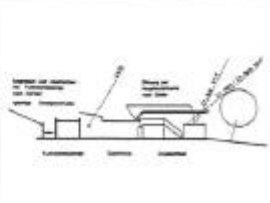

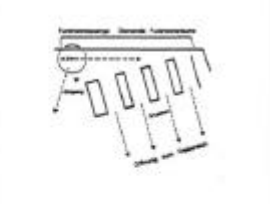
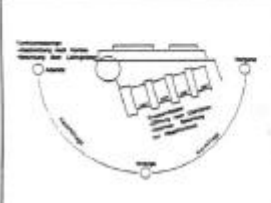
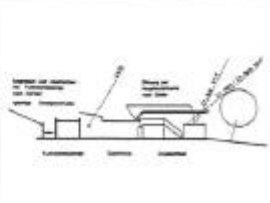



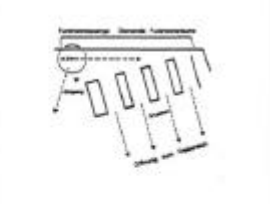
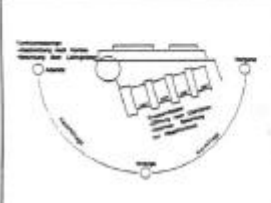
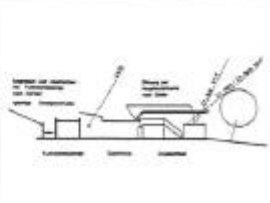
- Das Gebäudekonzept verfolgt eine lockere Anordnung von ablesbaren Gruppenhäusern, welche einer Höhenlinie folgen und eine Identifikation der Kinder mit ihrem eigenen Haus ermöglicht
- Durch das bogenförmige Konzept entstehen zwei unterschiedlich qualitätvolle Freiflächen – geschützte Hoffläche, zur Landschaft offener Spielbereich
- Durch die geschickte Einpassung in die Topographie entsteht ein ebener Flur, der die Integration von Behinderten ohne technischen und baukonstruktiven Aufwand realisiert
- Die einhüftige Erschließung ermöglicht einen fließenden Übergang des Innenraumes zum Innenhof
- Der Mehrzweckraum liegt abseits am ende des Flures und ist im rückwärtigen Bereich in das Gelände eingegraben
- Der Zugang vom Werkraum durch das Freie erscheint problematisch
- Die Allegorie einer Drachenfigur in der Dachgestaltung bewertet das Preisgericht negativ: „Dieser etwas oberflächliche Versuch an die kindliche Vorstellungswelt anzuknüpfen wirkt um so bedauerlicher, da an der stelle des Drachenkopfes die Größe des Daches und der Inhalt sich nicht entsprechen.“² Anstatt des funktional bedeutungsvollen Mehrzweckraumes liegen hier Küche, WC, Personal und Leiterin.

¹ Abbildungen allesamt entnommen aus Architektur + Wettbewerb (Zs.), März 1996, S. 50

² Vgl. Wettbewerbe Aktuell, Heft 3/95 (Zs.), S. 80

D) Eigener Beitrag, ohne Preis:

Tabelle 15

Kindergarten Breuberg, Odenwald	Michael Körner, Körner-Architekten Trebur, 1995								
Allgemeine Daten:									
 <table border="1"> <thead> <tr> <th>ELEMENTE</th><th>ORIENTIERUNG / - FREIRAUMBEZÜGE</th></tr> </thead> <tbody> <tr> <td></td><td></td></tr> <tr> <th>BELICHTUNG</th><th>ENERGIE</th></tr> <tr> <td></td><td></td></tr> </tbody> </table>	ELEMENTE	ORIENTIERUNG / - FREIRAUMBEZÜGE			BELICHTUNG	ENERGIE			 Abb.189 Modell  Abb.190 Modell
ELEMENTE	ORIENTIERUNG / - FREIRAUMBEZÜGE								
									
BELICHTUNG	ENERGIE								
									
Standort	Breuberg, ländliches Gebiet, Hanglage								
Planungsmodell	Wettbewerbsplanung								
Gebäudeart	Vorentwurfsstadium für einen Neubau								
Gebäudetyp	1-geschossige Pavillionanlage								
Raumprogramm (Auszug)	- 2 Normalgruppenräume für je 20-25 Kinder								

¹ Abbildungen allesamt eigene Bilder, 1995

Allerdings ergeben hier sich im Vergleich zu den prämierten Arbeiten unterschiedliche Aspekte, die dazu beitragen, daß sich das Preisgericht in der Vielzahl der 58 Arbeiten, im Hinblick auf die genannten Kriterien, zu Gunsten der Konzepte der Preisträger entschied.

Gerade im direkten Vergleich einer unprämierten Arbeit zu den mit Preisen ausgezeichneten Arbeiten werden die Schwerpunkte in den Anforderungskriterien des Preisgerichtes deutlich:

Die Lage des Eingangs unweit der Straße, wie bei den Preisträgern, ist hier weit nach hinten auf das Grundstück geschoben. Der Zugang ist somit zu lang und daher für Behinderte problematisch (Punkt B „Städtebauliche Determinanten“ des aufgestellten Kriterienkataloges, Kapitel 3.5). Die Halle ist ebenfalls nicht auf einem Niveau wie bei dem ersten Preis, sondern überwindet einen größeren Höhengsprung, wie auch der zweite Preis, im Bereich des Foyers mit einer auf den Mehrzweckraum reagierenden Treppenanlage und einer Rampe. Wie auch bei dem ersten Preis öffnet sich der Mehrzweckraum zur Spielhalle, die Stufen können hier noch zusätzlich als Sitzstufen benutzt werden.

Diese zu den prämierten Arbeiten differierenden Aspekte sind aber nicht diejenigen, welche für die Entscheidung des Preisgerichtes als ausschlaggebend anzusehen sind. Vielmehr stand der konzeptionelle Schwerpunkt im Vordergrund, der bei dem ersten Preis für die Aufgabe eines Integrativen Kindergartens als besonders positiv herausgestellt wurde:

Das Vermitteln des Gefühles des Geborgenseins für die Kinder zum einen (Punkt „J „Räumlich-pädagogisches Konzept“ des aufgestellten Kriterienkataloges, Kapitel 3.5) und der Öffnung hin zur Landschaft zum anderen (Punkt B „Städtebauliche Determinanten“ des aufgestellten Kriterienkataloges, Kapitel 3.5). Dies wurde wohl mit dem Hoftypus der Architekten Lehmann und Piesker nach Meinung des Preisgerichtes am besten erfüllt. So wird die Erfüllung des integrativen Gesamtkonzeptes und die funktionierende Raumzuordnung (Punkt F „Funktionalität“ des aufgestellten Kriterienkataloges, Kapitel 3.5) bei dem Abwägen der Positiv- und Negativaspekten von dem Preisgericht als wichtigstes Kriterium herausgestellt. Von besonderer Bedeutung ist an dieser Stelle, daß das Preisgericht qualitative, konzeptionell-architektonische Kriterien, welche ebenso in dem aufgestellten Kriterienkatalog angeführt werden, bei der Bewertung der Arbeiten, wie aus dem Preisgerichtsbeurteilungen zu entnehmen, klar als das entscheidend-wichtige Charakteristikum heranzieht. Die Wirtschaftlichkeit wurde ebenfalls beurteilt, das Konzept des ersten Preises wurde eine Gesamtkubatur als einer der Indikatoren genommen, welcher günstiger Weise unter dem Mittelwert liegt (Punkt R „Monetäre Verhältnismäßigkeit“ des aufgestellten Kriterienkataloges, Kapitel 3.5).

Im Vergleich dazu erscheinen das komplette Eingraben der Andienungsschiene sowie die Ausformung von Lichthöfen zur Belichtung baukonstruktiv aufwendig und lassen dadurch erhöhte Erstellungskosten erwarten. Im Vergleich dazu sind bei den prämierten Arbeiten nur einige Teilbereiche eingegraben.

5.3.3 Analyse und Bewertung des gebauten 1. Preis-Entwurfs

Der mit dem ersten Preis ausgezeichnete Entwurf wurde 1996/97 für eine Summe von 3,2 Millionen DM Gesamtbaukosten erstellt. Als eine geringfügige Änderung wurde das Leiterinnenbüro aus der Rotunde zwischen Halle und Innenhof an die Haupteingangsseite verlegt.

Das Gebäude wurde in einer konventionellen Bauweise mit verputzten Mauerwerksschotten, traditionellem Holzdachstuhl mit Zinkblecheindeckung und für die verglasten Bereiche mit einer Holz-Pfosten-Riegelfassade versehen.

Ein konstruktives Problem läßt die Innenansicht des Hofes erkennen:

Aus einem nicht nachvollziehbaren Grund sind hier drei Flachdachbereiche mit nur geringfügig unterschiedlichen Höhen konstruiert. Dies führt an den Anschlußstellen zu konstruktiv und montagetechnisch aufwendigen Detaillösungen. Auch gestalterisch erscheint dieser undeutlich, aber dennoch augenscheinliche Höhenversatz der Gründächer unglücklich. Entweder hätte man hier eine einheitliche Dachebene ausformulieren oder die einzelnen Dächer noch stärker trennen sollen. Das unvermittelte „Reinschieben“ des Andienungstraktes mit seinem Pultdach in den Hang erscheint ebenso gestalterisch unbefriedigend wie der Abschluß der Gruppenraumreihung. Hier bildet der hohe Pultdach-Giebel des letzten Gruppenraumes an der - in der Ausführung eher eng als ursprünglich großzügig erscheinenden - Öffnung zur Landschaft, einen viel zu hohen, gestalterisch nicht bewältigten Abschluß. Gerade die Lage des Gruppenraumes am Ende der Reihung mit der höheren Firstseite erfordert an dieser Stelle einen sensibleren Umgang im Bereich der Fassade. Lediglich ein Oberlichtband als Fortführung des Themas der in der Reihe befindlichen Räume, ohne weitere Öffnungsmöglichkeiten als Bezug zum Außenbereich, ist unbefriedigend.

Ansonsten wirkt die Gesamterscheinung des Kindergartens für den Ort angemessen.

5.3.4 Endbetrachtung zum Wettbewerbsverfahren als Planungsmodell

Aufgrund der Vielzahl der zu erwartenden Lösungsbeiträge bei einer Wettbewerbsauslobung in den neunziger Jahren, bei dem Wettbewerb Breuberg waren es 58 Arbeiten, erhält eine Kommune ein weites Spektrum an entwurflichen Ansätzen und Qualitäten. So können Qualitäten und das Verhältnis von Nutzen und Kosten optimal abgewogen, ein weites Spektrum an Qualitätskriterien nach dem aufgestellten Kriterienkatalog (Kapitel 3.5) erfüllt werden. Bei einem solchen Verfahren lassen sich offensichtliche Qualitätsmängel ebenso ausschließen wie Billigangebote mit minderer funktionaler und architektonischer Nutzungsqualität (Punkt N „Monetäre Verhältnismäßigkeit“ des aufgestellten Kriterienkataloges, Kapitel 3.5). Dafür sorgt das Preisgerichtsgremium, welches sich aus kompetenten Fachleuten von Seiten der Architektenschaft sowie späteren Nutzern, bei einem Kindergarten die

Erzieherinnen, sowie Kommunalvertretern zusammensetzt. Ein solches Verfahren fördert nicht nur die Integration der späteren Nutzer und Kommunalvertreter in den Planungsprozeß, dieses interdisziplinäre Plenum ist auch eher in der Lage, das Anforderungsspektrum von verschiedenen Seiten zu analysieren um darauf hin zu einem Konsens und damit zu einer den jeweiligen Standortdeterminanten angemessenen, optimalen Lösung zu gelangen.

Karsten Kümmerle schreibt dazu im Deutschen Architektenblatt im Januar 1999:

„Die Qualität einer (Vor-) Planung in gestalterischer, funktionaler und wirtschaftlicher Hinsicht ist nicht absolut definierbar, sie ist nur im konkurrierenden Vergleich feststellbar. Je größer die Konkurrenz, je weiter das Spektrum der angebotenen Lösungsvorschläge, desto sicherer kann der Bauherr in der Beurteilung der Qualität sein. Dies ist der elementare Vorteil jedes Wettbewerbsverfahrens gegenüber dem Direktauftrag (...).“¹

Die bei einem Wettbewerb ermöglichte Transparenz der Entscheidungsfindung ist ein weiterer positiver Aspekt dieses Verfahrens. Diesen Sachverhalt kommentiert der Vorsitzende des Wettbewerbsausschuß der Architektenkammer Mecklenburg-Vorpommern wie folgt:

„Weil ich überzeugt bin, daß die Wettbewerbe die beste Möglichkeit für einen Auslober sind, eine transparente öffentliche Vergabe zu realisieren, und für die Architekten kommt ebenfalls mit hoher Transparenz das beste Projekt zum Zuge.“²

So gesehen erweist sich das Wettbewerbsverfahren als ein optimales und demokratisches Vergabeverfahren - mit größtmöglicher Chancengleichheit, Transparenz des Verfahrens und gleichzeitig notwendiger Anonymität der beteiligten Planer - für die öffentliche Hand in dem föderativen, demokratischen System der Bundesrepublik Deutschland.

Somit steht eine Bauvorbereitung durch ein Wettbewerbsverfahren im Vergleich zur Anwendung von Systembauten für andere, voneinander differierende Optimierungskriterien:

Während es bei Systemkindergärten vornehmlich um die Reduzierung des Erstellungszeitraumes bei gleichzeitig niedrigen Kosten geht - bei oftmals einhergehender Vernachlässigung der vielfältigen funktionalen, architektonischen wie pädagogisch-räumlichen Kriterien - steht bei dem Wettbewerbsverfahren die Optimierung der architektonischen, funktionalen und pädagogischen Nutzungsqualitäten im angemessenen Kostenrahmen im Zentrum der Beurteilung. Bei dem Hamburger Baukastenwettbewerb (Kapitel 5.6) wurde der Versuch unternommen, beide Aspekte der unterschiedlichen Ansätze miteinander zu verbinden. Der Problematik der potentiellen Minderung der Nutzungsqualität bei der Minimierung von Erstellungszeitraum und Baukosten war man sich durchaus bewußt. Um die Qualität von Funktion, Architektur und Nutzen zu gewährleisten, versuchte man die

¹ Kümmerle, K., Kosten und Zeiten bei verschiedenen Wettbewerbsarten und beim Verhandlungsverfahren. In DAB 1/99, S.47

² Jäger, G., Interview im DAB, 12/98 - Ost, S.621

Rationalisierungsabsichten mit einem eingeladenen Architektenwettbewerb zu kombinieren. Dieses Verfahren hatte einen deutlich höheren Qualitätsstandard im Vergleich zu Typenanbietern zur Folge (wie im Kapitel 5.9 „Geschlossene Systeme von Systemanbietern“ beschrieben), jedoch ergaben sich auch hier einige konzeptionelle Mängel (siehe dazu auch Kapitel 5.6 „Hamburger Baukasten-Wettbewerb“).

Ein Wettbewerbsverfahren schließt die Übertragung der Entscheidungsfindung für derlei anspruchsvolle Kommunalbauten auf inkompetente Stellen aus. Dies findet man oft bei der Direktvergabe der Planungsleistungen an Schlüsselfertiganbieter vor, wie bei dem Kindergarten Geinsheim, Hessen, in Kapitel 6.1 beschrieben, oder bei der direkten Auftragserteilung an Billigtypenanbieter, wie in Kapitel 5.9 erläutert.

Hier fallen zumeist Sachbearbeiter oder Leiter der Bauämter, die über die notwendigen Kompetenzen nicht verfügen, oft ohne Beteiligung der späteren Nutzer oder des Rates von auf diesem Gebiet erfahrenen Architekten, Entscheidungen über Auftragsvergaben, die weitreichende Konsequenzen für die Qualität öffentlicher Gebäude, wie die eines Kindergartens, haben.

Natürlich liegt es im Wesen der Architektur, daß bei einem Wettbewerbsverfahren zwar aus einem breiten Spektrum qualitätvolle Arbeiten ausgesucht werden, diese jedoch nicht den Anspruch der allein richtigen, ausschließlich gültigen Lösung tragen. Zumindest erhält eine Kommune bei einer Wettbewerbsauslobung ein weites Spektrum an entwurflichen Ansätzen. So können architektonische Qualitäten und das Verhältnis von Nutzen und Kosten abgewogen werden.

Allerdings zeigt die Praxis, daß eine Wettbewerbsauslobung noch kein Garant für eine Ideallösung ist, da man bei der Entscheidungsfindung immer um einen Konsens bemüht ist. Durch ein Abwägen der Meinungen des Beurteilungs-Gremiums bezüglich der Vor- und Nachteile der zu beurteilenden Entwürfe kristallisieren sich jedoch Kompromisse heraus, welche eine Vielzahl der notwendigen Qualitäten nach dem aufgestellten Kriterienkatalog (Kapitel 3.5) bei einem Kindergartenprojekt erfüllen können.

5.4 Integrative Planung nach Umnutzungskriterien

5.4.1 Einleitende Betrachtung zu Umnutzungsüberlegungen in der Planung von Neubauten

Schon in der ersten Konzeptphase von Kindertagesstättenplanungen kann die Fragestellung der späteren Umnutzung des Neubaus für andere Funktionsbereiche eine grundlegende Planungsüberlegung bilden. Hierbei geht es nicht um die Umnutzung schon bestehender Altbauten in Kindertagesstätten, sondern um die Integration von Umnutzungspotentialen einer Kindergarten-Neuplanung für zukünftige Nutzungen (Vergleiche hierzu auch Punkt O „Potential der Integration zukunftsweisender Überlegungen“ des aufgestellten Kriterienkatalogs, Kapitel 3.5).

Man sollte als Planer bedenken, daß vor allem kommunale Gebäude eine große Bedeutung als ein Identifikationsträger eines Quartiers haben. Im Gegensatz dazu stehen Bauten rein wirtschaftlichen Interesses wie z. B. Profanbauten der heutigen Industriegebiete. Bei solchen Objekten wie Lager- oder Produktionshallen wird von Beginn an wirtschaftlich eine Amortisierung innerhalb von 20 bis maximal 30 Jahren kalkuliert und dementsprechend ein kurzlebiges Gebäude erstellt, bei dem der spätere Abriß mit einkalkuliert wird.

Anders sollte es sich bei Kommunalbauten wie Kindergärten verhalten, die als Gebäude mit sozialgesellschaftlichen Inhalten einen besonderen Stellenwert in der Gesellschaft - dazu noch von Steuergeldern finanziert - belegen. Das Bestreben jedes Planers von Kommunalbauten, explizit von Kindergärten sollte es sein, Gebäude zu planen und bauen, die mehrere Generationen überdauern können. Der weitere, zukunfts-visionäre Schritt wäre dann eine Gebäudestruktur zu entwickeln, die so variabel gehalten ist, um zum einen die aktuellen Nutzerbedürfnisse umfassend zu befriedigen, zum anderen aber ein hohes Potential für eventuelle Umnutzungen bei der Verschiebung der Bevölkerungsstruktur eines Quartiers beinhaltet.

Hierzu schreibt K. Neumann:

„Welche schwierigen Steuerungsaufgaben auf die Verantwortlichen zukommen, ist daran abzulesen, daß im Jahr 2010 die Zahl der bis zu sechs Jahre alten Kinder um 25 Prozent und die der Sechs- bis 16jährigen um 11% zurückgegangen sein wird. Auf der anderen Seite wird die Zahl der 60jährigen und älteren Menschen um 26%, die der über 75jährigen sogar um 30% zunehmen.

„Wir müßten heute die Kindergärten und Schulen so bauen, daß sie später auch als Altenheime genutzt werden könnten“, so die Forderung des hessischen Wirtschaftsministers Klemm angesichts der schwierigen Probleme bei der Schaffung von zugleich schulischer, wie sozialer Infrastruktur und bei der Suche nach der Zielsetzung für unsere Stadt von morgen.“¹

Die angeführten Überlegungen machen die Notwendigkeit von Beginn an eingeplanter Umnutzungspotentiale bei Kindergartenneubauten in den Neunzigern besonders deutlich.

¹ Neumann, K., Konzeptlosigkeit für die Stadt von morgen? – Wandel gefragt. In Das Bauzentrum Heft 9/97 (Zs.), S. 12

Hinzu kommt die Diskrepanz zweier Determinanten bei den Planungsüberlegungen für Kindergärten in den neunziger Jahren:

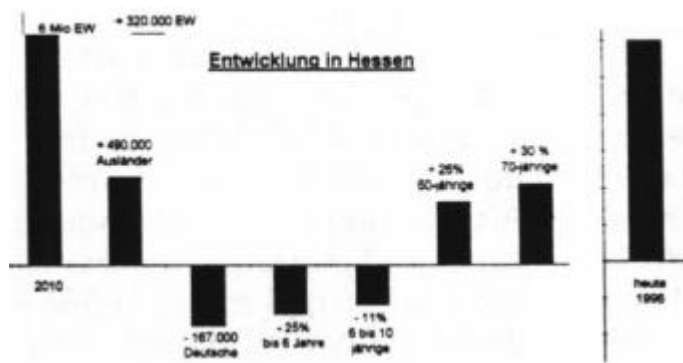


Abbildung 192 Entwicklung in Hessen

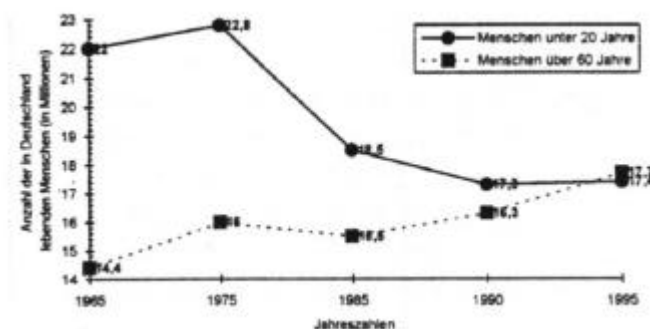


Abbildung 193 Anzahl der in Deutschland lebenden Menschen ¹

Zum einen besteht der Druck auf die Kommunen, den gesetzlich einklagbaren Anspruch eines jeden Kindes auf einen Kindergartenplatz schnellstmöglich zu gewährleisten, bei hohen Bedarfsdefiziten. Hierbei werden oft kurzfristige Entscheidungen getroffen, die lediglich auf die Erfüllung des Abbaus dieser Defizite im engen Zeit- und Kostenrahmen abzielen.

Zum anderen ist der potentielle Leerstand der schnell errichteten Kindergarten-Gebäude zu bedenken, wenn in den Jahren ab 2010 die prognostizierte Altersverschiebung in der Bevölkerung eintritt.

An diese Zusammenhänge denkt kaum ein Kommunalvertreter bei der Auftragsvergabe von Bauleistungen im Kindergartenwesen. Statt dessen werden in den Neunzigern alle Kräfte mobilisiert, trotz angespannter kommunaler Kassen, das angestrebte Soll der fehlenden Kindergartenplätze zumeist mit „Billigbauten“, wie die der Anbieter geschlossener Systeme (Kapitel 5.9), zu erfüllen.

Es wäre jedoch ein Leichtes, die späteren Probleme der zukünftig leerstehenden Kindergartengebäude, welche aus einem Bauboom der neunziger Jahre aufgrund gesetzlicher Vorgaben für diese Gebäudeart resultiert, abzufangen. Ein Vorschlag zur Bewältigung des hier angeführten zukünftigen Problems der

¹ Abb. entnommen aus Das Bauzentrum 9/97 (Zs.), S.12

Kommunen wäre eben die Überlegung der Integration der Umnutzungspotentiale schon in der ersten Planungsphase einer Kindergartenplanung.

Auch von Seiten der Jugendämter, wie Dr. rer. soc. Albert Haaser ausführt, Dezernatsleiter Kindertagesstätten des Landesjugendamtes Hessen, werden solche Überlegungen angestellt.

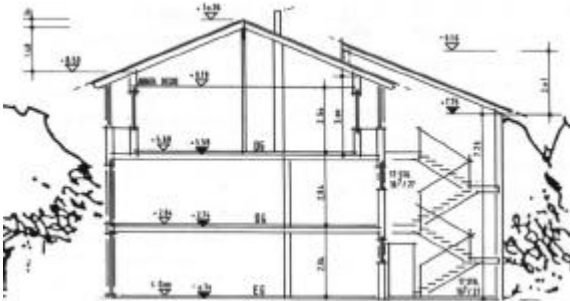
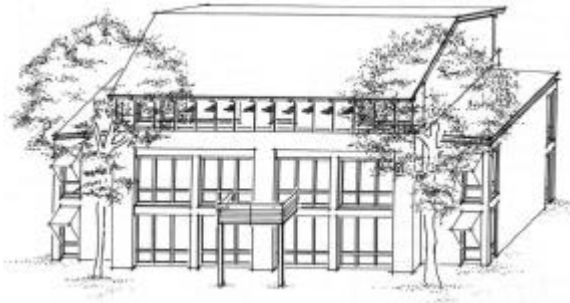



In seinem Essay über absehbare Entwicklungstrends im System der Kinderbetreuung in der Bundesrepublik macht Haaser eine wichtige Aussage von zentraler, zukunftstragender Bedeutung bei der Planung und dem Bau von Kindergärten, wie schon im Kapitel 3.2.6 angesprochen. Er sieht in der Nutzungsflexibilität eine Voraussetzung der späteren anderweitigen Nutzung eines Kindergartens:

„Nutzungsflexibilität ist ferner hinsichtlich einer späteren anderweitigen Verwendung der Gebäude außerhalb der Kinderarbeit gefordert. Bei kleineren Einrichtungen wird die künftige Nutzung als Wohn- oder Büroraum oder für allgemeine soziale Infrastrukturzwecke in der Regel kein Problem sein. Bei größeren Komplexen sollte die Möglichkeit der Teilstillegung bei rückläufigen Kinderzahlen und die stufenweise Umwandlung für andere Nutzungen von Anfang an baulich einkalkuliert werden, z.B. durch zusätzliche Eingangsbereiche oder dezentrale Sanitäranlagen.“¹

Dieser zentral wichtige Aspekt einer zukunftsweisenden, integrativen Planung ist bisher bis auf wenige Beispiele, wie die des Neuwieder Modells, kaum beachtet worden und wird in der Arbeit unter der Terminologie „Umnutzungspotentiale“ behandelt.

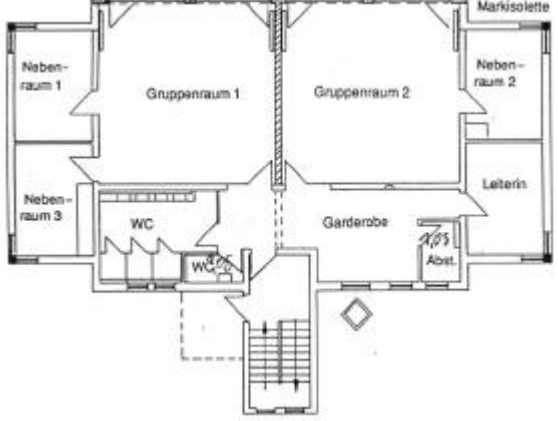
Anhand des Projektes des Neuwieder Modells als ein Ausgangspunkt für derlei Überlegungen und die Integration von Umnutzungspotentialen in dem Konzept Kindergarten Goddelau-Südost für die Gemeinde Riedstadt, Hessen, werden in konkreter Weise die weiterführenden, zukunftsweisenden Planungsüberlegungen analysiert und bewertet.

¹ Haaser, A., Kids Zwotausendzehn: Absehbare Entwicklungstrends im System der Kinderbetreuung in der Bundesrepublik. In Kinder-Gärten pädagogisch/architektonisch konzipieren und bauen, 1994, S.24

Kindergarten „Neuwieder Modell“ als Prototyp											
Architekt Henner H. Herrmanns											
Allgemeine Daten:											
 <p>Abb.194 Schnitt¹</p>  <p>Abb.195 Isometrie</p>	 <p>Abb.196 Vorderansicht</p>  <p>Abb.197 Rückansicht</p>  <p>Abb.198 Ansicht²</p>										
Standort	u.a. Neuwied (3x), städtische Lage										
Planungsmodell	Individuelle Architektenplanung (Erscheinungsbild hinsichtlich Anpassung an unterschiedliche Standorte einfach, prägnant und unauffällig)										
HNF, NNF	ca. 172qm, ca16qm										
Gebäudeart	Neubau										
Gebäudetyp	2 1/2-geschossiger Massivbau										
Raumprogramm (Auszug)	Erdgeschoß / Obergeschoß (jeweils, ca.) : <table> <tr> <td>- Gruppenraum I</td><td>20,25 qm</td></tr> <tr> <td>- Gruppenraum II</td><td>20,25 qm</td></tr> <tr> <td>- Nebenraum I</td><td>5,6 qm</td></tr> <tr> <td>- Nebenraum II</td><td>5,6 qm</td></tr> <tr> <td>- Nebenraum III</td><td>5,6 qm</td></tr> </table>	- Gruppenraum I	20,25 qm	- Gruppenraum II	20,25 qm	- Nebenraum I	5,6 qm	- Nebenraum II	5,6 qm	- Nebenraum III	5,6 qm
- Gruppenraum I	20,25 qm										
- Gruppenraum II	20,25 qm										
- Nebenraum I	5,6 qm										
- Nebenraum II	5,6 qm										
- Nebenraum III	5,6 qm										

¹ Abb. allesamt entnommen aus „Das Neuwieder Modell“ von Prof. H. Herrmanns in Die Bauverwaltung, Heft 4/94 (Zs.), S. 179

² Abb. entnommen aus Bundeswettbewerb – Tageseinrichtungen für Kinder 1994, S.30

 <p>Abb. 199 Grundriß Obergeschoß</p>	<ul style="list-style-type: none"> - Leiterin 5,6 qm - Garderobe 6,5 qm - WC Kinder 6,5 qm - WC Personal 1 qm - Abstellraum 1 qm <p>Dachgeschoß (ca.)</p> <ul style="list-style-type: none"> - Mehrzweckraum 25 qm - Personalaufenthalt / Teeküche 13,5 qm - Abstellraum 5 qm
Baukonstruktion und Materialität	Konventioneller Massivbau, Mauerwerk verputzt, Stb-Decken, Holzdachstuhl
Konzeptschwerpunkte/Besondere Aspekte	<ul style="list-style-type: none"> - Ungewöhnlich hohe Baukostenreduktion - Mögliche Umnutzung als Wohnungsbau („Nutzungsneutrale Lofts“) ohne große bauliche Veränderungen vorgesehen - Quadratische Grundrisse vermissen pädagogisch gerechte Zonierungen - Zuschaltung von Mehrzweckraum und Kinder-WC zu Gruppen nicht möglich bzw. problematisch - Vom Gesetzgeber geforderte Raumeinheiten (Schlafen, Werken, Küche u.a.) fehlen
Bauwerkskosten gesamt Kosten pro m ³	825.000 DM 351 DM

Das sogenannte „Neuwieder Modell“ bezieht sich bei seinem Anspruch bewußt auf die Kindergartenplatz-Situation in Deutschland der Neunziger. Zum einen der einklagbare Rechtsanspruch auf einen Kindergartenplatz verbunden mit dem dringlichen Handlungsbedarf der Kommunen, zum anderen der prognostizierte Kindergartenplatzbedarf der Zukunft. So schreibt der Architekt Prof. Henner H. Herrmanns zu diesem Problem, welches auf die Kommunen zukommen wird:

„Das Kostenproblem verschärft sich zusätzlich, wenn man davon ausgehen kann, daß bereits ab dem Jahr 2000 die Zahl der Vorschulkinder stark rückläufig sein wird. D.h., die Inanspruchnahme von KIGA-Plätzen wird sich in Bezug auf heute halbieren.“¹

Das Neuwieder Modell soll als ein architektonischer Vorschlag gelten, ein Gebäude zu entwickeln, welches gleichermaßen für beide Problempunkte eine adäquate Lösung findet.

Der Architekt Herrmanns entwarf ein Gebäudetyp, welcher mit leichten Veränderungen, analog dem Prinzip von Systembauten (siehe dazu auch Kapitel 5.9), an alternativen Orten errichtet werden kann.

¹ Herrmanns, H.-H., Das Neuwieder Modell. In Die Bauverwaltung Heft 4/94 (Zs.), S. 178

Nach eigenen Angaben des Architekten zeichnet sich das Neuwieder Modell gegenüber üblichen Kindergartenbauten durch eine erhebliche Kostenreduktion aus. So wurden für das hier analysierte Bauwerk ein Preis von nur 825 000,-DM ermittelt, was umgerechnet auf den Kubikmeter Umbauten Raum einen Wert von lediglich 351 DM/m³ bedeutet. Hermanns nennt für diesen immens niedrigen Erstellungspreis folgende Punkte der Kostenreduktion:

- „Reduzierung des Rauminhaltes durch die Optimierung der Nutzflächen“; durch bewußten Verzicht auf eine Unterkellerung bei gleichzeitiger Anordnung oberirdischer Abstellräume
- Ein konstruktiv einfaches System – einschalige Mauerwerkswände, verputzt, tragende Massiv-Außenwände, einfacher zimmermannsmäßiger Dachstuhl als Pfettendach, einfache Dachgeometrie als Satteldach
- Das einfache Konstruktionssystem bedingte gleichermaßen eine wirtschaftliche Installation
- Planungsrationalisierung durch ein „vernünftiges Raumangebot“, geringen Verkehrsflächen, sowie Gruppenräume die übereinander, und nicht wie sonst üblich nebeneinander, angeordnet wurden
- Reduzierung der Nebenkosten durch den Wiederholungsfaktor Planung, Baugenehmigung und Statik/Prüfstatik
- Optimierte Statik und Baudurchführung
- Standardreduzierung ohne Qualitätsminderung¹

Die Architektur eines einfachen, im Grundriß rechtwinkligen, zwei-einhalb-geschossigen, kompakten Baukörper zielt in seinem gesamten Habitus auf ein im Stadtgefüge eher unauffälliges Erscheinungsbild ab. Somit versucht der Architekt Hermanns, die Anpassung des Gebäudes an unterschiedliche Standorte in einer sehr zurückhaltenden Architektur zu erreichen. So wurde dieser Typ in Neuwied drei mal erstellt und antwortet „in eigener Weise auf die zahlreichen Vorgaben der Umgebung“². Hermanns wollte nach eigenen Angaben auf keinen Fall einen Solitär schaffen, der sich in einer absoluten Einzigartigkeit behauptet, sondern er interpretiert seinen architektonischen Ansatz mit den Worten: „Im Gegenteil, der Neubau wird im Stadtgefüge fast zu einem Chamäleon.“³

Trotz der genannten Maßnahmen der Kostenreduktion verweist der Architekt auf Qualitäten, welche seiner Meinung nach in seinem Konzept für einen Kindergarten erfüllt wurden:

- Licht- und sonnendurchflutete Räume als eine beispielhafte Lösung kindgerechter Gestaltung
- Das Kindergarten-Konzept unterstützt auf zurückhaltende Weise die pädagogische Arbeit durch die bauliche Umsetzung kindgerechter Überlegungen. „Dabei wurde bewußt auf jegliche Anbiederung an die „Welt der Kleinen“ verzichtet.“
- „Die unprätentiöse Einfachheit der Architektur vermeidet bewußt Assoziationen an die Spielzeugwelt der Kinder.“
- „Entstanden ist eine einfache, nicht vorgeformte Architektur, die von der Adaption der Kinder leben soll.
- „Geschaffen wurde ein spielerisches und informelles Ambiente, in der sich Kinder natürlich entfalten und ihre Phantasie entwickeln können.“⁴

¹ Hermanns, H.-H., Das Neuwieder Modell. in Die Bauverwaltung Heft 4/94 (Zs.), S. 179

² Ebenda, S. 178

³ Ebenda

⁴ Ebenda

Das Konzept eines angepassten, gestalterisch äußerst zurückhaltenden Bauwerks ohne kindlich-verniedlichende Attribute verknüpft Herrmanns mit dem Aspekt der in die Planung integrierten Umnutzungsüberlegung. Als grundlegende Voraussetzung hierfür stellt der Architekt die weitgehende Flexibilität der Räume heraus:

„An die Architektur wurde die Forderung gestellt, ein Höchstmaß an Veränderbarkeit der Räumlichkeiten vor auszuplanen.“¹

Er verfolgt die Intention, daß ohne große bauliche Veränderungen die Räume des ursprünglichen Kindergartens zu Wohnzwecken umgenutzt werden können. Herrmanns nennt die dabei entstandenen Räume „Nutzungsneutrale Lofts“, die entworfenen Einheiten sollen langfristig alle Optionen der Nutzung frei halten. Gleichzeitig ist der Architekt der Auffassung, den Aspekt der Kindgerechtigkeit trotz Nutzungsneutralität der einzelnen Räume integriert zu haben.

5.4.3 Bewertung

Mit seinem Konzept des Neuwieder Modells versucht Herrmanns, drei wesentliche Aspekte für eine zukunftsweisende Lösung auf dem Gebiet der Kindergartenarchitektur des ausgehenden Zwanzigsten Jahrhunderts in ein einziges Konzept zu integrieren:

1. Kindgerechtigkeit durch weitgehende Aneignung der Räume durch die Nutzer, primär die Kinder
2. Weitgehende nutzungsneutrale Räume, die problemlos umnutzbar sind
3. Extreme Reduktion der Erstellungskosten

Diese drei Schwerpunkte der Konzeption finden sich in den Punkten J „Räumlich-pädagogische Konzeptüberlegung“, O „Potential zur Integration zukunftsweisender Überlegungen“ und N „Monetäre Verhältnismäßigkeit“ des Kriterienkatalogs (Kapitel 3.5) wieder.

Herrmanns führt hierzu weitreichende Überlegungen an und begründet sein Konzept, wie ausgeführt, stichhaltig. Viele Punkte haben eine große Relevanz für die Realisierung zukunftsweisender Lösungen im Spektrum der Situation in den Neunzigern in Deutschland: Zum einen für den prognostizierten, rückgängigen Bedarf an Kindergartenplätzen im nächsten Jahrtausend weitgehend nutzungsneutrale und damit umnutzbare Raumeinheiten bereitzustellen, zum anderen ein Angebot an Kommunen, ein extrem kostengünstiges Gebäude mit Hinblick auf den dringenden Handlungsbedarf der Kommunen bei Haushaltslage und gesetzlichem Erfüllungsdruck erstellen zu können.

Es stellt sich an dieser Stelle die Frage, ob und wie weit der formulierte Qualitätsanspruch mit Hinblick auf den aufgestellten Kriterienkatalog (Kapitel 3.5) gerade in diesem Projekt durchgehend realisiert

¹ Herrmanns, H.-H., Das Neuwieder Modell. in Die Bauverwaltung Heft 4/94 (Zs.), S. 179

werden konnte. Kritische Aspekte lassen sich zu allen drei Punkten der qualitativen Selbsteinschätzung des Neuwieder Modells anführen:

Das Prinzip der Aneignung findet sich auch in dem Situationsorientierten Ansatz von pädagogischer Seite aus wieder, wie im Kapitel 3.2.2 dieser Arbeit analysiert.

Die weitgehend quadratischen Gruppenräume besitzen keinerlei Zonierungen, wie es ebenfalls von Seiten der Pädagogen gerne gesehen wird. Statt dessen ermöglicht der gewählte Raumzuschnitt ein gewisses Potential der freien Raumaufteilung, welches aber durch die Zugänge zu den Nebenraumeinheiten beeinträchtigt wird. Auch eignet sich der quadratisch angelegte Grundriß weniger für eine Zonierung in der Tiefe des Raumes, hier wäre ein eher rechteckiger Zuschnitt vorteilhafter. Die Wand an Wand liegenden Gruppenräume sind nicht mit einer Verbindungstür miteinander verbunden, was von Seiten der Erzieherinnen aufgrund der Vereinfachung der Aufsicht, bzw. der gegenseitigen Unterstützung und Kommunikation untereinander gewünscht wird. Gerade der von Erzieherinnen und Pädagogen nachhaltig unterstrichene, als besonders wichtiger Aspekt in einem Kindergarten herausgestellte, kommunikative Habitus ist in diesem Gebäudekonzept mangelhaft. Eine optische Verbindung in Form von Galerien gibt es zwischen den Geschossen nicht, die einzelnen Ebenen sind auch über das separat angelegte Treppenhaus völlig voneinander getrennt.

Es fehlen die von Erzieherinnen und Kindern als besonders wertvoll angesehenen Spielflure im Inneren des Gebäudes, die im Vergleich zu den Frankfurter Kindergärten (siehe Kapitel 5.2) nur noch als Erschließung bzw. Garderobe funktionieren (Vergleiche Punkt J „Räumlich-pädagogische Konzeptüberlegungen“ des Kriterienkataloges, Kapitel 3.5). Als besonders gravierender Fehler ist der vollkommen abgekoppelte Mehrzweckraum im Dachgeschoß des Hauses zu bewerten. Ein verschachtelter Flur erschließt einen separierten Mehrzweckraum, der nicht einmal zu einer größeren Spielfläche zugeschaltet werden kann. Kindertoiletten fehlen in diesem Geschoß völlig. Auch existieren in diesem Konzept keine dezentralen WC-Einheiten die zu den Gruppenräumen zugeordnet als Wohneinheit nachempfunden werden können. Anstatt dessen gibt es mit lediglich drei Klosetteinheiten sehr gering bemessene Toiletteneinheiten für immerhin zwei Gruppen pro Geschoß.

An dieser Stelle offenbaren sich eindeutig Mängel nach den Maßgaben des Kriterienkataloges (Punkt F „Funktionalität“, Kapitel 3.5).

Ein weiteres Manko bildet der fehlende Außenraumbezug der Gruppenräume des Obergeschosses, wie unter Punkt G „Raumqualitäten – Innen-Außenraumbezüge“ des Kriterienkataloges (Kapitel 3.5) angeführt wird. Hier hätte zumindest ein Balkon oder auch eine Loggia, wie z.B. bei der zweigeschossigen Lösung des Kindergarten Riedstadt, im Kapitel 6.2 beschrieben, geplant werden müssen.

Auch fehlen bei dem Neuwieder Modell Raumeinheiten, welche vom Gesetzgeber als Standard verlangt werden (siehe dazu auch Kapitel 3.1). Es fehlen Schlafgelegenheiten, ein Werkraum, Kinderküche sowie mannigfaltige Abstellräume sowie der schon angesprochene Spielflur.

Ein weiterer Negativpunkt nach Punkt A „Städtebauliche Determinanten – Situierung der Eingangssituation“ des Kriterienkataloges (Kapitel 3.5) ist die Ausbildung des Eingangs mit dem Treppenhaus.

Der Eingang liegt seitlich versteckt an dem viel zu massiven, abweisenden Treppenhaus und muß mit einem gestalterisch ungeschickten Vordach überdacht werden. Der viel zu kleine Vorbereich sowie die nicht vorhandene Kommunikationszone im Eingangsbereich, wie auch die völlig voneinander separierten Ebenen bieten keinerlei Möglichkeiten für Eltern und Personal für weitere Kontakte und informelle Gespräche. Auch ist das Treppenhaus in seiner Lage und abweisenden Massivität architektonisch unbefriedigend. Zum einen schneidet dieser Baukörper mit seinem erhöhten Pultdach baukonstruktiv problematisch in das Satteldach des Hauptbaukörpers ein, zum anderen gibt es im Grundriß zu wenig Raum als adäquates Entree eines Kindergartens. Hinzu kommt noch die ungeschickte Proportion des viel zu weit aus der Fassadenflucht herausgeschobenen, massiven Treppenhauses, welches die architektonische Klarheit des Hauptbaukörpers zerschneidet und somit wie ein nachträglich dazugekommener Anbau wirkt. Dieser architektonische Mangel nach Punkt P „Architektonisches Konzept – Gestaltungsqualitäten“ des Kriterienkataloges (Kapitel 3.5) wird an der Rückfassade mit der unstrukturierten, willkürlichen, nahezu dilettantischen Fassaden- und Fensteraufteilung noch unterstrichen. Ebenso wie ein nur nachträglich angebauter und nicht integrierter Bauteil erscheinen die beiden giebelseitigen, auch mit einem Pultdach versehenen Anbauten, welche die Nebenräume beherbergen. Diese hätten architektonisch ebenso integriert werden müssen wie das Treppenhaus, um den vom Architekten artikulierten „einfachen, prägnanten Baukörper“ auch wirklich zu erhalten. Statt dessen verliert die Intention der Einfachheit und Prägnanz durch die ungeschickten Anbauten. Das von Herrmanns ursprünglich beabsichtigte Konzept ist in dieser Weise nicht mehr haltbar. An dieser Stelle kippt der Entwurf von der postulierten Einfachheit hin zur Banalität eines gewöhnlichen Geschoßbaus.

Aufgrund dieser objektiv nachvollziehbaren Einschnitte in architektonische und funktionale Anforderungen und Standards, wie auch im Kriterienkatalog (Kapitel 3.5) aufgeführt, kann der realisierte Bau nicht als ein zukunftsweisendes Lösungsangebot, wie vom Architekten nachdrücklich gewollt, bewertet werden. Hier bestehen zu viele Abstriche in heute als üblich vorauszusetzende Qualitäten. Das Konzept ist in seiner Funktion und Architektur eher ein Schritt zurück von üblichen Qualitätsstandards. Dies läßt sich auch nicht nur allein durch die gewünschten, „weitgehend nutzungsneutralen Lofts“ erklären. Dieser konzeptionelle Ansatz, der eigentlich eine optimale Voraussetzung für zukünftige Umnutzungen darstellen kann, läßt die Mängel für die Nutzung einer

Kindertagesstätte nicht entschuldigen. An dieser Stelle kann ein wichtiger Punkt für Planungen mit integrierten Umnutzungsüberlegungen (vergleiche Punkt O „Potential zur Integration zukunftsweisender Überlegungen des Kriterienkataloges, Kapitel 3.5) angeführt werden:

Die Nutzungsneutralität muß unbedingt die ursprüngliche Nutzung in optimaler Weise erfüllen können. Wenn hier bei der Planung schon funktionale sowie architektonische Abstriche aufgrund potentieller späterer Alternativnutzungen in Kauf genommen werden, ist das integrierte Planungskonzept mangelhaft. Bei dem Neuwieder Modell wurde die potentielle Umnutzung weder veröffentlicht, noch war der Architekt bei persönlichem Briefkontakt bereit, Zeichnungen der angedachten Wohnnutzung zu hinterlegen. So kann an dieser Stelle lediglich gemutmaßt werden, daß die Umnutzung in Wohnungen geschoßweise für jeweils eine Wohneinheit erfolgen könnte, alternativ die Möglichkeit bestünde, zwei kleinere Wohneinheiten für jeweils ein Geschoß zu realisieren. Die Erschließung würde dann konventionell über das dafür schon vorbereitete, für die Kindergartennutzung allerdings nachteilhafte, abgeschlossene Treppenhaus erfolgen. Hier macht sich der schon bei der Kindergartennutzung als Mangel herausgearbeitete Verzicht auf einen Balkon bzw. einer Loggia bemerkbar. Bei einer Wohnung wäre ein Außenbezug im Obergeschoß ebenfalls wie bei den Gruppenräumen eines Kindergartens nicht nur wünschenswert, sondern auch qualitätssteigernd.

Es liegt bei der Analyse des Neuwieder Modells die Vermutung nahe, daß die geringen Erstellungskosten nicht, wie vom Architekten deklariert und nach dem aufgestellten Kriterienkatalog wünschenswert wäre (siehe Punkt R „Monetäre Verhältnismäßigkeit“ des Kriterienkataloges, Kapitel 3.5), ohne Qualitätseinbußen erzielt wurden. Bei der detaillierten Betrachtung fällt der sich an vielen Stellen des Projektes offenbarende Qualitätsverlust, wie hier eindeutig herausgearbeitet, in eklatanter Weise ins Auge. Dies erstreckt sich über die sich negativ auswirkende Reduzierung des Standardraumprogrammes eines Kindergartens (Punkt E „Raumprogramm“ des Kriterienkataloges, Kapitel 3.5), der mangelhaften Raumzuordnungen (Punkt F „Funktionalität“ des Kriterienkataloges, Kapitel 3.5) bis hin zum Wegfall zusätzlicher Qualitäten wie ein Außenbezug für die Haupträume im Obergeschoß (Punkt G „Raumqualitäten“ des Kriterienkataloges, Kapitel 3.5). Hier wird wie bei vielen Billigbauten für Kindergärten ein hervorstechendes Problem deutlich:

Die mit der extremen Reduzierung der Baukosten unvermeidlich einhergehenden Qualitätsverluste für den Nutzer.

Bei dem Neuwieder Modell wird noch weiterhin deutlich, daß sich diese Qualitätseinbußen nicht nur auf die ursprüngliche Nutzung als Kindergartengebäude auswirken können, sondern diese Mängel werden durchaus auf die Alternativnutzungen mit übertragen.

Die weiterführende Betrachtung von in die Planung integrierten Umnutzungsüberlegungen bei dem Projekt Kindergarten Riedstadt ist in dem Kapitel 6.2.7 A) und 6.2.8 C) dargestellt.

5.4.4 Endbetrachtung

An dieser Stelle werden die herausgearbeiteten Ergebnisse für Planungsüberlegungen mit Umnutzungspotentialen in Form von Empfehlungen zusammengefaßt:

Standards und optimale Nutzungsqualitäten müssen für die ursprüngliche Nutzung als Kindergarten gewährleistet sein. Damit ist gleichzeitig eine hohe Nutzungsqualität für eine potentielle Alternativnutzung verknüpft, wie es auch im Kriterienkatalog (Kapitel 3.5) angeführt wird.

Die Zonierung der Räume sollte in der Planung beachtet werden, um weitgehend Räume ähnlicher Größen und damit ähnlicher konstruktiver Spannweiten, ohne konstruktiv ungünstige Wechsel der Abmessungen, zu erhalten. Bei einer massiven Ausführung in den heute üblichen und kostengünstigen Filigrandecken sollte auf günstige Spannweiten geachtet werden, die somit nicht über 6,00m liegen sollten.

Eine sinnvolle Orientierung der Haupt- bzw. Nebenträume zu den Himmelsrichtungen sollte von Beginn der Planung an berücksichtigt werden (Punkt G „Raumqualitäten“ des Kriterienkataloges, Kapitel 3.5), um auch bei einer potentiellen Umnutzung eine angemessene Ausrichtung der Räume zu gewährleisten. Die ursprünglichen Hauptaufenthaltsräume, bei einem Kindergarten dementsprechend Gruppenräume und Mehrzweckraum, beherbergen weiterhin die Hauptnutzungen und sind somit optimal nach Südosten, Süden oder Südwesten, die Nebennutzungen dem entgegen mit geringerem Fensteranteil nach Norden ausgerichtet.

Es sollte von Beginn des Planungskonzeptes an eine tragende Primärstruktur entwickelt werden, die es zuläßt, mit leichten Ausbauelementen variabel auf Änderungen zu reagieren. Im konkreten Fall der Massivbauweise des Kindergartens Riedstadt ist dies ein Schottensystem in massiven Wänden zu einer Richtung hin als raumtrennendes und gleichzeitig tragendes Element. In der Richtung des notwendigen, intensiven Innen-Außenbezuges ermöglichen dies eher leichte Trennwände, die als Ständerfassade wahlweise mit wärmegedämmten Paneelen oder Glasflächen ausgefacht werden können. Die Pfosten-Riegelfassaden haben dementsprechend konstruktiv keine Tragfunktion.

Einfache, reversible Anschlüsse im Fügungsbereich von Primärkonstruktion zu sekundären Ausbauwand-Elementen (Schraubverbindungen) ermöglichen eine Veränderung mit geringem technischen Aufwand bei einer potentiellen Umnutzung. Es sollte in der Detailausbildung ermöglicht werden, daß man die raumtrennenden, nichttragenden Fassadenelemente in der Ausbauphase mit

reversiblen Schraubverbindungen trocken montiert. Dies begünstigt bei einer potentiellen Umnutzung den problemlosen Umbau der vorhandenen Räumlichkeiten. Die reversiblen Verbindungen von nichttragenden Ausbauelementen und tragender Primärkonstruktion können ohne großen Aufwand gelöst werden. Dies steigert das Änderungspotential bei neuer Nutzungszuführung. Die Hauptnutzräume können bei Bedarf vergrößert oder verkleinert werden, ohne dabei aufwendige Anschlußverbindungen lösen zu müssen (Vergleiche hierzu auch Punkt O „Potential zur Integration zukunftsweisender Überlegungen – Konstruktive Voraussetzungen“ des Kriterienkataloges, Kapitel 3.6). Auf eine baukonstruktiv sorgfältige, qualitätvolle Detailausbildung, welche die Langlebigkeit des Gebäudes nachhaltig positiv beeinflusst, ist bei der Detailplanung zu achten. Dies bedeutet sorgfältige Dachrandausbildungen, angemessene Dachüberstände schützen die Fassadenbereiche nachhaltig vor Witterungseinflüssen. Weiterhin ist der sorgfältige Anschluß im Bodenbereich gegen aufsteigende Feuchtigkeit besonders wichtig, da Erdfeuchte das Bauwerk nachhaltig schädigen kann (Vergleiche Punkt H „Baukonstruktion und Materialität – Qualität der Detailausbildung“ des Kriterienkataloges, Kapitel 3.5). Der Einsatz vor allem langlebiger, ökologisch unbedenklicher Materialien (verputztes Mauerwerk, Betondecken, Dachstuhl aus Holz, Holzfenster) bildet baukonstruktiv ebenfalls eine wesentliche Grundlage für die Langlebigkeit.

In der Planung sollten architektonisch qualitätvolle Räume konzipiert werden mit einem ausreichenden Fensterflächenanteil, angemessene Materialien und einem optimalen Zuschnitt der Räume. Hierbei spielt die Flexibilität der Grundrisse der Raumeinheiten eine wichtige Rolle. So bietet ein rechteckiger Grundriß die größtmögliche Variabilität für unterschiedlichste Nutzungen während der Nutzung als Kindergarten aber auch bei Alternativnutzungen (Punkt K „Flexibilität und Variabilität der Gebäude- und Raumstruktur“ des Kriterienkataloges, Kapitel 3.5).

Eine wichtige Voraussetzung zur Reduktion des Umbauaufwands und damit der Kosten ist die möglichst lückenlose Übernahme der Naßzellen des ursprünglichen Kindergartens für die Naßbereiche wie Küchen, Toiletten und Bäder für alternative Nutzungen. Alle Zu- und Abwasserstränge sind schon verlegt und bedürfen somit keiner aufwendigen und kostenintensiven Verlegung oder sogar Neuinstallation. Einfacher wäre bei einer Umnutzung die Stilllegung der Leitungssysteme ursprünglicher Naßzellen - falls bei einer Alternativnutzung nicht benötigt - als der umgekehrte Weg.

Die Umsetzung solcher Prämissen in die Realität bedeutet zum einen die intensive planerische Auseinandersetzung mit den Aspekten der Integration der Umnutzungspotentiale von Beginn der Planung an. Dies führt unter Umständen für den jeweiligen Architekten zu einem planerischen Mehraufwand, da über die reine Programmerfüllung hinaus weitreichende Planungsentscheidungen getroffen werden müssen. Auch ist es, wie hier eindeutig herausgearbeitet, von entscheidender Bedeutung, daß der jeweilige Planer sich der besonderen und anspruchsvollen Planungsaufgabe

bewußt ist. Eine Beeinträchtigung der Nutzungsqualitäten bzw. eine Reduzierung der Standards eines Kindergartens in den Neunzigern darf bei integrierten Konzepten nicht passieren. Das Erlangen optimaler Nutzungsqualitäten des Ausgangskonzeptes sind eng verknüpft mit den Qualitäten einer potentiellen Alternativnutzung.

Zum anderen erfordern integrative Planungen wie hier besprochen aber auch die Bereitschaft der Kommunen, solche Planungsüberlegungen zu fordern und sich damit aktiv auseinanderzusetzen. Dies bedeutet zugleich ein hohes Engagement aller am Planungsprozeß beteiligten Parteien und vor allem der erklärte Wille der Kommunen, diese Überlegungen, aufgrund heute schon absehbarer Entwicklungen, mit in die Planung zu integrieren.

5.5 Umnutzungen bestehender Gebäude in Kinderbetreuungseinrichtungen

Umgekehrt ist die Umnutzung bestehender Altbauten ein Thema, welches die Architektur das ganze Jahrhundert über begleitet und gerade in den Neunzigern, am Ende des 20. Jahrhunderts, wieder an Bedeutung gewinnt.

Im Bereich der Kindergartenarchitektur wird der Thematik der Umnutzung bestehender Gebäude von Beginn der Entwicklung im 19. und frühen 20. Jahrhundert an Bedeutung zugemessen, wie in Kapitel 2.4 und 2.5 der Arbeit beschrieben. So sind die ersten Betreuungseinrichtungen in ehemaligen Etagenwohnungen von städtischen Geschoßwohnungsbauten untergebracht. Ohnehin steht die Wohnstube als Vorbild für die Einrichtung der ersten Gruppenraumbereiche nach Pestalozzis Prinzip der Wohnstube (siehe dazu Kapitel 2.5 der Arbeit).

In den Neunzigern, im Zuge des gesetzlichen Anspruches eines jeden Kindes auf einen Kindergartenplatz und dem damit verbundenen dringenden Handlungsbedarf der Kommunen bei gleichzeitig geringem öffentlichen Budget, kommt verstärkt die Umnutzung, Sanierung oder auch Erweiterung bestehender Altbauten in das öffentliche Bewußtsein.

In der Arbeit soll auf den Bereich der Umnutzung bestehender Bausubstanz, die ursprünglich eine andere Funktion beherbergte, nur in Form eines Hinweises eingegangen werden.

Die detaillierte Auseinandersetzung mit Umnutzungskonzepten bestehender Bausubstanz würde in der Arbeit zu weit führen, dieser konkreten Fragestellung bedarf es einer eigenen Untersuchung. So ist bei der Beurteilung von derlei Umnutzungen immer sehr stark der konkrete, individuelle Einzelfall zu beachten. Die mit der Fragestellung untrennbar verbundene Voraussetzung für das Gelingen bzw. die Umsetzung des jeweiligen Kindergartenkonzeptes bildet die vorgefundene, spezifische Altbausubstanz. Auch muß immer wieder sehr individuell von Fall zu Fall entschieden werden, welcher Art die planerischen und baulichen Maßnahmen sein sollten, in wie weit die vorhandene Substanz sich eignet

oder ob sogar denkmalpflegerische Aspekte zu beachten und zu integrieren sind. In jedem Falle sollen die entsprechenden Empfehlungen des Kriterienkataloges (Kapitel 3.5) Basis planerischer Überlegungen sein.

An dieser Stelle wird eine weitergehende Untersuchung in einer speziellen Arbeit für dieses Thema empfohlen, um diese Fragestellung wissenschaftlich ausreichend beantworten zu können.

Die Sanierung und Erweiterung schon bestehender Kindergärten wird hier nicht weiter thematisiert, da hier schon bestehende Konzepte vorhanden sind und daher keiner weiteren Betrachtung bedürfen.

Bei der Umnutzung stellt sich dem Architekten immer wieder die Frage, wie die vorgefundenen Räume sinnvoll, mit möglichst wenig Aufwand und Nutzungseinschränkungen, in ein Konzept sinnvoll integriert werden können in Hinblick auf die Empfehlungen des Kriterienkataloges (Kapitel 3.5)


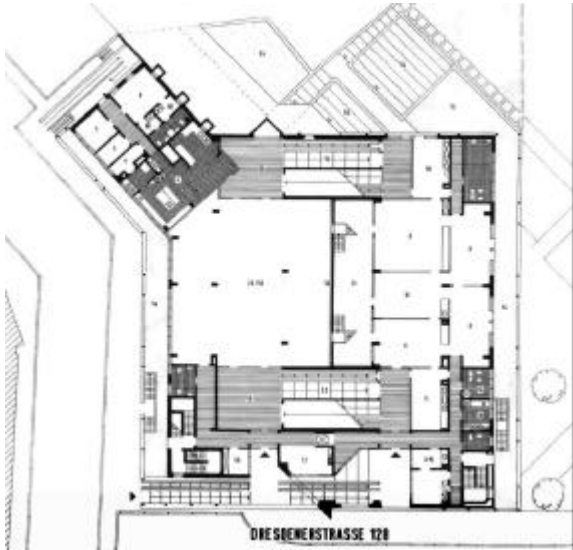



5.5.1 Projektbeispiele für Umnutzungen bestehender Bausubstanz

Als gelungene, realisierte Beispiele für Umnutzungsmaßnahmen werden zwei Kindertagesstättenprojekte beschrieben:

Zum einen ein 1986-88 umgebautes Parkhaus in Berlin-Kreuzberg und zum anderen eine alte Postfuhrhalle in Köln, 1997-98 ebenfalls in eine Kindertagesstätte umgebaut.

A) Umnutzung eines Parkhauses zu einer Kindertagesstätte von den Architekten Spangenberg und Frowein

Tabelle 17

Kindergarten Berlin-Kreuzberg	Architekten Spangenberg und Frowein
Allgemeine Daten:	
 <p>Abb.200 Lageplan ¹</p>  <p>Abb.201 Grundriß</p>  <p>Abb.202 Axonometrie (Tragwerk vor Umbau, Tagesstätte) ²</p>	 <p>Abb.203 Foto vom Parkhaus vor dem Umbau</p>  <p>Abb.204 Die Kita im Kontext der Dresdener Straße</p>

¹ Abb.252-253 entnommen aus „Kindertagesstätten in Kreuzberg“, S.T.E.R.N. GmbH Berlin, 1987, S.33

² Abb.253-256 entnommen aus M. Cuadra, Der Kindergarten, 1996, S.87/89

Standort	Dresdener Straße, Berlin-Kreuzberg
Planungsmodell	Individuelle Architektenplanung
HNF, NNF	ca 2117qm, ca 103qm
Gebäudeart (Neubau, Umbau, Erweiterung)	Umbau
Gebäudetyp	Umgebautes, 3 ½-geschossiges Parkhaus
Raumprogramm	Das Raumprogramm orientiert sich an folgenden Vorgaben: <ul style="list-style-type: none"> - Liegekrippe für 16 Kleinkinder sowie Laufkrippe für 20 Kinder - Kindergarten, Elementarbereich für 60 Kinder - Hort für 40 Kinder - Zentraler Bereich - Hauptküche
Baukonstruktion und Materialität	Konventionelle Stahlbetonskelett-Konstruktion
Besondere Aspekte	<ul style="list-style-type: none"> - Offenes Raumkonzept bietet vielfältige Möglichkeiten der Um- und Mehrfachnutzung - Gebäude dient zusätzlich als Zentrum für informelle Nachbarschaftstreffen - Umsetzung ökologischer Prinzipien im Alltag der Kita durch naturnahen Dachgarten -
Bauwerkskosten gesamt	8,5 Mio DM

Bei der Kindertagesstätte der Architekten Spangenberg und Frowein handelt es sich um die Umnutzung eines Parkhauses aus den Siebzigern in Berlin-Kreuzberg. Die hier vorgefundene großzügige Kubatur wurde zum einen genutzt für die Unterbringung eines vergleichsweise großen Raumprogrammes, bestehend aus einer Krippe, einem Kindergarten, einem Hort, einem geräumigen zentralen Bereich und einer großräumigen Zentralküche für ein Kinderrestaurant. Aufgrund des großzügigen Raumangebotes gibt es nach einem eigenen augenscheinlichen Besuch dieser Kindertagesstätte im Januar 1996, im Rahmen des Kindergartensymposiums des „Deutschen Architekturzentrums in Berlin“, vielfältige Angebote zum freien Spiel im Inneren des Gebäudes. Ergänzt wird dies durch die großzügige Glashalle mit den Erschließungsrampen, die gleichzeitig von den Kindern gerne als zusätzliche Spielfläche angenommen werden. Die Außenspielfläche bildet das begrünte Dach des Gebäudes. Die Akzeptanz dieses ungewöhnlichen Konzeptes der Umnutzung eines zuvor als Abriß deklarierten und von der Bevölkerung ungeliebten Parkhauses konnte zum einen durch die Änderung der Außenhülle und zum anderen durch Nutzerpartizipation in der Planungsphase erreicht werden. Die Außenfassade wurde mit Klinkermauerwerk aus gelben und roten Steinen verkleidet und mit einem Rankgerüst ergänzt. Für das pädagogische Konzept wurde mit einem zeitlich sehr langen Vorlauf von zwei Jahren eine pädagogische Vorbereitungsgruppe eingeschaltet, die an der Formulierung des Raumprogrammes und der Raumgestaltung mitwirkte.

„Zu den Zielen der Vorbereitungsgruppe gehörten eine emanzipatorische Erziehung zur Selbständigkeit, eine kritische Auseinandersetzung mit den Verhältnissen vor Ort sowie die Umsetzung ökologischer Prinzipien im Alltag der Kita.“¹



Ein wichtiger Aspekt ist das im Inneren in allen Bereichen erfahrbare offene Raumkonzept, welches Flexibilität und die Transparenz im Haus unterstützt. Begünstigt wird dies von einer für Parkhäuser konventionellen, streng gerasterten Stahlbetonskelettkonstruktion mit verhältnismäßig schlanken Stützen und weitgespannten Trägern. Eine solche Bauweise wäre für einen Neubau einer Kinderbetreuungseinrichtung unwirtschaftlich, ermöglicht aber als vorgefundene Konstruktion bei einer Umnutzung Möglichkeiten der flexiblen Raumaufteilung, der Um- und Mehrfachnutzungen von Räumen. Hierzu kommentiert Cuadra die Flexibilität der Struktur wie folgt:

„Der Bau muß sich – wie auch das pädagogische Konzept – den sich wandelnden Bedingungen des Lebens im Viertel und der Mitarbeiter der Kita entsprechend ändern können.“²

Cuadras Argumentation kann auf Umnutzungsüberlegungen von Neuplanungen übertragen werden. Vor allem hier, wie im Kapitel 5.8 erläutert, spielen die genannten Aspekte der Flexibilität der Räume für zukünftige Nutzungen eine große Rolle.

B) Umnutzung einer alten Postfuhrhalle mit Wagenhalle zu einem Kindergarten von den Architekten Sandro Graf von Einsiedel und Reinhard Haeffner

Tabelle 18

Umnutzung einer alten Postfuhrhalle zu einem Kindergarten in Köln 1998	Architekten Sandro Graf von Einsiedel und Reinhard Haeffner
<p data-bbox="196 1370 422 1400">Allgemeine Daten:</p>  <p data-bbox="196 1821 730 1850">Abb.205 Innenraumperspektive des Eingangsbereiches³</p>	 <p data-bbox="809 1794 1225 1823">Abb.206 Perspektive des Außenspielraumes</p>

¹ Cuadra, M., 1996, S.86

² Ebenda, S.88

³ Abb. allesamt entnommen aus Baumeister Heft 4/98(Zs.), S.53-55



Abb.207 Innenraumperspektive des Treppenhauses

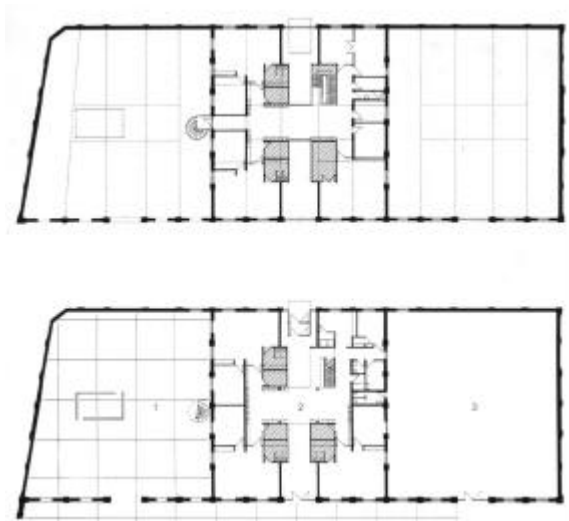


Abb.208 Grundrisse von Ober- und Erdgeschoß³



Abb.209 Ansicht des Eingangsbereiches

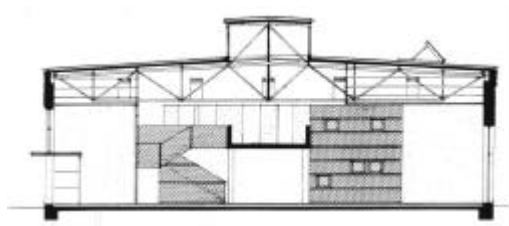


Abb.210 Schnitt

Standort	Köln, Wiesenplatz am Stollwerckgelände (ehemaliges Fabrikareal)
Planungsmodell	Individuelle Architektenplanung
Gebäudeart	Umbau
Gebäudetyp	Altbausubstanz : Alte Postfuhrhalle mit angeschlossener Wagenhalle
Raumprogramm (Auszug)	<p>Erdgeschoß :</p> <ul style="list-style-type: none"> - Freispielfläche (innerhalb der alten Umfassungsmauern) - 5 Gruppenräume - Mehrzweckraum - Wettergeschützte Spielhalle - Küche - Personal <p>Obergeschoß :</p> <ul style="list-style-type: none"> - 5 Gruppenräume - Mehrzweckraum - Küche - Personal
Baukonstruktion und Materialität	Ziegelbau (interne, freistehende Stahlbinderkonstr.)
Konzeptschwerpunkte / Besondere Aspekte	<ul style="list-style-type: none"> - Für Kindergärten ungewöhnliche Dimensionen vermitteln architektonisch zwischen Kinder- und Erwachsenenwelt - Erhaltene Bausubstanz erlaubt großzügige, wettergeschützte und beheizbare Spielhalle

Das Projekt der Architekten Sandro Graf von Einsiedel und Reinhard Haeffner zeigt eine architektonische - bis hin zum qualitätvollen Detail - einfühlsame Umnutzung einer alten Postfuhrhalle mit Wagenhalle in rotem Backsteinklinker. Wie im Grundriß zu erkennen, geht das Projekt von der Dreiteilung der ursprünglichen Halle aus:

Über dem westlichen Drittel der Halle wurde die Dacheindeckung abgetragen sowie die Tor und Mauerschlitze geschlossen. Die Stahlkonstruktion blieb erhalten und gibt der so neu entstandenen Außenspielfläche für die Tagesstätte einen optischen Rahmen. Aufgrund der großzügig zur Verfügung stehenden, noch gut erhaltenen Bausubstanz ließ man den östlichen Teil weiterhin überdacht und führte diesen einer sonst ungewöhnlichen Nutzungserweiterung zu. Dieser Teil dient nun als erweiterte, wettergeschützte, mit Warmluft heizbare Spielhalle für die Kinder. Die eigentliche Kindertagesstätte, die flächenmäßig nur ein Drittel der Kubatur des Altbaus einnimmt, befindet sich um eine zentral ausgebildete Binnenerschließung im Gebäudemittelteil. Fünf Gruppenräume und ein Mehrzweckraum orientieren sich zu den Hofseiten und gleichzeitig mit einer Wandseite nach Außen. Die Abstell- und Toilettenräume sind als innenliegende, eingestellte Kerne deutlich ablesbar. Sie sind mit orangefarbenen Buchenholzpaneelen verkleidet und erhalten ihren oberen Abschluß unterhalb des Untergurtes der Stahlfachwerkbinder, so daß die ursprüngliche Größe der Halle erhalten bleibt.¹

5.5.2 Endbetrachtung zu Umnutzungen von Altbaubsubstanz

Bei Umnutzungen ist die Fragestellung der Qualität und die Flexibilität der vorhanden Bausubstanz im Verhältnis zu den aufzuwendenden Mitteln von zentraler Wichtigkeit (Vergleiche hierzu auch Punkt K „Flexibilität und Variabilität der Gebäude- und Raumstruktur“ des Kriterienkataloges, Kapitel 3.5).

So lassen sich Umnutzungen eines Bauwerks nur dann kostengünstig durchführen, wenn die vorhandenen Räume qualitativ, aber weitgehend nutzungsneutral geplant wurden. Dieser Sachverhalt stellt die Voraussetzung für eine kostengünstige Um- und Weiternutzung eines Gebäudes zu einer anderen Zeit dar. Bei der Erstellung eines Gebäudes sind zukünftige Qualitäts- und Nutzungsstandards zumeist noch nicht abzusehen. Jedoch kann man bei der Erfahrung mit heutigen Umnutzungen von alten und historischen Gebäuden feststellen, daß diejenigen Gebäude, die schon in früherer Zeit architektonisch qualitativ gebaut wurden, auch für eine Umnutzung ein hohes Potential mit sich bringen.

Schon in der Planung und Ausführung eines Bauwerks berücksichtigte Qualität, zusammen mit weitgehend variablen Räumlichkeiten, bilden die Voraussetzung für eine gelungene Umnutzung

¹ Vgl. Baumeister Heft 4/1998 (Zs.), S.52 ff.

(Vergleiche hierzu auch Punkt G „Baukonstruktion und Materialität“ und H „Potential zur Integration zukunftsweisender Überlegungen – Konstruktive Voraussetzungen“ des Kriterienkataloges, Kapitel 3.5). Dr. Albert Haaser, Dezernatsleiter Kindertagesstätten des Landesjugendamtes Hessen und somit Vertreter des Gesetzgebers, formuliert in einem Essay zukunftsweisende Entwicklungen der Kinderbetreuung in Deutschland über die Jahrtausendwende hinaus:

„Für die Architekten liegt der Markt der Zukunft im Umbau vorhandener Bausubstanz, insbesondere von Gebäuden oder Gebäudeteilen, die bisher nicht als Kindereinrichtungen genutzt waren.“

Die Analyse der angeführten Beispiele verweist auf drei wesentliche Aspekte, die bei einer Umnutzung von Gebäuden von essentieller Bedeutung sind:

- Die vorhandene Bausubstanz sollte von guter baulicher Qualität sein. Tragende Wände, Stützen sowie Dachtragwerk sind von guter Substanz, so daß die tragenden Elemente ohne Probleme und Eingriffe weiter als Primärkonstruktion genutzt werden
- Die vorhandene Gebäudestruktur muß die neue Nutzung ohne beträchtliche qualitative Einschränkungen in Funktion und Nutzung zulassen
- Eine vorgefundene Raumstruktur, die in ihren Räumlichkeiten die notwendige Flexibilität besitzt, ist die günstigste Voraussetzung für eine potentielle Umnutzung. Je größer hierbei die Flexibilität der vorhandenen Gebäudestruktur ist, um so geringer sind die baulichen Umbaumaßnahmen und um so größer ist das Potential des Gebäudes, unterschiedlichste Nutzungsvarianten aufnehmen zu können.

Die genannten Überlegungen können ebenfalls bei Gebäuden angestellt werden, die als Neubau schon in der Planung Umnutzungsüberlegungen im Konzept integriert haben. Wie im Kapitel 5.4 „Integrative Planung nach Umnutzungsüberlegungen“ herausgestellt wird, sind die Aspekte Flexibilität der Gebäudestruktur und qualitativ hochwertige Architektur wie auch nach den Empfehlungen des Kriterienkataloges (Kapitel 3.5) von zentraler Bedeutung.

SYSTEMBAUWEISE

5.6 Hamburger Kindertagesstätten aus dem Baukasten

Die Stadt Hamburg versuchte ebenso wie das Stadtplanungsamt Frankfurt im gleichen Zeitraum, Mitte der Neunziger Jahre, ein Konzept zu entwickeln, welches die aufgrund des Rechtsanspruchs auf einen Kindergartenplatz entstandenen Versorgungsdefizite abzubauen vermag.

Die Stadt Hamburg rechnete 1994 mit 13 200 zusätzlichen, neu zu errichtenden Kinderbetreuungsplätzen im Zeitraum 1995 bis 1998. Neben der Erweiterung bestehender Einrichtungen müssen rund 40 Neubauten entstehen, um das anvisierte Ziel zu erfüllen. Das Konzept, welches sich das Stadtplanungsamt Hamburg unter der Leitung des Oberbaudirektors Prof. Egbert Kossak verfolgt, ähnelt in seiner Intention dem unter 5.7 folgenden der Stadt Frankfurt. Hier stand ebenfalls die Senkung der Baukosten um 25 % von bisher durchschnittlich 39 000,- DM auf 25 000,- DM pro Betreuungsplatz im Vordergrund der Überlegungen. Es wurde wie bei der Frankfurter Lösung die Entwicklung eines Baukastensystems unter den folgenden Prämissen erwogen:

- Rationalisierung der Planung
- Vorfabrikation von Bauelementen und Montage vor Ort
- Hohe Flexibilität, um auf alle spezifischen Anforderungen reagieren zu können
- Entwicklung eines kleinmaßstäblichen Systems, um eine hohe Variabilität zu gewährleisten
- Kostenersparnis darf dabei nicht zu Lasten von funktionaler Qualität und Gestaltung gehen

Anders als das Stadtplanungsamt Frankfurt, welches sich aus Gründen der Rationalisierung der Planung selbst planerisch betätigte, entwickelte man in Hamburg ein sogenanntes „Musterprogramm für Kindertageseinrichtungen“ und lobte daraufhin unter sechs Architekturbüros einen Ideenwettbewerb aus.




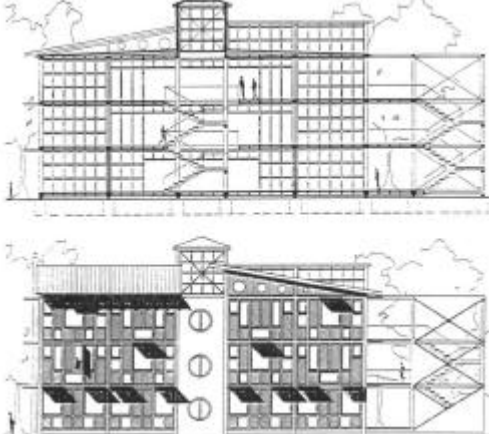
Das Musterprogramm unterteilte sich in Räume für Kindergarten, Krippe, Hort, gemeinsame Räume, Verwaltungsbereich und Wirtschaftsbereich. Die Entwürfe sollten die Möglichkeiten unterschiedlicher Programmgrößen und Kombinationen nachweisen. Es wurden 1994 zwei erste Preisträger zur Weiterbearbeitung aufgefordert; ein Dritter stand für besondere Standorte zur Verfügung.

In einem nächsten Schritt beabsichtigt die Stadt Hamburg auf Grundlage der Entwürfe durch eine Ausschreibung unter Bauunternehmern Kosten und geeignete Anbieter für die Ausführung der Projekte zu finden. Im weiteren Ablauf sollten dann die Entwürfe der Bausysteme in Absprache mit den Bauunternehmen zur Serienreife und zur Ausführung gebracht werden. Die beiden erstplatzierten Projekte sollen in einem ersten Schritt in zwei großen Hamburger Neubaugebieten realisiert werden. Nach Durchführung der Baumaßnahmen strebt die Stadt auf Grundlage einer Kosten- und Praktikabilitätsprüfung der errichteten Prototypen eine Realisierung an 15 bis 20 Standorten an.

5.6.1 Beschreibung und Bewertung der Baukastenkonzepte

A) 1. Preisträger. Architekturbüro Adelhelm und Dittmer

Tabelle 19


Hamburger Wettbewerb Kindertagesstätten aus dem Baukasten	1.Preisträger Architekten Adelhelm&Dittmer
Allgemeine Daten:	
 <p>Abb.211 Grundriß dreigeschossige Erdgeschoß-Variante ¹</p>	 <p>Abb.213 Aufsicht ³</p>
 <p>Abb.212 Grundriß Erdgeschoß-Variante ²</p>	 <p>Abb.214 Schnitt und Ansicht Variante A ⁴</p>

¹ Abb. entnommen aus Cuadra, M., 1996, S.152

² Abb. entnommen aus Cuadra, M., S. 155

³ Abb. entnommen aus Cuadra, M., S. 151

⁴ Abb. entnommen aus Die Bauverwaltung (Zs.), Heft 02/1996, S. 84

	 <p>Abb.215 Schnitte und Ansicht Variante B ¹</p>
Planungsmodell	Wettbewerbsplanung für ein offenes Baukastensystem
Gebäudetyp	Variationen von der 1-geschossigen Pavillionbauweise bis zu einem 3-geschossigen Gebäude
Baukonstruktion und Materialität	<ul style="list-style-type: none"> - Holzskelettbau in Kombination mit Massivkern - Horizontal und vertikal kombinierbare Einheiten - Flexible Aufteilung der Wände und Fassaden aufgrund nichttragender Außen- und Innenwände - Quadratisches Raster von 4,65m x 4,65m für die Stützen- und Riegelkonstruktion als Primärsystem - Rechteckiges Raster 4,65m x 3,20m für die Kerne und Erschließungsfläche - Aussteifung durch Kerne, Decken- und Dachebene mittels aufgeschraubter Spanplatten - Punktfundamentierung - Riegel laufen stumpf an die Stützen, mit Hakenplatten kraftschlüssig angeschlossen - Nebenträger im Rasterfeld im Abstand von 72,5 cm, von Feld zu Feld wechselnd in der Spannrichtung
Konzeptschwerpunkte	Erstellung eines variablen Baukastensystems für unterschiedliche Orte und Anforderungen in einer Skelettbauweise

Auf Basis des Bausystems wurden zwei Alternativen A und B ausgearbeitet: (siehe Zeichnung):

- Zum einen die dreigeschossige Variante A in einem quadratischen Grundriß von ca. 21,80 m x 21,80 m für 144 Kinder; sämtliche Haupträume wurden um eine Halle gruppiert, zum Außenbereich hin orientiert, die Gruppenräume besetzen die Grundrißecken, die Bereiche werden von der massiven Sanitärzelle voneinander getrennt; im EG 2 Krippengruppen, ein Mehrzweckraum und der Wirtschaftsbereich, im 1. OG 4 Kindergartengruppen, im 2.OG 2 Hortgruppen und der Verwaltungsbereich
- Zum anderen als eingeschossiges Atriumgebäude konzipierte Variante B auf einer Grundfläche von 46,80 m x 46,80 m für 184 Kinder, alle Gruppen

¹ Abb. entnommen aus Die Bauverwaltung (Zs.), Heft 02/1996, S. 84

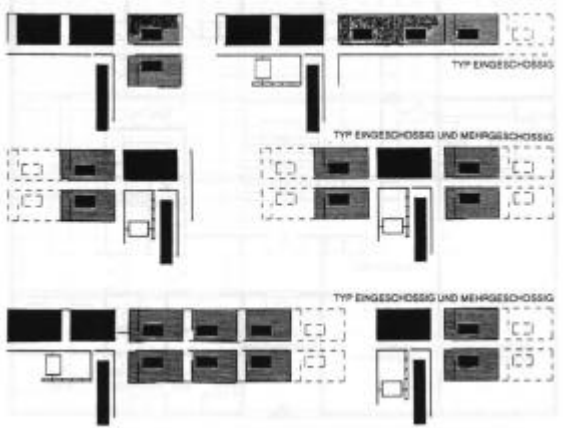
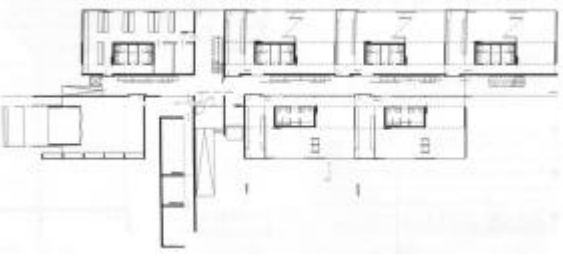
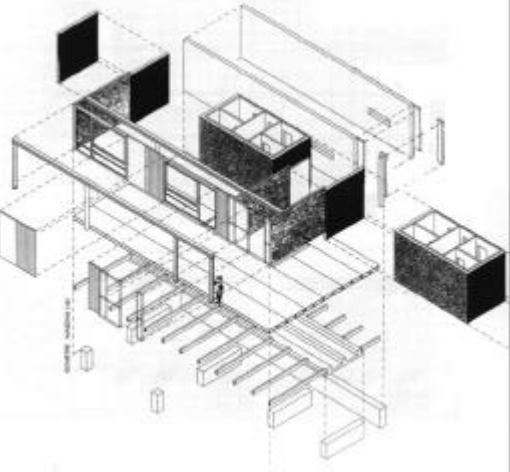
(2 Krippen-, 6 Kindergarten-, 2 Hortgruppen) orientieren sich nach Außen, Erschließung und Nebenräume zum Innenhof hin

Sowohl die architektonische Gestalt der Gebäude beider Lösungsvarianten als auch die Form aller Räume wird sehr stark von dem konstruktiven Raster bestimmt. Dieser Aspekt unterstützt weniger die gewünschte Variabilität, sondern kann bei der serienmäßigen Produktion sehr schnell zu einem monotonen Schematismus führen. Auch an den Punkten, bei denen das Raster eine Optimierung im Sinne der Nutzung zulassen müsste, zeigt sich die begrenzte Variabilität (Punkt K „Flexibilität und Variabilität der Gebäude- und Raumstruktur“ des aufgestellten Kriterienkataloges, Kapitel 3.5). Dies macht sich zum einen bei den überdimensionierten Verkehrsflächen bemerkbar, zum anderen ergeben sich ungünstige Raumzuschnitte, wie z.B. ein schlecht nutzbarer, L-förmiger Mehrzweckraum (Punkt F „Funktionalität“ des aufgestellten Kriterienkataloges, Kapitel 3.5). Auch erscheint die Variante 1 aufgrund des Verhältnisses von der kompakten, großen quadratischen Grundfläche in Bezug zu der Höhe der drei Geschosse voluminös und architektonisch äußerst plump (Punkt P „Architektonisches Konzept“ des aufgestellten Kriterienkataloges, Kapitel 3.5). Eine Differenzierung bzw. Gliederung des Baukörpers ist nicht ablesbar, die harte Gebäudekante trifft ohne Vermittlung auf den Außenbereich, eine Verknüpfung von Gebäude und Umgebung wird nicht weiter dargestellt. Ein Außenraumbezug ist bei den Gruppenräumen in den Obergeschossen gänzlich zu vermissen (Punkt G „Raumqualitäten“ des aufgestellten Kriterienkataloges, Kapitel 3.5).

Aufgrund des großen Volumens des unstrukturierten Baukörpers, der Vielzahl der Kinder, die bei beiden Varianten Platz finden sollen, der strengen, konstruktiv bedingten Architektur, lässt das Konzept ähnliche Aspekte wie bei den Kinderkombinationen der ehemaligen DDR erkennen. Man sollte bei einer Realisierung überprüfen, ob die Reduktion des Volumens der Kubatur möglich ist. Kleinere Einheiten sind übersichtlicher in der inneren Organisation, die Proportionen der Innenbereiche wie auch der Fassaden kann dadurch in einem angemessenen Verhältnis erfolgen.

Die eingeschossige Variante B wirkt trotz der Weitläufigkeit der über 90m langen Erschließungsflure für eine Kindertagesstätte angemessener als die dreigeschossige Variante A. Jedoch gibt es kaum Grundstücke, die ein Gebäude mit Kantenlängen von 46,80 x 46,80 m mit einer entsprechenden Außenanlage aufnehmen können (Punkt B „Städtebauliche Determinanten“ des aufgestellten Kriterienkataloges, Kapitel 3.5). Somit ist diese Variante auch wegen ihrer übergroßen Abmaße unpraktikabel aufgrund der Unübersichtlichkeit für die Nutzer.

Eine eventuelle Erweiterung ist bei beiden Varianten zum einen durch das ohnehin schon übergroße Raumprogramm nicht wünschenswert, zum anderen eignet sich die abgeschlossene quadratische Grundrißfigur nicht für eine solche Maßnahme.

Hamburger Wettbewerb Kindertagesstätten aus dem Baukasten	1.Preisträger Architekten Dinse, Feest, Zurl
<p>Allgemeine Daten:</p>  <p>Abb.216 Systemdarstellung</p>  <p>Abb.217 Grundriß EG 1</p>	 <p>Abb.218 Isometrie des Bausystems</p>
Planungsmodell	Wettbewerbsplanung für ein offenes Baukastensystem
Gebäudetyp	Variationen von der 1-geschossigen Pavillionbauweise bis zu einem 3-geschossigen Gebäude
Baukonstruktion und Materialität	<ul style="list-style-type: none"> - Mischkonstruktion aus unterschiedlichen Materialien für unterschiedliche Bauelemente - Auf Fundamente vor Ort werden werden vorgefertigte Rippendecken aus Stahlbeton und sandwichartige Sohlenplatten aus Holz angebracht - Deckenplatten aus Holz werden von Stahlstützen und -trägern sowie Wandscheiben und vorgefertigten Sanitärzellen - Sani-Zellen wirken als aussteifendes Element - Trennwände im Inneren aus Holz, Pfosten-Riegel-Konstruktion für die Fassade - Abschnittsweise Glasdeckung der Erschließungszone
Konzeptschwerpunkte	<ul style="list-style-type: none"> - Erstellung eines variablen Baukastensystems für unterschiedliche Orte und Anforderungen in einer Mischbauweise - Variables, erweiterbares System mit Möglichkeit zur Umsiedelung

- Auf Basis des konstruktiven Systems wurde eine funktionale Grundeinheit gebildet, Kern jeder Einheit ist die Sanitärzelle, die an drei Seiten von einem frei einteilbaren Raum umgeben wird

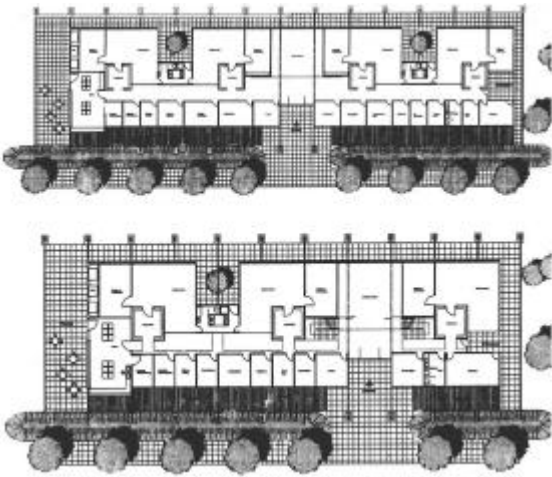
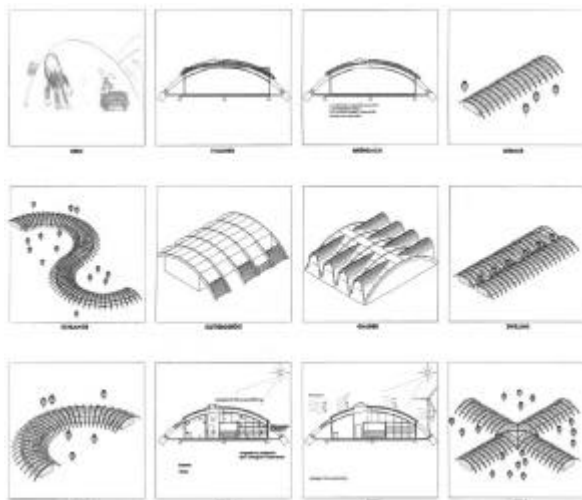
¹ Abb. allesamt entnommen aus Die Bauverwaltung (Zs.), Heft 02/1996, S. 83

- Die Grundeinheiten werden über einen einbündige Flur bei der erdgeschossigen Variante erschlossen, bei einer mehrgeschossigen Lösung wird das Gebäude zum Zweibund, die Grundeinheiten werden hierbei gestapelt¹

Der Entwurf wirkt auch im Vergleich zum anderen ersten Preisträger differenzierter und locker in der Organisation. Die Fassaden erscheinen aufgelöst und in allen Bereichen mit angemessenen Proportionen in einer materiellen Vielfalt. Auch vermitteln die Zeichnungen Ansichten, die variabler und differenzierter als die strenge, konstruktiv bedingten Fassaden der Alternative erscheinen. Jedoch erfährt diese Lösung die gleiche Problematik wie der andere erste Preis. Bei den mehrgeschossigen Varianten geht die lockere Organisation wegen der übermäßigen Größe des Gebäudes verloren, eine unangemessene Strenge und Dichte stellt sich wie bei der anderen Lösung ein.

C) 3. Preisträger Bothe-Richter-Teherani

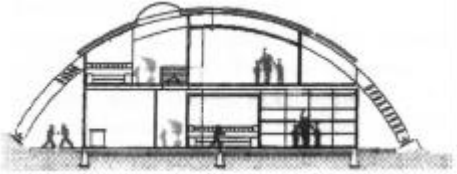
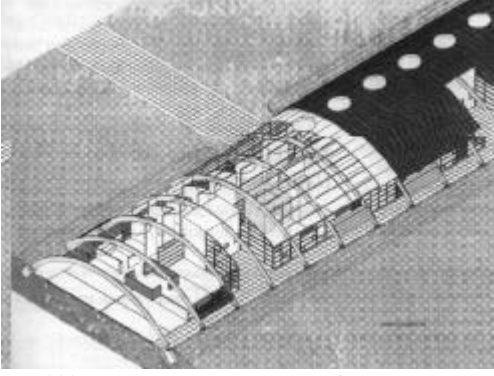
Tabelle 21

Hamburger Wettbewerb Kindertagesstätten aus dem Baukasten	3.Preisträger Architekten Bothe-Richter-Teherani
Allgemeine Daten:	
 <p>Abb.219 Grundrisse Variante A, B ²</p>	 <p>Abb.220 Ideenskizzen ³</p>

¹ Vgl. Cuadra, M., 1996 und „Kostensenkung beim Bau von Kindertagesstätten“, Die Bauverwaltung, Heft 2/98

² Abb. entnommen aus Die Bauverwaltung, Heft 02/1996, S. 85

³ Abb. entnommen aus Cuadra, M., 1996, S. 162

 <p>Abb.221 Querschnitt Variante A</p>	 <p>Abb.222 Isometrie des Bausystems ¹</p>
Planungsmodell	Wettbewerbsplanung für ein offenes Baukastensystem
Gebäudetyp	1-geschossige Pavillionbauweise, maximal 2 Geschosse
Baukonstruktion und Materialität	<p>Kombination zweier Konstruktionssysteme:</p> <p>Primärkonstruktion : Zweigelenkbögen aus Leimholz auf Punktfundamenten im Abstand 4,80 m bilden weitgespanntes, gewölbtes Dach</p> <p>Sekundärkonstruktion : Ausbau mittels Holzständerkonstruktionen / Leichtbauwänden</p>
Konzeptschwerpunkte	<ul style="list-style-type: none"> - Erstellung eines variablen Baukastensystems für unterschiedliche Orte und Anforderungen - Variables, erweiterbares System mit Möglichkeit zur Umsiedelung

Das Konzept läßt in seiner Haltung auf einen individuellen Ansatz schließen, der sich nicht an den eng gesteckten Rahmen, die Erfüllung der Anforderungen an ein Baukastensystem, hält, sondern ein eher offenes Konzept darbietet. Dieses bildet den architektonischen Rahmen, der eine große Vielfalt eines potentiellen, nicht festgelegten Ausbaus und der Entwicklung alternativer Formen und Nutzungen durch die Erzieherinnen und Kinder bietet (Punkt J „Räumlich-pädagogische Konzept“ des aufgestellten Kriterienkataloges, Kapitel 3.5). Das Konzept zielt somit nicht auf die Wahrung der Wirtschaftlichkeit ab. Bei diesem Ansatz sind Parallelen zu dem Konzept der „Aneignung der Räume durch die Nutzer“ des Kindergartens für Riedstadt (Kapitel 6.2) zu erkennen, welches allerdings stärker - mit seiner konventionellen Architekturhaltung - wirtschaftliche Werte erreichen will.

An den Rändern und Schnittstellen beider Konstruktionssysteme sollen halboffene Abstellflächen sowie niedrigere Spiel- und Ruhezone für die Kinder bilden, wo sie sich zurückziehen und ungestört spielen können. Aufgrund des sehr individuellen, unkonventionellen Ansatzes erwartete man bei diesem

¹ Abb. entnommen aus Die Bauverwaltung (Zs.), Heft 02/1996, S. 85

Konzept nicht die gewünschte hohe Wirtschaftlichkeit und stuft es entsprechend als Lösung „für besondere Fälle“ ein.¹

5.6.2 Endbetrachtung des Hamburger Baukastenwettbewerbs

Gleich zu Beginn möchte ich Cuadras kritische Analyse des Hamburger Baukasten-Wettbewerbes voranstellen:

„Im Grunde ist aber nicht die absolute Größe und Dichte der Projekte das entscheidende, sondern die Kombination von Größe und Dichte mit einer geometrisch strengen Lösung, die keine Möglichkeit der Anpassung an die gestiegenen funktionalen und räumlichen Anforderungen zuläßt.“²

Cuadra formuliert hier seine allgemeine Kritik an Baukastensysteme:

So sieht er den systembedingten Nachteil von Baukastenlösungen in der fehlenden Flexibilität, da seine Grundeinheiten und Bauelemente feste Maße und Merkmale erhalten müssen, welche sich primär nach statischen Anforderungen und weniger nach Nutzungsbedürfnissen orientieren (Punkt K „Flexibilität und Variabilität der Gebäude- und Raumstruktur“ des aufgestellten Kriterienkataloges, Kapitel 3.5). Er sieht die Herausforderung für den Architekten und Planer darin, einen geeigneten, der Lösung der Aufgabe angemessenen Mittelweg zu finden.

„Entscheidend wird sein, der Anpassung an die Bedingungen vor Ort eine genauso große Bedeutung beizumessen wie der Entwicklung des Systems.“³

Diese von Cuadra skizzierte systembedingte Problematik von Baukastensystemen läßt sich an vergleichbaren Lösungen ablesen. So sind ähnliche Problematiken bei dem Frankfurter Konzept „Aus zwei mach drei“ (Kapitel 5.7) auszumachen:

Dort hat die problematischste Lösung, die der Stahlcontainer, geringen Bezug zu den Bedürfnissen der Nutzer, sie wirkt architektonisch streng und abweisend. Diese Container bestimmen auch in ihren raumgroßen Maßen die Architektur dergestalt, daß sowohl die innere wie auch die äußere Gebäudestruktur Strenge und geringe Variabilität ausweist.

Zusammenfassend kann die Aussage getroffen werden, daß die Flexibilität von Baukastensystemen sehr stark von der Kleinteiligkeit der Elemente des konstruktiven Systems abhängt (Punkt H „Baukonstruktion und Materialität“ des aufgestellten Kriterienkataloges, Kapitel 3.5).

Ein weiterer Punkt bildet das Potential eines Konzeptes, unterschiedliche Baumaterialien für die einzelnen Elemente zu integrieren. Mit einer angemessenen Vielfalt der Materialien wird zum einen die

¹ Vgl. Kostensenkung beim Bau von Kindertagesstätten, Die Bauverwaltung (Zs.), Heft 2/98

² Cuadra, M., 1996, S. 160

³ Cuadra, M., 1996, S.161

auf ein Material beschränkte Strenge und Eintönigkeit in der Architektur unterbunden, zum anderen kann damit auch flexibler auf unterschiedliche Nutzungsanforderungen reagiert werden.

Die Überprüfung und Überarbeitung der Konzepte können erst dann ausgewertet werden, wenn die ersten Realisierungsergebnisse der Pilotprojekte vorliegen.

Der Hamburger Architekt Wolfram Schäfer, der in seinem Essay „Fertigbauten als Erzieher“ vier unterschiedliche Einteilungen für Systembauten unternimmt, zählt den Hamburger Baukasten-Wettbewerb zu der Variante des individuellen Fertigbaus auf der Basis eines spezifischen Raumprogramms. Schäfer zitiert Christian-Norberg-Schulz, der in der sogenannten zweiten Phase der modernen Architektur die Hauptaufgabe darin sieht, den Gebäuden und Orten Individualität beizugeben, und bezieht sich auf den Ort im speziellen, der dem Gebäude und seinen Nutzern erst die nötige Identität verleihen kann (Punkt J „Räumlich-pädagogische Konzeptüberlegungen“ des aufgestellten Kriterienkataloges, Kapitel 3.5). Daraus folgert er, daß „für die Bauaufgabe „Kita“ und Schule nur durch den Verfahrensweg des individuellen Fertigbaus ein angemessener Lösungsansatz entstehen“¹ kann. So spricht er sich explizit für die bei dem Wettbewerb praktizierte Lösung aus:

„Der von anderen Bundesländern, beispielsweise der Freien und Hansestadt Hamburg gewählte Weg über einen Ideenwettbewerb für „Bausysteme für Kindertagesheime“ zeigt einen eher gangbaren Weg auf. In einem ersten Schritt erfolgt durch die alternativen Entwürfe eine Planungsoptimierung, in einem zweiten Schritt auf der Basis einer GU-Ausschreibung eine Kostenoptimierung.“²

In Bezug auf die Sicherung der Qualitätsstandards für die Systembauten weist Schäfer ausdrücklich auf die Einbeziehung des jeweiligen, den Systementwurf entwickelnden Architekten auch bei den Folgebauten hin.

Auf diese Weise - sowie die flexible Reaktion der Systembauten auf örtliche Unterschiede - könnte zumindest der Gefahr des Schematismus von Systembauten, wie Cuadra sie kritisiert, entgegengewirkt werden.

¹ Schäfer, W., in Der Architekt, Zeitschrift des BDA, 4/1996, S. 246

² Ebenda, S. 246

5.7 Baukastenkonzept des Frankfurter Stadtplanungsamtes:

Das Konzept „Aus zwei mach drei“ der Stadt Frankfurt am Main von Roland Burgard

5.7.1 Einleitende Erläuterung

Das Projekt „aus zwei mach drei“ des Hochbauamtes der Stadt Frankfurt am Main unternimmt in dem Zeitraum von 1993 bis 1996 den Versuch, einen Lösungsansatz für die veränderte monetäre Situation der Kommunen seit etwa 1992, in der Zeit nach der Wende, aufzuzeigen. Diese ist primär durch knappe Budgets der öffentlichen Haushalte bei gleichzeitiger Erfüllung des Garantieanspruches auf einen Kindergartenplatz bestimmt. Der gewählte Projekt-Titel soll in der Öffentlichkeit die Intention verdeutlichen, „zum Preis von zwei Kindertagesstätten alten Typs 3 Kindertagesstätten neuen Typs zu bauen“¹. Er stellt somit das Kriterium der Kosten in das Zentrum seiner Planungsintention (vergleiche Punkt R „Monetäre Verhältnismäßigkeit“ des aufgestellten Kriterienkataloges, Kapitel 3.5)

Damit wollte man vorhandene Instrumente beim Planen und Bauen so kombinieren und optimieren, um das Ziel geringer Planungs-, Bau- und Folgekosten erreichen zu können.

Von der Planungsseite her sind bei diesem Konzept 3 wesentliche Punkte zu nennen, welche diese Vorgehensweise von anderen Planungen unterscheidet:

- Das Stadtplanungsamt der Stadt Frankfurt tritt nicht wie üblich als Vertreter des Bauherren auf, sondern übernimmt die gesamte konzeptionelle Planung bis hin zur Bauabwicklung unter der Leitung des Hochbauamtsleiters R. Burgard.
- R. Burgard legt seinem Konzept eine detaillierte „Gesamtkostenberechnung“ zu Grunde, welche einen ganzheitlichen Charakter für die Aufwendungen in Erstellung und Betrieb beinhaltet und sich von konventionell üblichen Kostenberechnungen unterscheidet. So wertet R. Burgard: „Zur Objektivierung der Kostenauswirkungen einer Investitionsentscheidung haben wir ein Verfahren zur Berechnung der Jahresgesamtkosten unter Berücksichtigung von Betriebs- und Umweltfolgekosten entwickelt, welches wir Gesamtkostenberechnung nennen.“²
- Die bauliche Basis des Konzeptes bildet der Vergleich von Systembauweisen mit den Leitgedanken Baukastensystem – Containerbauweise in unterschiedlichen Konstruktionsweisen und der Massivbauweise.

¹ Cordes, U., in Aus zwei mach drei – Neue Ansätze für ein Bauen in Zeiten knapper Mittel. Katalog zur Ausstellung in Berlin, September 1996, S.5

² Burgard R., Aus zwei mach drei, in DBZ Heft 8/95, S.154

5.7.2 Zielsetzungen des Projektes

Burgard sieht das von ihm entwickelte Konzept als ein Pilotprojekt an, welches aufgrund der aufwendigen Entwicklung nur bei einer größeren Serie von gleichen oder ähnlichen Projekten zu rechtfertigen sei.¹ Er formuliert für dieses Pilotprojekt die folgenden Intentionen und Zielsetzungen:

- Schnelle Reaktion auf die jeweilige Bedarfslage bei gleichzeitig kostengünstiger Planung der Kommune (keine Kostendeckung für freischaffende Architekten und Ingenieure) durch ein eigens erarbeitetes Konzept, da eine Bauverwaltung von der Gewinn- und Verlustrechnung befreit, aber auf Kostendeckung bedacht sei
- Untersuchung, in wie weit es möglich ist, die Gesamtkosten pro Jahr um ein Drittel zu senken ohne Nutzungseinschränkungen, durch einfache Abstimmung der Gebäudekonfiguration auf die wirtschaftlichste Konstruktionsart und ein günstiges Verhältnis von HNF/BGF
- Abstimmung jedes der drei zu vergleichenden Entwurfskonzepte auf einen einzigen Baustoff, wobei nach Burgard jeder der drei Entwürfe in jedem der drei Baustoffe Mauerwerk, Holz und Stahl theoretisch ausgeführt werden könnte. Hier versucht er eine weitere Zielsetzung anzuschließen:
- Die Möglichkeit, eine systemoffene Ausschreibung, basierend auf einem Leistungsprogramm nach VOB, auszuloben. Dies hätte den Vorteil bei der jetzigen Marktsituation, den Wettbewerb auf Unternehmen von der gesamten Bauindustrie auszuweiten, um günstigste Angebote zu erzielen. Burgard erklärt diesen Vorteil mit den Preisabhängigkeiten des Baugewerbes nicht nur von Konstruktionsweise und Material, sondern auch von den konjunkturellen Bewegungen des Marktes. Man könne so flexibel auf die konjunkturellen Schwankungen der Teilmärkte reagieren.²

¹ Burgard, R., Die Kassen sind leer – die Aufgaben wachsen weiter. In Bauwelt 1996 Heft 18/19 (Zs.), S.1110

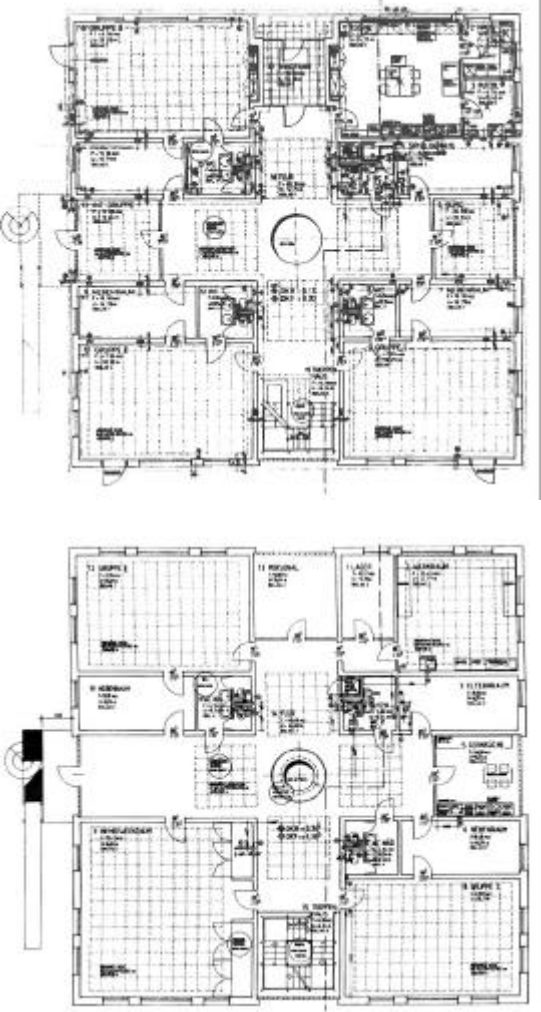

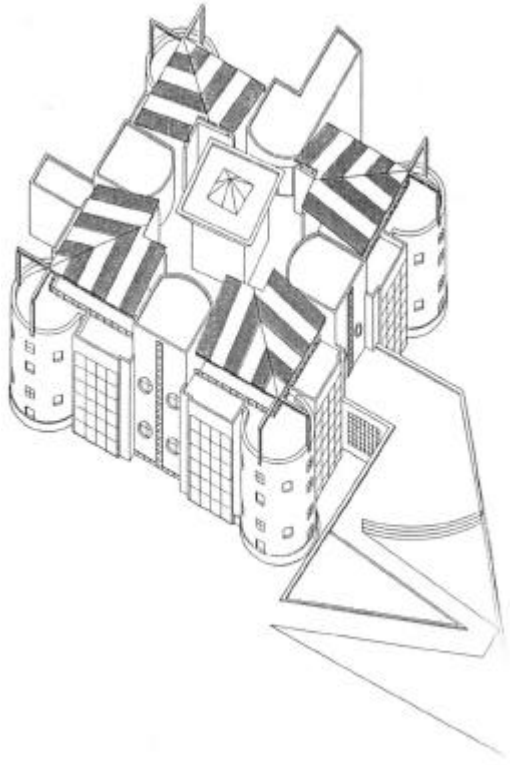
² Vgl. Burgard, R., Die Kassen sind leer – die Aufgaben wachsen weiter. In Bauwelt 1996 Heft 18/19 (Zs.), S. 1109 ff.

5.7.3 Vergleich der Varianten – Bauweisen:

A) Das Referenzhaus

Als Referenzobjekt, ein in konventioneller Weise errichteter Mauerwerksbau mit Stahlbetondecken, dient Roland Burgard eine Kindertagesstätte in Frankfurt Sachsenhausen, 1993 errichtet.

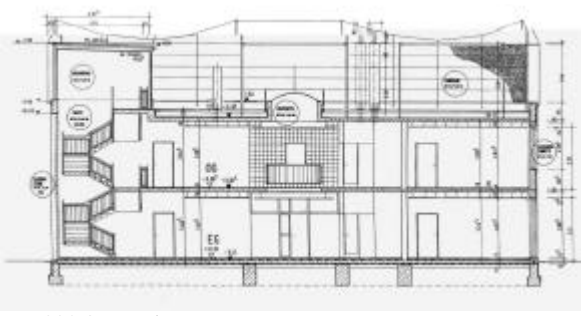
Tabelle 22

Baukastensystem der Stadt Frankfurt am Main	DasReferenzhaus	1993
Allgemeine Daten:		
Massivhaus-Variante		
		 <p>Abb.224 Aufsicht Gesamtanlage ²</p>  <p>Abb.225 Isometrie ³</p>
Abb.223 Grundrisse ¹		

¹ Abb. entnommen aus DIALOG – Zwischen Praxis und Lehre, 1996, S. 12

² Abb. entnommen aus DBZ, Heft 8/95 (Zs.), S.155

³ Abb. entnommen aus DBZ, Heft 8/95 (Zs.), S.155

 <p>Abb.226 Schnitt 1</p>	
Standort	Stadtteil Frankfurt-Sachsenhausen
Planungsmodell	Individuelle Planung des Hochbauamtes der Stadt Frankfurt am Main als Grundlage für ein Baukastensystem
Gebäudeart	Neubau
Gebäudetyp	Zweigeschossiger Massivbau, punktsymmetrischer Aufbau mit Galeriebereich
Raumprogramm (Auszug)	<p>Erdgeschoß :</p> <ul style="list-style-type: none"> - Räumlichkeiten für Kindergarten (4 Gruppen) <p>Obergeschoß:</p> <ul style="list-style-type: none"> - Räumlichkeiten für Hort (4 Gruppen) <p>Durchgängiger, 2-geschossiger Hallenraum</p> <p>Bespielbare Dachterrasse</p>
Baukonstruktion und Materialität	Konventioneller Mauerwerksbau, verputzt, mit Stahlbetondecken
Konzeptschwerpunkte / Besondere Aspekte	<ul style="list-style-type: none"> - Erstellung eines kostengünstigen, funktionalen Gebäudes - Minimierung der Grundfläche des Baukörpers, um die geringe Außenfläche zu maximieren - Einbeziehung des Daches als zusätzliche Spielfläche - Hohe Akzeptanz der Kindertagesstätte bei betroffenen Erziehern
Bauwerkskosten: Referenzhaus Massivhaus	<p>NGF 1050 m² I-Kosten 7 544 000,- DM</p> <p>NGF 861 m² I-Kosten 4 178 000,- DM</p>

Dieser Tagesstätte wurden im Kostenvergleich die drei Varianten Elementhaus aus Stahl, Massivhaus und Holzhaus gegenübergestellt.

Ein sehr strenges, punktsymmetrisches Gebäude beherbergt im Erdgeschoß die Räumlichkeiten für den Kindergarten, im Obergeschoß den Hort. Eine kleine Galerie genau im Gebäudemittelpunkt ermöglicht Sichtbeziehungen zwischen den Geschossen. Auf jedem Geschoß besetzen vier Raumgruppen einschließlich ihrer Nebenräume die Gebäudeecken. Die Dachterrasse wird teilweise als Spielfläche genutzt und ist partiell überdacht.

¹ Abb. entnommen aus DBZ, Heft 8/95 (Zs.), S.155

B) Das Massivhaus



Abbildung 227 Ansicht von Westen



Abbildung 228 Ansicht von Südwesten



Abbildung 229 Ansicht von Süden



Abbildung 230 Lageplan ¹

Das Massivhaus des Stadtplanungsamtes lehnt sich stark an das Referenzhaus an und ist daher in weiten Bereichen identisch. Der quadratische Baukörper, im Frankfurter Stadtteil Nied gelegen, wird von der Straße aus kreuzförmig erschlossen. Auch hier wurde die gleiche Raumaufteilung gewählt: Im Erdgeschoß liegen die Räume des Kindergartens, ein Personalraum mit Lager und die Küche. Im Obergeschoß befinden sich die Hortgruppenräume, Werkstatt und Mehrzweckraum. Auch hier befindet sich im Zentrum eine runde Galerie. Die Dachterrasse dient hier ebenso als erweiterte

¹ Abbildungen allesamt entnommen aus DIALOG – Zwischen Praxis und Lehre, 1996, S. 11, 14, 15

Außenspielfläche. Der Bedarf wird zusätzlich mit einem äußerst knappen Außenspielflächen-Angebot gerechtfertigt.







Burgard weist darauf hin, daß die gleichen Tragstrukturen der vier gleichartigen „Quadranten“ zur Vereinheitlichung der Bauteile sowie der Schal- und Bewehrungselementen in beiden Geschossen und damit zu „minimalen Kostenansätzen“ führen.¹

Der zweigeschossige Massivbau präsentiert sich als verputzter Kubus mit einer klar gegliederten Lochfassade und stehenden Fensterelementen. Das innere „Erschließungskreuz“ im Grundriß wird in der Fassade durch das Absetzen im Material erlebbar gemacht. Aufgrund der Anordnung der Gruppenräume in den Eckbereichen erhalten diese unterschiedliche Belichtungsqualitäten, was sich in der Nutzung nicht immer optimal erweist. Die Gruppen im Obergeschoß haben den Nachteil, daß sie keinen direkten Außenbezug haben. Dies kann durch die zusätzliche Spielfläche auf dem Dachbereich teilweise kompensiert werden. Das Dach nutzbar zu machen, angelehnt an die klassische Moderne, erscheint in Ballungsgebieten mit kleinen Grundstücken als eine besonders gute Lösung, zusätzlich Außenbewegungsraum für die Kinder anzubieten.

¹ Burgard, R. in Ausstellungskatalog „Dialog, zwischen Praxis und Lehre – Aus zwei mach drei“, Berlin, 1996, S. 11

C) Das Elementhaus

Tabelle 23

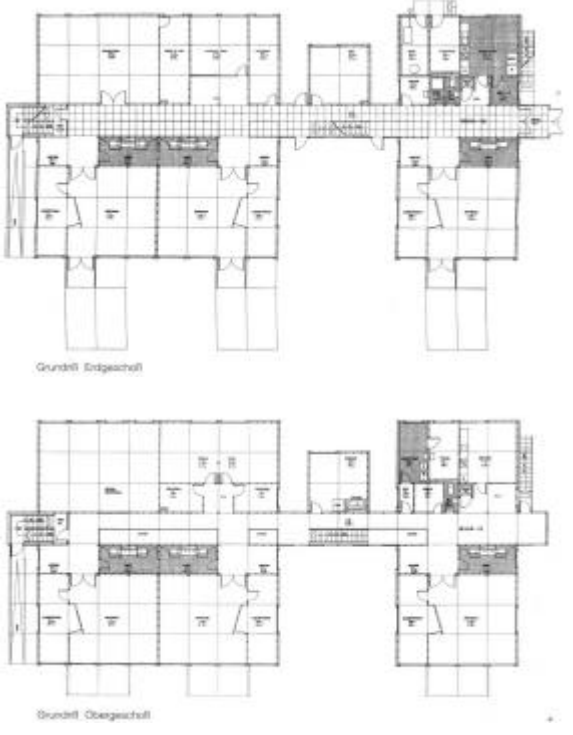
Baukastensystem der Stadt Frankfurt am Main	Das Elementhaus	1993
Allgemeine Daten:		
<div></div> <div>Abb.231 Lageplan ¹</div> <div></div> <div></div> <div></div> <div>Abb.232 Ansichten ²</div>	<div></div> <div>Abb.233 Bauprozess ³</div> <div></div> <div>Abb.234 Ansicht von Westen ⁴</div>	
Planungsmodell	Individuelle Planung des Hochbauamtes der Stadt Frankfurt am Main als Grundlage für ein Baukastensystem	
Gebäudeart	Neubau	
Gebäudetyp	Zweigeschossiger, Zweibündiger Containerbau	
Raumprogramm (Auszug) Raumorganisation	<ul style="list-style-type: none">- Grundtyp des Baukastens besteht aus: den Einheiten Gruppe, Mehrzweckraum, Werkraum, Küche, Material-Abstellraum und Büro-, Eltern-, Personalraum.	

¹ Abb. entnommen aus DIALOG – Zwischen Praxis und Lehre, 1996, S. 16

² Abb. ebenda, S. 18

³ Abb. ebenda, S. 19

⁴ Abb. ebenda, S. 20

 <p>Grundriss Erdgeschoss</p> <p>Grundriss Obergeschoss</p> <p>Abb.235 Grundrisse ¹</p>	<p>Als zweigeschossigen Baukörper angelegt:</p> <ul style="list-style-type: none"> - im Erdgeschoß drei Kindergartengruppen - im Obergeschoß zwei Hortgruppen sowie eine vierte Kindergartengruppe - Im Obergeschoß besteht keine Möglichkeit des Außenbezuges der Gruppenräume - die den Gruppenräumen zugeordneten Garderobenzonen dienen als erweiterter Spielbereich zwischen Erschließungszone und Gruppenräumen - die Andienungs- bzw. Nebenräume befinden sich auf der gegenüberliegenden Flurseite
<p>Baukonstruktion und Materialität</p>	<p>Prinzip „Elementhaus“ :</p> <ul style="list-style-type: none"> - Stahlskelettbauweise - Aneinanderreihung/Stapelung von Raumgruppen, die aus Einzelementen und daraus entstehenden Raumzellen zusammengesetzt sind - Abmessungen der Großelemente 5x5 m, 7,5 x 10 m, 10 x 10 m - Abmessungen der Raumzellentypen 2,5 x 5 m, 2,5 x 7,5 m
<p>Konzeptschwerpunkte / Besondere Aspekte</p>	<ul style="list-style-type: none"> - Kostensicherheit, da Produktion unabhängig von Witterung - Preisgünstige Angebote, da auch Unternehmer strukturschwacher Regionen anbieten können - Kurze Bauzeit vor Ort - Mobilität (Nutzung an anderen Orten möglich) - Anpassung an Grundstücksgegebenheiten durch variable Reihung/Stapelung der Großelemente möglich - Erschließungszone dient als Bindeelement zwischen den Großelementen - Variabilität erlaubt Anpassung an neue Nutzung - Standardmöblierung
<p>Baukosten</p>	<p>I-Kosten 4 227 600,- DM NGF 1053 m²</p>

¹ Abb. entnommen aus DIALOG – Zwischen Praxis und Lehre, 1996, S. 17

Hier bedient sich Burgard der Erfahrungen mit der Containerbauweise bei der Errichtung von Schulen in Frankfurt aus dem Jahre 1992. Das konstruktive Gefüge bestand aus Stahlrahmencontainern mit Trapezblechplankung, die Wärmedämmung befindet sich dabei an der Rauminnenseite. Burgard verweist hierbei auf eine unerwartete Vorgehensweise der beauftragten Firmen bei der Erstellung:

„Bei der Ausführung wurde deutlich, daß die Bauwerke von der beauftragten Firma zwar industriell gefertigt, planerisch jedoch individuell bearbeitet wurden.“¹

Der hier entwickelte Bautyp C bildet die Grundlage für ein Baukastensystem, mit dem in Frankfurt 3 Kindertagesstätten realisiert wurden. Burgard vertritt die Auffassung, daß der Baukasten bei der Verwendung „gleicher Planungsbausteine“² auf unterschiedliche Anforderungen der Nutzer, Größe, Topographie und Zuschnitt des Grundstücks und städtebauliche Anforderungen flexibel reagieren kann. Die Realisierung und Durchführung der Projekte erfolgte auf dem Prinzip der Generalunternehmerverträge. Firmen wurden mittels eines bundesweiten Teilnehmerwettbewerbes ausgewählt und daraufhin im Rahmen einer beschränkten Ausschreibung zur Abgabe eines Angebotes für eine „Schlüsselfertige Erstellung“ aufgefordert. Dabei wurden sämtliche Planungsleistungen vom Hochbauamt der Stadt Frankfurt erbracht.

Die Vorteile seiner Konzeption sieht Burgard in der

„Terminsicherheit, da die Produktion unabhängig von der Witterung in Werkhallen eine kurze Bauzeit vor Ort und eine Montage sogar im Winter ermöglicht, ein anderer ist die Kostensicherheit, da auch Unternehmer strukturschwacher Regionen anbieten können. Bei verändertem Bedarf könnte das Gebäude an andere Orte umgesetzt werden.“³

Einen weiteren Vorteil dieser Systembauweise sieht Burgard in der flexiblen Reaktion auf veränderten Bedarf:

Die Containerbauweise begünstige die Möglichkeit, das Gebäude an andere Orte umzusetzen.

Bei dem Elementhaus wird die Architektur am deutlichsten von der konstruktiven Struktur bestimmt (Punkt P „Architektonisches Konzept“ des aufgestellten Kriterienkataloges, Kapitel 3.5). Die Raumzellen sind von Außen ablesbar, die Achsraster bestimmen mit den metallisch verkleideten, tragenden Stützen als Struktur- und Gestaltungskonzept das Erscheinungsbild. Die freien Felder werden mit Fassadenelementen, die in der Ebene der Stützen stehen, ausgefacht. Bei der rückwärtigen Fassade ist dieses klare Strukturprinzip nicht mehr erkennbar: Hier ist die Wandfläche geschlossen, mit einer flächigen Metall-Fassade verkleidet, die Öffnungen erscheinen als Lochfenster. Aufgrund dieser sehr rationalen architektonischen Haltung sowie des Materials Metall für die Fassadenbereiche wirkt das

¹ Burgard, R. Die Kassen sind leer – die Aufgaben wachsen weiter. In Bauwelt Heft 18/19 (Zs.), 1996, S.1109


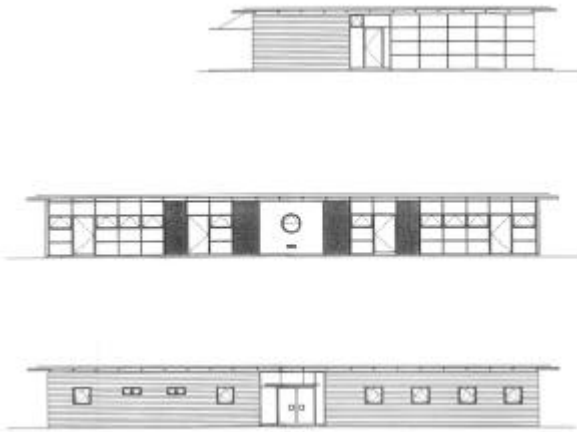




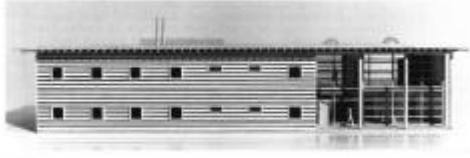

²Vgl. Burgard, R., Ausstellungskatalog Dialog, zwischen Praxis und Lehre – Aus zwei mach drei, 1996, S. 16

³ Burgard, R., Die Kassen sind leer – die Aufgaben wachsen weiter. In Bauwelt Heft 18/19 (Zs.), 1996, S.1111

Gebäude sehr steril und abweisend. Natürliche Materialien wie Holz, Stein oder Mauerwerk haben in diesem Konzept keinen Platz, was dem pädagogischen Alltag eines Kindergartens abträglich ist. Die Inhalte der Projekte, welche bei der Betreuung der Kinder immer wieder aufgenommen werden, beschäftigen sich sehr oft mit dem Heranführen der Kinder an die natürliche Umgebung, an die sinnliche Erfahrung natürlicher Materialien. Eine „Containerumgebung“ erscheint als wenig geeignet, solche Intentionen begreifbar und erfahrbar anhand der eigenen Umgebung zu machen (Punkt J „Räumlich-pädagogische Konzeptüberlegungen“ des aufgestellten Kriterienkataloges, Kapitel 3.5). Man muß sich an dieser Stelle die Frage stellen, ob allein schon das gewählte Material in Verbindung mit einer architektonischen Haltung, die von der Ästhetik der aneinandergereihten Container bestimmt wird, für eine Bauaufgabe eines Kindergartens geeignet erscheint. Bei näherer Betrachtung kommt man zu dem Schluß, daß eine Umgebung, die von dieser Bauweise geprägt wird, weniger Anregungen für ein Kind geben kann als ein konventionelles Gebäude.

Das Konzept hat auch einige funktionale Mängel:

Der Außenraumbezug ist nur für die Gruppenräume im Erdgeschoß gegeben, im Obergeschoß werden keine Terrassen angeboten zugunsten einer glatten Fassade (Punkt G „Raumqualitäten“ des aufgestellten Kriterienkataloges, Kapitel 3.5). Auch erscheint bei der Intention der Rationalisierung der Bauweise die Maßnahme der Unterteilung des Gebäudes in Einzeleinheiten nicht nachvollziehbar. Zum einen ergibt die Trennung der Hauptraumbereiche durch eine separat stehende Containereinheit eines Werkraumes und eines Einzelbüros keine zusätzliche Qualitäten oder auch zusätzlich nutzbare Räume. Zum anderen wird die Außenwandfläche unnötig maximiert, was sich in der energetischen Bewertung wie auch in Mehrkosten bei der Erstellung ausdrückt.

Baukastensystem der Stadt Frankfurt am Main	Das Holzhaus	1993
Allgemeine Daten:		
 <p>Abb.236 Lageplan</p>  <p>Abb.237 Ansichten der eingeschossigen Variante ¹</p>	   <p>Abb.238 Photos der eingeschossigen, realisierten Variante</p>    <p>Abb.239 Modellfotos der zweigeschossigen Variante</p>	
Planungsmodell	Individuelle Planung des Hochbauamtes der Stadt Frankfurt am Main als Grundlage für ein	

¹ Abbildungen allesamt entnommen aus DIALOG – Zwischen Praxis und Lehre, 1996, S. 21-27

	Baukastensystem
Gebäudeart	Neubau
Gebäudetyp	Eingeschossiger Holztafelbau, auch als zweigeschossiges Gebäude möglich
Raumprogramm (Auszug) Raumorganisation	<p>Ursprungskonzeption:</p> <ul style="list-style-type: none"> - zweigeschossiges Gebäude mit Gruppeneinheiten über zwei Geschosse - ein zweigeschossiger Service-Riegel - Terrasse über dem Mehrzweckraum bietet eine zusätzliche, überdachte Außenspielfläche <p>Bei dem 1996 fertiggestellten Kindergarten im Stadtteil Gallus:</p> <ul style="list-style-type: none"> - ein eingeschossiges Flachdachgebäude mit zwei Gruppenräumen - eine spätere Aufstockung wurde mit eingeplant
 <p>Abb.240 Grundriß der realisierten eingeschoss. Variante</p>  <p>Abb.241 Grundriß der zweigeschossigen Variante ¹</p>	
Baukonstruktion und Materialität	<ul style="list-style-type: none"> - Die Konzeption beruht konstruktiv auf der Holztafelbauweise, - der Grundriß wurde als Baukasten mit standardisierten Funktions- und Konstruktionseinheiten entwickelt
Konzeptschwerpunkte / Besondere Aspekte	<ul style="list-style-type: none"> - Kostensicherheit, da Produktion unabhängig von Witterung - Preisgünstige Angebote, da auch Unternehmer strukturschwacher Regionen anbieten können - Kurze Bauzeit vor Ort - Mobilität (Nutzung an anderen Orten möglich) - Anpassung an Grundstücksgegebenheiten möglich - Variabilität erlaubt Anpassung an neue Nutzung - Problemloses Recycling des Baustoffes Holz
Bauwerkskosten	I-Kosten 3 070 000,- DM NGF 887 m ²

¹ Abbildungen allesamt entnommen aus DIALOG – Zwischen Praxis und Lehre, 1996, S. 26

Das Holzhaus wird im Gegensatz zum Elementhaus, bei dem die Fassade sehr technisch und grob strukturiert erscheint, von einer feinfühligere, maßstäblicheren Architektursprache geprägt. Die Fassade gliedert sich nach den funktionalen Anforderungen in einen geschlossenen Teil für den rückwärtigen Riegel mit einer horizontalen Holzverschalung, den Stirnseiten der Gruppenräume mit zementgebundenen Holzwerkstoffplatten und der verglasten Vorderfront. Der gesamte Umgang mit dem Material Holz, die sichtbaren Dachsparren, die Verwendung des Baustoffs im Fassadenbereich, die funktional bestimmte, aber architektonisch maßstäbliche Fassadengliederung, zeugt von einer angemessenen architektonischen Haltung für einen Kindergarten (Punkt P „Architektonisches Konzept“ des aufgestellten Kriterienkataloges, Kapitel 3.5). Die Kleingruppen- und Gruppenräume erscheinen ebenfalls besser proportioniert als die der Elementbauweise, bei der die Abmessungen zu stark von den Containermaßen bestimmt wird.

Einziges funktionales Manko ist die Lage und Proportion des Mehrzweckraumes. Der in dem Andienungstrakt befindliche, schmale Raum besitzt eine Doppelflügeltür zur Spiel- und Erschließungszone. Der Raum erscheint nicht aufgrund funktionaler Erfordernisse so schmal proportioniert, sondern lediglich aus dem Gestaltungswillen, diese Raumeinheit mit den Maßen des Andienungstraktes zu versehen, was sich funktional und auch von der Raumzuordnung her problematisch darstellt. Zum einen ist es schwierig, den Mehrzweckraum mit der verhältnismäßig kleinen Türöffnung mit dem Spielbereich zu verbinden, zum anderen können unterschiedlichste Aktivitäten, wie z.B. das häufig praktizierte Sitzen der Kinder im Kreis, aufgrund des ungünstigen Zuschnittes nicht gewährleistet werden (Punkt F „Funktionalität“ des aufgestellten Kriterienkataloges, Kapitel 3.5).

Der Einsparungseffekt bei den Erstellungskosten (Punkt N „Monetäre Verhältnismäßigkeit“ des aufgestellten Kriterienkataloges, Kapitel 3.5) liegt nach Aussagen der Planer des Stadtplanungsamtes bei diesem Projekt vorrangig in folgenden Punkten:

- Der raumsparenden Anordnung der Räume im Grundriß
- Ausbaustandards wurden auf Basis kostengünstiger Serienprodukte (Waschbecken, Leuchten) für alle zukünftigen Kindertagesstätten und Schulen festgelegt
- Nutzungseinheiten, die sich jeweils aus Gruppenraum, Nebengruppenraum und Garderobe zusammensetzen, werden als identische Module zu größeren Raumeinheiten zusammengesetzt.
- Details werden als Standarddetails verwendet
- Verkürzung der Bauzeiten durch Vorfertigung, nahezu witterungsunabhängige Baudurchführung möglich
- Problemloses Recycling des Baustoffes Holz¹

¹ Vgl. Ausstellungskatalog „Dialog, zwischen Praxis und Lehre – Aus zwei mach drei“, Berlin, 1996, S. 21

Bei einer abschließenden Wertung der zusammengetragenen Kennwerte der zu vergleichenden Projekte anhand der entwickelten Gesamtkostenberechnung stellt Burgard fest, daß die Werte bei den drei Varianten des Hochbauamtes Frankfurt gegenüber dem gewählten Referenzhaus um 20 bis 40 Prozent niedriger, d.h. günstiger sind.

„Auch bei der Investition sind die drei neuen Entwürfe deutlich günstiger. Die Betriebskosten konnten von 701 DM bis auf 379 DM pro Kind und Jahr gesenkt werden. Im Vergleich der Gesamtkosten zeigt sich, daß eine Senkung aller jährlichen bauwerksbezogenen Kosten inklusive der Folgekosten von 5592 DM auf 2376 DM tatsächlich möglich ist. Während eine Kindertagesstätte für 100 Kinder bisher 559 226 DM pro Jahr kostete, stellen wir drei Entwürfe zu einem Gesamtpreis von 872 778 DM pro Jahr vor. Dabei sind die Personalkosten von 948 200 DM pro Jahr für eine Kindertagesstätte mit 100 Kindern nicht berücksichtigt. Die Forderung „drei Kindertagesstätten zum Preis von zwei“ ist erfüllt.“¹

5.7.4 Vergleichende Bewertung der Frankfurter Baukastenprojekte

Burgard stellt mit seiner entwickelten Gesamtkostenberechnung ein innovatives Berechnungs-Instrument für Kommunen vor, um die tatsächlichen Kosten einer öffentlichen Baumaßnahme über die reinen Investitionskosten hinaus, ganzheitlich, zu bewerten. Eine intensivere Auseinandersetzung mit den Vor- und Nachteilen dieser Berechnungsweise führt zu fachspezifischen betriebswirtschaftlichen Überlegungen, die im Rahmen dieser Arbeit zu weit führen würden. So zielt die Beurteilung von Burgards Konzept im Tenor der Arbeit auf die Untersuchung der Raumkonzepte und des vorgestellten Baukastensystems ab.

Im Vergleich mit dem beschriebenen Referenzobjekt und auch mit allgemeinen Kostenkennwerten scheint dieses ein sehr gelungener Beitrag zur Senkung der Kosten bei öffentlichen Bauten zu sein. Die drei Entwürfe sind konsequent, wie beschrieben, nach Kriterien der Kostenminimierung ausgelegt. So sind hier die wesentlichen Punkte einer Kostenreduzierung, welche ohne weiteres auch auf Kostenminimierungsüberlegungen anderer Kindergartenbauten übertragbar sind, deutlich herausgearbeitet und an den jeweiligen Projekten überprüft worden.

Dazu gehören vor allem jene Aspekte, welche unter dem Projekt Holzhaus aufgezählt sind.

¹ Burgard, R., Die Kassen sind leer – die Aufgaben wachsen weiter. In Bauwelt Heft 18/19 (Zs.), 1996, S.1113

A. Allgemeine Daten		Aus 2 mach 3		A2 Unterab..	4.641	
A1	Liegenschaftsbezeichnung	Kindertagesstätten		A4 Str-Nr.		
A3	Gebäudebezeichnung			A6 Haus-Nr.		
A5	Straße					
A7	Betrachtungszeitraum	50	a			
A8	Kapitalzins	6%	A9 Annuitätsfaktor	0,063		
A10	Preissteigerung	3%	A11 Mittelwertfaktor	1,66		
B. Varianten		Kürzel	Bezeichnung			
B0	Variante 0	Referenz	Referenz-Haus (KT Sachsenhausen, 1993)			
B1	Variante 1	Element	Element-Haus			
B2	Variante 2	Massiv	Massiv-Haus			
B3	Variante 3	Holz	Holz-Haus			
B4	Variante 4					
C. Kenngrößen		Referenz	Element	Massiv	Holz	
C1	Energiebezugsfläche	1.050	1.053	861	887	1 m²
C2	Personenzahl	100	120	100	100	1 P
C3	spez. Energieinh. Baustoffe	2,36	1,72	1,90	1,10	MWh/m²
C4	spez. Heizwärmebedarf	124	71	73	69	kWh/m²a
C5	Heizzahl	85	92	92	92	%
C6	spez. Strombezug	26	17	17	18	kWh/m²a
C7	spez. CO2-Emissionen	71	37	38	37	kg/m²a
C8	spez. Trinkwasserbezug	5,48	4,50	4,50	4,50	m³/P a
C9	spez. Biotopwert					BW/m²
D. Kapitalkosten		Referenz	Element	Massiv	Holz	
D1	Investitionskosten (200-700)	7.544.000	4.227.600	4.178.000	3.070.000	DM
D2	Zuschüsse/Erlöse					DM
D3	Eigenkapitaleinsatz	7.544.000	4.227.600	4.178.000	3.070.000	0 DM
D4	Kapitalkosten	478.624	268.217	265.070	194.774	0 DM/a
D5	spez. Kapitalkosten	4.786	2.235	2.651	1.948	0 DM/Pa
E. mittl. Betriebskosten		Referenz	Element	Massiv	Holz	
E1	Personalkosten					DM/a
E2	Heizkosten	13.303	8.584	7.019	7.231	DM/a
E3	Stromkosten	12.828	12.158	9.941	10.242	DM/a
E4	Wasserkosten	6.218	5.088	5.088	5.088	DM/a
E5	Wartung+Instandhaltung	37.720	21.138	20.890	15.350	DM/a
E6	Verwaltung+Versicherung					DM/a
E7	mittl. Betriebskosten	70.069	46.968	42.938	37.910	0 DM/a
E8	spez. Betriebskosten	701	391	429	379	0 DM/Pa
F. Umweltfolgekosten		Referenz	Element	Massiv	Holz	
F1	Energieinhalt Baustoffe	1.982	1.449	1.309	781	0 DM/a
F2	CO2-Emissionen	7.455	3.896	3.304	3.282	0 DM/a
F3	Trinkwasserverbrauch	1.096	1.080	900	900	0 DM/a
F4	Biotopwertverlust					DM/a
F5	Umweltfolgekosten	10.533	6.425	5.513	4.962	0 DM/a
F6	spez. Umweltfolgekost.	105	54	55	50	0 DM/Pa
G. Gesamtkosten		Referenz	Element	Massiv	Holz	
G1	Gesamtkosten	559.226	321.610	313.521	237.647	0 DM/a
G2	spez. Gesamtkosten	5.592	2.680	3.135	2.376	0 DM/Pa

(alle Kosten sind Bruttokosten incl. MwSt.)

Tabelle 25 Ermittlung der Gesamtkosten nach Burgard¹

Auch im Projekt des Kindergartens Riedstadt fließen diese Einsparungsaspekte (Raumsparende Anordnung der Räume im Grundriß, Ausbaustandards, modulare Ordnung des Grundriß, Standarddetails sowie Verkürzung der Bauzeit durch Vorfertigung) als feste Größe in die Planung mit ein. Die Überlegung eines Baukastens, welcher flexibel auf die unterschiedlichsten

¹ Tabelle entnommen aus Bauwelt, Heft 18/19 (Zs.), S.1112

Nutzungsanforderungen reagieren kann, wird von Burgard bei seinem Elementhaus ebenfalls thematisiert und zur Ausführung gebracht. Jedoch macht Burgard bei der Realisierung die Erfahrung, „daß die Bauwerke von der beauftragten Firma zwar industriell gefertigt, planerisch jedoch individuell bearbeitet wurden.“¹

Eine Überlegung zur Entwicklung eines kostensparenden Baukastensystem wird erst dann rentabel für den Anbieter, wenn ein solches Projekt aus dem hier beschriebenen Stadium eines Pilotprojektes heraus und zu einem weiten Einsatz kommt. Jedoch ist, wie auch an diesem Beispiel zu beobachten, der Bedarf an einem „flächendeckenden Einsatz“ eines einzigen Systems für eine Kindergartenlösung begrenzt. Das angesprochene System kam im gesamten Stadtgebiet Frankfurt maximal dreimal zum Einsatz. Es muß wie bei jedem Systembau auch hier die Frage nach der Einseitigkeit der Bewertung nach rein wirtschaftlichen Gesichtspunkten eines Kindergartens gestellt werden. Zwar fordert Burgard, daß Konsequenzen gezogen werden müssen, die das Bauen für die öffentliche Hand wieder finanzierbar machen, ohne einen totalen Verlust an Umweltqualität in Kauf nehmen zu müssen. So unterstreicht er seine These mit der Argumentation: „die Wettbewerbsfähigkeit eines Produktes wird von zwei Faktoren bestimmt: Kosten, Qualitäten, beide in Abhängigkeit von der dazugehörigen Zeiteinheit, sei es Produktionszeit oder Nutzungsdauer.“² Jedoch, und das führt Burgard sehr wohl im Weiteren an, sind Bauwerke keine Konsumgüter – und schon gar nicht Kindergärten. Bleibt man aber hier bei der rein monetären Bewertung der einzelnen Varianten im Bereich der Investitionskosten, bei denen Burgard die übliche Berechnungsgrundlage nach DIN 276 die Summe der Baukosten für die Kostengruppen 2 – 6 als Bruttokosten anführt, verwundern die vergleichsweise hohen Zahlenwerte. So rechnet er mit folgenden Angaben:

Referenzhaus	NGF 1050 m ²	I-Kosten 7 544 000,- DM
Elementhaus	NGF 1053 m ²	I-Kosten 4 227 600,- DM
Massivhaus	NGF 861 m ²	I-Kosten 4 178 000,- DM
Holzhaus	NGF 887 m ²	I-Kosten 3 070 000,- DM

Das bedeutet vergleichsweise hohe Erstellungskosten auf den Quadratmeter bezogen:

Referenzhaus	7184 DM/m ²
Elementhaus	4014 DM/m ²
Massivhaus	4852 DM/m ²
Holzhaus	3461 DM/m ²

Im Vergleich zu dem selbst gewählten Referenzobjekt der konventionellen Kindertagesstätte erscheinen die Kosten der entwickelten Varianten zwar fast um die Hälfte niedriger, jedoch ist im allgemeinen Vergleich zu anderen Erstellungskosten von Kindergärten des gleichen Zeitraumes dieses

¹ Burgard, R., Die Kassen sind leer – die Aufgaben wachsen weiter. In Bauwelt Heft 18/19 (Zs.), 1996, S.1109

² Burgard, R., Aus zwei mach drei. In DBZ Heft 8/95 (Zs.), S. 153

Referenzobjekt viel zu hoch angesetzt und eigentlich nur bedingt aussagekräftig. Als Vergleichswert sollte ein Projekt aus dem Jahr 1993 herangezogen werden:

Ein Kindergarten im Frankfurter Raum, Nieder-Liebersbach, von dem Architekten Hans Waechter:¹
konventionell errichtet, Porotonmauerwerk außen, Ziegelmauerwerk innen, Dach mit sichtbarer Holzkonstruktion, Zinkblecheindeckung, Stb-Decken

BGF 446 m² NGF 394 m² I-Kosten 1 553 160,- DM

(Kosten ohne Grundstück und Erstausrüstung)

Erstellungskosten pro Quadratmeter NGF: 3 942 DM/m²

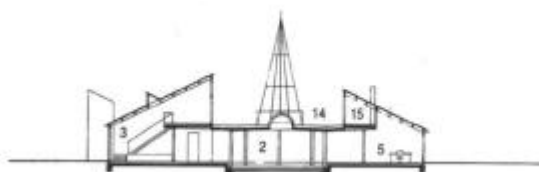
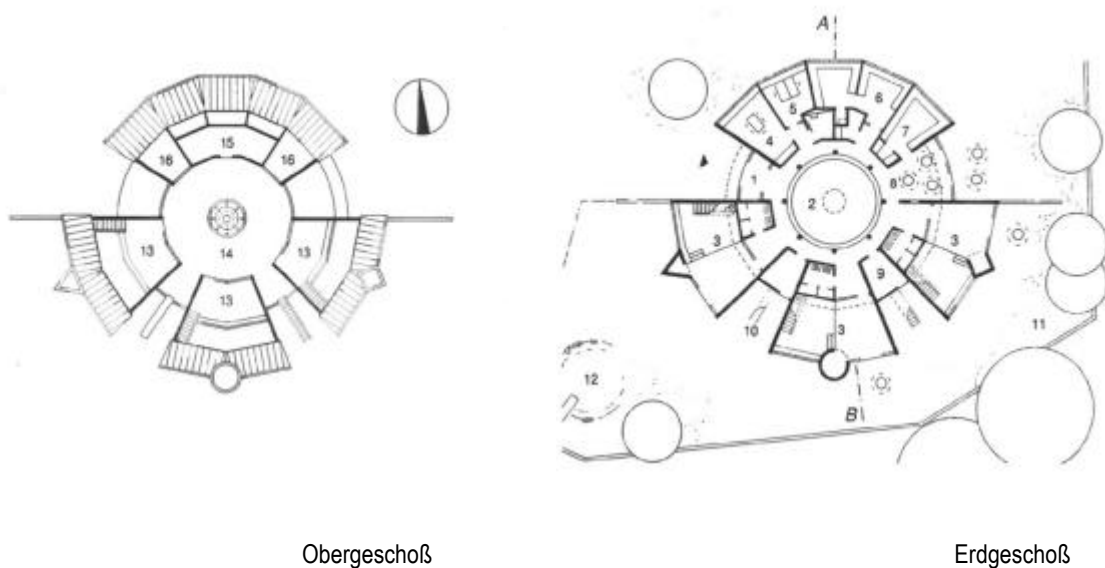


Abbildung 242 Schnitt, Grundrisse ²

Abbildung 243 Westansicht ³

Als einen weiteren Vergleich für realisierte Kostenkennwerte möchte ich den Kindergarten Geinsheim anführen, der im weiteren Umland von Frankfurt, im Landkreis Groß-Gerau, Hessen, erstellt wurde.

¹ Vgl. Waechter, H., in DBZ Heft 2/93 (Zs.), S. 201 ff.

² Abb. entnommen aus DBZ, Heft 2/93 (Zs.), S. 203

³ Abb. entnommen aus DBZ, Heft 2/93 (Zs.), S. 201

Zwar sind im Umland im allgemeinen die Baupreise niedriger anzusetzen, jedoch muß Burgards Aussage hinzugezogen werden, daß mit den von ihm entwickelten Varianten auch Unternehmen aus sogar strukturschwachen Gebieten herangezogen werden können.

Der Kindergarten Geinsheim (siehe auch Kapitel 6.1), auch über ein öffentliches Bieterverfahren für eine schlüsselfertige Erstellung im Zeitraum 1996-97 realisiert, wurde in konventioneller Weise erstellt, d.h. Mauerwerkswände, Stahlbetondecken und zimmermannsmäßiger Dachstuhl.

Bei diesem Projekt liegen nach der Endabrechnung folgende Werte vor, die im allgemeinen Vergleich günstig, aber keineswegs ungewöhnlich erscheinen:

KiGa Geinsheim:

906 BGF 856 m² NGF Bruttobaukosten 1 798 485,- DM

(Kosten ohne Möblierung, mit Kinder-Küche)

Erstellungskosten pro Quadratmeter NGF 2101 DM/m²

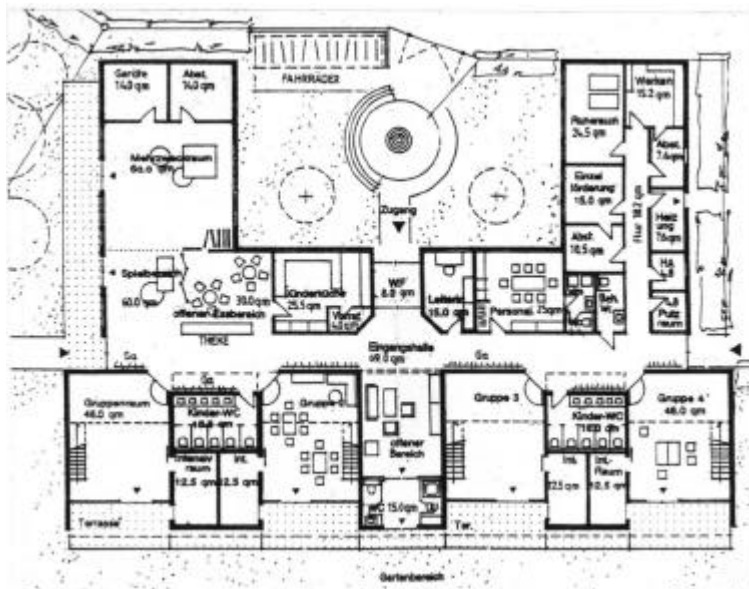


Abbildung 244 Grundriß ¹



Abbildung 245 Schnitt ²



Abbildung 246 Ansicht ³

¹ Abb.: Eigenes Projekt, Autor

² Abb.: Eigenes Projekt, Autor

³ Abb.: Eigenes Projekt, Autor

So liegen bei diesem realisierten Projekt die Baukosten immer noch um 1300,- DM/m² niedriger als bei der billigsten Variante des Hochbauamtes.

Dies läßt die Schlußfolgerung zu, daß Burgard zum einen ein sehr kostenintensiv erstelltes Referenzobjekt gewählt hat, um so sein erzieltes Ergebnis als gelungen darzustellen. Man müßte seinen monetären Werten einen repräsentativen Querschnitt erstellter Kindergärten gegenüberstellen, um richtige Vergleiche ziehen zu können. Sein Ergebnis würde sich dementsprechend dahingehend relativieren, wie Burgard selbst andeutete: „Zugegebener Maßen ist der von uns beschriebene Weg, mit drei unterschiedlichen Entwürfen, von denen jeder für sich auf einen speziellen Baustoff zurechgeschnitten ist, die kostengünstigste Kindertagesstätte zu bauen, auch der aufwendigste. Er ist vom Aufwand her gesehen nur als Pilotprojekt für eine größere Serie von gleichen oder ähnlichen Projekten zu rechtfertigen.“¹

Somit wäre nicht nur der immense Aufwand der planerischen Entwicklung des Projektes als nicht besonders rationell zu bewerten, sondern auch das monetäre Ergebnis. Die Erstellungskosten des Kindergarten Geinsheim und auch des Kindergarten Nieder-Liebersbach beweisen unter anderen Vergleichswerten, daß ein konventionell errichtetes Gebäude, welches nicht auf die serienmäßige Produktion ausgerichtet wurde, sondern als Unikat geplant, geringere Erstellungskosten aufweisen kann als ein Systembau-Konzept.

Dies läßt natürlich nicht den Umkehrschluß zu, die aufgestellten Prämissen zu einer kostengünstigen Lösung seien nicht haltbar. Bei der Bewertung kann man resümieren, daß die Ausrichtung eines Planungskonzeptes auf einen Systembau oder eine Baukastenbauweise sowie auf einen gewissen Baustoff nicht zwangsläufig zu der kostengünstigsten Lösungen führt. Es sind zwar viele entwurfsrelevante Schritte von Beginn der Planung von kostengünstigen Lösungen an konsequent zu verfolgen, jedoch hat die jeweilige Marktsituation - Baukosten sowie die weltweite Znspolitik und Weltwirtschaftslage - einen beträchtlichen Einfluß auf die Kosten eines Bauwerks.

Dennoch beeinflussen die angeführten Planungs determinanten, vorallem schon von Beginn der Planung an, die Kostenentwicklung eines Gebäudes positiv.

Es wäre an dieser Stelle von weiterer Bedeutung, die Auswirkungen der rein kostenorientierten Konzepte des Stadtplanungsamtes Frankfurt auf die Qualitäten der Kindergartengebäude zu reflektieren.

Bei der Analyse der einzelnen drei Projekte fällt eine von architektonischem Engagement getragene Entwurfsarbeit auf. Alle drei Gebäude zeichnen sich durch eine konsequente, gradlinige, rationelle Architektursprache aus. Man erkennt die Intention, Konstruktion, Funktionen und Material ablesbar zu machen, ohne dabei zu verniedlichen. Die primär zweigeschossigen Gebäude behaupten sich

¹ Burgard, R., Die Kassen sind leer – die Aufgaben wachsen weiter. In Bauwelt Heft 18/19 (Zs.), 1996, S.1110

selbstbewußt als Flachdachbauten, ohne Attribute der Umgebung wie z.B. Satteldächer, Quergiebel oder Gaupen aufzunehmen.

5.7.5 Endbetrachtung des Frankfurter Baukastenprojektes

Zusammenfassend muß dieses Projekt des Stadtplanungsamtes Frankfurt/ Main, wie es auch schon der Planungsamtleiter Burgard darstellte, als ein engagiertes Pilotprojekt gewertet werden, welches keinen Anspruch auf Allgemeingültigkeit der Planungspraxis bei Kommunen postuliert.

Der ökonomische Vorteil, die Minimierung der Baukosten bei einer Planung nach den analysierten Aspekten, konnte bei diesem Projekt nicht eindeutig erbracht werden. Nicht nur die Vergleichswerte der Baukosten der Vergleichsprojekte, auch der hohe Entwicklungsaufwand bei der Planung sind hierfür eindeutige Indikatoren.

Die Voraussetzung für eine solch aufwendige Planung in einem Planungsamt ist ein engagiertes, geschultes Team sowie ein Leiter, der unkonventionelle Wege zu gehen bereit ist. Dies scheint aber in den meisten Fällen an der mangelnden Kompetenz sowie nicht für derlei Aufgaben ausgebildetes und ausgerichtetes Personal zu scheitern. So finden sich bei den meisten Planungsämtern, vorallem den Kleineren im ländlichen, vorstädtischen Bereich, Angestellte mit einer Ausbildung im Bereich Tiefbau oder auch Bauingenieurwesen, welche nicht für solche Aufgaben vorbereitet wurden.

Außerdem erscheint bei einer solchen Lösung die Position des Architekten unberücksichtigt, dessen wichtige Funktion als Mittler von Bürger-, Nutzer- und Amtsinteressen bleibt außen vor. Damit fehlt ein wichtiges Regulativ im Planungsablauf, die Gefahr könnte entstehen, daß die Konzepte, wie auch hier ansatzweise zu erkennen ist, rein aus wirtschaftlichen Gesichtspunkten, ohne die Bedürfnisse der Nutzer im Auge zu haben, ausgerichtet sind.

Ein wichtiger Aspekt des Projektes der Stadt Frankfurt liegt in der intensiven, vergleichenden Projektierung und Bewertung von rationalisierten Kindergartenbauten in unterschiedlichen Konstruktionsweisen. Die genannten Planungskriterien für eine kostengünstige Erstellung eines Kindergartengebäudes können in allen Bereichen angenommen werden.

Jedoch muß auch in diesem Zusammenhang das Ergebnis bewertet werden, daß nicht nur kosteneinsparende Planungsparameter oder die Konstruktions- und Materialwahl eine Rolle bei der Kostenreduktion von Gebäuden spielen, sondern auch im Wesentlichen die gesamtwirtschaftliche Konjunkturlage des Bausektors.

Die Problematik der Standardisierung und damit einhergehender architektonischer Eintönigkeit sowie gewisser Nutzungsdefizite bei rein monetär ausgerichteten Projekten tritt auch in diesem Projekt auf (Punkt N „Monetäre Verhältnismäßigkeit“ des Kriterienkataloges, Kapitel 3.5). Dies läßt die Schlußfolgerung zu, daß Kindergartenkonzepte, die nach den Aspekten der Kostenminimierung

monokausal geplant werden, in anderen Bereichen von Gebäudequalitäten nach dem aufgestellten Kriterienkatalog (Kapitel 3.5) zu Defiziten führen:

Nutzerpositionen, Funktionen und architektonische Ausformulierung treten hinter der Kostenberechnung zurück.

Bei der gesamten Diskussion um Kosten- und Zeitminimierung darf nicht außer acht gelassen werden, daß ein Kindergartengebäude kein wirtschaftliches Rendite-Objekt darstellt, sondern vornehmlich von seiner Qualität in der Nutzung, d.h. optimale Funktion, angemessene Architektur und qualitätvolle Konstruktion für den Bürger und die heranwachsende Generation bestimmt ist. Somit erscheint es als die sinnfällige Pflicht der Kommunen, im Interesse ihrer Bürger, die sie vertreten, Kindergartenprojekte unter ganzheitlichen Kriterien zu realisieren.

5.8 Polyeder-System von Hübner mit der Firma Staudenmayer



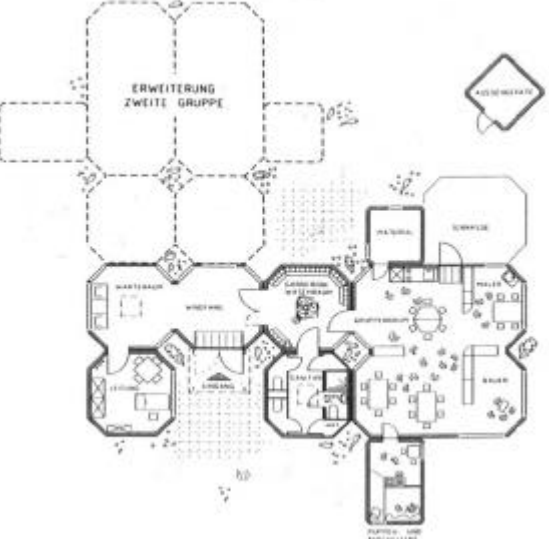
5.8.1 Einleitende Betrachtung zum System Staudenmayer

Eine im äußeren Erscheinungsbild unkonventionelle und auch gestalterisch äußerst eigenständige Lösung bietet die Firma „Staudenmayer“ mit ihren Systemkindergärten an.

Da auch die Entwicklung des Systembaus von den üblichen Wegen abweicht, wird das System in einem eigenen Kapitel behandelt.

Hier werden in den Außenmaßen immer wieder gleiche Raumzellen aneinandergereiht oder wahlweise gestapelt, die Boxen beherbergen dann jeweils entweder Gruppenräume, Küche oder Sanitäreinheit. Die jeweilige Raumeinheit, das Grundmodul, besteht aus einem Würfel mit den Kantenlängen 3,60 m x 3,60 m mit jeweils abgeschrägten Kanten. Die technischen Angaben des Herstellers zeigen in der Schnittzeichnung von OK Gelände bis OK Außenhaut eines Grundmoduls eine Höhe von 3,10 m.

An dieser Stelle wird deutlich, daß man die ursprüngliche Intention, Würfel mit gleichen Kantenlängen in Grund- und Aufriß zu erstellen, nicht durchhält. Das bei einer potentiellen Höhe für einen Würfel von 3,60 m würde ein zu großes Volumen erzeugen. Das Maß wurde auf 3,10 m – bei einer lichten Raumhöhe von 2,795 m - korrigiert. Somit erhält man keine gleichartigen Kantenlängen, wie das Konzept eigentlich vermuten läßt.

Pavillon-Systemkindergarten der Firma Staudenmayer	Systembau																
Allgemeine Daten																	
Gebäudeart																	
Gebäudetyp	Eingeschossige Systembauweise (Modulsystem)																
Raumprogramm	<p>Grundmodell</p> <table> <tr> <td>Windfang</td><td>12,8 m²</td></tr> <tr> <td>Garderobe</td><td>12,8 m²</td></tr> <tr> <td>Gruppenraum</td><td>55,2 m²</td></tr> <tr> <td>Leitung</td><td>12,8 m²</td></tr> <tr> <td>Küche/Lager</td><td>12,8 m²</td></tr> <tr> <td>Waschraum</td><td>12,8 m²</td></tr> <tr> <td>WC</td><td>12,8 m²</td></tr> <tr> <td>Puppen-/Kuschelecke</td><td>8,6 m²</td></tr> </table>	Windfang	12,8 m ²	Garderobe	12,8 m ²	Gruppenraum	55,2 m ²	Leitung	12,8 m ²	Küche/Lager	12,8 m ²	Waschraum	12,8 m ²	WC	12,8 m ²	Puppen-/Kuschelecke	8,6 m ²
Windfang	12,8 m ²																
Garderobe	12,8 m ²																
Gruppenraum	55,2 m ²																
Leitung	12,8 m ²																
Küche/Lager	12,8 m ²																
Waschraum	12,8 m ²																
WC	12,8 m ²																
Puppen-/Kuschelecke	8,6 m ²																
 <p>Abbildung 247 1-gruppiger Kindergarten (Variante 4)</p>	 <p>Abbildung 249 Außenansicht</p>																
 <p>Abbildung 248 1-gruppiger Kindergarten (Variante 1)</p>	<p>Grundversion mit Erweiterungsmöglichkeit auf 2 Gruppen</p>																

¹ Abb. allesamt entnommen aus „Staudenmayer“-Produktinfo



Abbildung 250 2-gruppiger Kindergarten mit Erweiterungsmöglichkeit um einen Mehrzweckraum



Abbildung 251 3-gruppiger Kindergarten mit Mehrzweckraum



Abbildung 252 3-gruppiger Kindergarten mit erweitertem Mehrzweckraum und zusätzlichem Personalraum¹



Abbildung 253 Innenraumperspektive

Erweiterungsmöglichkeit um einen Mehrzweckraum



Abbildung 254 Innenraumperspektive


Erweiterungsmöglichkeit auf eine dritte Gruppe



Abbildung 255 Außenansicht

2-gruppiger Kindergarten mit zentralem Mehrzweckraum und auf verschiedenartige Weise erweiterbar zu 3-gruppigen Kindergärten

¹ Abbildungen allesamt entnommen aus „Staudenmayer“-Produktinformationsbroschüre

	 <p>Abbildung 256 Außenansicht ¹</p>
Baukonstruktion und Material	<ul style="list-style-type: none"> - Sandwichkonstruktion mit 90mm dicken Verbundelementen - Deckschicht aus fugenlosem glasfaser-verstärktem Polyester
Konzeptschwerpunkte / Besondere Aspekte	<ul style="list-style-type: none"> - Niedrige Investitionskosten - Anpassung an Grundstücksgegebenheiten - Beliebige Erweiterungsmöglichkeiten - Mobilität (Nutzung an anderen Orten möglich/ neue Funktion möglich) - Geringes Potential der Einpassung in vorhandene Struktur
Bauwerkskosten	<p>1-gruppiger Kindergarten großzügiges Grundmodul (Variante 4)</p> <p>Preis je Anlage ab Werk 450.000,-DM</p> <p>Fracht je nach Entfernung 5.000,-/15.000,-DM</p> <p>Montage je nach Entfernung 10.000,-/15.000,-DM</p>

Baukonstruktiv wird eine B25 Stahlbetonplatte mit integrierter Fußbodenheizung mit einer Stärke von 12,5cm von der eigentlichen Außenhülle umschlossen. Es wird also, wie sonst baukonstruktiv üblich, die Bodenplatte nicht als erdberührendes Bauteil ausgebildet, sondern liegt im Inneren der Raumzelle. Die Außenhaut mit einer Stärke von 14,15 cm besteht aus einem Mehrschicht- Sandwichsystem, wie in der Zeichnung des Wandaufbaus dargestellt.

Weiterhin erfüllt der Wandkonstruktion nach den Angaben des Herstellers alle notwendigen Kriterien des Brandschutzes nach DIN 4102, des Wärmeschutzes mit einem Wärmedurchgangskoeffizient $k = 0,30$ sowie der statischen Erfordernisse.

Die Vielzahl sowie die Zusammensetzung der verwandten Materialien lassen bei einer eventuellen Entsorgung große Probleme erwarten, da die einzelnen Schichten schwerlich getrennt beseitigt werden können. An dieser Stelle muß die Empfehlung ausgesprochen werden, das System nochmals nachhaltig auf diese Kriterien der Umweltverträglichkeit hin zu untersuchen.

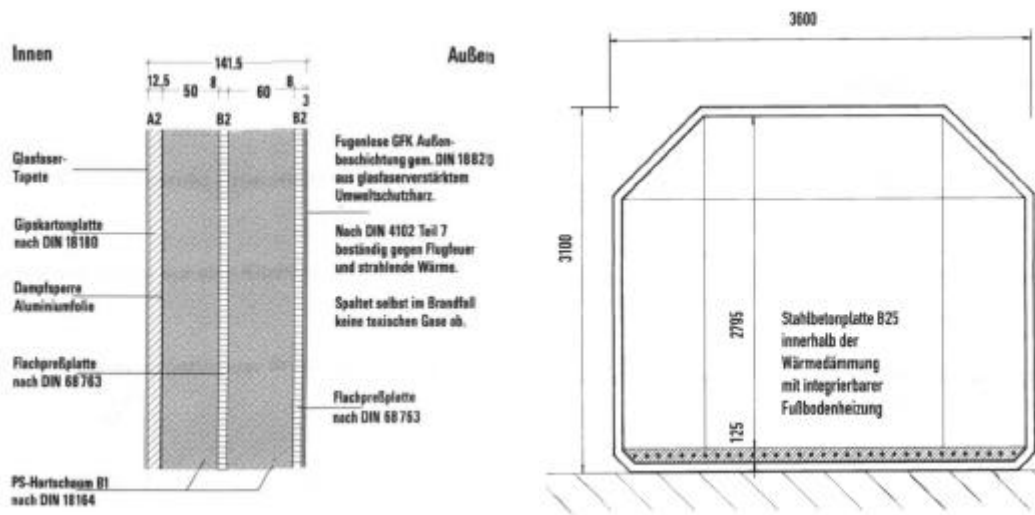


Abbildung 257 Detaildarstellung des Konstruktionsaufbaus (Typ 3600 / 3600)

Abbildung 258 Schnittdarstellung des Konstruktionsaufbaus (Typ 3600 / 3600)¹

5.8.2 Bewertung der Grundrißvarianten

Die Herstellerfirma Staudenmayer versucht in ihren Unterlagen, potentiellen Kunden die Flexibilität ihres Systems (vergleiche Punkt K „Flexibilität und Variabilität der Gebäude- und Raumstruktur“ des Kriterienkataloges, Kapitel 3.5) mit der Darstellung von Grundrißzeichnungen unterschiedlichster Varianten unter Beweis zu stellen.

Jede einzelne Variante zu analysieren würde den Rahmen sprengen, zumal die Aussage der Arbeit dabei nicht unterstützt werden würde.

Die ersten Varianten zeigen unterschiedliche Konstellationen für eine lediglich eingruppige Anlage, danach werden die unterschiedlichsten Gruppierungen der Raumzellen von einem zweigruppigen bis zum dreigruppigen Kindergarten dargestellt. Die vorgestellten Varianten haben jeweils mehr oder weniger ungünstige Raumzuordnungen. Die größten funktionalen Problempunkte ergeben sich bei den mehrgruppigen Beispielen, da die ausnahmslos eingeschossige Ausführung der Raumzellen lange Wege produziert. Die einzelnen Gruppeneinheiten liegen immerzu peripher, haben kaum Bezug zu einer Erschließungshalle, die in einigen Varianten flächenmäßig viel zu gering ausgefallen ist.

Durch die vorgeschalteten Raumzellen der Waschanlage und Garderobe entfällt die Möglichkeit der Anbindung zum einen untereinander und zum anderen zu einem potentiellen Spielflur.

Die Varianten mit einer integrierten Spielfläche sind zwar flächenmäßig optimal, verlieren allerdings ihre Großzügigkeit durch die Definition dieser Freiflächen als Mehrzweckraum, der gleichzeitig die Funktion

¹ Abbildungen allesamt entnommen aus „Staudenmayer“-Produktinformationsbroschüre

eines Verteilers einnehmen soll. Der Mehrzweckraum sollte als abtrennbare Raumeinheit konzipiert werden.

Es sind somit funktionale Probleme nach Punkt F des aufgestellten Kriterienkataloges in Kapitel 3.5 zu erkennen.

Aufgrund der Geometrie entstehen bei der Addition der Raumzellen immer wieder kleine quadratische Restflächen nach außen, die zum einen funktional nicht besetzt werden können. Zum anderen maximieren diese das Außenwandvolumen, was sich wiederum energetisch negativ auswirkt, aber auch baukonstruktiv zu einem weitaus höheren Materialaufwand führt.

Die inkonsequente Haltung in der Durchführung des modularen Konzeptes und somit auch die völlige Auflösung des ursprünglichen Raumzellenmotives zeigt sich bei der Umsetzung größerer Raumeinheiten eines Kindergartens.

Für Gruppenraum und Mehrzweckraum werden eigens langgestreckte Raumzellen verwandt mit begradigten Wänden, ohne weitere Unterteilungen, die bei der ursprünglichen Geometrie zwangsläufig aufgetreten wären. Ein weiteres Sonderelement, welches sich geometrisch noch stärker abhebt, ist jenes für kleinere Funktionseinheiten wie „Material“, „Außengeräte“ oder „Puppen- und Kuschelecke“. An dieser Stelle wird die fast unausweichliche Schwierigkeit eines modularen Raumzellensystems für Kindergärten deutlich: Das auf eine Ursprungsgeometrie festgelegte Raummodul ist zu starr, um die vielfältigen Funktionsanforderungen aufnehmen zu können. Eine Grundgeometrie – wie in diesem Fall die eines modifizierten Würfels – erweist sich als zu unflexibel, soweit diese sich auf eine einzige, immer wieder kehrende Raumzelle als Konstruktions- und Funktionseinheit bezieht.

Die Addition führt zu einem Gebilde, welches die Kompaktheit eines konventionelleren Gebäude verliert und somit die Außenfläche unnötig maximiert. Hierbei stellt sich auch unweigerlich die Frage, ob die gewählte Geometrie eines „Polyeders“ baukonstruktiv wirklich erforderlich erscheint, oder nur noch einer gestalterischen Absicht nachgeht.

Auch bei diesem Beispiel ordnen sich die Funktionen den jeweiligen Raumeinheiten des Systems unter. Die additiv gruppierten Pavillonzellen in Leichtbauweise können unterschiedliche Fenster- und Türöffnungen erhalten, so auch mit einem „Bullaugenmotiv“.

Mit den erwähnten gestalterischen Attributen erinnert das System stark an die aus der Technik angelehnten Formensprache einiger Bauten der Siebziger. Hier wäre auf die Projekte Schmidt-Thomsens zu verweisen, die im Kapitel 4.2 besprochen wurde. Als eigene Referenz verweist die Firma „Staudenmayer“ selbst in ihren Unterlagen auf die Sanitätsstationen der Olympischen Spiele 1972 in München.

Von allen beschriebenen Systemanbietern in Deutschland thematisiert dieses System in konsequenter Weise das Konzept der Raumzellen. Es wird erst gar nicht der Versuch unternommen, die Gebäude wie konventionelle Häuser wirken zu lassen. Die Gruppierungen der Raumzellen haben ihren eigenen, aus

der Geometrie resultierenden Charakter. Die Tarnung der Raummodule, wie es die anderen Hersteller unternehmen, als zu groß geratene Wohnhäuser mit Versatzstücken aus dem konventionellen Wohnungsbau wie Giebel, Erker oder Gaupen wird durch die strenge Geometrie der Grundeinheiten unterbunden.

In dieser Starrheit der Grundgeometrie liegt aber auch wieder das Problem der Anlage. Variationen können lediglich in den unterschiedlichen Gruppierungen der Grundmodule entstehen. Eine Ablesbarkeit von Funktionseinheiten innerhalb eines Gebäudekomplexes oder sogar die ureigene Funktion eines Gebäudes an sich bleibt nicht zuordenbar (Punkt F „Funktionalität“ des Kriterienkataloges, Kapitel 3.5). Dem Betrachter stellt sich dann die Frage, ob es sich um eine Wohnanlage, einen Informationspavillon, Sanitäreinheiten oder sogar einen Kindergarten handelt.

5.8.3 Hübners Konzepte zu Olympia 1972 als Ausgangspunkt für das System der Firma Staudenmayer

Den Anstoß für die Thematik der industriell vorfertigten Raummodule gab der Architekt Peter Hübner der Firma Staudenmayer Anfang der Siebziger. Hübner beschäftigte sich zu dieser Zeit intensiv mit diesem Thema, bevor er seine sehr individuellen Konzepte verfolgte, wie der in der Arbeit analysierte Kindergarten in Stuttgart-Heslach (vergleiche Kapitel 5.2.1 A).

Die Intentionen Hübners lagen zu dieser Zeit in der Ausschöpfung des Materials Kunststoff für flexible, temporäre und leicht transportierbare Raumzellen, die zudem noch sehr preisgünstig angeboten werden sollten. Die Gruppe um Peter Hübner, mit ihm arbeitete verantwortlich der Architekt Huster, forcierte mit Nachdruck die industrielle Verwirklichung ihrer Ideen und Entwürfe. Sie wurden in ihrer Arbeit wiederum beeinflusst von Rudolf Doernach, der an der gleichen Hochschule, der Universität Stuttgart, an der Möglichkeit von vorgefertigten Kunststoffhäusern arbeitete. Als Schüler des bekannten amerikanischen Architekten Buckminster Fuller (Entwicklung der Geodätischen Kuppel) interessierten ihn besonders die soziologischen und psychologischen Zusammenhänge des Bauens für die Zukunft. Mit dem Zuschlag in einem Wettbewerb von der Olympia-Baugesellschaft hatte die Gruppe um Hübner als erste die Gelegenheit, eine Serienproduktion aus Kunststoffen zu verwirklichen. Es sollten 110 Raumeinheiten erstellt werden. Mit der Firma Staudenmayer zusammen, ein Spezialbetrieb der Kunstharzverarbeitung, in der Wohnwagenbranche damals als Hersteller der „Beilharz-Carabelle“ bekannt, wurde die industrielle Fertigung der Einheiten aufgebaut. Die Polyeder nach Hübners Entwürfen im Werk bei Göppingen komplett vorgefertigt, wurden per Tieflader zum Standort der Olympiaspielstätte transportiert. Vor Ort mußten lediglich die Ver- und Entsorgungsleitungen an die auf vorbereiteten Fundamenten platzierten Einheiten angeschlossen werden.

Dieses Projekt bildete den Ausgangspunkt für weitere Überlegungen, die sich bei der Olympiade bewährten vorgefertigten Polyeder in andere Bereiche einzusetzen. Zudem waren die Raumzellen rationell fertigbar, transportabel und somit preiswert lieferbar (etwa 500 DM pro Quadratmeter). Für eine längere Lebensdauer eignete sich das verwandte Material aufgrund seiner Witterungsbeständigkeit. Die Wandschalen wurden aus Vollkunststoff mit Isolierschaum bei einer Gesamtstärke von 7,5 cm hergestellt.



Abbildung 259 Systempavillon ¹

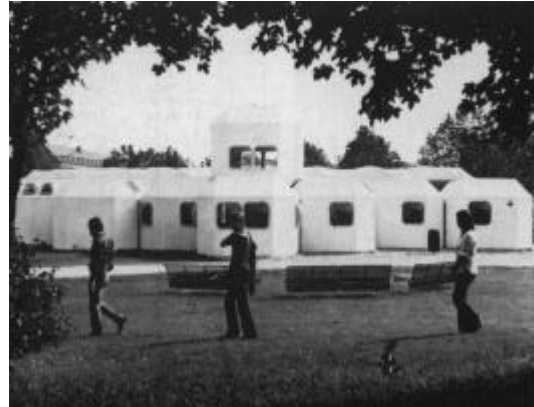


Abbildung 260 Sanitär- und Versorgungsräume ²



Abbildung 261 Montage der „Casanova“-Einheiten ³



Abbildung 262 Transport einer „Casanova“-Einheit ⁴

¹ Abb. entnommen aus „Staudenmayer“-Produktinfo

² Abb. entnommen aus Peter Hübner reprint 1968 –1993, 1. Auflage 1993, S. 178

³ Ebenda, S. 162

⁴ Ebenda, S. 178



Abbildung 263 „Casanova“-Einheit mit Fundamentfeld ¹

Zum Olympia-Polyeder entwickelte Hübner mit seinem Team weitere Raumeinheiten für Wohnbauten in verschiedener Geometrie, die alle untereinander in einem sich ergänzenden System koppelbar waren. So entstand ein modulares System, bestehend aus einem 26-Flächner (unten teilweise abgeflacht) mit 11 m² Grundfläche und einer Würfleinheit von 4m² Fläche, als Bindeglied mit Sanitär- und Kücheneinrichtung zwischen den Polyedern verwendbar. Weitere Würfel oder mehrflächner mit unterschiedlicher Grundfläche waren jederzeit in diesem System einzugliedern und konnten nach einem bestimmten Raster kombiniert werden. So erhielt Hübner mit seinem Team feinstufig dem Bedarf angepaßte Wohnkomplexe. Er experimentierte mit dem entwickelten System, „Casanova“ genannt, an der Anwendung unterschiedlichster Wohneinrichtungen wie Studentenwohnungen, Gastarbeiterwohnungen, Ferienwohnungen oder auch als provisorische Büros. Es wurde auch eigens ein intelligent ausgeklügeltes System für die Sanitärzellen entwickelt. ²

¹ Abb. Entnommen aus Hübner, P., in Peter Hübner reprint 1968 –1993, 1. Auflage 1993, S. 152

² Vgl. Hübner, P., in Peter Hübner reprint 1968-1993, Schriftenreihe Baukonstruktion, Heft 28“, 1993, S. 178, 179 ff.

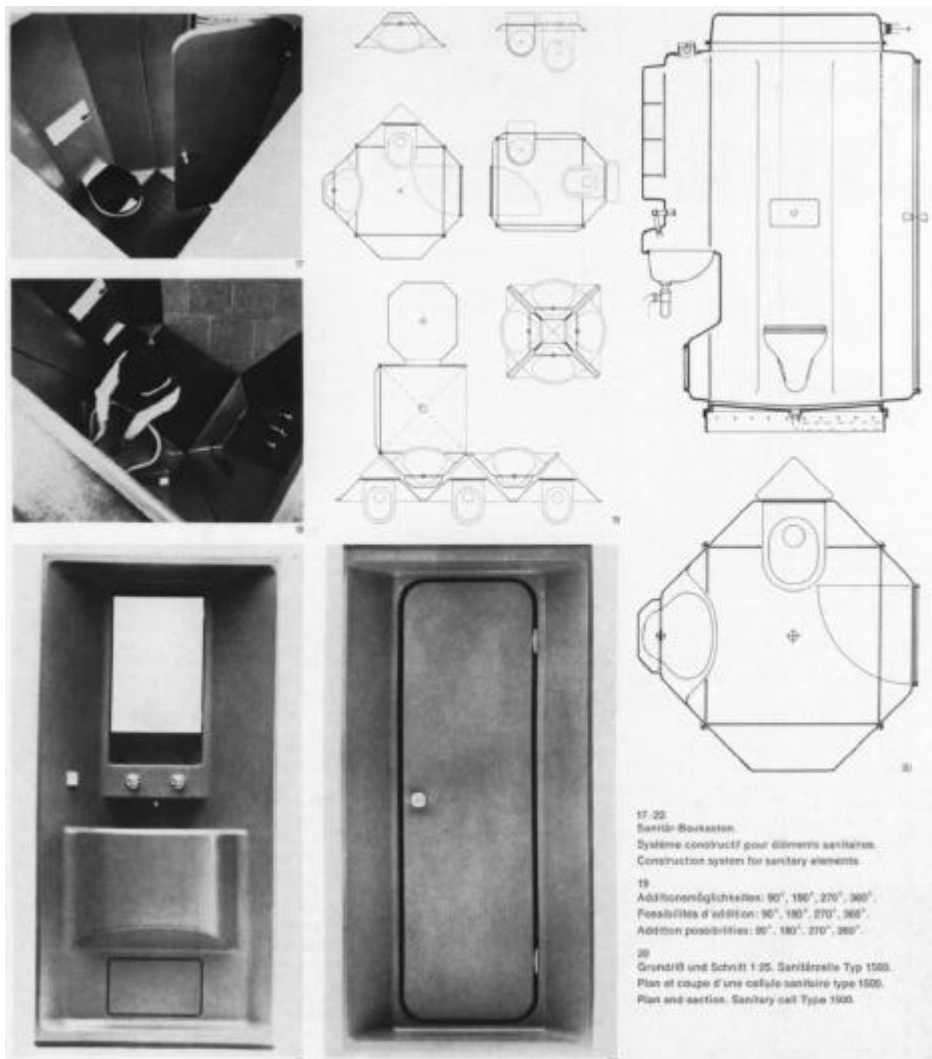


Abbildung 264 Sanitär-Baukasten¹



Abbildung 265 Anordnung von Modulen zu einem Wohnbereich²

¹ Abb. entnommen aus Peter Hübner reprint 1968 –1993, 1. Auflage 1993, S. 177

² Abb. entnommen aus Peter Hübner reprint 1968-1993, 1. Auflage 1993, S.154

Sogar Hübner selbst bewohnte mit seiner Familie in einer Art Selbstversuch eine Wohneinheit seines Systems.

So war man bei dem Bewohnen der Polyeder-Struktur der Auffassung, daß „durch die achteckige Grundform der einzelnen gekoppelten Räume der Höhlencharakter mit dem damit verbundenen Gefühl der Geborgenheit betont wird.“¹

5.8.4 Die Motivation Hübners zur Entwicklung seines Polyedersystems im Vergleich zu anderen Systementwicklungen

Die äußere Gestalt der Polyeder war allerdings nicht ausschließlich aus funktionaler und baukonstruktiver Notwendigkeit abgeleitet.

Man hätte auch problemlos die Produktion einfacher, orthogonaler Kuben verfolgen können, wie dies bei vielen Fertigfirmen durchgeführt wird. Wie schon angedeutet, entwickelte Hübner und sein Team die Formensprache eines Polyeders aus dem Zeitgeist der Siebziger Jahre heraus. Nach der erfolgreichen Mondlandung 1968 ergriff eine technische, unter anderem auf dieses Ereignis begründete Formensprache die Architektur und das Design der frühen Siebziger Jahre. Viele Gebrauchsgegenstände sowie Gebäudeentwürfe dieser Zeit zeugen von diesen Intentionen. So steht Hübners Wettbewerbserfolg für die provisorischen Olympiagebäude sowie der Berliner Kunstpreis 1976 für seine Wohnexperimentalbauten in diesem Kontext. Gerade an diesem Punkt unterscheiden sich die Intentionen der fast zeitgleichen Entwicklungen der ehemaligen DDR auf dem Gebiet der Industriellen Vorfertigung von Gebäuden (siehe dazu auch Kapitel 4.3). Während in der ehemaligen DDR aufgrund politisch-gesellschaftlicher Determinanten die Motivation in der Verwirklichung eines großen Wohnungsbauprogrammes lag, wodurch die Entwicklungen des systematisierten Bauens forciert wurden, war Hübners Motivation eher experimenteller Natur. Bei seinen Bemühungen stand weder staatliche noch wirtschaftliche Notwendigkeit, sondern seine ureigene, individuelle Überzeugung im Vordergrund seiner Arbeit. Das Interesse an dem für Wohnbauten ungewöhnlichen Material Kunststoff in Verbindung mit der Idee der modularen Containerbauweise sowie das dem System innewohnende Potential der Formenvielfalt galten Hübners Intentionen.

Hier wird ein wesentlicher Unterschied bei den Erfordernissen rationeller Vorfertigungsprinzipien deutlich. Wie in der Arbeit in vielen Analysen herausgestellt, wie z.B. bei den Systembauten der ehemaligen DDR (Kapitel 4.3) oder auch den Systemanbietern der neunziger Jahre (Kapitel 5.9) des Jahrhunderts, bildet eine gesellschaftliche oder auch wirtschaftliche Notwendigkeit die Voraussetzung für die intensive Entwicklung von Vorfertigungs-Systemen. Bei Hübner stand zuerst das eigene

¹ Hübner, P., in Peter Hübner reprint 1968 –1993, 1. Auflage 1993, S. 254

Interesse an der Materie im Vordergrund seiner Entwicklung eines Systembaus, nicht eine Zwangssituation. Davon zeugt auch der eher unübliche Ablauf seines Projektes:

Der Architekt mit seiner individuellen Entwicklung eines modularen Systembaus sucht sich eine vorerst fachfremde Firma, die nach seinen Vorstellungen sein System verwirklichen kann. Er ist also nicht, wie bei vielen solcher Systemanbietern zu beobachten, einem Hersteller und seiner bereits vorhandenen Produktpalette unterworfen, mit der er in einem vorgegebenen Spielraum einen Entwurf verwirklichen muß. Sondern die ausgewählte Firma, in diesem Falle der Wohnwagenhersteller Staudenmayer, schließt sich mit dem Architekt zusammen, um ein neues Produkt nach seinen Ideen und Entwürfen umzusetzen.

5.8.5 Parallelen der Systementwicklung der Firma Staudenmayer zu anderen Systemkonzepten - Endbetrachtung

Die Firma Staudenmayer unternimmt in den weiteren Jahren ähnliche Schritte, wie sie in der ehemaligen DDR bei den Systembauten üblich waren. Mit der in der ehemaligen DDR auf den Geschloßwohnungsbau ausgerichteten Bauwirtschaft versuchte man, auch alle weiteren Wohnfolge-Einrichtungen herzustellen. So wurden die Kindertageseinrichtungen mit den gleichen Bausystemen errichtet wie die Wohnbauten des Unternehmens. Die aus den konstruktiven Erfordernissen des Plattenbaus resultierenden funktionalen sowie architektonischen Probleme bei dem Bau von Kindertageseinrichtungen wurden im Kapitel 4.3 eingehend erläutert. Der Hersteller Staudenmayer unternimmt vergleichsweise ähnliche Schritte:

Das sich in verschiedensten Wohnprojekten bewährte Polyeder-System wird auf den Bau von Kindertageseinrichtungen übertragen. Ebenso wie bei den Kindertagenplanungen der ehemaligen DDR ergeben sich dadurch die schon analysierten Probleme in Funktion und Architektur.

Die aus gänzlich unterschiedlichen Ansätzen und Gesellschaftssystemen heraus entwickelten Systembauten sind in der Folge der Umsetzung wiederum ähnlichen Problemstellungen unterworfen. Dies läßt den Schluß zu, daß die herausgearbeiteten Probleme, die primär Qualitätskriterien nach dem aufgestellten Kriterienkatalog (Kapitel 3.5) wie die Flexibilität, Funktionalität sowie Architektur von modularen Systembauten betreffen, system-immanent sind.

Sie erscheinen untrennbar mit dem Systembau verbunden. Die Analyse des Hamburger Baukasten-Wettbewerbs (vergleiche Kapitel 5.6) sowie des Frankfurter System-Baukastens (vergleiche Kapitel 5.7) weisen auf gleiche Problemstellungen hin und unterstützen die Aussage.

Es stellt sich somit heraus, daß einige der Qualitätskriterien für Kindertageseinrichtungen mit Systembauten nur schwer oder sogar niemals erfüllt werden können, da die auftretenden Probleme sich in der Mehrzahl der analysierten Systembauten wiederfinden.

Es kann die Aussage getroffen werden, daß die vorgefundenen Qualitätsmängel nach Maßgabe des Kriterienkataloges (Kapitel 3.5) sich als system-immanent erweisen.

Der Hamburger Architekt Wolfram Schäfer beschäftigt sich in dem Artikel „Fertigbauten als Erzieher“ in der Fachzeitschrift des BDA, „Der Architekt“, im April 1996 ebenfalls mit der Thematik. Er stellt klar heraus:

„Das Systembaumodell erfordert die größte Kooperationsbereitschaft zwischen Architekt und Produktionspartner, wenn ein Ergebnis angestrebt wird, das ein Maximum an gestalterischer und funktionaler Qualität erreichen soll. Die Gefahr der Erstellung von charakterlosen Systembauten ist relativ groß.“¹

Somit sieht er lediglich in dem Verfahrensweg des individuellen Fertigbaus, wie er bei Hübner ebenfalls beschrieben wurde, einen angemessenen Lösungsansatz für die Bauaufgabe der Kinderbetreuungseinrichtung, dadurch sei der Spielraum des Architekten am wenigsten beeinträchtigt. Cuadra kritisiert Systembauten, wie die Entwicklung Hübners, mit Hinblick auf das Potential des Systembaus, auf die jeweiligen örtlichen Gegebenheiten reagieren zu können.

Er sieht den systembedingten Nachteil von Baukastenlösungen in der fehlenden Flexibilität (Punkt K „Flexibilität der Gebäudestruktur“ des Kriterienkataloges, Kapitel 3.5), da seine Grundeinheiten und Bauelemente feste Maße und Merkmale erhalten müssen, welche sich primär nach statischen Anforderungen und weniger nach Nutzungsbedürfnissen orientieren. „Entscheidend wird sein, der Anpassung an die Bedingungen vor Ort eine genauso große Bedeutung beizumessen wie der Entwicklung des Systems.“²

Diesen Schritt hat Hübner zwar mit dem breiten Variationsspektrum der Polyedermodule in Griff zu bekommen versucht, jedoch eignen sich diese eher für eine Formation auf der freien Wiese. Eine sinnvolle städtebauliche Integration in eine schon bestehende Stadt- oder Siedlungsstruktur ist mit seinem System nur eingeschränkt machbar (Punkt B „Städtebauliche Determinanten“ des Kriterienkataloges, Kapitel 3.5).

Das bei Hübner noch durch einen architektonisch-experimentellen Idealismus getragene Polyedersystem wurde allerdings in der weiteren Bearbeitung der Firma Staudenmayer zu einem konventionellen Systembau, mit starken Parallelen zu anderen profanen Produkten auf dem Markt der Systemanbieter, wie beschrieben, transformiert.

¹ Schäfer, W., Fertigbauten als Erzieher. In Der Architekt, Zeitschrift des BDA, Heft 4/96, S.244

² Cuadra, M., 1996, S.161

5.9 Geschlossene Systeme von Systemanbietern

5.9.1 Einleitende Betrachtung

Die Situation der Neunziger Jahre zeichnet sich durch die wieder aktuell gewordene Debatte nach kostengünstigen Lösungen für Kommunalbauten aus.

Der dringende Handlungsbedarf aufgrund der Erfüllung des Rechtsanspruchs eines jeden Kindes auf einen Kindergartenplatz bei knappen öffentlichen Haushaltskassen zwingt die Kommunen in den Neunzigern meist zu sehr wirtschaftlichen, kostengünstigen Lösungen.

So erarbeiten Städte wie Frankfurt und Hamburg Baukastensysteme, welche die Kriterien der Wirtschaftlichkeit mit Nutzungsqualitäten zu verbinden versuchen, wie im Kapitel 5.6 und 5.7 beschrieben. Dabei verfolgen beide Städte für eine Baubehörde planungsaufwendige Strategien, die möglichst hohe Qualitätsstandards bei einhergehender Kosten- und Bauzeitenreduktion zum Ziel haben. Dies erscheint als ein gangbarer Weg, um das Problem zu lösen.

Frankfurt entwickelte mit einem eigenen Entwurfsteam des Bauamtes Alternativen in Material und Konstruktionssystemen, Hamburg erarbeitete eigens ein Musterprogramm, lobt ein Architektenwettbewerb aus, um dann nach der Auswertung erster Pilotprojekte eine Vielzahl von Baukastenprojekten in hoher Qualität verwirklichen zu können.

Diese Bemühungen sind allerdings als Ausnahme zu betrachten. Die meisten Planungsämter in Deutschland besitzen weder genügend Planungspersonal noch die notwendigen Planungskompetenzen, derlei aufwendige Planungs-, Analyse- und Ausführungsarbeiten zu koordinieren oder sogar durchzuführen. Aus diesem Grund neigen viele Kommunen dazu, zum einen bestenfalls schlüsselfertige Ausschreibungen unter Systemanbietern auszuloben, zum anderen Direktaufträge an solche Unternehmen zu verteilen. Die Planungsvorgaben der Kommunen beschränken sich dabei vornehmlich auf das Einhalten des Vorschriftenwerks zu Kindertageneinrichtungen sowie die annähernde Erfüllung eines Standardraumprogramms wie im Kapitel 3.1 aufgeführt. Das einzig überprüfbare Kriterium für die Planungsämter, die mit einer umfassenden Planungsprüfung nach architektonischen Qualitätskriterien meist überfordert sind, bleibt einzig und allein der Preisvergleich. So erhält nicht der qualitativste Entwurf den Zuschlag, sondern der vermeintlich billigste. Diese Vorgehensweisen und Vergabemechanismen für Aufträge der öffentlichen Hand werden bei der Analyse des Projektes Kindergarten Geinsheim dargestellt (vergleiche dazu Kapitel 6.1).

Bei den Systemanbietern, die sich aufgrund der skizzierten Lage in den Neunzigern auf diese Marktlage spezialisiert haben, handelt es sich fast ausschließlich um mittelständige Unternehmen, die eine gewisse Palette mittelgroßer Gebäudetypen anbieten, wie mittlere Bürogebäude, Schulen, Gewerbegebäude, Kindergärten und vor allem Wohnbauten.

Die Angebote sind von mäßiger Qualität aufgrund der primären Profitorientierung der Unternehmen und dem Fehlen des planenden Architekten als Regulativ. Es wird im Rahmen der Arbeit ein Überblick über diese Systemanbieter gegeben, ohne jedoch intensiv auf einzelne Bauten einzugehen. Sie machen einen weiten Bereich der Bauten in den Neunzigern aus, werden aber in der öffentlichen Architekturdiskussion nicht berücksichtigt, da die mindere architektonische Qualität dies auch nicht rechtfertigen kann.

Alle Systemanbieter werben mit Vorteilen der schlüsselfertigen Erstellung und suggerieren ihren potentiellen Bauherren, ein fertiges Produkt ohne weiteres Zutun zu erhalten. So wirbt die Firma „Regenauer“ in der Fachzeitschrift „Die Bauverwaltung“, Ausgabe 1/97 mit der Überschrift „Und die Kindergärtnerin besorgen Sie“. So will der Systemanbieter Glauben machen, die komplette Bauabwicklung komme in allen Bereichen aus einer Hand, Aufwand oder gar Probleme seien somit ausgeschaltet.

Die weiteren Argumente des Anbieters sind jene schon bekannten, die der Wirtschaftlichkeit (schnelle Bauzeiten und Kostengünstigkeit).

5.9.2 Analyse und Bewertung diverser Systemplanungen

A) Systembau der Firma Kleusberg

Tabelle 27

Ein- bis Dreigruppen-Kindergarten, Firma Kleusberg	Systembau
Allgemeine Daten:	
	<p>Abb.268 Ansicht eines Eingruppen - Kindergartens</p>
Abb.266 Grundriß Eingruppen-Kindergarten	<p>Abb.269 Mehrzweckraum</p>
	<p>Abb.270 Anbau an ein bestehendes Gebäude ¹</p>
Abb. 267 Grundriß Dreigruppen-Kindergarten	<p>Planungsmodell</p> <p>Geschlossene Systembauweise (Systemanbieter)</p>
HNF, NNF	ca 91 qm, ca. 15qm

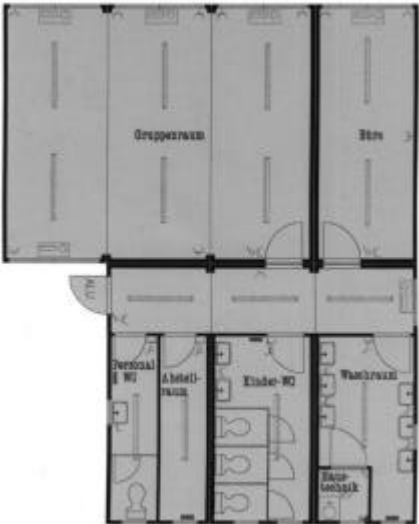

¹ Abbildungen allesamt entnommen aus „Kleusberg“-Produktinformation

Gebäudetyp	1-geschossige Pavillionbauweise
Raumprogramm (Auszug, Angaben Näherungswerte des Anbieters)	<ul style="list-style-type: none"> - Großer Gruppenraum 48 qm - Kleiner Gruppenraum 24 qm - Abstellraum 6 qm - Waschraum / WC Kinder 10 qm - Waschraum / WC Pers. 5,25 qm - Leiterin 3 qm - Flur / Garderobe 16 qm
Baukonstruktion und Materialität	Stahlrahmen-Unterkonstruktion, Mehrschichtiger Wandaufbau, Fassadenbekleidung variabel, vielfach Trapezblechverkleidung
Konzeptschwerpunkte/Besondere Aspekte	<ul style="list-style-type: none"> - Nichteinhalten von Mindeststandards - Funktional unzureichende Raumzuordnungen - Unbefriedigende, banale Architektursprache

Die Firma „Kleusberg“ offeriert zwei alternative Grundrißlösungen für einen Ein- und einen Dreigruppen-Kindergarten, welche aus jeweils gleichen, rechteckigen Raumeinheiten zusammengesetzt werden. Die Erschließung sowie die Raumzuordnung ist unübersichtlich, die Gruppenräume haben ähnliche Nachteile wie die zuvor beschriebenen, wie z.B. die nicht mögliche Zuschaltbarkeit, der Mehrzweckraum ist ebenfalls nicht der Halle zuschaltbar, kleinere Raumeinheiten wie Leiterin, Personal und andere Nebenräume sind in die Grundmodule ohne ersichtliche Zuordnung wie „reingequetscht“ angeordnet. Eine ablesbare Struktur ist nicht zu erkennen. Als augenscheinlichster Nachteil, einer Provokation sämtlicher Erzieherinnen eines Kindergartens gleichkommend, ist eine schmale Abstellkammer, ungeschickt von der „Mehrzweckhalle“ abgetrennt, welche eine winzige Küchenzeile ohne jede Durchlüftung beherbergt. Der Anbieter besitzt die Unverfrorenheit, diese unfunktionale Kammer als funktionierende Küche zu deklarieren. Bei dieser Systembauweise herrschen Mängel nach den Qualitätskriterien des aufgestellten Kriterienkataloges (Kapitel 3.5) Auch die gezeigten Außenansichten erinnern keineswegs an einen Kindergarten, sondern lassen Assoziationen zu einer Baracke aufkommen.

B) Systembau der Firma MVS-Systeme

Tabelle 28

Eingruppen-Kindergarten, Firma MVS-Systeme	Systembau
Allgemeine Daten: 	
Abb.271 Grundbeispiel für einen Kindergarten ¹	Abb.272 Montage der Module ²
Planungsmodell	Geschlossene Systembauweise eines Fertigbauherstellers
HNF, NNF	Grundfläche je Modul (cirka) 14.5qm
Gebäudetyp (Pavillion, einbündige-, zweibündige, Hofanlage, Geschossigkeit)	Aufstellung als zweibündige, 1-geschossige Pavillionanlage
Raumprogramm (Auszug, ca.)	<ul style="list-style-type: none"> - Gruppenraum 43,5 qm - Büro 14,5 qm - Kinder-WC 14,5 qm - Waschräume incl. Haustechnik 14,5 qm - Abstellraum 7,25 qm - Personal-WC 7,25 qm - Flur 9,5 qm
Baukonstruktion und Materialität	Stahl-Module auf Betonstreifenfundamenten
Besondere Aspekte	<ul style="list-style-type: none"> - Wahlweise Temporäre- oder Festbauweise - Ergänzung / Transport der Module nach Aufstellung jederzeit möglich (Herstellerangaben) - Pragmatischster Umgang mit der Thematik „Kindergarten“ führt zu verminderten Spiel- und Aufenthaltsqualitäten

Die Firma „MVS Raumsysteme“ bietet Raumzellen in temporärer oder Festbauweise an, welche in der Werkhalle vorfabriziert und in kurzer Erstellungszeit vor Ort auf Betonstreifenfundamenten zusammengestellt werden (siehe Bild). Nach Angaben des Herstellers können die einzelnen Raummodule nach Fertigstellung zu jeder Zeit ergänzt, erweitert oder auch an einen anderen

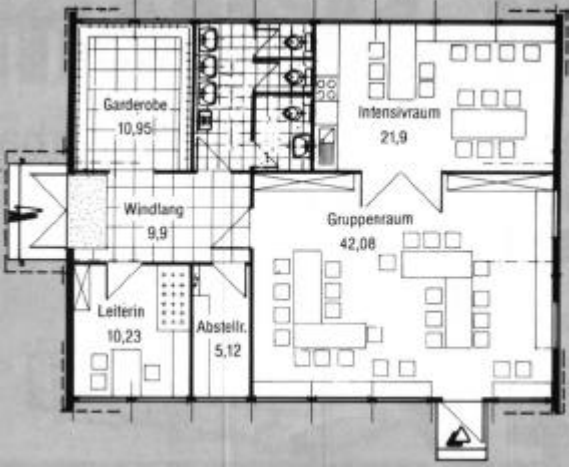





¹ Abb. entnommen aus „MVS“-Produktinformation

² Abb. entnommen aus „MVS“-Produktinformation

Aufstellungsort versetzt werden. Diesen Vorteil beansprucht das Containersystem des Hochbauamtes Frankfurt (Kapitel 5.7) ebenfalls für sich und argumentiert mit der flexiblen Reaktion eines solchen Systems auf Bedarfsänderungen. Das in einem Prospekt dieser Firma abgebildete Grundrißbeispiel eines 1-Gruppen-Kindergartens besteht aus 7 aneinander gereihten Einzel-Modulen aus Stahl. Der Grundriß zeigt einen pragmatische Umgang mit den Räumen. Schmale Grundeinheiten werden gereiht, gegenüber dem Gruppenraum und der viel zu schmalen Büroeinheit liegen über einen Zweckflur verbunden - ohne Spiel- und Aufenthaltsqualitäten - WC- und Abstellbereich. Der Grundriß zeugt von einer unfachmännischen Auseinandersetzung mit dem Thema Kindergarten, welches nicht einmal die reine Raumerfüllung gewährleisten kann. Grundlegende Qualitätskriterien nach den Maßgaben des aufgestellten Kriterienkataloges (Kapitel 3.5) müssen auch bei diesem Beispiel angeführt werden.

C) System der Firma Nusser

Tabelle 29

Kindergarten der Firma Nusser	Systembau
<p>Allgemeine Daten:</p>  <p>Abb.273 Zwei Grundrißvarianten für Ein-Gruppen-Kindergärten</p>  <p>Abb.274 Grundriß für Drei-Gruppen-Kindergarten</p>	<p>Montageablauf</p>  <p>Abb.275 Montageablauf</p>  <p>Abb.276 Außenansicht</p>  <p>Abb.277 Zwei-Gruppen-Kindergarten Stadt Herrenberg</p>  <p>Abb.278 Präsentation der Fa. NUSSE¹</p>

¹ Abb. allesamt entnommen aus „Nusser“-Produktinformation

Planungsmodell	Geschlossene Systembauweise eines Fertigbauherstellers
Gebäudetyp	1-geschossiger Pavillion
Raumprogramm (Auszug)	<ul style="list-style-type: none"> - Gruppenraum I 43 qm - Garderobe I 14 qm - Intensivraum I 17 qm - Abstellraum I 10,5 qm - Gruppenraum II 43 qm - Garderobe II 21,5 qm - Intensivraum 17 qm - Abstellraum 10,5 qm - Leiterin 11,5 qm - Außengeräte 8,5 qm - WC / Waschraum - Kinder 15 qm - Halle 30 qm
Baukonstruktion und Materialität	Containerbauweise
Besondere Aspekte	<ul style="list-style-type: none"> - Grundrißvarianten fehlt generell die Ausweisung eines Mehrzweckraumes - Lieferung und Transport als Raummodul - Raumsparende Erschließung ohne pädagogisch-räumliche Qualitäten

Ein ähnliches System mit den gleichen Argumenten bietet die Firma „Nusser“ an mit einem nach eigenen Angaben „mobilen Raumsystem“. In den Unterlagen der Firma werden Hinweise zu der schnellen Erstellung gegeben:

Die Container werden mit einem LKW für den Transport in einem Raummodul geliefert, welches dabei 1/3 der endgültigen Breite aufweist. Danach wird das Dachteil aufgeklappt, die Seitenteile ausgeschwenkt und der Bodenteil abgeklappt. Zum Schluß wird der aufgelöste Fassadenteil der Haupträume eingesetzt. Die unterschiedlichen Grundrißvarianten von gebauten oder auch geplanten Kindergärten weisen eine intensivere Beschäftigung mit dem Thema Kindergarten als der Vorschlag der Firma „MVS Raumsysteme“ auf. Definierte Raumeinheiten können addiert werden, die Grundrisse erscheinen reduziert funktional, jedoch fehlt bei allen Varianten die Ausweisung eines Mehrzweckraumes.

Die schlauchartigen Gänge, die gleichzeitig die Garderoben beherbergen, erscheinen äußerst ungünstig proportioniert, hier kann sich keine Erweiterung der Spielfläche für die Kinder entfalten, der Flur wird auf eine reine Durchgangsfunktion reduziert. Die Gruppenräume erhalten keine weitere Verbindung untereinander, was durch die Konstruktion der Raummodule nachteilig bedingt ist. Die Naßräume sind nicht nach den heutigen Ansprüchen den Gruppenräumen dezentral zugeordnet, wie in der Mehrzahl der heutigen Konzepte, sondern sind als zentrale Naßeinheiten angelegt. Diese Anordnung erfolgt aus rein wirtschaftlichen Überlegungen, da die Verteilung der Zu- und Abwasserstränge für die Firma einfacher und kostengünstiger zu handhaben ist.

5.9.3 Vergleichende Bewertung der Systemplanungen

Die vorgestellten Fertigungssystemkonzeptionen sind lediglich nach Kriterien der Fertigungstechnik, des Transportes sowie der Kostengünstigkeit ausgelegt, alle weiteren Aspekte der qualitativen Nutzungsanforderungen nach Maßgabe des aufgestellten Kriterienkataloges (Kapitel 3.5) spielen für den Hersteller eine untergeordnete Rolle. Lediglich gesetzliche Mindestanforderungen, zu deren Erfüllung der öffentliche Auftraggeber anhält, sind in der Planung integriert. Der Kindergarten wird für die ausführende Firma zum Renditeobjekt bzw. zu einem monetären Auftrag, den es zu erfüllen gilt. Dieser Aspekt kann bei allen Fertiganbietern abgeleitet werden. Die Intentionen treten zwar, von der Fertigungskompetenz der Hersteller abhängig, in Nuancen unterschiedlich stark in den Vordergrund der Planung, jedoch sind die Motive klar ablesbar:

Die Firmen legen ihre Angebote für Gebäude unterschiedlicher Nutzung nicht nach architektonischen, nutzungsspezifischen oder alternativen Konstruktionsüberlegungen aus, sondern vornehmlich nach den Erfordernissen ihres entwickelten Systems. Hier wird der Prozeß sozusagen zu einem nutzungsorientierten Planungsprozeß umgekehrt. Das firmenspezifische System existiert bereits, wurde schon an anderen Gebäudetypen angewandt und wird lediglich auf andere Funktionsbereiche, ohne weitere intensive Überprüfung der spezifischen Nutzungsanforderungen sowie den Anforderungen vor Ort, übernommen. Eine intensive Überplanung auf individuelle Anforderungskriterien würde dem jeweiligen Fertiganbieter zu große Planungskosten verursachen, somit könnte dieser nicht mehr den „Billigpreis“ anbieten, die zu erwartende Rendite würde sich für das Unternehmen empfindlich schmälern.

Die vielfach zu beobachtende Praxis der Kommunen, ihre öffentlichen Bauten wie Kindergärten diesen Mechanismen des profitorientierten Marktes mit ihrer Auftragsvergabe an Schlüsselfertigerhersteller zu unterwerfen, zieht den Untergang jeglicher kompetenten, nutzungsorientierten, auf architektonische Qualitäten bedachte Planung mit sich.

Bauten wie Kindergärten werden nur noch den monetären Interessen der „Herstellerfirmen“ unterworfen, die, wenn es hoch kommt, einen Planer aus eigenem Haus für komplexere Aufgaben verpflichten. Dessen Planungskompetenz kann sich wiederum nur im Rahmen des vorgegebenen Systems und der damit verbundenen systemimmanenten Planungsvorgaben bewegen.

Erschwerend kommt dabei hinzu, daß die Planungen solcher Firmen, die mit einem eigenen Planer arbeiten, oft weniger optimierte Qualitäten aufweisen. Es kommt hinzu, daß die firmenabhängigen Planer dem jeweiligen Betrieb verpflichtet und von diesem wirtschaftlich abhängig sind, somit keinen Handlungsspielraum besitzen. Diese Situation läßt Parallelen zu der Planungspraxis der ehemaligen DDR erkennen (vergleiche hierzu Kapitel 4.3).

5.9.4 Schlüsselfertiganbieter

Hierzu werden drei Beispiele verschiedener Firmen angeführt, welche allesamt ihren Auftraggebern, den Kommunen, „individuelle Kindergartenlösungen aus einer Hand“ anbieten.

Die Firmen „Alho“, „Regenauer“ und „Barth Systembau GmbH“ bieten allesamt Holzfertigbauten an mit einem von der Raumaufteilung, der Raumzuordnung und der Materialwahl angemessenen Lösungsspektrum. Die Grundrisse werden hier zwar auch von der Fertigungstechnik, dem Holzfertigbau, bestimmt, sind jedoch vielfältiger in ihrer Art als diejenigen der Systemhersteller:

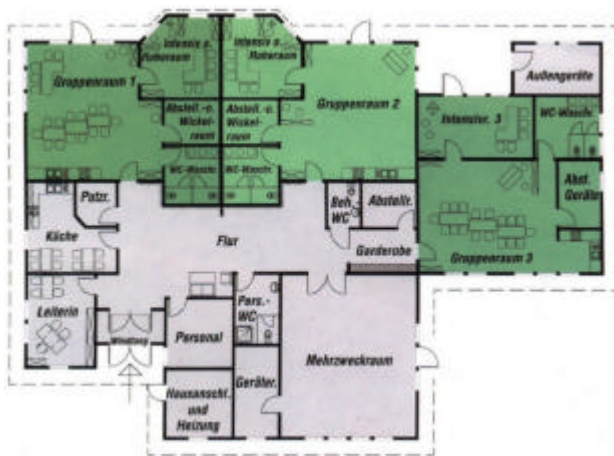


Abbildung 279 Grundrißvariante für Kindergarten der Firma „ALHO“



Abbildung 280 Grundrißvariante für Kindergarten der Firma „Barth Systembau GmbH“

Abbildung 281 Grundrißvariante für Kindergarten der Firma „ALHO“¹

¹ Abb. allesamt entnommen aus Produktinformationen der Hersteller

Sie besitzen das Potential, flexibel auf unterschiedliche Anforderungen reagieren zu können. Auch erscheinen die Ausstattungsstandards im Innenausbau bedarfsgerecht auf die Nutzung als Kindergarten ausgerichtet.

Die Grundrisse erscheinen in heterogener Vielfalt, ein Planungs- oder auch Raumkonzept läßt sich aus den vorliegenden Unterlagen der Hersteller nicht schließen. Man erhält den Eindruck, daß die Firmen zwar ihre Holzrahmenkonstruktion aus vorgefertigten Elementen einsetzen, die Planung jedoch von der jeweiligen Bauaufgabe abhängt. Es muß bei der Betrachtung der Grundrißvarianten und Ansichten unterschiedlicher, gebauter Projekte kritisiert werden, daß das Potential, welches in einem konzeptionellen Umgang mit einem augenscheinlich flexiblen Konstruktionssystem stecken könnte, leider nicht erkannt wird. Alle Planungen wirken weniger konzeptionell motiviert, sondern beschäftigen damit, die geforderten Raumprogramme zu erfüllen. Raumgruppen erscheinen nicht sinnvoll gegliedert und zugeordnet, zumeist liegt der Mehrzweckraum abgekoppelt. An irgend einer Stelle wird dann die nachvollziehbare, orthogonale Grundrißsystematik unmotiviert unterbrochen. Nicht aus Gründen eines übergreifenden Konzeptes, sondern lediglich als Folge einer mangelhaften Erschließungs- und Raumorganisation schrägt man Raumkanten ab:

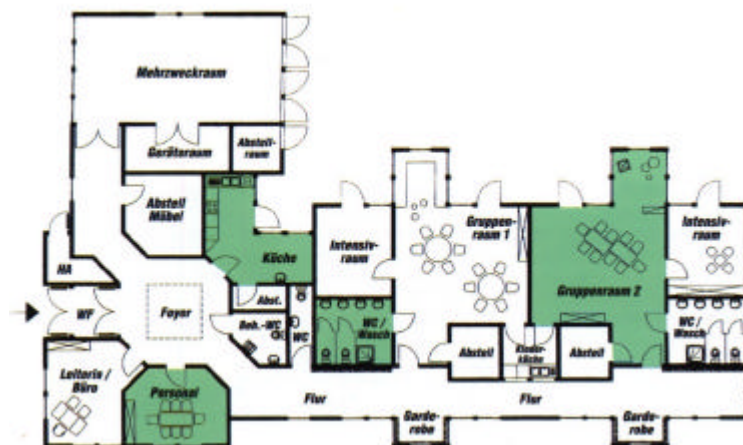


Abbildung 282 Grundrißvariante für Kindergarten der Firma „ALHO“¹

Auch folgt die äußere Erscheinung der von den Firmen dargestellten Projekte lediglich der Bauaufgabe eines Kindergartens. Die abgebildeten Gebäude wirken eher wie zu groß geratene Wohnbauten, es wird der Versuch unternommen, die einem Wohngebäude nicht vergleichbare Kubatur mit tradierten Versatzstücken des Einfamilienhausbaus aufzufangen. Dies geschieht mit von den Firmen stolz als angepaßte, vermeintlich als individuell deklarierter Architektursprache (vergleiche Punkt P

¹ Abb. entnommen aus Produktinformation des Herstellers ALHO

„Architektonisches Konzept“ des Kriterienkataloges, Kapitel 3.5). Man kann alle Attribute heutiger Neubaugebiete, häufig mit Bauten von den gleichen Fertiganbietern wie die Kindergärten, erkennen. Die Ironie dieser Baukultur, zumeist in Vorstädten zu bestaunen, ist die Tatsache, daß eine Einpassung in die Umgebung schon allein durch die gleichen Bauten gleicher Hersteller gegeben ist. Als Versatzstücke sind hier ein weites Repertoire an Satteldächern, Quergiebeln, Sattelvordächern und oftmals unmotivierten Dachverschnitten zu nennen:



Abbildung 283 Holzfertigbau der Firma "ALHO"¹



Abbildung 284 Holzfertigbau der
Firma "Regenauer"²

Um die Assoziation zu einem Kindergartengebäude nach außen noch stärker zu demonstrieren, werden auch oft unnötige, grelle Farben für Türfüllungen und Jalousetten verwendet. Dies kann jedoch den Mangel an konzeptioneller Planung nicht verdecken.

5.9.5 Endbetrachtung

Die dargestellten Schlüsselfertigsysteme sind zwar bei näherer Betrachtung unterschiedlicher Natur, haben jedoch einen wesentlichen Aspekt gemeinsam: Einen mangelhaften Entwurf.

Die Motivation der Firmen ist primär der eigene Profitgewinn, jede Änderung des vorgefertigten Konzeptes aufgrund individueller Nutzungsanforderungen bedeutet für den Auftragnehmer erhebliche Mehrkosten, da sich die Hersteller den Mehraufwand übergebührend bezahlen lassen.

Weiterhin richten sich diese Konzepte nach den geforderten Mindeststandards, d.h. die Nutzflächen werden auf das vorgegebene Mindestmaß reduziert, ohne dabei eine großzügige Auslegung z.B. der Spiel- und Bewegungsflächen für die Kinder zu berücksichtigen. Aufgrund der reduzierten Orientierung

¹ Abb. entnommen aus Produktinformation des Herstellers ALHO

² Abb. entnommen aus Produktinformation des Herstellers Regenauer

der Bauten rein nach Kostenminimierungsüberlegungen würde ein großzügig geplanter Spielflur oder auch zusätzliche Einbauten wie Spielgalerien die Kubatur des Gebäudes sowie den Ausbauaufwand erhöhen, somit die Kosten steigern. Der Verlust an zusätzlicher Nutzungsqualität über die gesamte Lebensdauer des Kindergartengebäudes wird außer Acht gelassen. So werden Aspekte einer potentiellen Nachnutzungsmöglichkeit, wie im Kriterienkatalog (Kapitel 3.5) Unter Punkt O) angeführt, außer acht gelassen. Solche für Kindergartenbauten unerlässlich wichtigen Parameter werden bei derlei Planungen nicht bewertet. Nutzungsqualitäten sind bei der monetären Kalkulation keine rechenbare Größe. Sie müßten in einer weitsichtigen Beurteilung des jeweiligen Kindergartenkonzepts von einem Fachgremium bewertet werden. Ein solches Gremium von kompetenten Fachleuten wird allerdings bei Schlüsselfertigplanungen nicht gebildet. Eine Entscheidung der Kommunen für die Planung eines Kindergartens nach dem Prinzip der Vergabe an Schlüsselfertig- oder Systemtypenanbietern impliziert geradewegs den Wunsch der kommunalen Vertreter, solche kompetenten Fachleute außen vor zu lassen.

Weiterhin überwiegt bei vielen Kommunalen Vertretern der Wunsch nach Aufwandsentlastung durch die schlüsselfertigen Systemanbieter. Hierzu schreibt der Architekt W. Schäfer folgendes:

„Von den beamteten und angestellten Bauherrenvertretern der öffentlichen Hand wird ein erheblicher Druck genommen, wenn für ihn mit Zeit- und Kostengarantie durch den Anbieter der Fluch der Entscheidung, der Notwendigkeit der Kostenkontrolle und die Verantwortung für den Erfolg entfällt.“¹

Es wird in der Richtung argumentiert, die Kommune würde durch eine Vergabe der Planungsleistungen auf Wettbewerbsbasis Zeit verlieren und Mehrkosten in Kauf nehmen müssen. Jedoch würden diese Mehrkosten, welche in der Regel lediglich 5-7% der Gesamtbaukosten betragen, verschwindend gering im Verhältnis zu einer ganzheitlich optimalen Planung für die späteren Nutzer, vornehmlich die Kinder, sowie im Verhältnis zu der Lebensdauer eines Kindergartens ausfallen.

Die Forderung nach einem „Mehr an Raum (m²/Kind)“² stellt auch der Kleinkindpädagoge Professor Wolfgang Tietze, FU Berlin, in seiner neusten Untersuchung „Wie gut sind unsere Kindergärten“, Berlin, 1998, S. 367 f. auf. Er verweist darauf, daß ein Mehr an Raum mit einer höheren pädagogischen Prozeßqualität einhergeht. Hierauf bezieht sich auch Punkt E „Raumprogramm – Quantifizierung der Räume“ des aufgestellten Kriterienkataloges (Kapitel 3.5).

Aufgrund kurzsichtiger Entscheidungsfindungen der Kommunalen Vertreter, oft den nächsten Wahltermin im Blickfeld, werden diese Fertigbauten qualitätvollen, zukunftsweisenden Konzepten bevorzugt.

¹ Schäfer, W., in Fertigbauten als Erzieher. In Der Architekt, Zeitschrift des BDA, Heft 4/96, S.246

² Tietze, W., Wie gut sind unsere Kindergärten, 1998, S. 367 ff.

Nicht die Maximierung der Qualität der öffentlichen Gebäude mit einhergehender Berücksichtigung der Nutzerbedürfnisse bestimmt die Baukultur, sondern einseitig die Maximierung des monetären Gewinns der Systemanbieter.

Man kann aus der vorgestellten Planungspraxis die Forderung formulieren, daß Kommunen die Pflicht haben sollten, bei der Suche nach einer geeigneten Lösung für ein Kindergartenprojekt nicht einseitig monetäre Entscheidungskriterien anzuführen, sondern Überlegungen zu einer ganzheitlich angelegten Konzeptfindung anzustellen. Denn wie auch bei anderen Entscheidungsfindungen steht dem Argument des „Billigen“ unweigerlich das der Qualität gegenüber. Schäfer vertritt zu dem Qualitätsbegriff den Standpunkt:

„Die funktionellen und architektonischen Qualitäten eines Gebäudes werden weniger durch die Entscheidung, in welchem Maße Vorfertigung angewandt wird oder nicht bestimmt, als vielmehr inwieweit Architekt und Produktionspartner es geschafft haben, mit Vertrauen und Verständnis für die jeweiligen Belange des anderen ein gemeinsames Werk zu schaffen.“¹

Dieser Wunsch wird aufgrund der primär profitorientierten Systemhersteller in der Praxis kaum beachtet.

Die Qualität bei Kindergartenbauten nach Maßgaben des Kriterienkataloges (Kapitel 3.5) kann jedoch nur mit einer kompetenten Planung unter Einbeziehung der späteren Nutzer erzielt werden. Wie eine solche bedürfnisorientierte Planung auszusehen hat, ist von dem Projekt und den Nutzern abhängig. Ein Architektenwettbewerb, in welcher Form auch immer, kann hierfür eine optimale Lösung erwarten lassen, da bei einem solchen Verfahren planerische Qualitäten und nicht die Profitorientierung eines Unternehmers im Vordergrund der Leistung stehen. Auch ist es bei solchen Verfahren möglich, alle relevanten Bedingungen des Ortes sowie Nutzerbedürfnisse mit einfließen zu lassen. So kann hierbei ein großes Kriterienspektrum, wie in dem Kriterienkatalog angeführt (die Punkte A bis P in Kapitel 3.5) formuliert werden und schon von Beginn der Planung an in den architektonischen Konzepten ihren Niederschlag finden. An dieser Stelle wäre auf die Wettbewerbe der Hamburger Baukastensysteme (Kapitel 5.6) zu verweisen oder die Projekte unter dem Kapitel 5.3 Wettbewerbsplanungen in den Neunzigern. Hier zeigt sich der Vorteil dieser Verfahren für die Kommunen in der Möglichkeit, aus einer Vielfalt qualitätvoller Konzepte die für die jeweilige Bauaufgabe optimale Lösung zu wählen.

Die in der Natur der Fertigfirmen liegende Profitorientierung der Schlüsselfertigangebote mit knappen Kalkulationen tritt hier zurück zugunsten ideenreicher Planungsüberlegungen.

Der Hamburger Architekt Wolfram Schäfer sieht mit Hinblick auf den Hamburger Baukasten-Wettbewerb lediglich in dem Verfahrensweg des individuellen Fertigbaus einen angemessenen Lösungsansatz für Bauaufgaben wie die einer Kinderbetreuungseinrichtung.

¹ Schäfer, W. in Fertigbauten als Erzieher. In Der Architekt, Zeitschrift des BDA, Heft 4/96, S.246

Auch Cuadra kritisiert die den Systembauten innewohnende Starrheit.

So sieht er den systembedingten Nachteil von Systemlösungen in der fehlenden Flexibilität (Punkt K „Flexibilität der Gebäude- und Raumstruktur“ des Kriterienkataloges, Kapitel 3.5), da seine Grundeinheiten und Bauelemente feste Maße und Merkmale erhalten müssen. Diese orientieren sich primär nach statischen Anforderungen und weniger nach Nutzungsbedürfnissen.

So erkennt er in dem Potential der Anpassung an die unmittelbaren örtlichen Begebenheiten ein fundamentales Qualitätsmerkmal von Systembauten:

„Entscheidend wird sein, der Anpassung an die Bedingungen vor Ort eine genauso große Bedeutung beizumessen wie der Entwicklung des Systems.“¹

Diese von Cuadra skizzierte systembedingte Problematik von Baukastensystemen kann bei den vorgestellten Systemen deutlich abgelesen werden. Hier sei auf die Systeme der Firma „Kleusberg“, „Nusser“ oder auch „MVS-Raumsysteme“ hingewiesen.

Dort hat die problematischste Lösung, die der Stahlcontainer, geringen Bezug zu den Bedürfnissen der Nutzer, sie wirkt architektonisch streng und abweisend. Diese Container bestimmen auch in ihren raumgroßen Maßen die Architektur dergestalt, daß sowohl die innere wie auch die äußere Gebäudestruktur Strenge und geringe Variabilität ausweist. Pädagogisch-räumliche Bedürfnisse, wie in Kapitel 3.1 herausgestellt und in dem Kriterienkatalog unter Punkt J „Räumlich-pädagogische Konzeptüberlegungen“ aufgenommen, werden bei diesen Systemen meist nicht einmal ansatzweise berücksichtigt.

Solche rein profitorientierte Systembauten eignen sich nicht für die vielfältigen Nutzungsbedürfnisse einer modernen Kinderbetreuungseinrichtung. Nachhaltige architektonische Qualitäten können somit nicht realisiert und erkannt werden!

¹ Cuadra, M., 1996, S.161

6 Analytische Untersuchung und Bewertung eines eigenen gebauten Projektes 1996/97 in Verbindung mit einer eigenen weiterführenden Projektkonzeption 1997

6.1 Analyse des gebauten Projektes eines Kindergartens in Geinsheim, Hessen, 1997

6.1.1 Einleitende Erläuterung

Das gebaute Projekt des Kindergartens Geinsheim sowie die Projektstudie „Kindergarten Riedstadt“ sind im Zeitraum 1996 bis 1997 entstanden, damit zeitlich in der zweiten Hälfte der neunziger Jahre angesiedelt. Die beiden Projekte werden somit in ihren wesentlichen Grundzügen von dem gesellschaftlichen Hintergrund dieses Jahrzehntes getragen.

Die Auswahl dieser beiden Projekte liegt nicht nur in dem zeitlich aktuellen Kontext der neunziger Jahre begründet, sondern wird weiterhin von der Tatsache getragen, daß man anhand der Projekte von der Position des selbst planenden Architekten heraus eigene Projekterfahrung mit einbringen kann. Somit wird die wissenschaftliche Arbeit nicht nur aus der distanzierten, analysierenden und bewertenden Beobachtersituation heraus bearbeitet, sondern ist zusätzlich in einem eigenen Erfahrungshintergrund eingebettet und basiert somit auf einem breiten und soliden Fundament.

Die Beurteilungsfähigkeit eines Architekten für bestimmte Aufgabenstellungen und Problembereiche wird mit der intensiven Beschäftigung der spezifischen Problematik eines konkreten Projektes intensiviert. Mit diesem Erfahrungshintergrund lassen sich bestimmte Analysen, Schlußfolgerungen und Bewertungen von Kindergartenprojekten mit der eigenen Sichtweise des Planenden anreichern. Es können somit die Probleme aus der Praxis bei der Beurteilung von Kindergartenplanungen folgerichtig erkannt und damit in einem angemessenen Kontext interpretiert werden. Dieser Sachverhalt beeinflußt die gesamte Arbeit nachhaltig positiv.

6.1.2 Werdegang des Projektes Kindergarten Geinsheim im Zusammenhang mit der Studie „Sonnenkindergarten“

Beide Projekte, der realisierte Kindergarten im hessischen Geinsheim sowie die Projektkonzeption „Kindergarten Riedstadt“ stehen nicht nur im zeitlichen Zusammenhang, sondern sind auch in ihrem Werdegang insofern miteinander verknüpft, in dem die Ausschreibungsbeteiligung und die Planungskonzeption eine Basis bildeten.

Die Gemeinde Trebur, Rhein-Main Gebiet, trug sich seit 1995 mit der Absicht, einen Kindergarten für das neue Baugebiet des Ortsteils Geinsheim zu realisieren.

Meine Intention, unterstützt von der Professur für Entwerfen und Baukonstruktion der Bauhaus-Universität Weimar, bestand darin, eine Kommune als Partner für eine Referenzanlage zu gewinnen, die in enger Kooperation mit der Hochschule ein Pilotprojekt mitzutragen bereit wäre. Die Projektpräsentation vor dem Bauausschuß der Gemeinde fand am 08.05.1996 statt. Hierzu wurden Grundlagenuntersuchungen zu Raumkonzeptionen, Konstruktion und Überlegungen zu räumlich-pädagogischen Fragestellungen, welche schon auf den ersten Arbeitsergebnissen meiner Arbeit beruhten, angestellt und eingearbeitet.

Diese Grundlagenarbeit, die auch als Ausgangsbasis für die Projektstudie „Kindergarten Riedstadt“ zugrunde gelegt wurde, wird in dem anschließenden Kapitel 5.2 eingehend erörtert. Die Präsentation meines Projektes stellte ich unter den populären Arbeitstitel „Sonnenkindergarten“ – so daß mit dem Schlagwort zum einen eine positive Assoziation beim Rezipienten geweckt wird und gleichzeitig ein einziger Titel das Projekt unmißverständlich beschreiben kann.

Die Projektschwerpunkte meines Gesamtkonzeptes werden an dieser Stelle kurz skizziert:

- Die nach dem Prinzip flexibler Baukastenvarianten entwickelten Raumfunktionseinheiten sollen auf unterschiedlichste Anforderungen des jeweiligen Standortes reagieren können, beinhalten jedoch gleichzeitig sich wiederholende Rohbaumaße, die den Einsatz einer Massivbauelementierung rechtfertigen
- Damit können vom wirtschaftlichen Standpunkt aus Baukosten und Bauausführungszeiten reduziert werden, auch besteht trotz der Elementierung die Möglichkeit der Integration ortsansässiger Firmen im Bauprozeß
- Im gleichen Zuge besteht aufgrund der flexiblen Funktions- und Gestaltungsvarianten eine Vielzahl unterschiedlichster Bauformen und damit die Möglichkeit der Integration der Nutzer im gesamten Planungsprozeß von der Grundkonzeption bis hin zur Ausbauphase
- Die Integration von Niedrigenergieüberlegungen
- Höhere Langlebigkeit des Bauwerks aufgrund einer Massivbauweise

Schon im Plenum des Gemeindevorstandes herrschten die Diskussionspunkte der rein bauwirtschaftlichen Bewertung des Projektes, wie kurze Bauausführungszeiten und niedrige Baukosten, vor. Andere Fragen nach Nutzerpositionen, Raumfunktionalität und Architektur waren von Seiten der kommunalen Vertreter nicht von Interesse.

Daher wurde von den Kommunalpolitikern der Bedeutungsgehalt des entwickelten Projektes „Sonnenkindergarten“ als ein umfassendes Gesamtkonzept, in dem die wesentlichen, grundsätzlichen Themengebiete eines Kindergartens vom jeweiligen Bedeutungsgehalt gleichberechtigt nebeneinander stehen sollten, nicht verstanden.

Nach weiteren Nachfragen von unserer Seite mußten wir erfahren, daß in der Gemeinde die Überlegungen reifte, das Kindergartenprojekt über ein Festpreisangebot auszuschreiben. Ein Schreiben vom 07. August 1996 wies uns darauf hin, daß sich die Gemeindevertretung für den Weg einer

öffentlichen Ausschreibung für die schlüsselfertige Erstellung eines Gebäudes auf Basis eines Festpreisangebotes entschieden habe. Damit konnten wir zunächst unsere Intention nicht weiter verfolgen.

Im Zeitraum dieser öffentlichen Ausschreibung wandte sich ein Bauunternehmer an mein Büro, mit dem Wunsch, beratend für die Erstellung der Angebotsunterlagen tätig zu sein. Daraus ergab sich die Übernahme der Gesamtplanung. Somit konnte ich wenigstens teilweise meine Erkenntnisse einbringen und augenscheinliche Mängel in der Raumfunktionalität und der Architektur der von der Kommune vorgeschriebenen, verbindliche Planungsgrundlage beheben. Trotz großer Bemühungen blieben, der Position der Kommune als Bauherr geschuldet, einige Mängel bestehen.

6.1.3 Projektbeschreibung

Tabelle 30





Kindergarten Trebur-Geinsheim 1997	Körner Architekten, Michael Körner als mittelbarer Planer für Unternehmer als GU
Allgemeine Daten:	
 <p>Abb.285 Lageplan</p>  <p>Abb.286 Modell ohne Dachaufbau</p>	 <p>Abb.287 Ansicht des Außenbereiches der Gruppenräume</p>  <p>Abb.288 Ansicht der Gesamtanlage</p>



Abb.289 Inneraumperspektive eines Gruppenraumes



Abb.291 Ansicht eines Seitenflügels



Abb.290 Außenspielbereich einer Gruppe



Abb.292 Galerieszituation¹

Standort	Trebur-Geinsheim, innerhalb eines Neubaugebietes, am Ortsrand, ländliche Lage
Planungsmodell	Mittelbare Architektenplanung für einen Unternehmer als Gu
HNF, NNF	581,07 qm, 140,82qm
Gebäudeart	Neubau
Gebäudetyp (Pavillon, einbündige-, zweibündige, Hofanlage, Geschossigkeit)	1 1/2-geschossiges Gebäude mit umschlossenen Hof zur Eingangsseite
Raumprogramm (Auszug)	<p>Erdgeschoß:</p> <ul style="list-style-type: none"> - Gruppenräume 1-4 (je) 46,21 qm - Intensivräume 1-4 (je) 11,58 qm - Mehrzweckraum 58,36 qm - Spielzone 26,48 qm - Essensbereich 31,57 qm - Spielflur 21,35 qm - Geräteraum 1 12,60 qm - Geräteraum 2 13,25 qm

¹ Abb.: Modellfotos und Zeichnungen allesamt entnommen aus eigenen Unterlagen, 1996, 1997



Abb. 293 Grundriß Erdgeschoß

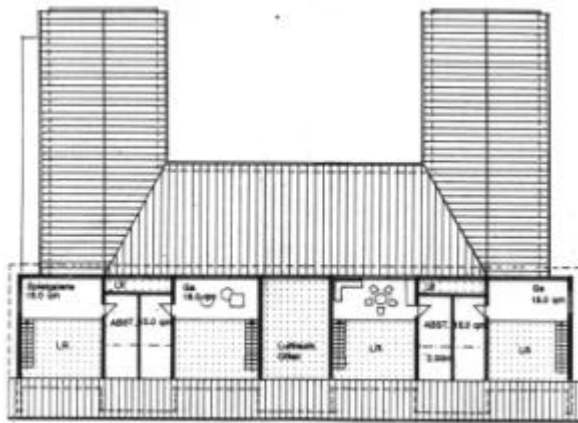


Abb. 294 Grundriß Obergeschoß

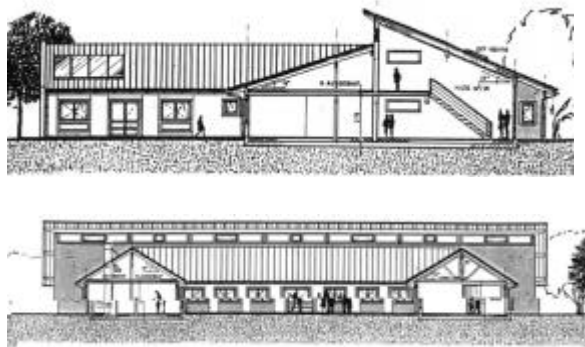


Abb. 295 Schnitte

Baukonstruktion und Materialität

- Küche 24,47 qm
- Leiterin 14,14 qm
- Personal 25,56 qm
- Einzelförderung 13,71 qm
- Ruheraum 22,82 qm
- Werken 15,64 qm
- Kinder WC 1-2 (je) 18,72 qm
- Kinder WC / DU 15,84 qm
- Pers.-WC 7,05 qm
- Beh.-WC 7,55 qm
- Vorrat 3,92 qm
- Abst. / ZBV 9,15 qm
- Abst. 7,57 qm

Obergeschoß:

- Galerie 1-4 (je) 17,49 qm
- Abstellraum 1-2 (je) 26,15 qm

- Konventioneller Mauerwerksbau, 30er Porotonziegel, verputzt, dimensioniert nach Belangen der WSVO '95
- Holzdachstuhl in zimmermannsmäßiger Konstruktion als Pfettendach, Ziegeldeckung
- Bodenplatte 30 cm WU-Beton B25
- Galerien in Stahlbeton
- Holzfenster

Konzeptschwerpunkte / Besondere Aspekte

- Von Architektenseite:
Verbesserung der verbindlichen Planungsvorgabe nach architektonischen und funktionalen Aspekten:
- Anpassung der Architektur an Ländliche

	Umgebung: Motiv einer Hofreite - Raumfunktional klare strukturierte Grundrißorganisation - Optimale Belichtung - Materialität Von Unternehmerseite: Schnelle und kostengünstige Bauwerkserstellung
Bauwerkskosten gesamt Kosten pro qm	1.798.485.- DM (brutto) 2101 DM

Die verbindlichen Vorgaben der Kommune wurden von der Planungsseite soweit erfüllt, daß die spätere Ausführung des Projektes den Charakter in Material und Konstruktion dieser Festsetzungen trägt. Eine alternative Materialwahl, eventuell im Gespräch mit den späteren Nutzern erstellt, wurde von Seiten der Auftraggeber ausgeschlossen.

6.1.4 Raumfunktion – Raumzuordnung, Belichtung und Belüftung, Bedürfnisse der Nutzer

A) Vorgaben der Kommune

Vorallem die raumkonzeptionelle, funktionale Ebene konnte soweit beeinflußt werden, daß grundlegende Qualitätsmaßstäbe im Kindergartenbau – auch nach Maßgabe des Kriterienkataloges (Kapitel 3.5) - durchgesetzt werden konnten.

Als zwingend einzuhaltende Grundlage diente jedoch ein Entwurf einer Hofanlage, welche von den kommunalen Vertretern und den zukünftigen Kindergärtnerinnen gewünscht und gleichzeitig Voraussetzung der öffentlichen Ausschreibung war.

Somit wurde der Entwurf als Grundlage des Angebotes angenommen, dennoch nach Auftragserteilung von meiner Seite aus mit Einvernehmen des Bauunternehmers, der eigentliche Auftragnehmer, umgeplant und als Diskussionsgrundlage der Kommune vorgelegt.

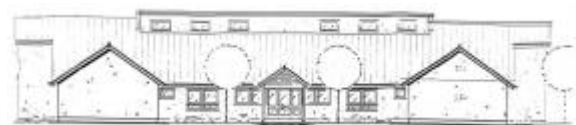


Abbildung 296 Schnitt und Ansicht¹

¹ Abb.: Zeichnungen allesamt entnommen aus eigenen Unterlagen / Arbeiten, Zeichnungen von unbekanntem Autor, 1996

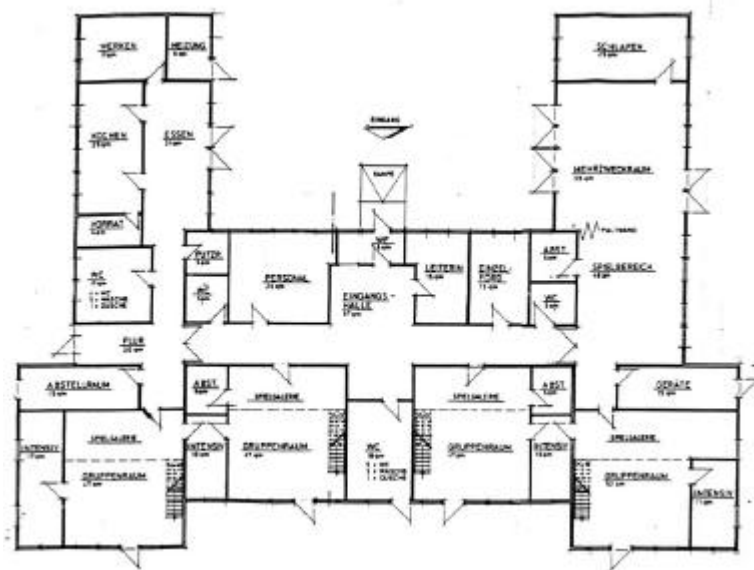


Abbildung 297 Grundriß ¹

Der von der Kommune zugrunde gelegte Entwurf basierte augenscheinlich auf einer Leichtbaukonstruktion eines Systemtypenanbieters.

Diese Planungsgrundlage der kommunalen Ausschreibung besitzt funktional sowie architektonisch eklatante Mängel nach den Qualitätskriterien des aufgestellten Kriterienkatalogs (Kapitel 3.5):

- Der Eingangsbereich, als „Eingangshalle“ bezeichnet, schneidet unkoordiniert in einen Erschließungsflur ein, es entwickelt sich kein adäquates Entree, sondern unbewußt entstandene Restflächen
- Vom Entree aus ergeben sich keine Durchblicke, gegenüber dem Eingang befindet sich die zurückgesetzte Wand einer zentralen WC-Anlage; so kann der Weg zur Toilette für die Kinder der entfernter gelegenen Gruppenräume zu lang werden
- Rechts und links vom Eingang geht ein langer, unbelichteter, unstrukturierter Flur ab, der keinerlei Spiel- und Aufenthaltserlebnisse für die Kinder bietet
- Der „offene“ Spielbereich mit Mehrzweckraum ist von diesem Flur aus peripher gelegen, mit einer Tür getrennt und erhält somit keinerlei Anbindung
- Der Eßbereich als kommunikative Zone liegt ebenso peripher, über zwei enge, unübersichtlich abknickende Flure erschlossen
- Die Zuordnung der Abstellräume und der Intensivräume (manchmal Einer für zwei Gruppenräume zugänglich sowie zusätzlich einem separaten Raum) in unterschiedlichen Größen ist unüberlegt und wenig funktional
- Die Garderobenbereiche sind nicht ausgewiesen und somit als Vorzone für die Gruppenräume konzeptionell vergessen worden
- Der Aufriß des Entwurfes drückt die Hilflosigkeit mit der Bewältigung des Planungsthemas aus : Satteldächer werden mit versetzten Pultdächern in nicht nachvollziehbarer Weise kombiniert, sodaß die Terminologie der „Architektur“ bei diesem Entwurf keine Verwendung finden kann.

¹ Abb.: Zeichnungen allesamt entnommen aus eigenen Unterlagen / Arbeiten, Zeichnungen von unbekanntem Autor, 1996

B) Aspekte der Planungsüberarbeitung

Das von mir überarbeitete Konzept behält die Grundkonstellation der vorgegebenen Zweiteilung in u-förmigen, einen Hof bildenden Gebäudeteil, und einem Hauptteil mit den Gruppenraumeinheiten bei. An dieser Gebäudekörperanordnung wurde aus zweierlei Gründen festgehalten:

Zum einen, wie schon erwähnt, bestanden die kommunalen Vertreter und vor allem auch die zukünftigen Kindergärtnerinnen auf diesem Grundkonzept der Hofanlage. Zum anderen konnten wir diese Anordnung von unserem eigenen architektonischen Standpunkt aus akzeptieren, da sie der ländlichen Struktur des Ortes gerecht wird:

Die Anordnung der Gebäudekörper erinnert an die in der ländlichen Umgebung Geinsheims typischen Hofreiten. Weiterhin ergibt sich mit dem u-förmigen Gebäudeteil zum Eingang hin ein Vorhof als Zonierung, der gute Qualitäten besitzt (Vergleiche Punkt B „Städtebauliche Determinanten – Situierung der Eingangssituation“ des Kriterienkataloges, Kapitel 3.5). So können Eltern hier bei dem Abholen ihrer Kinder verweilen, durch die Vorzone werden die Kinder nicht sofort auf die Straße „ausgeworfen“, der Übergang erfolgt sukzessive.

Diese Konstellation als axialsymmetrische Anlage mit dem Eingang direkt in der Mittelachse des Gebäudes erscheint kritisch betrachtet architektonisch starr und hierarchisch. Der Nutzer hat, positiv gesehen, vom Eingang aus kurze Wege zu den Haupträumen. An dieser Stelle, dem Entree, setzt einer unserer funktionalen Verbesserungen an. Der Windfang ist um 1,00 m von der Mauerkannte der Außenwand zurückgesetzt, so daß auf ein unnützes Sattelvordach verzichtet werden konnte. Das Entree öffnet sich großzügig mit den 45 Grad abgeschrägten Mauerpfeilern zu der anschließenden Halle und dem Spielflur hin. Die Halle, im Zentrum der Anlage gelegen, dient in Zusammenhang mit dem Spielflur als große Innenspielzone für die Kinder, vor allem bei schlechtem Wetter. Sie besitzt eine direkte Beziehung zum Außenspielbereich, hierbei sind im Windfang eine Dusche sowie Toilette für die Kinder integriert. Die Kindergärtnerinnen wiesen uns auf diesen Bedarf hin, da sich die Kinder, wenn sie sich draußen aufhalten, öfters verschmutzen. Die Halle ist bis zu der Dachzone hin offen und wird vom Oberlicht des Pultdaches, zwei Dachflächenfenstern sowie der verglasten Ausgangstür zum Außenspielbereich ausreichend belichtet. Dieser Raumbereich wirkt daher sehr offen, weiträumig und hell. Somit bildet die Halle mit dem Eingangsbereich ein Raumkontinuum, welches zusätzlich zu der Spielnutzung für die Kinder weitere Aufenthaltsqualitäten besitzt. So können sich auch hier die Eltern der Kinder bei dem Abholen aufhalten und ins Gespräch miteinander oder auch mit den Kindergärtnerinnen kommen. Dafür, das der Flur als interne Erschließung des Gebäudes nicht zu einem langen „Erschließungsschlauch“ wird, sorgt zusätzlich zu der weiträumigen Halle die Aufweitung der Garderobenbereiche vor den einzelnen Gruppenräumen. Wir verfolgten hier die Intention, qualitätvolle Vorzonen für die einzelnen Gruppenräume, wobei immer zwei Gruppen zusammengefaßt

sind, zu bilden. Diese Bereiche sind von der Vorderkante der Mauer zum Flur hin um 1m zurückversetzt, wobei an dieser Stelle das gleiche Thema wie am Entree mit der sanften Überleitung durch die 45 Grad abgeschrägten Mauerpfeilern aufgenommen wird. Die Garderobenzonen werden mit einem Unterzug konstruktiv abgefangen und von dem Oberlicht des Pultdaches in der Weise belichtet, so daß die Flurzone zu einem fließenden Raum mit unterschiedlichen Raumhöhen und differenzierten Belichtungszonen wird. So erhält die Raumzone die Höhe des Pultdaches im Kontrast zu den niedrigeren Flurzonen. Die Länge der 2,01m breiten Flurbereiche reduziert sich auf eine Länge von 4,99 m und wird immer wieder aufgeweitet durch das Entree mit der anschließenden Halle, den Garderoben sowie auf der Westseite mit dem freien Eßbereich und integrierter Spielzone. Die zuletzt angeführte offene Raumzone wurde in ihrer Lage und Zuordnung von den Kindergärtnerinnen explizit gewünscht. Es sollte in diesem Flügel des u-förmigen Gebäudes eine zusammenhängende, kommunikative Zone mit der Konzentration der Raumeinheiten des Eßbereiches mit angeschlossener Küche, einer weiteren Spielzone sowie dem Mehrzweckraum entstehen. Diese wurden auf Wunsch der zukünftigen Nutzer lediglich mit Faltwänden, einer Theke sowie anderer variabler Einrichtungsgegenstände, welche mit den Kindern zusammen in Form von Projekten erstellt werden könnten, zониert.

Im Gegensatz dazu befinden sich in dem gegenüberliegenden Flügel eher introvertierte Raumeinheiten wie Werken, Ruheraum und Einzelförderung zusammen mit Nebenraumeinheiten. Hier zeigt sich ein entwurfliches Manko in der Ungleichgewichtigkeit der Nutzung beider Gebäudeflügel. Nach außen lassen sich die unterschiedlichen Raumnutzungen nur durch die unterschiedliche Wahl der Fensterformen ablesen, sie drücken sich jedoch nicht baukörperlich aus. Wo in dem Nord-Ost-Flügel Räume mit einem schmalen, räumlich beengten und schlecht belichteten Stichflur erschlossen werden, wird der Süd-West-Flügel weitgehend aufgelöst. Dieser Sachverhalt artikuliert sich architektonisch allerdings nicht nach außen hin. Der Mehrzweckraum wird in dieser Lage nicht seiner eigentlichen Bedeutung als zentraler Raum innerhalb des Kindergartens gerecht. Er liegt eher peripher, an der Innenecke des Gebäudeflügels, anstatt richtiger Weise in der eigentlichen Hauptraumspanne mit den Gruppenräumen zusammen.

Ursprünglich konzipierte ich für diesen Gebäudeteil ein Pultdach, analog der Hauptraumspanne. Ich vertrete heute noch die Auffassung, man hätte dadurch gerade von architektonischem Standpunkt aus bessere Anschlüsse beider Gebäudeteile an den Giebelseiten der Hauptraumspanne erreichen können. Auf Wunsch vorallem der Vertreter des Bauamtes mußten die Dachbereiche der beiden Gebäudeflügel des U-förmigen Baukörpers mit einem Satteldach überdacht werden. Somit stoßen diese Satteldachbereiche unvermittelt, architektonisch unbefriedigend aufeinander.

Die Hauptraumschiene setzt sich ausschließlich aus den Gruppenräumen mit den zugehörigen Nebenräumen und der Halle zusammen und wird von einem weit ausladenden Pultdach überdacht. Jeweils zwei Gruppenräume teilen sich einen Toilettenbereich und eine Garderobenzone als eingerückte Vorzone.

Es entwickelt sich eine Reihung von zum einen den verputzten Wandbereichen der Intensivräume mit Lochfenstern mit einer Breite von 5,735 m Außenmaß und zum anderen den Gruppenräumen mit einem geschoßhohen Holz-Glas Wandelement.

In der Mitte der Hauptraumschiene wird die verputzte Wandzone von dem 2,01 m breiten Ausgang zum Außenspielbereich und den links- und rechtseitig flankierenden Toiletten- bzw. Duschräumen gebildet. Es entstehen durch diese Anordnung der Baukörper überdachte, wettergeschützte Außenspielerassen von jeweils 20,75 m² vor jedem der einzelnen Gruppenräume.

Hier ist das Prinzip der Raumzonierung, das sukzessive Aufeinanderfolgen unterschiedlicher, intimer Bereiche umgesetzt:

- Die Aufweitung des Spielflurs mit der von oben zusätzlich belichteten Garderobenzone und den 45 Grad schräg gestellten Wandscheiben mit der Eingangstür für die jeweilige Gruppe, welche die Kinder in den privateren, intimen Bereich des Gruppenraumes hereinführt
- Der im rückwärtigen Bereich des Gruppenraumes mit einer Galerie ausgestatteten Bereich, der mit Mobiliar nach Bedarf für unterschiedlichste Nutzungen von den Kindern und den Betreuern eingerichtet und zoniert wird
- Der Hauptraumbereich für alle Aktivitäten der Gruppe mit einem größeren Raumvolumen, bis unter das Dach offen, so daß eine gewisse Höhe erfahrbar wird
- Von hier aus gelangt man über eine Holzterrasse in den intimsten Bereich der Gruppe, der Spielgalerie, die entweder für zurückgezogene Spiele oder auch zum Ausruhen genutzt wird
- Auf der gegenüberliegenden Seite der Treppe befindet sich die Tür zum Intensivraum, in dem Kinder sich konzentriert und in Ruhe mit gewissen Aufgaben beschäftigen können
- Die geborgene, dreiseitig umschlossene, überdachte Terrasse vor dem Gruppenraum bildet den sanften Übergang zu der öffentlichen Freispielfläche – hier können sich die Kinder auch bei schlechterem Wetter aufhalten

Der Gedanke der Raum- und Freiraumzonierung erinnert an städtebauliche Gesichtspunkte einer Wohnsiedlung und wurde konzeptionell bewußt eingesetzt. Die Prinzipien einer Wohnsiedlung sind den Kindern unterbewußt vertraut. Ordnungen wie Wohnstraße, Vorgarten mit Eingangsbereich, unterschiedliche Raumzonierung der Wohnung, Terrassen oder Balkone und Gartenbereich haben die Kinder positiv Zuhause kennengelernt. Somit können die Kinder gewohnte Strukturen im Kindergarten wiederfinden, sie fühlen sich nicht in einer fremden Umgebung, sondern in „ihrer Welt“. Dieser Aspekt trägt zu der Identifikation der Kinder mit „Ihrem Kindergarten“ bei (Punkt J „Räumlich-pädagogische Konzeptüberlegungen“ des Kriterienkataloges, Kapitel 3.5).

6.1.5 Bewertung des Projektes Kindergarten Geinsheim

A) Bewertung der Baukonstruktion

Nach den Maßstäben des Kriterienkataloges, Punkt H „Baukonstruktion und Materialität“ (Kapitel 3.5) ist das konstruktive Gefüge in seiner Gesamtheit auf eine einfache, konventionelle Bauweise abgestimmt. Auf aufwendige, kostenintensive Details wurde verzichtet. Anstatt dessen versuchte man, die Vielzahl der unterschiedlichen Anschlüsse auch in der Detailierung bewußt zu reduzieren. So ist der gesamte Dachbereich, bis auf den Flur- und Nebenraumbereich aufgrund der schon erwähnten funktionalen Erfordernissen, im gleichen Aufbau und gleichen Dachrandausbildung gehalten. Auch im Bereich der Außenwände wurde das homogene Porotonmauerwerk umfassend durchgehalten, die Fenster erscheinen durchgehend als lochartige Öffnungen in der Wand. Explizit in den Gruppenräumen wurde eine abweichende Fassade, eine Holz-Glasfassade, zum Außenbereich mit Terrasse hin, gewählt. Diese Maßnahme entwickelte sich aus dem funktionalen Anspruch heraus, diese Raumbereiche intensiver mit dem Außenraum zu verknüpfen.

Ein Kontrast wurde weiterhin in der Detail-Ausbildung der beiden Hauptbaukörper gesucht. So erhielt die „Haupttraumschiene“ ein Pultdach mit einem großzügigen Dachüberstand. Im Gegensatz dazu steht der u-förmige Gebäudeteil, welcher, mit einem Satteldach versehen, geringere Dachüberstände im Traufbereich besitzt. Hinzu kommt die Ausformulierung der beiden Giebelseiten:

Hier verzichtete man bewußt auf den Dachüberstand zugunsten der über die Dachhaut hochgezogenen Giebelwände mit einer Abdeckung in Kupferblech. Dazu entschloß ich mich aus architektonisch-gestalterischen Gründen:

Zum einen unterstützt dieses Detail die beabsichtigte differenzierte Behandlung beider Gebäudeteile, zum anderen erfährt der niedrigere u-förmige Teil eine optische Erhöhung und gleichzeitig eine erhabene Ausgestaltung als mit einem konventionellen Dachüberstand.

Die differenzierte Gestaltung beider Gebäudeteile drückt sich noch in einer dritten Komponente, der Farbgestaltung aus. Während die Haupttraumschiene einen gedämpften blau-grauen Anstrich erhielt, bekam der u-förmige Teil eine weiße Farbe.

An dieser Stelle endete die Möglichkeiten des Planenden in der Artikulation architektonisch und baukonstruktiv anspruchsvoller Detaillierung.

So muß man am gebauten Objekt einige Punkte aus dem Blickwinkel des kritischen Architekten anführen, die als zu wenig differenziert zu deuten, im gleichen Maße architektonisch im Bereich des Banalen anzusiedeln sind. Man sieht dem Gebäude die Determinanten der Erstellung nachhaltig an. Hintergründe wie die des Termindrucks, der konventionellen und folglich kostengünstigen Ausführung von Seiten des Bauunternehmers sowie die meist auf traditionellen Beurteilungskriterien basierenden Wünsche der Bauherren prägen nachhaltig die Ausgestaltung im Detailbereich.

Dies zeigt sich in der Vorgabe der Ausbildung des Sockels mit roten Klinkerriemchen bis in eine Höhe von 80 cm. Dieser Wunsch von Seiten des Bauherren erscheint weder gestalterisch noch konstruktiv notwendig. Baukonstruktiv hätte eine Sockelausbildung in Putz ausgereicht und architektonisch das Gebäude vorteilhafter und zurückhaltender unterstützt. Da diese Vorgabe nachdrücklich gewünscht wurde, führten wir diesen Sockel aus, reduzierten jedoch die Höhe auf 50 cm.

Weiterhin könnte man die gesamte Ausbildung des Dachbereichs in einer gegliederten Art und Weise viel deutlicher ausformulieren. Der angedeutete Kontrast der beiden Baukörper hätte sich auch in der Materialwahl der Dacheindeckung artikulieren können. So wäre die Differenzierung mit einer Zinkblecheindeckung des Pultdaches, Hauptriegel, im Kontrast zu einer Betondachsteindeckung des U-förmigen Gebäudeteils architektonisch ablesbar sensibel ausgeführt.

Schon in der Planung versuchte ich den Sachverhalt der ausreichenden Tagesbelichtung der Erschließungszonen zu berücksichtigen, und ergriff Maßnahmen hierfür. So erfährt der Eingangsbereich eine großzügige Aufweitung in Form einer Halle und wird vor allem durch die verglaste Eingangstür und Oberlichtern im Bereich der offenen Halle belichtet. Im weiteren Verlauf erhält der Spielflur Streiflicht durch ein Oberlichtband über den Garderobenbereichen. Ein weiterer Effekt dieser Indirekten Tagesbelichtung ist die deutliche Artikulation des Vorbereiches jeder einzelnen Gruppe.

Auch sollte auf die Ausbildung der Galerien hingewiesen werden, die unter Einfluß des Bauunternehmers, leider in architektonisch wenig sensibler Weise, in Beton ausgeführt werden mußte. Hier hätte man als Architekt in einer freien Position Alternativen wie die einer Holzgalerie geplant. Eine Galerie in Holz, architektonisch als „Möbel im Raum“ inszeniert, hätte den Raum positiv beeinflusst. So wurden leider nur die Treppe und das Geländer der Galerie in Holz gefertigt.

Zusammenfassend muß bei der Bewertung der Baukonstruktion und der Detaillierung nach Punkt H „Baukonstruktion und Materialität“ des Kriterienkataloges (Kapitel 3.5) nachdrücklich auf den konventionellen Charakter und die oftmals wenig differenzierte Detailausbildung hingewiesen werden, welche architektonisch als nicht umfassend befriedigend bewertet werden müssen. Diese resultieren maßgeblich aus den Determinanten der gesamten Projektabwicklung. Es ist dabei festzustellen, daß

die Vorbedingungen, die zu der Erstellung des Gebäudes führen, nachhaltige Konsequenzen auf die Architektur mit sich führen. Diese durchziehen das gesamte Projekt von der Grundkonzeption bis hin zu der Detailausbildung.

Die Grundlagen für das gesamte Projekt liegen dementsprechend schon in der konzeptionellen Phase der Entscheidungsfindung der Kommune. Die Absicht des Bauherren, ein Projekt entweder als schlüsselfertiges Stück oder in Form eines auf qualitativen Alternativen basierenden Wettbewerbes anzugehen, wie in Kapitel 5.3 beschrieben, hat nachhaltige Auswirkungen auf das Gebäude bis hin zum Detail und damit auf die Architektur. Der Planende sowie die späteren Nutzer können nach diesen grundsätzlichen Vorgaben nur in begrenztem Maße Einfluß auf das spätere Gebäude nehmen.

Es ist daher bei der Betrachtung der Projektentstehung des Kindergartens Geinsheim offensichtlich, wie die kommunale Ausschreibung die Architektur des Kindergartens in nachhaltiger Weise prägt. Die Möglichkeit der Ausführung weiterführender Überlegungen im konstruktiven Bereich über das Konventionelle hinaus war in diesem Projekt nicht möglich. Aus der eingehenden Gebäudeanalyse läßt sich schlußfolgern, daß die baukonstruktive und architektonische Durcharbeitung eines Kindergartengebäudes schon in der Projektentwicklungsphase von Seiten der Kommune immense qualitative Einbußen erleiden kann. Diese Qualitätsdefizite lassen sich in der weiteren Ausführungsphase nur bedingt kompensieren. Der Architekt in der klassischen Position als Treuhänder des Bauherren und Nutzers könnte regulativ die Qualität des Gebäudes steuern und lenken. Wie aus diesem Projekt zu erkennen ist, führt die einseitig monetäre Ausrichtung einer Projektabwicklung von Bauausführenden ohne die Berücksichtigung kompetenter Planung zu qualitativen Einbußen, wie auch bei den Projekten von Systemanbietern dargestellt wurde (Kapitel 5.9). Gerade im Bereich des Kindergartenbaus ist eine solche Entwicklung in der Projektdurchführung äußerst kritisch zu bewerten.

B) Bewertung des Planungsmodells und Gesamtprojekt

Der Kindergarten Geinsheim steht als Beispiel für das in den neunziger Jahren häufig vorkommende Planungsmodell der Vergabe von öffentlichen Bauleistungen an einen Generalunternehmer, der die Komponenten Preis und Termin für die Kommunalen Auftraggeber garantieren soll. Die dabei entstehenden Probleme, die Mißachtung raumfunktionaler, architektonischer Fragen sowie die Bedürfnisslage der späteren Nutzer werden bei diesem Projekt stellvertretend deutlich gemacht.

So handelte es sich nicht um einen architektonischen Wettbewerb, der aus der Vielfalt der eingereichten Entwurfskonzepte eine optimale, auf den spezifischen Ort abgestimmte Lösung erarbeiten könnte (vergleiche hierzu Kapitel 5.3).

Bei einer solchen Vergabe des „Schlüsselfertigen Angebotes“ wird lediglich ein einziges, meist vordergründig wichtigste Kriterium für eine öffentliche Baumaßnahme angesetzt:

Das der Festpreisgarantie sowie der Termingarantie unter dem Instrument der Konventionalstrafe.

Die Alternativen beschränkten sich bei der Ausschreibung lediglich auf die Wahl unterschiedlicher Baustoffe, die Erarbeitung unterschiedlicher baulicher und architektonischer Lösungsansätze waren nicht erwünscht (siehe hierzu Punkt P „Architektonisches Konzept“ des Kriterienkataloges, Kapitel 3.5). Weiterführende Überlegungen für ein Grundkonzept eines Kindergartens, welche nachhaltige Qualitäten nach dem Kriterienkatalog (Kapitel 3.5) berücksichtigen - wie die der pädagogischen Erfordernisse, Raumfunktion, Architektur, sowie Gebäudebelichtung und Belüftung - wurden nicht in diese Ausschreibung mit eingebunden. Auch nachhaltige Fragen der Auswirkungen einer Planung auf die Betriebskosten eines Kindergartens waren für die kommunale Ausschreibung nicht von Belang. Mit dem Zusatz „gemäß Planungsvorschlag“ schloß die Gemeinde bewußt die Möglichkeit planerischer Alternativen aus.

Schon bei der Terminologie der „Lieferung“ im Titel der kommunalen Leistungsbeschreibung für den Kindergarten Geinsheim stellt sich die Frage danach, in welcher Weise ein Gebäude wie das eines Kindergartens bei den kommunalen Vertretern betrachtet wird. Die Wortwahl legt die Interpretation nahe, ein Kindergarten erfährt ähnliche Bedeutung wie ein Gebrauchsgut, welches geliefert und dann benutzt werden kann. Im weiteren Verlauf der Leistungsbeschreibung legt der kommunale Auftraggeber äußerste Sorgfalt in die detaillierte Beschreibung einzelner Ausbauteile wie z.B.: „Garderobenhaken „HEWI“, farbig, Rosette 60 mm Durchmesser.“ oder auch „Zwischen Mehrzweckraum und davorliegendem Spielbereich ist eine Faltwand „HÜPE-DUSCHA-VARIOFLEX-STANDARD 100 K“ (...) einzubauen.“

Anstatt Forderungen an Architektur, Funktionalität und Konstruktion auf konzeptioneller Ebene zu stellen, wie der aufgestellte Kriterienkatalog (Kapitel 3.5) beinhaltet, werden minutiös Ausschreibungstexte integriert, die Objektivität und akribische Genauigkeit suggerieren. Die Angebote sollen damit monetär vergleichbar gemacht werden, da somit die Angebotssummen als einzige vom Auftraggeber herangezogene Vergleichsgrundlage für den Bau des Kindergartens einfacher zu überprüfen sind.

Dabei muß darauf hingewiesen werden, daß die gesamte vergleichende Überprüfung dieser Angebotsunterlagen in die Hände der Mitarbeiter der Genehmigungsbehörde, des Bauamtes, gelegt wurde. Eine eventuell konzeptionelle, vergleichende Beurteilung von Kindergartenplanungen könnte in

dieser Form ohnehin nicht gewährleistet werden, da hier die Kompetenz und das Sachwissen der behördlichen Sachbearbeiter für derlei Aufgabenbereiche nicht ausreicht. Somit gestaltet es sich einfacher, nach dem man diesen Weg der öffentlichen Ausschreibung gewählt hatte, lediglich monetäre Werte anhand eines eng gefaßten Gerüsts der detaillierten Leistungsbeschreibung mit exakten Herstellerangaben, vergleichend auszuwerten. Die Beziehung von Gesamtqualität zu den Erstellungskosten (Punkt N „Monetäre Verhältnismäßigkeit“ des Kriterienkataloges, Kapitel 3.5) blieb unberücksichtigt.

Diese Vorgehensweise bei der Vergabe öffentlicher Bauten, explizit bei der Errichtung von Kindergärten, ist eine gängige Praxis in den Neunziger Jahren dieses Jahrhunderts und hier beispielhaft für andere, vergleichbare Projekte angeführt. Nicht nur die Art und Weise der Vergabe der Leistungen für Kindergartenbauten muß an dieser Stelle kritisiert werden, sondern auch die Konsequenzen solcher Problemlösungsstrategien für das gesamte Projekt. So werden aufgrund des Handlungsbedarfs der Kommunen, nach gesetzlicher Vorgabe jedem Kind den garantierten Anspruch auf einen Kindergartenplatz zu gewährleisten, in vielen Fällen aufgrund der meist angespannten kommunalen Haushaltslage schnelle, meist vordergründig wirtschaftlich günstige Entscheidungen zugunsten des „billigsten Anbieters“ getroffen.

Essentielle Kriterien, wie im Kriterienkatalog (Kapitel 3.5) dargelegt - nachhaltige architektonische, räumlich-pädagogische und funktionale Qualitäten - bleiben bei solchen, meist auf einen kurzfristigen Aktionismus gegründeten Entscheidungsfindungen, unberücksichtigt. Die Position des Architekten als Treuhänder des Bauherrn, der im klassischen Auftragsgefüge die unerläßliche Mittlerfunktion zwischen dem Ausführenden und dem Auftraggeber wahrnehmen konnte und damit die Qualitätsmaßstäbe sowie die Qualitätskontrolle für das Bauwerk sicherte, wird nachhaltig geschwächt. Daraus folgt die Konsequenz der Beurteilung eines kommunalen Projektes, wie das eines Kindergartens, aus einer einseitigen, rein bauwirtschaftlich-ökonomischer Sicht. Die mangelnde Kompetenz der profitorientierten bauausführenden Firmen, darüber hinaus weitere Qualitätsmerkmale in die Planung einzubringen, wird in solchen Fällen vorherrschend an der räumlichen, funktionalen und architektonischen Qualität des späteren Gebäudes, wie im Kriterienkatalog (Kapitel 3.5) herausgearbeitet, ablesbar.

6.2 Analyse des Projektes Kindergarten Riedstadt

6.2.1 Werdegang des Projektes Kindergarten Riedstadt, Goddelau Süd-Ost

Wie schon erläutert, stehen beide Projekte, der realisierte Kindergarten im hessischen Geinsheim sowie die Projektkonzeption „Kindergarten Riedstadt“ nicht nur im zeitlichen Kontext, sondern sind auch in ihrem Werdegang miteinander verknüpft.

Die Verbandsgemeinde Riedstadt bei Darmstadt erfuhr im gleichen Zeitraum von unserer Projektstudie und wollte mit mir in Kontakt treten, da die Gemeinde in einem Neubaugebiet einen Kindergarten plane und daher beabsichtige, von uns eine Studie erstellen zu lassen.

Das Konzept sollte in einer konkreten Fassung mit Kostenkennwerten in der Sitzung des Bau-, Planungs- und Verkehrsausschusses der Gemeinde Riedstadt am 04.11.1996 vorgestellt werden.

Aufgrund der positiven Resonanz regte der Bürgermeister eine weitere Überarbeitung des Konzeptes auf den konkreten Standort des Neubaugebietes Goddelau Südost an. Die Gemeinde Riedstadt schickte uns als Planungsgrundlage den Bebauungsplan des Neubaugebietes mit zusätzlichen Erläuterungen, die Kindergartenrichtlinien und Empfehlungen des Landes Hessen sowie ein Raumprogramm.

Am 08.09.1997 wurde die detailliert erarbeitete Planung für den konkreten Standort dem Planungsausschuß der Gemeinde vorgestellt, welche eine durchweg positive Resonanz im Fachgremium der Gemeinde und in der Presse hatte.

Das Projekt hat 1999 den Stand einer konkreten Entwurfsplanung mit Kostenschätzung nach DIN 276 und Baubeschreibung erreicht. Da die Kommune die Erschließung des geplanten Bebauungsgebietes noch nicht begonnen hat und das Projekt erst Anfang 2000 angehen möchte, wird mit einer konkreten Realisierung frühestens im Jahre 2001 – 2002 gerechnet.

6.2.2 Vorstellungen und Vorgaben der Kommune

Die Kommune äußerte den Wunsch, für den konkreten Standort des Bebauungsgebietes Goddelau-Südost einen erst zweigruppigen Kindergarten sukzessive in einen viergruppigen Kindergarten ausbauen zu können. Weiterhin stellte man heraus, daß die Möglichkeit einer Zweigeschossigkeit im Vergleich zu einer eingeschossigen Lösung zu überprüfen sei. So verwies man in diesem Kontext darauf, daß das in Zukunft zur Verfügung stehende Grundstück von den Stadtplanern flächenmäßig gering bemessen wurde, um den allgemeinen

Flächenverbrauch an Gebäuden zu minimieren und damit die Siedlung zu verdichten. So soll ein Konzept für einen Kindergartenbau die überbaute Fläche so gering wie möglich halten.

Der Aspekt einer kostengünstigen Lösung mit einhergehender kurzer Bauzeit sollte in der Planung von Beginn an äußerste Priorität genießen. Die Erfüllung des Raumprogrammes sowie die optimale Funktionalität waren auch von entscheidender Bedeutung für die Kommune.

Städtebaulich gesehen sei die ganzheitliche Integration des Projektes in das Konzept des Neubaugebietes, an einem Grünzug gelegen, einer der wichtigsten Punkte. Hier, an der Nahtstelle von Grünzug und Bebauung kommt der eigentliche Gedanke der Siedlungsplanung zum Ausdruck:

Auf der einen Seite die bebaute Fläche zu verdichten, um im gleichen Zuge die freien Grünflächen zu maximieren.

Als städtebauliche Grundlage wurde mir eine Ausfertigung des städtebaulichen Entwurfes für einen „Bebauungsplan mit integriertem Landschaftsplan Goddelau Südost“ vom Juli 1996 ausgehändigt.



Abbildung 298 Lageplan ¹

Nach einem Zeitraum mit intensiver Planung stellte ich die konkrete Studie vor dem Bau-, Planungs- und Verkehrsausschuß der Gemeinde Riedstadt am 08.09.1997 vor.

Die Studie hat den Charakter einer exakten Planung für den konkreten Standort des Bebauungsgebietes Goddelau Südost. Zu dem Leistungsumfang gehörten:

¹ Abb. entnommen aus eigenen Unterlagen, Plandarst. des Planungsbüros StadtbauPlan, Darmstadt 1996

- Die Planung verschiedener Ausbaualternativen vom zweigruppigen zu einem viergruppigen Kindergarten
- Gegenüberstellung der Planungsalternativen einer zweigeschossigen zu einer eingeschossigen Anlage
- Vorbemessung und Elementierung einer Variante im Massivbaustoff Porenbeton
- Berechnung der Flächenkennziffern
- Kostenvergleich der verschiedenen Varianten auf Grundlage einer Kostenschätzung nach DIN 276
- Untersuchung der Effektivitätssteigerung durch Mehrfachnutzung des Kindergartens
- Untersuchung der Flexibilität der Grundstruktur in Bezug auf die Möglichkeiten der Umnutzung des Kindergartengebäudes im Fall einer Bedarfsverschiebung innerhalb des Quartiers

Die analytische Untersuchung der Projektstudie „Kindergarten Riedstadt“ stand unter dem Gesichtspunkt:

Kann ein Konzept für einen Kindergarten erarbeitet werden, welches soweit wie möglich objektive Anforderungskriterien erfüllt – und damit einen Beitrag für eine zukunftsweisende Lösung für Kommunen für das einundzwanzigste Jahrhundert leisten kann?

Die Projektstudie sollte nach Wunsch der kommunalen Vertreter diesem zukunftsweisenden Aspekt gerecht werden.

6.2.3 Die Studie „Sonnenkindergarten“ als Grundlage für den Kindergarten Goddelau Südost

A) Der Modulbaukasten Tabelle 31


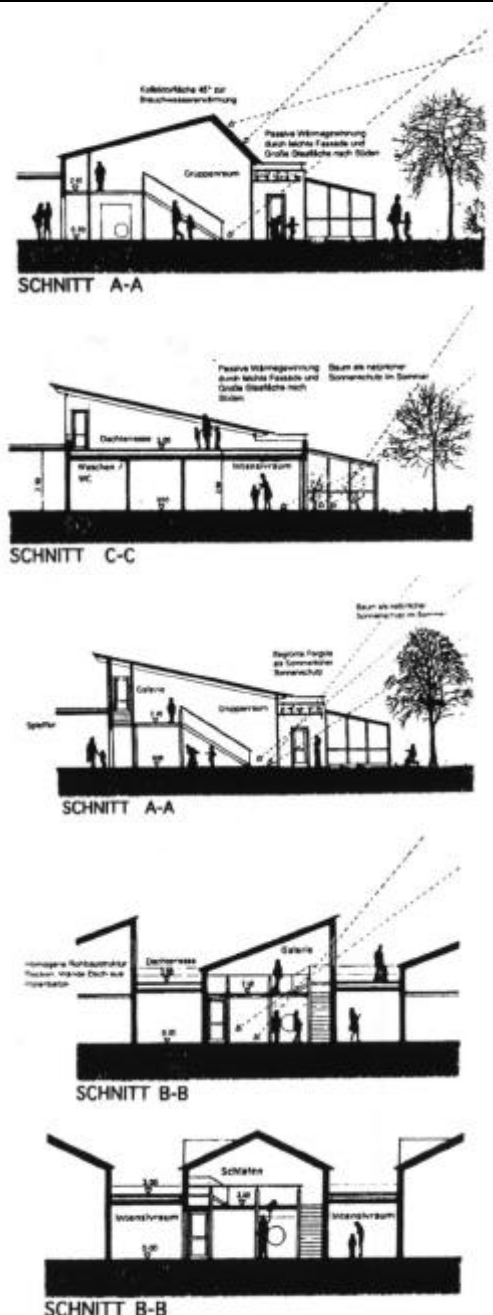
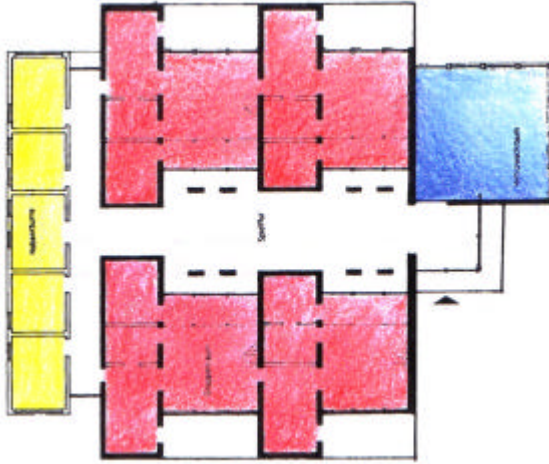
Projekt „Sonnenkindergarten“	1996	Michael Körner, Architekt
Allgemeine Daten:		
 <p>MODUL GEMEINSTRASSENRAUM</p> <p>MODUL GRUPPENRAUM</p> <p>MODUL NEBENRÄUME</p> <p>MODUL ZENTRALER FLUR</p>		 <p>SCHNITT A-A</p> <p>SCHNITT C-C</p> <p>SCHNITT A-A</p> <p>SCHNITT B-B</p> <p>SCHNITT B-B</p>

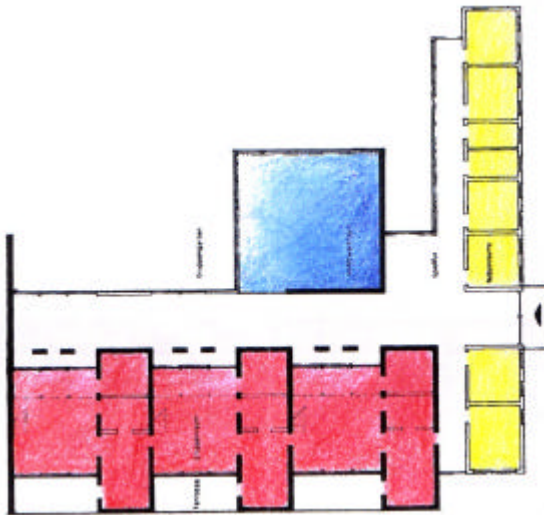
Abb.299 Grundmodule

Abb.300 Querschnitte der Gruppenraum- Modulvarianten

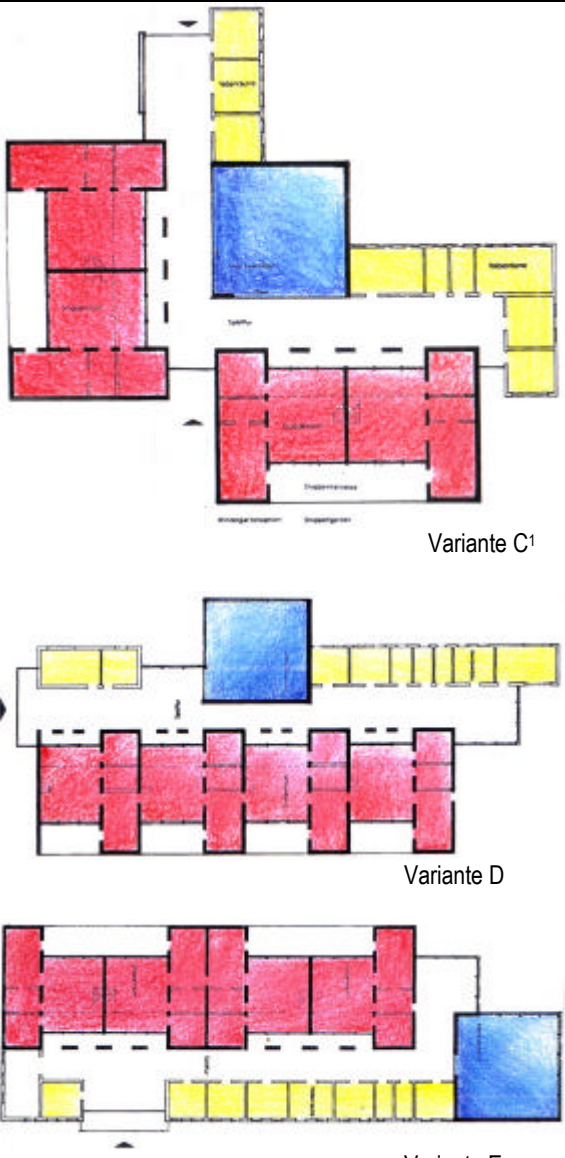
Planungsmodell	Modulbauweise („Modulbaukasten“, freie Studie)
Gebäudeart	Neubau
Gebäudetyp	Pavillon, eingeschossig mit Galerien und Dachterrasse
Raumprogramm (Auszug)	<p>Raumgrößenerfordernisse und Auswahl wesentlicher Raumeinheiten richten sich nach allgemeinen Empfehlungen und Richtlinien im Kindergartenbau</p> <p>Grundmodul : 46,8m²</p> <ul style="list-style-type: none"> - Gruppenraum 8,9 m² - Abstellraum 9,0m² - Kinder WC 15,9m² - Intensivraum 11,5m² - Wintergarten 16,0m² - Gruppenterrasse 16,0m² - Mehrzweckraum 36,0m²



Variante A



Variante B

 <p>Variante C¹</p> <p>Variante D</p> <p>Variante E</p>	
<p>Abb.301 Grundrißvarianten eines 4Gruppen-Kindergartens¹</p> <p>Baukonstruktion und Materialität</p>	<ul style="list-style-type: none"> - Ausrichtung auf Massivbauweise (Porenbetonbauweise auf Grundlage des oktametrischen Maßsystems) - Abmessungen für Decken und Wände auf Basis statischer Annahmen - Eingeschossige Bauweise als Vorgabe für Baukonstruktion / Statik - Abhängigkeit von Funktionseinheit zu Maßhaltigkeit nur mittelbar vorhanden, daher z.B. auch Ständerbauweise möglich
<p>Konzeptschwerpunkte / Besondere Aspekte</p>	<ul style="list-style-type: none"> - Konzept wird insbesondere funktionalen Bedürfnissen des Kindergartens gerecht - Entwurfskonzeption überträgt Baukastenidee vom Wohnbau zum Kindergarten (nach Gropius „Baukasten“)

¹ Abb.: Modellfotos und Zeichnungen allesamt entnommen aus eigenen Unterlagen, 1996

¹ Abb.: Modellfotos und Zeichnungen allesamt entnommen aus eigenen Unterlagen, 1996

	im Großen“ für ein- bis zweigeschossige Wohnbauten) - Raummodule nach Funktionen strukturiert: Gruppenraum-, Mehrzweckraum- und Nebenraummodule - Entwurf bleibt in Ermangelung von konkreten Bedürfnissen / spezifischen Anforderungen konzeptionell
--	---

Die freie Studie mit dem populären Arbeitstitel „Sonnenkindergarten“ bildete die Grundlage der ersten Präsentation bei der Gemeinde Riedstadt sowie der weiterführenden, konkreten Projektstudie für einen Kindergarten im Baugebiet Goddelau Südost.

Da weder ein konkreter Ortsbezug, noch ein konkretes Raumprogramm existierte, versuchte ich auf der Basis der Analysen der Kindergartenarchitektur des 20. Jahrhunderts einen „Modulbaukasten“ zu entwickeln. Dabei wurden raumfunktional bestimmte Grundeinheiten konzipiert und diese mit dem Arbeitstitel „Raummodule“ belegt. Hierbei lehnte ich mich unter anderem an die Typologisierung der Raumeinheiten nach Schudrowitz an (vergleiche hierzu Kapitel 4.1.4 B), bei den Raumgrößenerfordernissen richteten wir uns nach den allgemeinen Empfehlungen und Richtlinien im Kindergartenbau (Kapitel 3.1). Somit wurden die Grundeinheiten Mehrzweckraum, Gruppenraum, Nebenraum und zentraler Spielflur als die wesentlichen Raummodule definiert.

Die wesentlichen, konzeptionell tragenden Aspekte sind hier:

- Der Gemeinschafts- oder Mehrzweckraum erhielt als zentraler, multifunktional genutzter Raum eine quadratische Grundfläche mit lichten Raummaßen von 6,0m x 6,0m, welche je nach Bedarf in Größe und Form variiert werden kann
- Die Nebenräume wurden aufgrund konstruktiver und funktionaler Erfordernisse mit 3,99 m Außenmaß in der Bauteiltiefe festgelegt. Dem Nebenraummodul wurden alle weiteren, andienenden Funktionen, welche nicht in den definierten Funktionseinheiten erfaßt waren, zugeordnet
- Die funktionale Raumeinheit der Gruppenräume spiegelt in ihrer Funktionalität und Raumaufteilung den traditionellen Charakter des Gruppenraumes als „eigenständige Wohneinheit“ wieder.
- Die Garderobe als Vorzone zum Spiel- und Erschließungsflur wird von zwei konstruktiven Mauerwerksscheiben gefaßt.
- Die Raumbegrenzungen des Gruppenraumes erfolgen an den Stirnseiten als Holzständerelement, eine Treppe führt zu einer Spielgalerie.
- Der aufgelösten Außenfassade ist der geschützte Spielbereich als „Gruppenterrasse“ vorgelagert
- Die Zonierung von innen nach außen kann hier durch eine weitere Schicht, dem „Gruppengarten“, flankiert von den Wintergärten, erweitert werden

Als weitere Differenzierung der funktionalen Einheiten wurden unterschiedliche Möglichkeiten der Ausbildung des Aufrisses entwickelt. Als gestalterischer Grundtenor sollte möglichst jeder

Raubereich als Ausdruck seiner Individualität und der Ablesbarkeit der Funktionen für die Kinder seine eigene Dachfigur erhalten. So wurden für die Flurbereiche Gründächer, eine eigene Dachform für den Mehrzweckraum sowie eine Dachterrasse über den Gruppennebenräumen konzipiert. Die Gruppenhaupträume erheben sich über die Flachdachbereiche mit unterschiedlich konzipierten Dachfiguren, so daß die Assoziation einer Siedlung mit einzelnen Wohneinheiten entstehen kann.

Mit Zeichnungen und Modellen - einem Ausschnitt-Modell im Maßstab 1:50 für eine Gruppenraumeinheit sowie Massemodellen im Maßstab 1:200 - untersuchten wir die Möglichkeit der Bildung unterschiedlicher Varianten.

Ohne auf einen konkreten Ort Bezug zu nehmen, kristallisierten sich fünf wesentliche Haupttypen heraus, ähnlich der Untersuchungen von Schudrowitz. Bei den einzelnen Varianten sei hinzugefügt, daß es sich ausschließlich um eingeschossige Lösungen handelte.



Abbildung 302 Modellstudie



Abbildung 303 Modellstudie

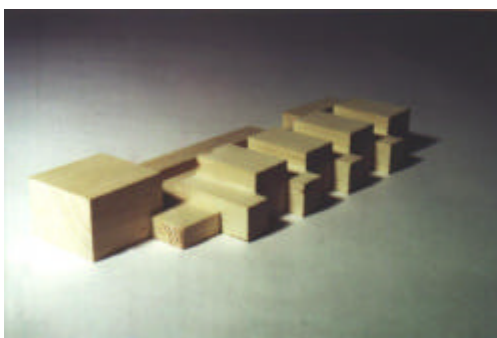


Abbildung 304 Modellstudie

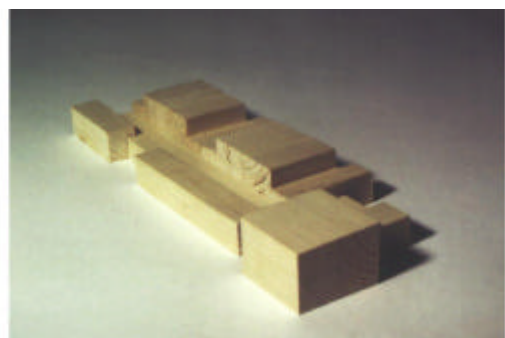


Abbildung 305 Modellstudie



Abbildung 306 Modellstudie Gruppenraumeinheit



Abbildung 307 Modellstudie Gruppenraumeinheit ¹

¹ Abb.: Modellfotos und Zeichnungen allesamt aus eigenen Unterlagen, 1996, 1997

B) Bewertung der Grundlagenstudie

Im Gesamten betrachtet kann bei dieser Konzeption eine gründliche, funktionale Auseinandersetzung mit der Erstellung eines Kindergartenkonzeptes bewertet werden. Den funktionalen Bedürfnissen eines Kindergartens kann dieses differenzierte Konzept durchaus entsprechen.

Da ein konkreter Standort sowie eine konkrete Aufgabe mit der Äußerung von spezifischen Bedürfnissen fehlt, bleibt der Entwurf im konzeptionellen Bereich stehen, weiterführende, bewertende Aussagen sind nur zum Konzept, ohne weiterführende Aussagen zu konkreten Erfordernissen, möglich.

Der Ansatz, einer funktionalen Typologie zu folgen, um daraus eine Gebäudestruktur zu entwickeln und gleichzeitig die Varianz an verschiedenen Lösungen zu erhöhen, ist grundsätzlich eine übliche und gängige Methode im Entwurfsprozeß.

Nur birgt eine solche Vorgehensweise all zu oft einen gewissen Schematismus, dem auch Systembauten unterliegen (vergleiche Kapitel 5.6 bis 5.9). Auch wenn eine Varianz im Bereich der Grundrißlösungen sowie eine Vielfalt der Aufrissfiguren zu erkennen ist, kommt man bei der Untersuchung von Varianten sehr schnell zu stereotypischen Grundrißfiguren, wenn kein konkreter Bezug zur Umgebung gegeben ist. Der Ansatz eines „Modulbaukastens“ führt in weiterer Konsequenz zu der Problemlösungsstrategie der Systembauweise.

Bei der Definition des „Modulbaukastens“ handelte es sich primär um raumfunktionale Einheiten, sogenannte Raummodule, die bei der gewählten Wandbauweise im konstruktiv-statischen Bereich sich wiederholende Abmessungen implizieren.

Mit dieser Entwurfskonzeption lehnt sich das Konzept an Gropius „Baukasten im Großen“ für ein- bis zweigeschossige Wohnbauten von 1922 an. Auch er arbeitete mit „Einzel-Raumkörpern“, mit denen er eine hohe Variabilität trotz Typisierung erreichen wollte.

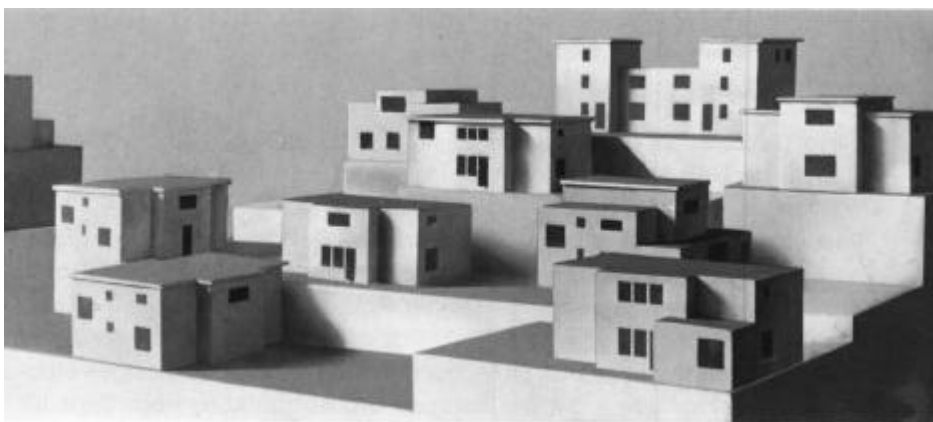


Abbildung 308 „Baukasten im Großen“ - Modelle, 1923 ¹

¹ Abb. entnommen aus Gropius, W., Die neue Architektur und das Bauhaus, 1965, S.21

Auf Grundlage der Raummodule können immer wieder gleiche Wand- und Deckenelemente und damit verbunden konstruktive Anschlüsse verwandt werden. Diese Rohbauelemente folgen in ihrer maßlichen Logik den Gesetzmäßigkeiten des Oktametrischen Maßsystems als Maßgrundlage des Porenbetonbaustoffes.

Aufgrund der gründlichen Analysearbeit überzeugt die bedürfnisgerechte, funktionale Grundrißlösung der Konzeption - so finden sich Elemente der Studie im gebauten Projekt des Kindergartens Geinsheim wieder (vergleiche Kapitel 6.1). Auch hier ist das allgemein gültige Motiv der Gruppe als eigenständige Wohneinheit umgesetzt. Der Rhythmus von massiven und leichten Wandelementen findet seinen Ausdruck in der Fassade der Hauptraumschiene. Das Prinzip der Reihung der Raumeinheiten findet sich ebenso wieder wie die Raumzonierung von innen nach außen durch die Verschiebung von Haupt- in Nebenraumbereichen bei den Gruppen.

Der Spielflur ergibt sich bei beiden Projekten als Negativraum der begrenzenden Raumeinheiten, die Garderobenbereiche sind gleichermaßen als Vorzone zum Gruppenraum ausgebildet.

Im Gegensatz zu dem ruhigen Pultdach über der gesamten Hauptraumschiene des Kindergartens Geinsheim erscheint bei der Konzeption „Sonnenkindergarten“ die Dachlandschaft sehr unruhig. Zwar soll damit die Ablesbarkeit der Funktionen architektonisch unterstützt werden, jedoch läßt die zerklüftete Dachform Einbußen in der Wirtschaftlichkeit erwarten. Zum einen entstehen konstruktiv komplizierte Anschlüsse, zum anderen wird der Hüllflächenanteil maximiert und die Energiebilanz des Gebäudes verschlechtert. Die bei der energetischen Bewertung im Vordergrund stehende Determinante der Kompaktheit fällt bei eingeschossigen Bauten ohnehin schlechter aus im Vergleich zu kompakteren, zweigeschossigen Gebäuden. So müssen gerade bei der Beurteilung der Energiebilanz der Konzeption schlechtere Werte erwartet werden.

6.2.4 Das Projekt Kindergarten Riedstadt für das Baugebiet Goddelau –Südost

Auf Grundlage der Analysearbeit, der Auswertung der Ergebnisse der Konzeption „Sonnenkindergarten“ sowie der parallel entstehenden Planung und Ausführung des Kindergartens Geinsheim wurde ein detailliertes Projekt für den Kindergarten Goddelau Südost erarbeitet.

Die wesentlichen Kennwerte der Gebäudedaten sind in übersichtlicher, vergleichender Weise, tabellarisch zusammengefaßt:

Tabelle 32

Kindergarten Riedstadt	Konzeptentwicklung 1997
Allgemeine Daten:	
Standort	Baugebiet Goddelau Süd-Ost, Siedlungsrandgebiet der Gemeinde Riedstadt
Planungsmodell	Individuelle Konzeptentwicklung
Gebäudeart	Neubau
Gebäudetyp / Raumprogramm	<p>Es wurden zwei prinzipielle Varianten auf Grundlage der Studie „Sonnenkindergarten entwickelt :</p> <ul style="list-style-type: none"> - Variante A (ein- / zweigeschossig) - Variante B (eingeschossig) <p>Beide Varianten wurden nach Möglichkeiten zum sukzessiven Ausbau von einer zwei- zur viergruppigen Anlage untersucht. Durch lineare, bzw. geschossweise Erweiterung entstehen aus den zwei Grundvarianten 5 alternative Modelle</p> <p>Variante A, 1. Bauabschnitt, Option 1</p> <ul style="list-style-type: none"> - 1-geschossig mit Flachdach, - 2 Gruppenräume, Mehrzweckraum, Nutzräume <p>Variante A, 1. Bauabschnitt, Option 2</p> <ul style="list-style-type: none"> - 2-geschossig mit Pultdach, 2 Gruppenräume, Mehrzweckraum; Eßbereich <p>Variante A, 2. Bauabschnitt, Vollversion Vorzugsvariante, 2-geschossig mit Pultdach, 4 Gruppenräume, Mehrzweckraum, Küche mit Essensbereich, Nutzräume</p> <p>Variante B, 1. Bauabschnitt</p> <ul style="list-style-type: none"> - 1-geschossig mit Pultdach, 2 Gruppenräume mit Galerie, Verwaltung, Mehrzweckraum, Nutzräume <p>Variante B, 2. Bauabschnitt, Vollversion 1-geschossig mit Pultdach, 4 Gruppenräume mit Galerie, Mehrzweckraum, Nutzräume</p>

Baukonstruktion und Materialität	<ul style="list-style-type: none"> - Wände in homogener Porenbetonbauweise mit reduziertem Fugenanteil (ebenso wäre Ständerbauweise möglich) - Für Bodenplatte und Decken mit Spannweiten über 5,00m wird Stahlbetonkonstruktion empfohlen
Baukonstruktion und Materialität	<ul style="list-style-type: none"> - Glas-Holz-Außenwände der südlich orientierten Haupträume können elementiert geliefert und montiert werden - Dächer in kostengünstiger Pfettenkonstruktion oder gleichem baukonstruktiven Kontext
Konzeptschwerpunkte / Besondere Aspekte	<ul style="list-style-type: none"> - Ausbaufähigkeit, Gliederung in Bauabschnitte - Funktionale Lösung für ein kompaktes Kindergartengebäude - Integration von Umnutzungsüberlegungen in der Planung - Flexibilität der Gebäudestruktur - Konzeption der Massivbauweise unterstützt regionale, kleine und mittlere Baufirmen - Hohe Flexibilität der Gebäudestruktur durch konstruktive Gefügesetzmäßigkeiten (z.B. Auflösen der geschosshohen Wandelemente in Pfosten-Riegel-Konstruktionen)



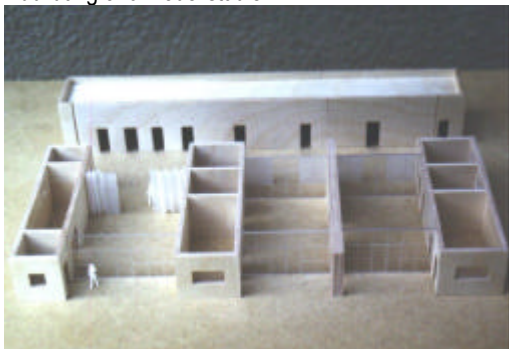
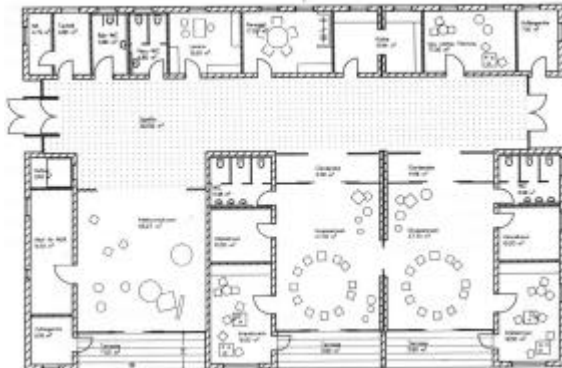

6.2.5 Projektbeschreibung - Raumfunktionen

Prinzipiell entwickelte ich zwei Varianten, die Varianten A als zweigeschossige Lösung bildet die Vorzugsvariante, als Alternative die Variante B als eingeschossige Anlage.

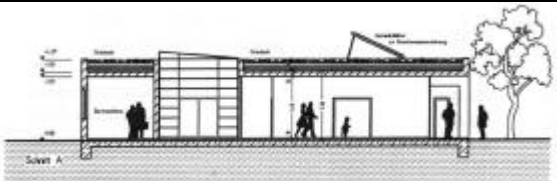
Beide Varianten wurden nach ihren Möglichkeiten des sukzessiven Ausbaus von einer zweigruppigen zu einer viergruppigen Anlage untersucht. Bei der Variante B wird eine zweigruppige Anlage linear mit zwei Gruppen erweitert. Bei der zweigeschossigen Vorzugsvariante ergeben sich prinzipiell zwei unterschiedliche Erweiterungspotentiale:

A) Variante A, 1.Bauabschnitt, Option 1

Tabelle 33

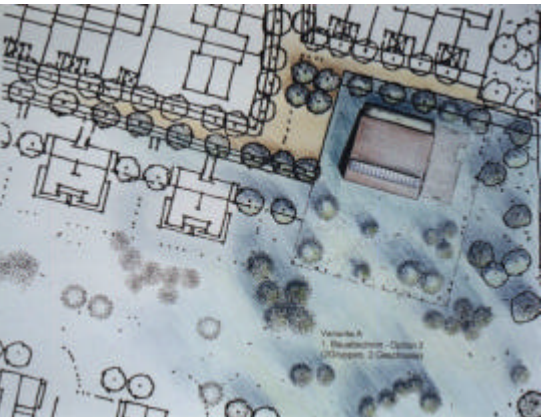



Kindergarten Riedstadt		Variante A, 1.Bauabschnitt, Option 1																							
Allgemeine Daten:																									
																									
Abbildung 309 Lageplan		Abbildung 310 Modellstudie																							
																									
Abbildung 311 Modellstudie																									
HNF, NNF		449,77 qm, 32,36 qm																							
Gebäudetyp		Zweibündiger, 1-geschossiger Flachdachbau																							
Raumprogramm (Auszug)		<table><tr><td>2 Gruppenräume mit je 2 x je ein zugehöriger Intensivraum mit je</td><td>47,33 qm</td></tr><tr><td>2 x je ein zugehöriges Kinder WC mit Waschgelegenheit mit je</td><td>18,50 qm</td></tr><tr><td>2 x...je ein zugehöriger Abstellraum mit je</td><td>9,38 qm</td></tr><tr><td>2 x je ein zugehöriger Garderobenbereich mit je</td><td>10,20 qm</td></tr><tr><td>1 Turn- und Mehrzweckraum mit Schiebe- oder Faltelementen vergrößerbar in Verbindung zum Flur- und Bewegungsbereich</td><td>9,98 qm</td></tr><tr><td>1.....Geräteraum zum MZR</td><td>55,27 qm</td></tr><tr><td>1.....Leiterinnenbüro</td><td>16,56 qm</td></tr><tr><td>1.....Personalaufenthaltsraum</td><td>13,60 qm</td></tr><tr><td>1.....Personal-WC optional mit Dusche</td><td>17,00 qm</td></tr><tr><td>1.....Beh.-WC mit Putzraum</td><td>6,80 qm</td></tr><tr><td>1.....Zusatzraum für besondere</td><td>6,80 qm</td></tr></table>		2 Gruppenräume mit je 2 x je ein zugehöriger Intensivraum mit je	47,33 qm	2 x je ein zugehöriges Kinder WC mit Waschgelegenheit mit je	18,50 qm	2 x...je ein zugehöriger Abstellraum mit je	9,38 qm	2 x je ein zugehöriger Garderobenbereich mit je	10,20 qm	1 Turn- und Mehrzweckraum mit Schiebe- oder Faltelementen vergrößerbar in Verbindung zum Flur- und Bewegungsbereich	9,98 qm	1.....Geräteraum zum MZR	55,27 qm	1.....Leiterinnenbüro	16,56 qm	1.....Personalaufenthaltsraum	13,60 qm	1.....Personal-WC optional mit Dusche	17,00 qm	1.....Beh.-WC mit Putzraum	6,80 qm	1.....Zusatzraum für besondere	6,80 qm
2 Gruppenräume mit je 2 x je ein zugehöriger Intensivraum mit je	47,33 qm																								
2 x je ein zugehöriges Kinder WC mit Waschgelegenheit mit je	18,50 qm																								
2 x...je ein zugehöriger Abstellraum mit je	9,38 qm																								
2 x je ein zugehöriger Garderobenbereich mit je	10,20 qm																								
1 Turn- und Mehrzweckraum mit Schiebe- oder Faltelementen vergrößerbar in Verbindung zum Flur- und Bewegungsbereich	9,98 qm																								
1.....Geräteraum zum MZR	55,27 qm																								
1.....Leiterinnenbüro	16,56 qm																								
1.....Personalaufenthaltsraum	13,60 qm																								
1.....Personal-WC optional mit Dusche	17,00 qm																								
1.....Beh.-WC mit Putzraum	6,80 qm																								
1.....Zusatzraum für besondere	6,80 qm																								
																									
Abbildung 312 Grundriß																									
																									
Abbildung 313 Axonometrie ¹																									

¹ Abb.: Modellfotos und Zeichnungen allesamt entnommen aus eigenen Unterlagen, 1997

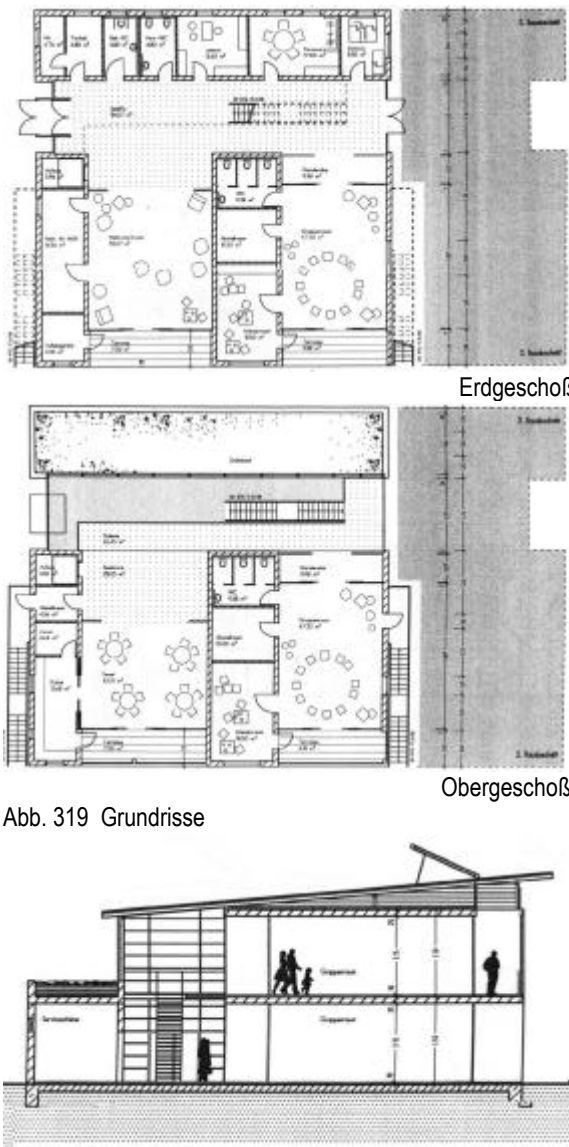
 <p>Abbildung 314 Schnitt</p>	<p>pädagogische Nutzung</p>	17,00 qm
	<p>2 x Abstellraum für Außengeräte (insgesamt)</p> <p>1.....Küchenbereich mit Vorrat</p> <p>1.....Technikraum</p> <p>1.....Hausanschlußraum</p> <p>1.....Spielflur- und Erschließungsfläche, dem MZR zuschaltbar</p>	<p>14,80 qm</p> <p>15,86qm</p> <p>6,80 qm</p> <p>4,76 qm</p> <p>123,52 qm</p>
<p>Bauwerkskosten gesamt (netto)</p> <p>+ 15% Mehrwertsteuer</p> <p>Baukosten gesamt (brutto)</p> <p>Kosten pro cbm</p> <p>Kosten pro qm</p>		
	<p>1.125.400 DM</p> <p>168.600 DM</p> <p>1.294.000 DM</p> <p>553 DM</p> <p>2.651 DM</p>	

B) Variante A, 1.Bauabschnitt, Option 2

Tabelle 34

Kindergarten Riedstadt	Variante A, 1.Bauabschnitt, Option 2
Allgemeine Daten:	
 <p>Abbildung 315 Lageplan</p>	 <p>Abbildung 316 Modellstudie</p>  <p>Abbildung 317 Perspektive Vorderseite</p>  <p>Abb. 318 Perspektive Rückseite¹</p>

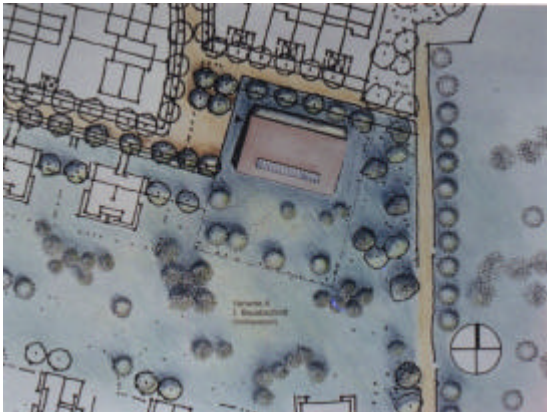



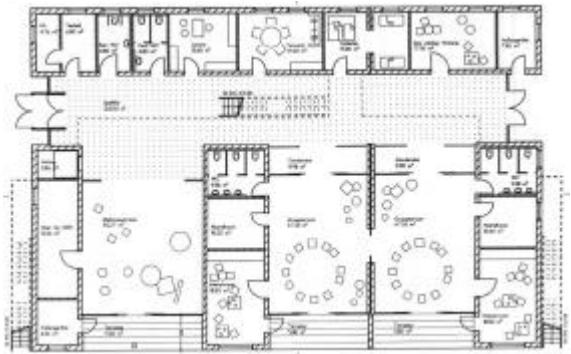
¹ Abb.: Modellfotos und Zeichnungen allesamt entnommen aus eigenen Unterlagen, 1997

HNF, NNF	514,25 qm, 32,36 qm	
Gebäudetyp	Zweibündiges, 2-geschossiges Gebäude mit Pultdach	
Raumprogramm (Auszug)	 <p>Abb. 319 Grundrisse</p> <p>Abb. 320 Schnitt ¹</p>	<p>2 Gruppenräume mit je 47,33 qm</p> <p>2 x je ein zugehöriger Intensivraum mit je 18,50 qm</p> <p>2 x je ein zugehöriges Kinder WC mit Waschgelegenheit mit je 9,38 qm</p> <p>2 x...je ein zugehöriger Abstellraum mit je 10,20 qm</p> <p>2 x je ein zugehöriger Garderobenbereich mit je 9,98 qm</p> <p>1 Turn- und Mehrzweckraum mit Schiebe- oder Falt-elementen vergrößierbar in Verbindung zum Flur- und Bewegungsbereich 55,27 qm</p> <p>1.....Geräteraum zum MZR 16,56 qm</p> <p>1.....Leiterinnenbüro 13,60 qm</p> <p>1.....Personalaufenthaltsraum 17,00 qm</p> <p>1.....Personal-WC optional mit Dusche 6,80 qm</p> <p>1.....Beh.-WC mit Putzraum 6,80 qm</p> <p>1.....Zusatzraum für besondere pädagogische Nutzung 8,50 qm</p> <p>1 Abstellraum für Außengeräte 6,36 qm</p> <p>1.....Küchenbereich mit Vorrat 18,12 qm</p> <p>1 Essensbereich 42,15 qm</p> <p>1.....Technikraum 6,80 qm</p> <p>1.....Hausanschlußraum 4,76 qm</p> <p>1.....Spielflur- und Erschließungsfläche, dem MZR zuschaltbar 90,07 qm</p> <p>1 Galerie mit Spielzone im 2. OG 74,60 qm</p>
Bauwerkskosten gesamt (netto)	1.320.900 DM	
+ 15% Mehrwertsteuer	198.100 DM	
Baukosten gesamt (brutto)	1.520.000 DM	
Kosten pro cbm	535 DM	
Kosten pro qm	2.724 DM	

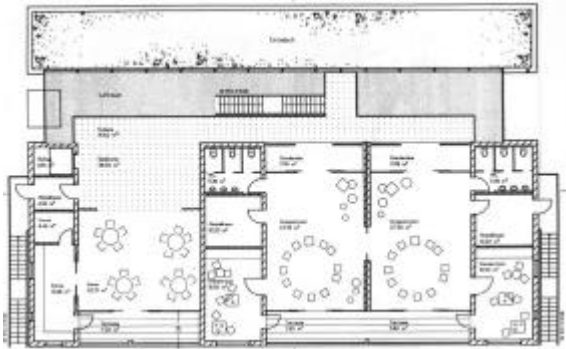
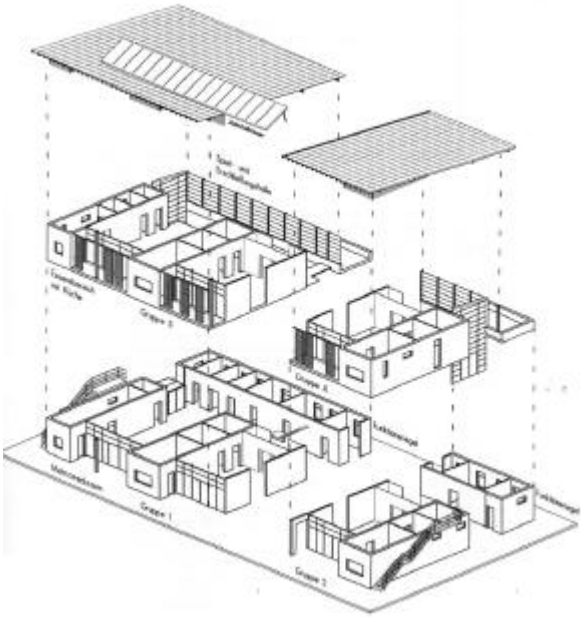
¹ Abb., Modellfotos und Zeichnungen allesamt entnommen aus eigenen Unterlagen, 1997

C) Variante A, 2. Bauabschnitt, Vollversion

Tabelle 35

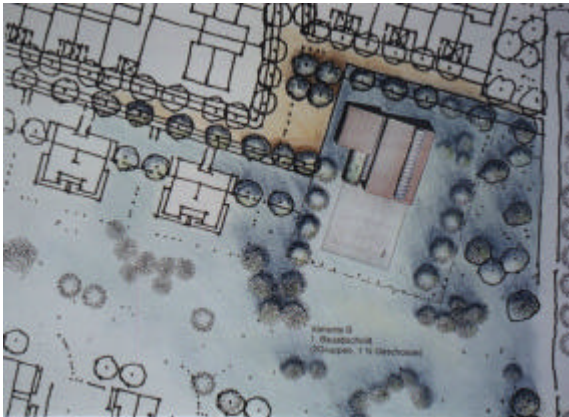
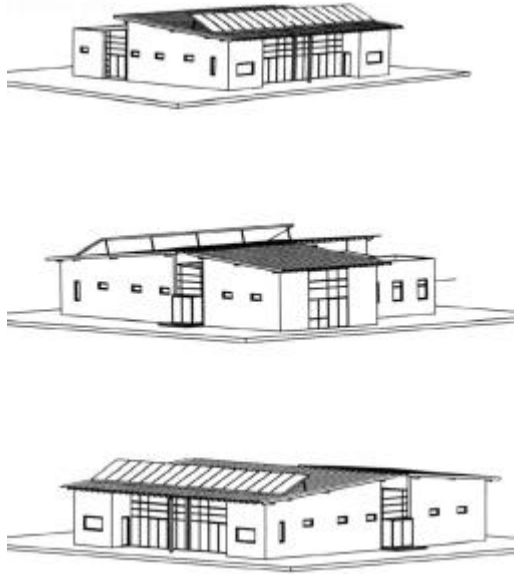
Kindergarten Riedstadt		Variante A, 2. Bauabschnitt, Vollversion	
Allgemeine Daten:			
 <p>Abbildung 321 Lageplan</p>		 <p>Abbildung 323 Modellstudie</p>	
 <p>Abbildung 322 Modellstudie</p>		 <p>Abbildung 324 Modellstudie</p>	
HNF, NNF		754,89 qm, 51,12 qm	
Gebäudetyp		Zweibündiges, 2-geschossiges Gebäude mit Pultdach	
Raumprogramm (Auszug)  <p>Erdgeschoß¹</p>		4 Gruppenräume mit je 4 x je ein zugehöriger Intensiv- raum mit je 4 x je ein zugehöriges Kinder WC mit Waschgelegenheit mit je 4 x...je ein zugehöriger Abstellraum mit je 4 x je ein zugehöriger Garderobenbereich mit je 1 Turn- und Mehrzweckraum Mit Schiebe- oder Falt- elementen vergrößerbar in Verbindung zum Flur- und Bewegungsbereich 1.....Geräteraum zum MZR 1.....Leiterinnenbüro	47,33 qm 18,50 qm 9,38 qm 10,20 qm 9,98 qm 55,27 qm 16,56 qm 13,60 qm

¹ Abb.: Modellfotos und Zeichnungen allesamt entnommen aus eigenen Unterlagen, 1997

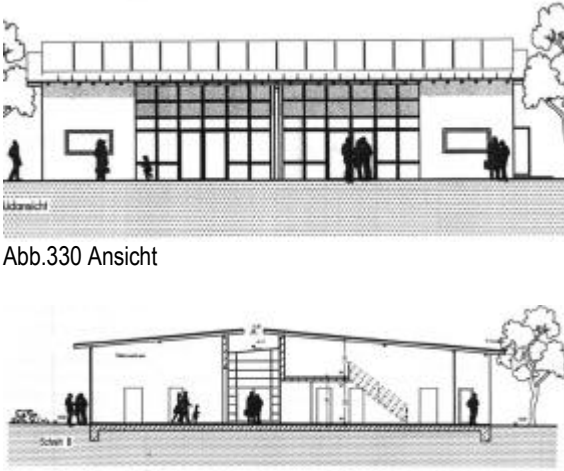
 <p>Obergeschoß</p>	<ul style="list-style-type: none"> 1.....Personalaufenthaltsraum 17,00 qm 1.....Personal-WC optional mit Dusche 6,80 qm 1.....Beh.-WC mit Putzraum 6,80 qm 1.....Zusatzraum für besondere pädagogische Nutzung 17,00 qm 1 Schlafrum 15,86 qm 2 x Abstellraum für Außengeräte (insgesamt) 14,80 qm 1.....Küchenbereich mit Vorrat 18,12 qm 1.....Technikraum 6,80 qm 1.....Hausanschlußraum 4,76 qm 1.....Spielfur- und Erschließungsfläche, dem MZR zuschaltbar 123,52 qm 1.....Galerie mit Spielzone im 2.OG 69,67 qm 1 Abstellraum mit Lastenaufzug 7,92 qm 	
<p>Abb.325 Grundrisse</p>  <p>Abb.326 Explosionsaxonometrie</p>		
<p>Bauwerkskosten gesamt (netto)</p> <p>+ 15% Mehrwertsteuer</p> <p>Baukosten gesamt (brutto)</p> <p>Kosten pro cbm</p> <p>Kosten pro qm</p>	<p>1.640.300 DM</p> <p>246.000 DM</p> <p>1.886.300 DM</p> <p>443 DM</p> <p>2.308 DM</p>	

D) Variante B, 1.Bauabschnitt

Tabelle 36

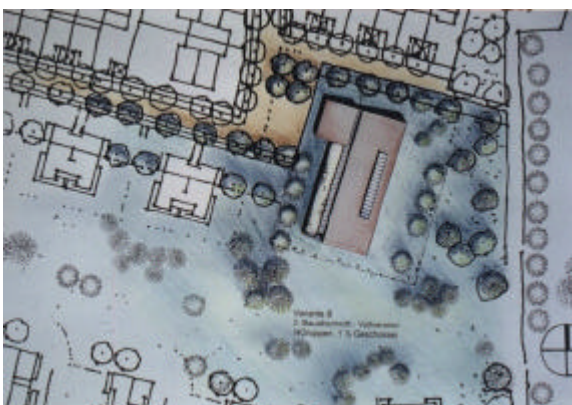
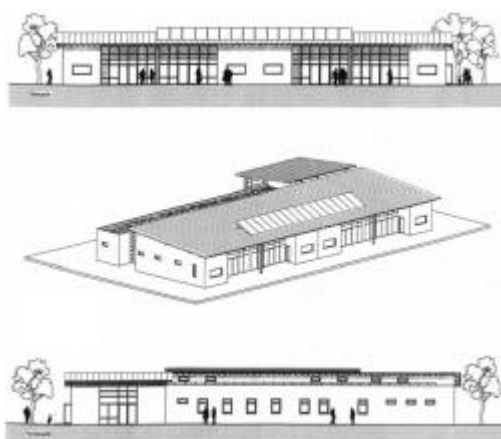
Kindergarten Riedstadt	Variante B, 1.Bauabschnitt	
Allgemeine Daten:		
 <p>Abb. 327 Lageplan</p>	 <p>Abb.328 Perspektiven</p>	
HNF, NNF	366,14 qm, 25,56 qm	
Gebäudetyp	Zweibündiger, 1-geschossiger Pavillon mit Pultdach	
Raumprogramm (Auszug)	<p>2 Gruppenräume mit Galerie je</p> <p>2 x je ein zugehöriger Intensivraum mit je</p> <p>2 x je ein zugehöriges Kinder WC mit Waschgelegenheit mit je</p> <p>2 x...je ein zugehöriger Abstellraum mit je</p> <p>2 x je ein zugehöriger Garderobenbereich mit je</p> <p>1 Turn- und Mehrzweckraum Mit Schiebe- oder Falt-elementen vergrößerbar in Verbindung zum Flur- und Bewegungsbereich, mit integriertem Essensbereich</p> <p>1.....Geräteraum zum MZR</p> <p>1.....Leiterinnenbüro mit</p> <p>1.....Personalaufenthaltsraum</p> <p>1.....Personal-WC optional mit Dusche, gleichzeitig</p>	<p>47,33 qm + 23,09 qm</p> <p>18,50 qm</p> <p>9,38 qm</p> <p>10,20 qm</p> <p>9,98 qm</p> <p>51,95 qm</p> <p>8,98 qm</p> <p>25,50 qm</p>

¹ Abb.: Modellfotos und Zeichnungen allesamt entnommen aus eigenen Unterlagen, 1997

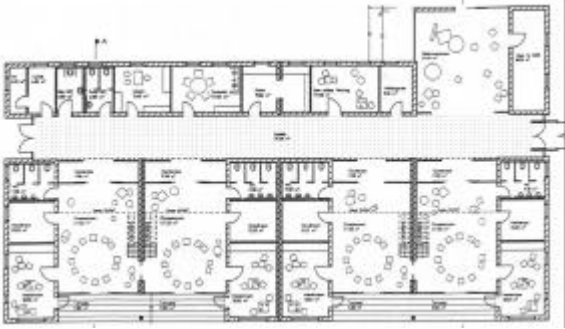
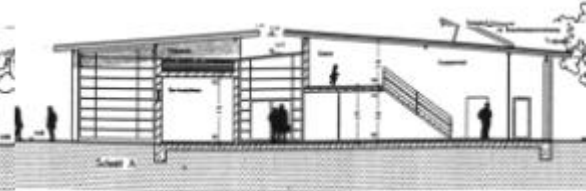
 <p>Abb.330 Ansicht</p> <p>Abb.331 Schnitt ¹</p>	<p>...Beh.-WC mit Putzraum 6,80 qm</p> <p>1.....Zusatzraum für besondere pädagogische Nutzung 17,00 qm</p> <p>1.....Küchenbereich mit Vorrat 8,98 qm</p> <p>1.....Technikraum,Hausanschlußraum 6,80 qm</p> <p>1.....Spielflur- und Erschließungsfläche, dem MZR zuschaltbar 4,76 qm</p> <p>52,71 qm</p>	
<p>Bauwerkskosten gesamt (netto)</p> <p>+ 15% Mehrwertsteuer</p> <p>Baukosten gesamt (brutto)</p> <p>Kosten pro cbm</p> <p>Kosten pro qm</p>	<p>1.144.700 DM</p> <p>171.700 DM</p> <p>1.316.400 DM</p> <p>474 DM</p> <p>2.451 DM</p>	

E) Variante B, 2.Bauabschnitt, Vollversion

Tabelle 37

Kindergarten Riedstadt	Variante B, 2.Bauabschnitt, Vollversion	
<p>Allgemeine Daten:</p>  <p>Abb.332 Lageplan</p>	 <p>Abb.333 Ansicht, Axonometrie, Ansicht</p>	
HNF, NNF	698,31 qm, 51,12 qm	
Gebäudetyp	Zweibündiger, 1-geschossiger Pavillon mit Pultdach	
Raumprogramm (Auszug)	3 Gruppenräume mit Galerie je	47,33 qm + 23,09 qm

¹ Abb.: Modellfotos und Zeichnungen allesamt aus eigenen Unterlagen, 1997

	4 x je ein zugehöriger Intensivraum mit je 4 x je ein zugehöriges Kinder WC mit Waschgelegenheit mit je 4x...je ein zugehöriger Abstellraum mit je 4 x je ein zugehöriger Garderobenbereich mit je 1 Turn- und Mehrzweckraum mit Schiebe- oder Faltelementen vergrößerbar in Verbindung zum Flur- und Bewegungsbereich, mit integriertem Essensbereich	18,50 qm 9,38 qm 10,20 qm 9,98 qm
	1.....Geräteraum zum MZR 1.....Leiterinnenbüro 1.....Personalaufenthaltsraum 1.....Personal-WC optional mit Dusche 1 Beh.-WC mit Putzraum 1.....Zusatzraum für besondere pädagogische Nutzung 2 x Abstellraum für Außengeräte (insgesamt) 1.....Küchenbereich mit Vorrat 1.....Technikraum 1 Hausanschlußraum 1.....Spielflur- und Erschließungsfläche, dem MZR zuschaltbar	51,95 qm 18,20 qm 13,60 qm 17,00 qm 6,80 qm 6,80 qm 17,00 qm 14,18 qm 15,86 qm 6,80 qm 4,42 qm
Abb.334 Grundriß Abb.335 Schnitt 1	114,48 qm	
Bauwerkskosten gesamt (netto) + 15% Mehrwertsteuer Baukosten gesamt (brutto) Kosten pro cbm Kosten pro qm	1.581.000 DM 237.100 DM 1.818.000 DM 446 DM 2.392 DM	

Zum einen kann ein zuvor eingeschossiger Flachdachbau mit zwei Gruppen zu der zweigeschossigen Lösung aufgestockt werden. Zum anderen besteht die Möglichkeit, einen schon anfangs zweigeschossigen Bau linear zu erweitern (siehe Zeichnung).

Daher ergeben sich 5 verschiedene Konstellationen des Raumprogramms für die beiden Varianten mit ihren Bauabschnitten (siehe Aufstellung Raumprogramm).

Das raumfunktionale Konzept wurde analog der Grundlagenstudie Sonnenkindergarten aufgestellt. Auch hier bleibt das Prinzip der „Autarken Wohneinheit“ für die jeweilige Gruppe erhalten. Schon im vorigen Jahrhundert als organisatorische Grundeinheit für Kindergärten herauskristallisiert, bildet dieses Motiv heute immer noch die gängigste Organisationsstruktur in Kindergärten.

Für die funktionale innere Struktur wurden, wie bei der Definition der Raummodule, ablesbare Funktionseinheiten gebildet.

Diese funktional grundsätzliche Gliederung der Gebäudestruktur schafft eine eindeutige Orientierung innerhalb des Gebäudes für die späteren Nutzer, verharnt aber dennoch nicht starr und unflexibel, sondern eröffnet im Weiteren vielfältige Nutzungsmöglichkeiten. Allein das „Auflösen“ der Raumbegrenzungen hin zum Außen- und Innenbereich mit Hilfe demontierbarer Pfosten-Riegelfassaden ermöglicht ein einfaches Umbauen der Raumeinheiten.

Auf die fünf wesentlichen, strukturellen Einheiten basieren beide Entwurfsvarianten gleichermaßen. Aufgrund der unterschiedlichen Gebäudekörperkonfiguration im Aufriß ergeben sich in der weiteren Betrachtung funktionale sowie architektonische Unterschiede. So müssen beide Varianten getrennt voneinander gesehen werden, wobei die Vorzugsvariante der zweigeschossigen Lösung, im vorhinein von der Kommune favorisiert, intensivere Betrachtung erfährt als die eingeschossige Alternative.

So entwickelt sich bei der zweigeschossigen Variante A im Obergeschoß, über eine einläufige Treppe vom Spielflur aus erreichbar, eine weitere Funktionseinheit:

Der Essensbereich mit vorgeschalteter Spielzone in den gleichen Rohbaumaßen der darunter befindlichen Mehrzweckraumeinheit. Der Essensbereich ist auch hier mit einer Faltwand von der Spielzone und der davor verlaufenden Erschließungsgalerie bei Bedarf abtrennbar. Die unmittelbar zugeordnete Nebenraumeinheit nimmt hier Küche, Vorrat, Abstellraum und Speiseaufzug auf.

Über eine 1,60m breite Galerie werden die Räume im Obergeschoß erschlossen.

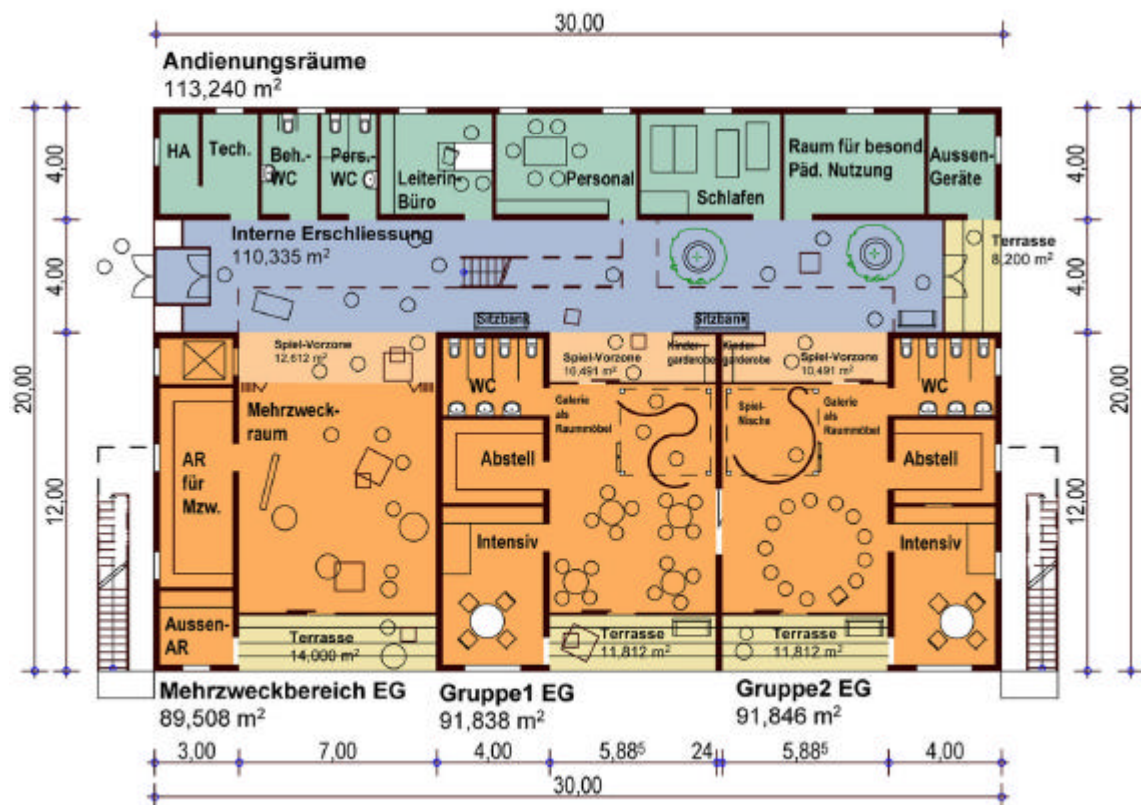


Abbildung 336 Viergruppen-Kindergarten, Erdgschoß¹

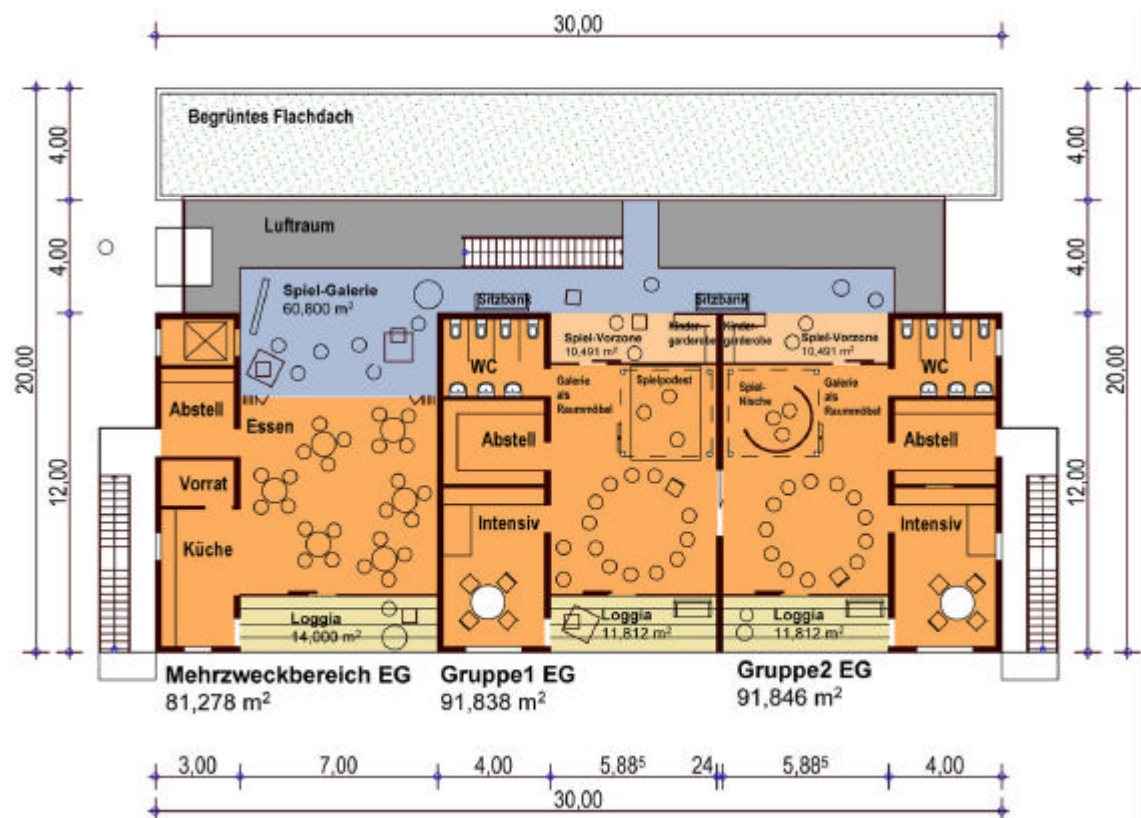


Abbildung 337 Viergruppen-Kindergarten, Obergeschoß²

¹ Abbildung Zeichnung aus eigenen Unterlagen, 2000

² Abbildung Zeichnung aus eigenen Unterlagen, 2000

Viergruppen-Kindergarten

Legende

	Gruppen- Mzw.-Essensräume
	Spiel-Vorzone
	Andienungsräume
	Interne Erschließung
	Terrasse / Loggia

Abbildung 338 Legende Viergruppen-Kindergarten¹

Die Funktionen des Projektes Kindergarten Riedstadt werden als ablesbare Funktionseinheiten definiert und sind hier nochmals zusammengefaßt dargestellt:

- A) Gruppenräume mit zugeordneten Nebenfunktionseinheiten, wie Garderobe/ WC mit Waschen/ Abstellraum/ Intensivraum:
Gruppenräume mit vorgeschalteter Vorzone, flexibel möblierbarer Hauptraum (Aneignung durch den Nutzer).
Verbindung zu angrenzendem Gruppenraum möglich. Optimale Belichtung, helle, freundliche Atmosphäre - Bezug zum Außenbereich durch geschoßhohe Glasfront.
Gruppenterrasse als Übergang vom intimen Raum zu öffentlichem Freibereich, Spielflächen.
- B) Mehrzweckraum:
Zusammenkünfte und Bewegungsspiele. Flexible Öffnung zur Spielzone mit Faltwänden. Flexibel möblierbar (Aneignung durch den Nutzer) mit zurückhaltender Gestaltung. Optimale Belichtung helle, freundliche Atmosphäre - Bezug zum Außenbereich durch geschosshohe Glasfront.
Gruppenterrasse, als Übergang vom intimen Raum zu öffentlichem Freibereich Spielflächen.
- C) Funktionsriegel:
In diesem Baukörper sind weitere, andienende Funktionen für die Einrichtungen klar übersichtlich, kompakt und gegliedert zusammengefaßt zu einem zusammenhängenden Gebäuderiegel. Es handelt sich hierbei um Funktionen wie:
- Leiterin- Personalbüros
 - Technische Räume, ergänzende Naßräume
 - weitergehende Nutzräume für die Kinder wie Raum für besondere pädagogische Nutzung, Werken, Schlafen
- D) Essenbereich:
Raumeinheit ähnlich dem Mehrzweckraum, flexibel abtrennbar zur Spielzone, vorgeschaltete Terrassenzone im Außenbereich, Küche mit Abstellraum direkt zugeordnet
- E) Spiel- und Erschließungszone:

¹ Abbildung Zeichnung aus eigenen Unterlagen, 2000

Eine die zuvor definierten Raumeinheiten zusammenfassende, offen gestaltete, lichtdurchflutete und hallenartige Verbindungszone. Sie dient zum einen als **interne Erschließung** für alle Raumeinheiten. Mit dieser Halle können alle Räume übersichtlich erschlossen werden, sie geben allen Nutzern, also den Kindern, Betreuerinnen und Besuchern eine gute Orientierung im Gebäude. Es ergeben sich Sichtbezüge zu allen Räumen. Weiterhin übernimmt die **interne Erschließung** die Funktion eines kommunikativen Rückgrates des Gebäudes (Spielen, Toben, Abholen durch die Eltern, Verweilen und Diskutieren).

Somit ist dieser offene Hallenbereich kein enger Erschließungsflur. Die Halle ist zwar linear ausgerichtet, aufgrund einer optimalen Orientierung im Gebäude, erhält aber durch Raumaufweitungen der Garderoben, die Galerieszituation, der Treppe und der Zweigeschossigkeit ein kommunikatives Ambiente.

Die Nutzer können sich die Halle nach ihren Wünschen aneignen, in Form von Projekten kann dieser Raum immer wieder umstrukturiert werden (Bepflanzungen, Spielbereiche, Möblierung aller Art)

6.2.6 Baukonstruktion– Auswirkung auf die Nutzungspotentiale – Flexibilität –

Umnutzungspotentiale

Das konstruktive Gefüge des Kindergartenprojektes Goddelau Südost basiert analog zu der Projektstudie „Sonnenkindergarten“ grundsätzlich auf der Massivbauweise.

Die Orientierung auf den Massivbaustoff Porenbeton impliziert die Ausrichtung aller Maße der Funktionsmodule auf das die Porenbetonbauweise bestimmende oktametrische Maßsystem.

Somit bildet der Massivbau die konstruktive Basis für die Annäherung der Raummaße an Mauerwerksmaße.

Die konstruktiven Abmessungen wurden auf die Anforderungen im Mauerwerksbau, explizit auf die des Porenbetons, ausgerichtet. Bei der Studie Sonnenkindergarten erhalten Nebenräume sowie die Gruppennebeneinheiten Außenabmessungen von 3,99 m, diese erreichen günstige Spannweiten für Porenbetondecken, die somit die Wirtschaftlichkeit positiv beeinflussen. In Absprache mit Ingenieuren der Porenbetonindustrie wurden uns die Verwendung von Wandmodulen mit einem Längenmaß von 1-3 m, und einer Höhe von 50, 62,5 bzw. 75 cm empfohlen. Diese können mit üblichen Porenbetonsteinformaten kombiniert werden.

Bei dem Projekt Kindergarten Goddelau Südost wurde das konstruktive Konzept mit den Ingenieuren der Porenbetonindustrie nochmals auf Grundlage genauer Funktionsvorgaben und einer daraufhin abgestimmten, detaillierten Entwurfsplanung überarbeitet.

Bei der Nebenraumschiene werden die Decken ebenfalls über die günstige Weite von 3,40 m gespannt. Somit können die Räume, wie auch die der Gruppennebenräume, variabel eingeteilt werden. Es ergibt sich somit die Möglichkeit, die Raumaufteilung bzw. den Raumbedarf in Absprache mit den Nutzern in der Planungsphase zu gestalten.

Die Hauptraumschiene wird zusammen mit der Spiel- und Erschließungshalle mit einem 5 Grad geneigten Pultdach in Zinkblecheindeckung überdacht, die Nebenraumschiene erhält ein begrüntes Flachdach.

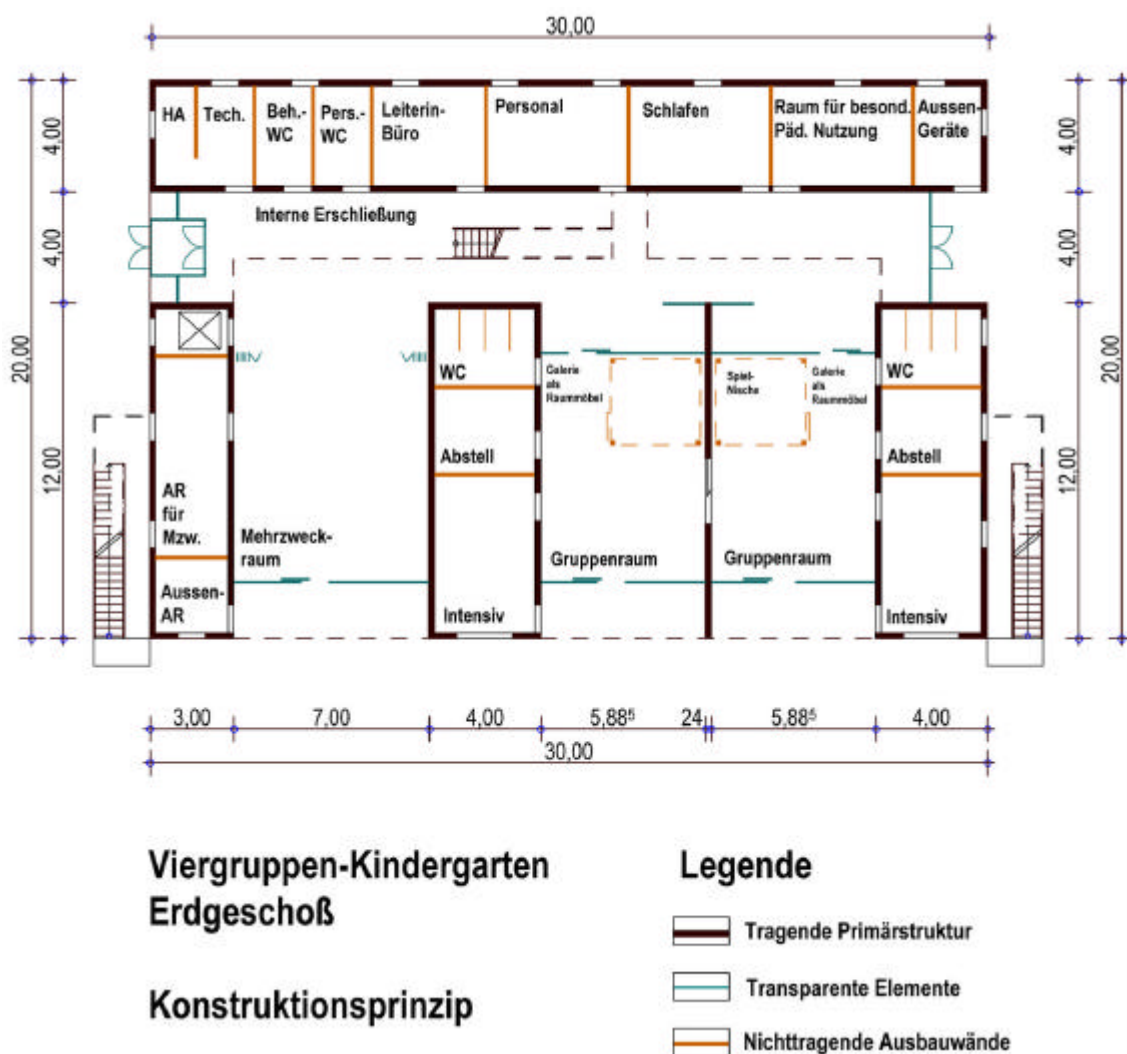


Abbildung 340 Viergruppen-Kindergarten, Konstruktionsprinzip¹

Alle übrigen raumbildenden Elemente sind konzeptionell von der tragenden Primärstruktur aus architektonischen und funktionalen Gründen abgelöst. Das bedeutet in der konkreten Ausführung, daß jeweils geschoßhohe Wandelemente in eine Pfosten-Riegel-Konstruktion aufgelöst werden. Diese kann man dann wahlweise mit undurchsichtigen, gedämmten Paneelen, semitransparenten oder auch durchsichtigen Glasflächen in Isolierverglasung für die

Außenfassade oder Einfachverglasung als Raumtrennelement zum Innenbereich hin ausführen. Die gesamten, in dieser Weise geplanten Elemente können in dem jeweiligen Betrieb vorgefertigt und dann lediglich an der Baustelle vorort montiert werden, was wiederum Zeitersparnis bei der Erstellung bedeutet.

Dies unterstützt die Variabilität der Raumbildung, wie unter Punkt K „Flexibilität der Gebäude- und Raumstruktur“ des Kriterienkataloges (Kapitel 3.5) gefordert wird. Alle nichttragenden Wände können alternativ in Leichtbauweise ausgeführt werden. Dies führt im Bereich der Raumbegrenzung der Gruppenräume, des Mehrzweckraumes und der kombinierten Eß- und Spielzone zu einer freien, nutzerbestimmten Aufteilung (Punkt J „Räumlich-pädagogische Konzeptüberlegungen – Freiräume für Aneignung des Gebäudes und seiner Räume für die Nutzer“ des Kriterienkataloges, Kapitel 3.5). Weiterhin bietet die Ausführung dieser Begrenzungselemente in einer Holzständerkonstruktion die Möglichkeit der Transparenz. Je nach Bedürfnis der späteren Nutzer können undurchsichtige Paneele, semitransparentes Glas oder durchsichtiges Glas verwandt werden. Dies wäre nicht nur für die Außenraumbegrenzung der Haupträume der Fall, sondern könnte auch bei der inneren Begrenzung zum Spielflur hin erfolgen.

So wäre die Öffnung der Gruppenräume und damit ein intensiver Innen- und Außenraumbezug gewährleistet. Der offene Habitus wird durch die angedachten Schiebetüren bei den Gruppenräumen und der Falttüren des Mehrzweckraumes und der Eß- und Spielzone unterstrichen:

Ein offenes Raumkontinuum kann sich bei Bedarf entwickeln, ohne jedoch die Möglichkeiten des Rückzuges und der Intimität der Kinder zu verlieren. Die Offenheit wird somit nicht zur Doktrin, sondern zu einer bedarfsorientierten, flexiblen Möglichkeit im täglichen Umgang mit dem Gebäude.

Hier unterstützt die Konstruktionsweise des Gebäudes die architektonische Absicht wie unter Punkt H „Baukonstruktion und Materialität“ des Kriterienkataloges gefordert (Kapitel 3.5), die in der Architektur unumstößliche Verbundenheit der drei wesentlichen Prinzipien – Funktion, Konstruktion, Form – macht sich an dieser Stelle des Konzeptes plastisch deutlich.

¹ Abbildung aus eigenen Unterlagen, 2000

6.2.7 Flexibilität der Struktur - Umnutzungspotentiale - Mehrfachnutzungspotentiale

A) Umnutzungspotentiale

Wie in dem Kriterienkatalog (Kapitel 3.5) unter den Punkten K „Flexibilität der Gebäude- und Raumstruktur“ und O „Potential zur Integration zukunftsweisender Überlegungen“ hingewiesen wurde, ist das Umnutzungspotential eines Kindergartengebäudes als kommunales Gebäude von wesentlicher Bedeutung, wenn eine zukunftsweisende Planung angestrebt wird.

Das konstruktive Konzept des Kindergartenprojektes unterstützt damit einen weiteren, bedeutsamen Aspekt bei der Planung von Kommunalbauten:

Die Flexibilität der Gebäudestruktur reagiert nicht nur auf unmittelbare Nutzerbedürfnisse, sondern trägt an dieser Stelle die Idee nachträglicher Umnutzungsmöglichkeiten.

So kann bis auf die erwähnten tragenden Wandelemente die Raumaufteilung flexibel auf die jeweiligen Anforderungsprofile einer neuen Nutzung abgestimmt werden. Die Kosten für den Umbau werden damit minimiert.

Die hiermit entstehenden wirtschaftlichen Einsparungspotentiale im Haushalt einer Kommune sind von großer Bedeutung. Zwar rechnet sich die Einplanung einer eventuellen Umnutzungsmaßnahme für kommunale Gebäude nicht unmittelbar. Auch können die finanziellen Aspekte nicht exakt monetär eruiert werden. Jedoch liegt es auf der Hand, daß ein Gebäude, welches auf Grundlage einer flexiblen Gebäudestruktur entwickelt wurde, weniger Umbauaufwand erfordert als unflexible, starre Bauten.

So liegen der potentielle Mehraufwand und damit einhergehend die wesentlichen Kostenschwerpunkte bei einer Umnutzungsmaßnahme in den Bereichen:

- Verlegen und Veränderung der gesamten Gebäudetechnik (Heizung, Sanitär und Elektrische Anlage)
- Eingriff in das konstruktive Primärgefüge
- Komplette Umorganisation der Raumaufteilung im Grundriß
- Veränderungen im Fassadenbereich
- Aufstockung eines statisch dafür nicht ausgelegten Gebäudes

Diese wesentlichen Aspekte wurden bei der Planung des Kindergartengebäudes berücksichtigt und mit Umnutzungsmöglichkeiten planerisch untersucht.

In den abgebildeten Zeichnungen wird in Varianten die Flexibilität der Gebäudestruktur überprüft. Als mögliche Nachnutzung wurden folgende Nutzungsalternativen angenommen und in Bezug auf ihre Praktikabilität bewertet:

- Wohnnutzung in verschiedenen Varianten
- Büro- und Dienstleistung
- Stadtteilbibliothek
- Stadtteilbezogene Begegnungsstätte
- Seniorenwohnen

Beschreibung der Umnutzungsvarianten:

Bei allen Umnutzungsvarianten wurde darauf geachtet, daß die ursprüngliche Funktions- und Baustruktur erhalten bleibt, um möglichst wenige Eingriffe und Umbaumaßnahmen zu produzieren. Die Reduktion baulicher Maßnahmen ist die grundlegende Voraussetzung für eine kostengünstige Umnutzung.

So wurden bei den vorgeschlagenen Varianten die Grundstruktur des Gebäudes nicht angetastet. Dies bedeutet die konsequente Übernahme der ursprünglichen konstruktiven Struktur, das weitgehende Beibehalten der ursprünglichen Raummaße sowie die Nutzungszuordnung:

- Die neuen Hauptnutzungsbereiche werden zu den Hauptnutzräumen des ursprünglichen Kindergartens – nach Süden orientierte Gruppenräume mit ihren Intensivräumen sowie Mehrzweck- und Speiseraum – zugeordnet.
- Die neuen Nebenräume werden zu der ursprünglichen Nebenraumschiene mit einem geringen Fensterflächenanteil nach Norden im Erdgeschoß zugeordnet.
- Die offene Spiel- und Erschließungshalle bleibt in allen Nachnutzungsvarianten weiterhin die Erschließungs- und Kommunikationszone.

Variante A Büro- und Dienstleistung:

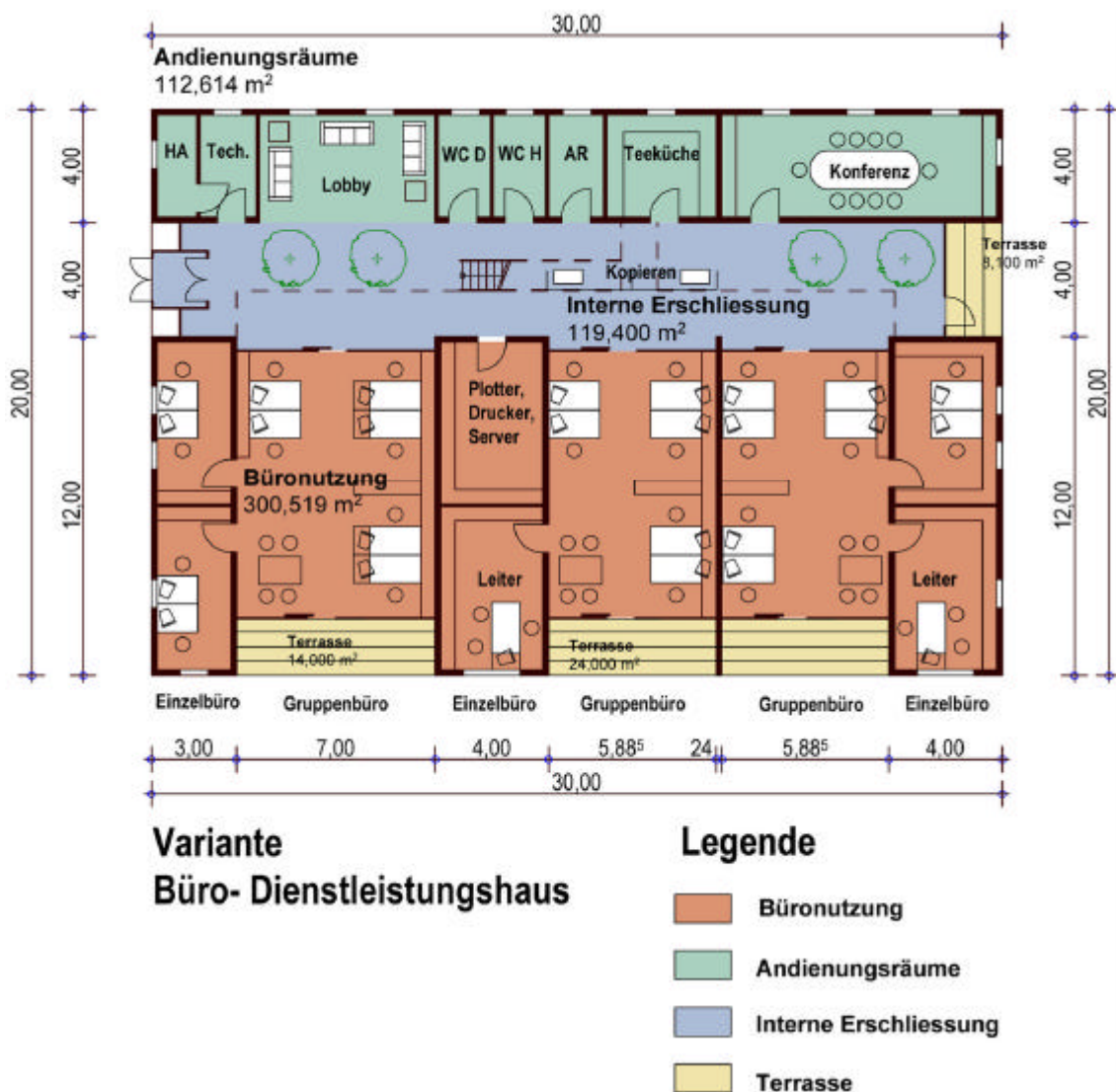


Abbildung 341 Variante A Büro/ Dienstleistung, Erdgeschoß¹

Bei dieser Variante gehe ich von der Überlegung aus, daß entweder ein oder auch mehrere Dienstleistungsunternehmen das Gebäude nutzen könnten. Hier denke ich vor allem an die kostengünstige Vermietung von Büroräumen für Existenzgründer von Seiten der Kommune, die auf diesem Wege kleine und junge Unternehmen unterstützen könnte. Der zweigeschossige Hauptraumbereich kann für Büroräume unterschiedlicher Größe genutzt werden. Die Gruppenräume werden zu Mehrplatzbüros, die ursprünglich direkt zugeordneten Nebenraumeinheiten zu Ein- oder Zweiplatzbüros umgestaltet. So können im Weiteren das Gebäude mit unterschiedlich großen Büroeinheiten besetzt und die Räume variabel kombiniert werden:

¹ Abbildung aus eigenen Unterlagen, 2000

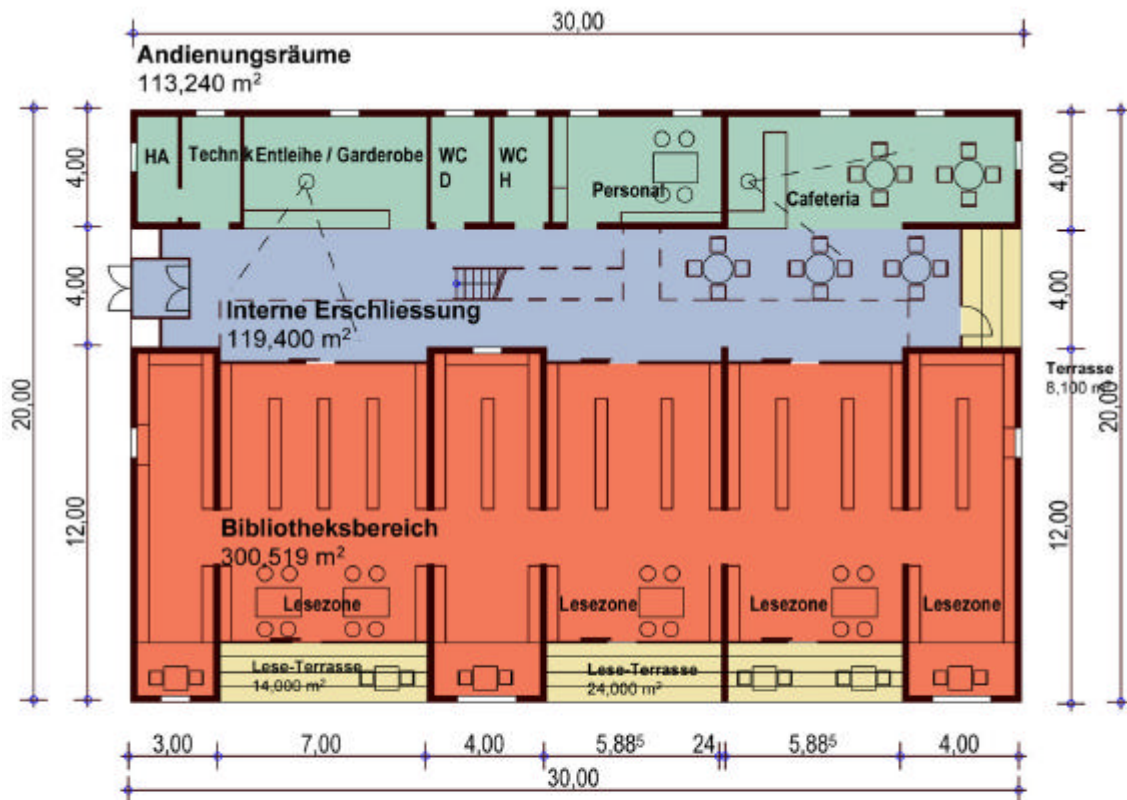
- Pro ehemaliger Gruppeneinheit ein Büro, oder
- Zwei ursprüngliche Gruppeneinheiten zusammengeschlossen zu einer Büroeinheit, oder
- Geschoßweise Einteilung der Büroeinheiten, oder
- Das gesamte Gebäude beherbergt eine Büroeinheit für ein Dienstleistungsunternehmen.

Die ehemaligen Nebenraumschiene nimmt Nebenräume wie Technik, Teeküche, Toilette und eine Wartezone auf, zusätzlich wird ein Konferenzraum vorgeschlagen. Bei einer Nutzung des Bürohauses von mehreren Dienstleistungsunternehmen werden diese Raumeinheiten gemeinsam genutzt. Bei heutiger Orientierung der Büroorganisation und Arbeit ausschließlich auf computergestützte Arbeitsprozesse ist bei einer Umnutzungsmaßnahme der Kindertagungseinrichtung von einem erhöhten Aufwand im Bereich Verkabelung und elektrischer Ausstattung auszugehen. Das Verziehen der Elektroleitungen kann bei der ursprünglichen Raumhöhe von 3,15m über abgehängte Deckenkonstruktionen nachträglich ohne großen Aufwand bewerkstelligt werden. Im Bereich der Wände wird das Verlegen der Kabel am einfachsten mit Aufputzkabelkanälen erreicht.

Die Terrassen der Kindertagungsnutzung bleiben erhalten und dienen als kleine Pausenbereiche. Die Leichtbauwände der Haupträume als Raumabschluß zur Erschließungshalle werden zu Gunsten einer größeren Hauptnutzfläche verschoben.

Die Orientierung, Belichtung und Belüftung der Nachnutzung durch Büroräume bleibt nach wie vor gewährleistet.

Variante B Stadtteilbibliothek:



Variante Stadtteilbibliothek

Legende

- Bibliotheksbereich
- Andienungsräume
- Interne Erschliessung
- Terrasse

Abbildung 342 Variante B Stadtteilbibliothek, Erdgeschoß ¹

Bei diesem Nachnutzungsvorschlag nimmt der ursprüngliche Hauptraumbereich die Bibliothek mit den Bücherregalen auf. Zur Fensterfront hin entstehen Lesebereiche, die Loggien können bei gutem Wetter zu Außenlesebereichen genutzt werden. Im Obergeschoß kann je nach Bedarf und Auslastung der Stadtteilbücherei entweder der Bücherbereich weitergeführt oder auch zusätzlich Seminarräume angedacht werden. Die Variante mit einem kleineren Bibliotheksbereich und Seminarräumen für VHS-Nutzungen geht stärker in den Bereich einer Nachnutzung als Stadtteil-Begegnungszentrum, was durchaus kombiniert werden kann. Bei dieser Variante nimmt die ursprüngliche Nebenraumschiene Technik, Toiletten, Personalbüro,

¹ Abbildung aus eigenen Unterlagen, 2000

die Entleihe sowie ein kleines Cafe auf, was sich zusätzlich in die Erschließungshalle erstreckt und diese zu einem allgemeinen kommunikativen Raumbereich werden läßt.

Ein erhöhter Aufwand stellt bei diesem Vorschlag der Rückbau der Gruppennebenraumeinheiten dar. Hier werden Durchbrüche zur Verbindung der einzelnen Bibliotheksbereiche notwendig und die ursprüngliche Toilettenanlage müßte wie auch die Trennwände komplett entfernt werden. Der Aufwand hält sich aber insofern in Grenzen, da die leichten Trennwände in der ursprünglichen Nutzung als reversible, leichte Ständerkonstruktionen mit Beplankungen aus Gipskartonplatten ausgeführt wurden.

Variante C Wohnanlage – Darstellung verschiedener Wohnungszuordnungen und -größen:

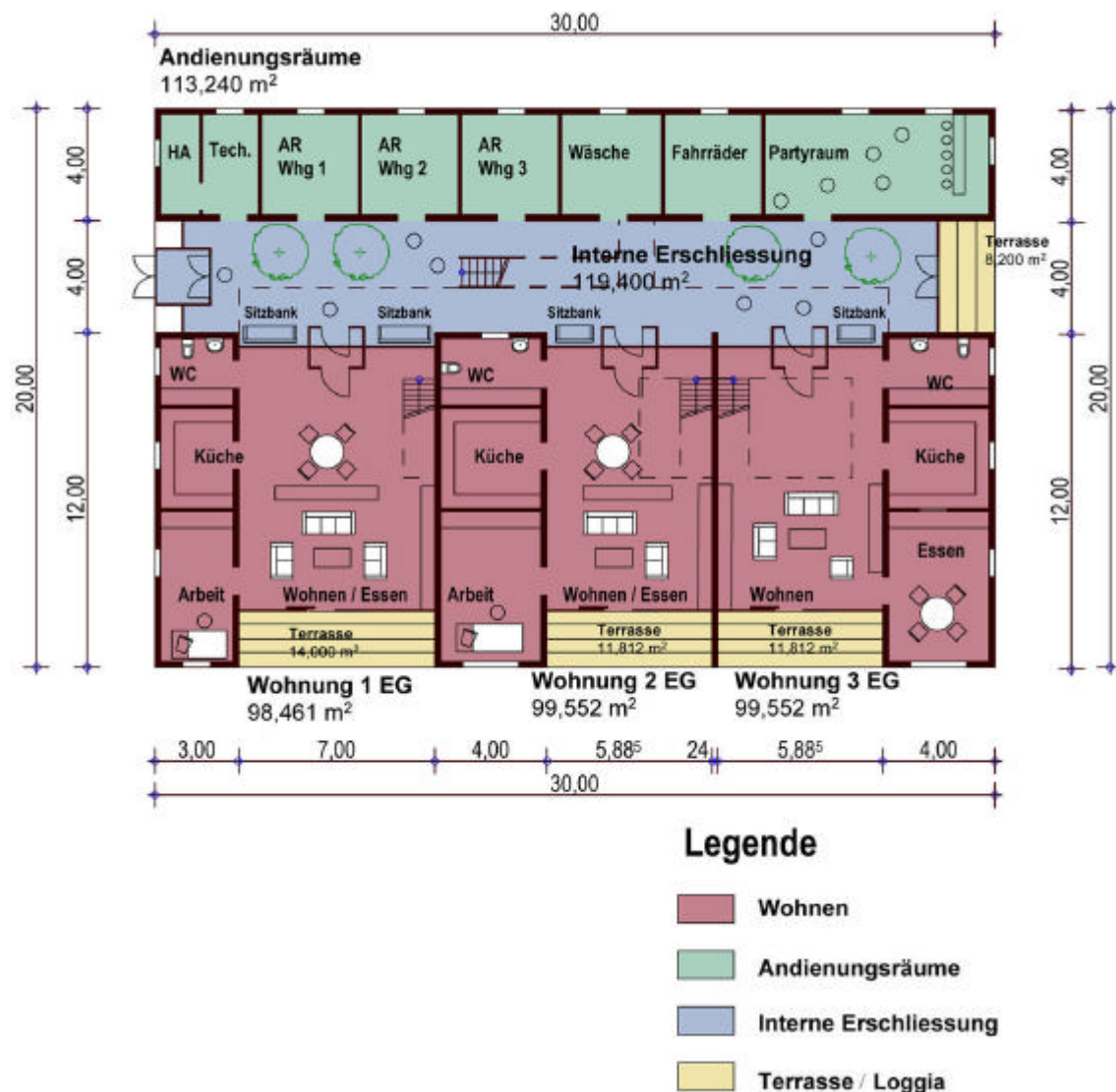


Abbildung 343 Variante C Wohnanlage, **3 Maisonette-Wohnungen**, Erdgeschoß¹

¹ Abbildung aus eigenen Unterlagen, 2000

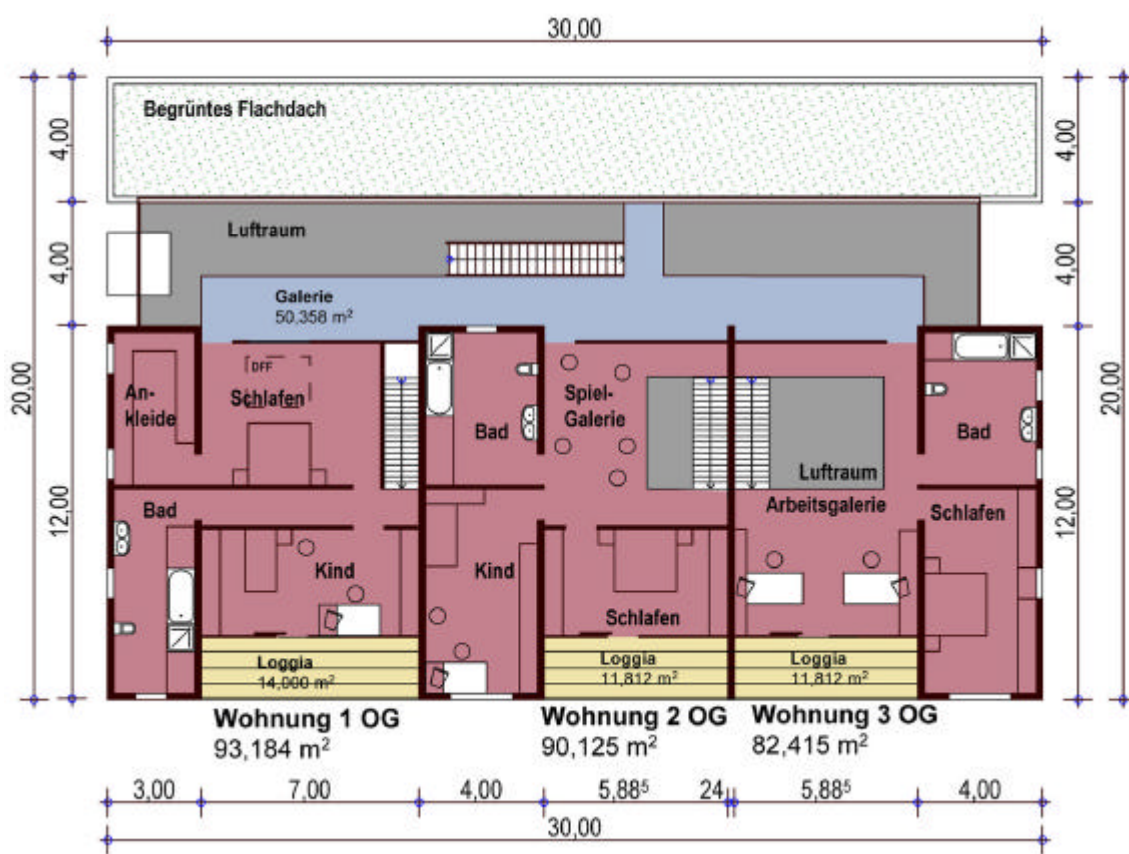


Abbildung 344 Variante C Wohnanlage, **3 Maisonette-Wohnungen**, Obergeschoß

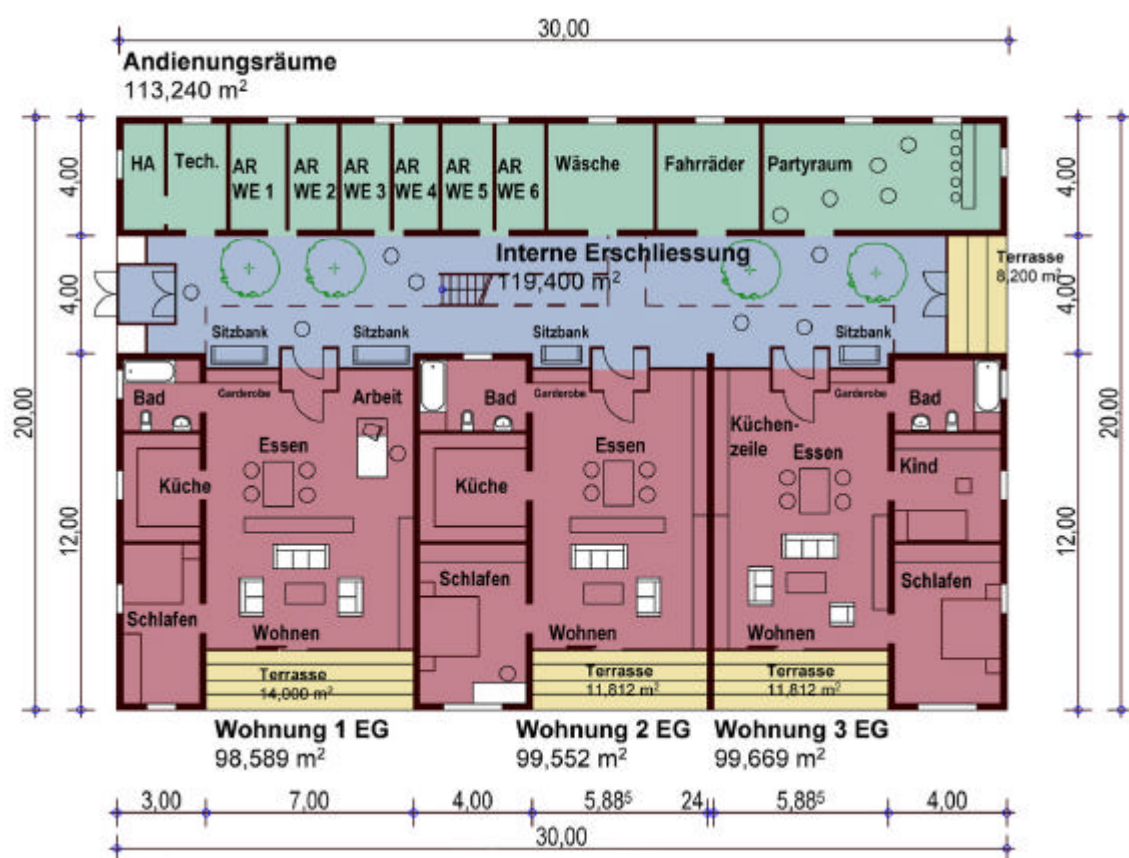


Abbildung 345 Variante C Wohnanlage, **6 Wohneinheiten**, Erdgeschoß¹

¹ Abbildungen allesamt aus eigenen Unterlagen, 2000

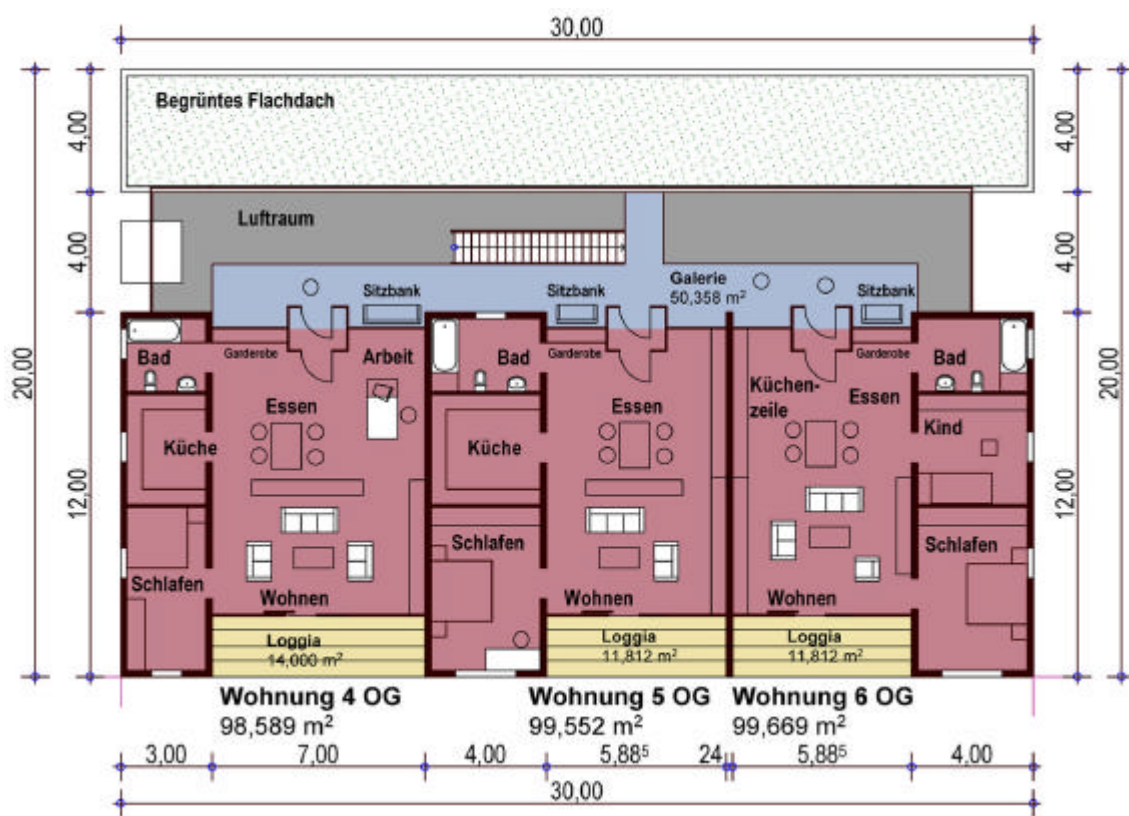


Abbildung 346 Variante C Wohnanlage, **6 Wohneinheiten**, Obergeschoß¹

Die Variante der Wohnnutzung führt im Zusammenhang mit dem oben angesprochenen Aspekt die geringsten Umbaumaßnahmen mit sich. Hier kann die Raumaufteilung und auch die Installationsführung ohne Mehraufwand übernommen werden, die Wohneinheiten können variabel, je nach Bedarf, in unterschiedliche Einheiten aufgeteilt werden:

- Einteilung der Wohneinheiten gemäß den ursprünglichen Gruppeneinheiten, die ebenfalls dem pädagogischen Prinzip der autarken Wohneinheit folgen. Dies bedeutet eine gleichmäßige Verteilung von sechs Wohneinheiten als Zweiraumwohnungen mit einem großen Wohn- und Eßbereich, einem Schlafzimmer, Küche und Bad analog der ursprünglichen Nutzung.
- Eine weitere Möglichkeit wäre die Kombination der Geschosswohneinheiten mit großen Maisonettewohnungen, die im Obergeschoß drei bis vier Zimmer beherbergen.
- Die Einteilung des gesamten Gebäudes in Maisonettewohnen. Hier könnte man schon von einer Reihenanlage sprechen, da die Wohneinheiten sowohl von den Raumanforderungen als auch von der Organisation diesem Prinzip entsprechen.

Die zweigeschossigen Wohneinheiten können je nach Nutzerbedürfnissen mit mehr oder weniger Umbauaufwand – dies bezieht sich vorallem auf die Frage nach einem nachträglich eingezogenen Galeriebereich - unterschiedlich eingeteilt und ausgebaut werden. Hier erstreckt sich das Spektrum von einer Vier- bis zu einer Sechszimmereinheit mit oder ohne

¹ Abbildung aus eigenen Unterlagen, 2000

Galeriebereich. Die Aussparung für eine interne Treppe kann schon in der ursprünglichen Planung berücksichtigt werden.

Da schon in der Ursprungskonzeption des Kindergartens nach dem Prinzip der Wohneinheit konzipiert wurde, kann die Wohnnachnutzung von den Qualitäten wie Orientierung, Belichtung, Belüftung und Außenraumbezug profitieren.

Auch die Spiel- und Erschließungshalle des Kindergartens kann in der Wohnnutzung weiterhin den Charakter einer kommunikativen Zone beibehalten:

Hier trifft man die Nachbarn zu einem Gespräch, die Kinder können hier spielen, die Halle kann zusätzlich die Funktion eines Nachbarschaftstreffpunkt für Feste und dergleichen erhalten.

Variante D Begegnungsstätte:

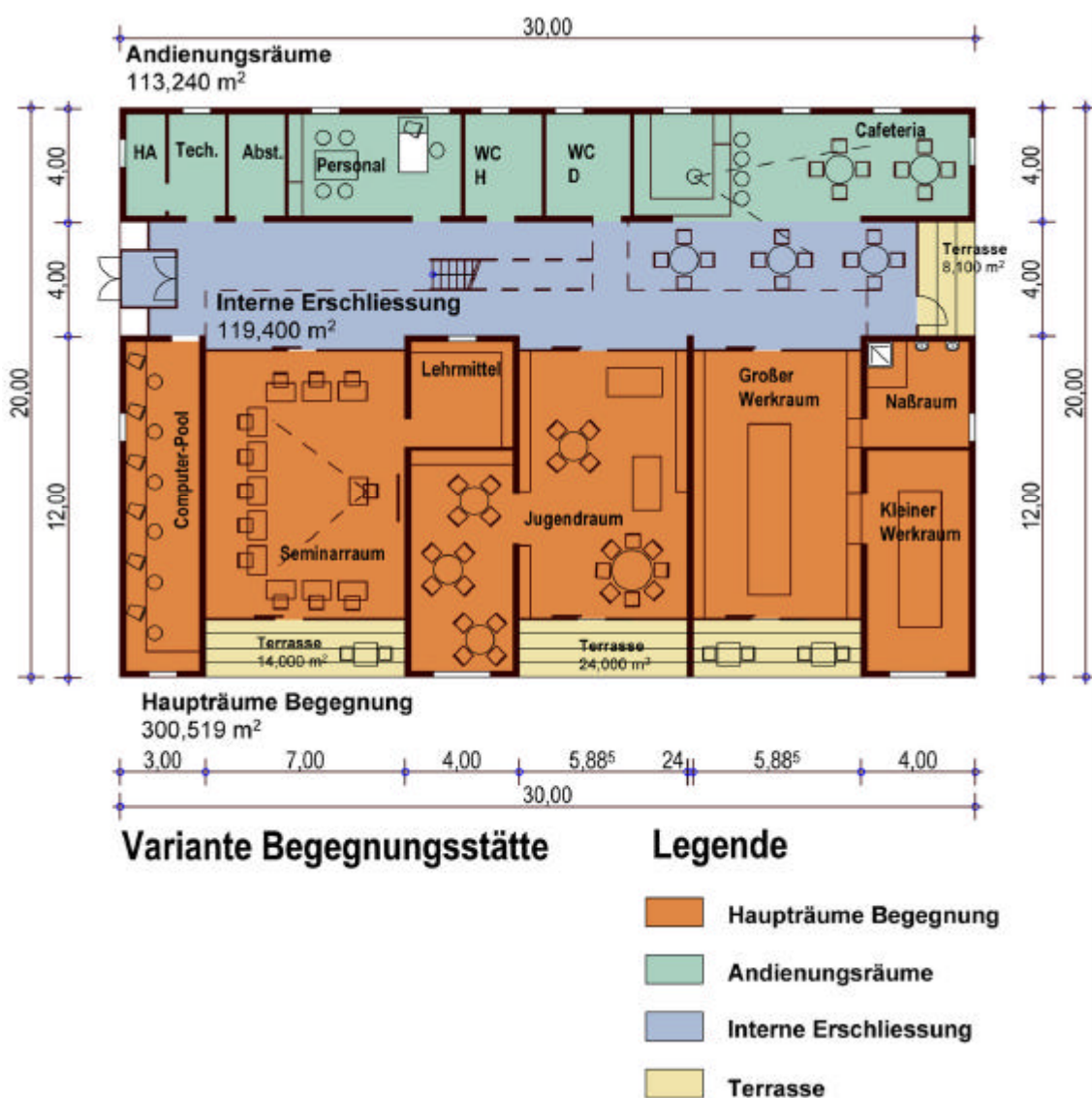
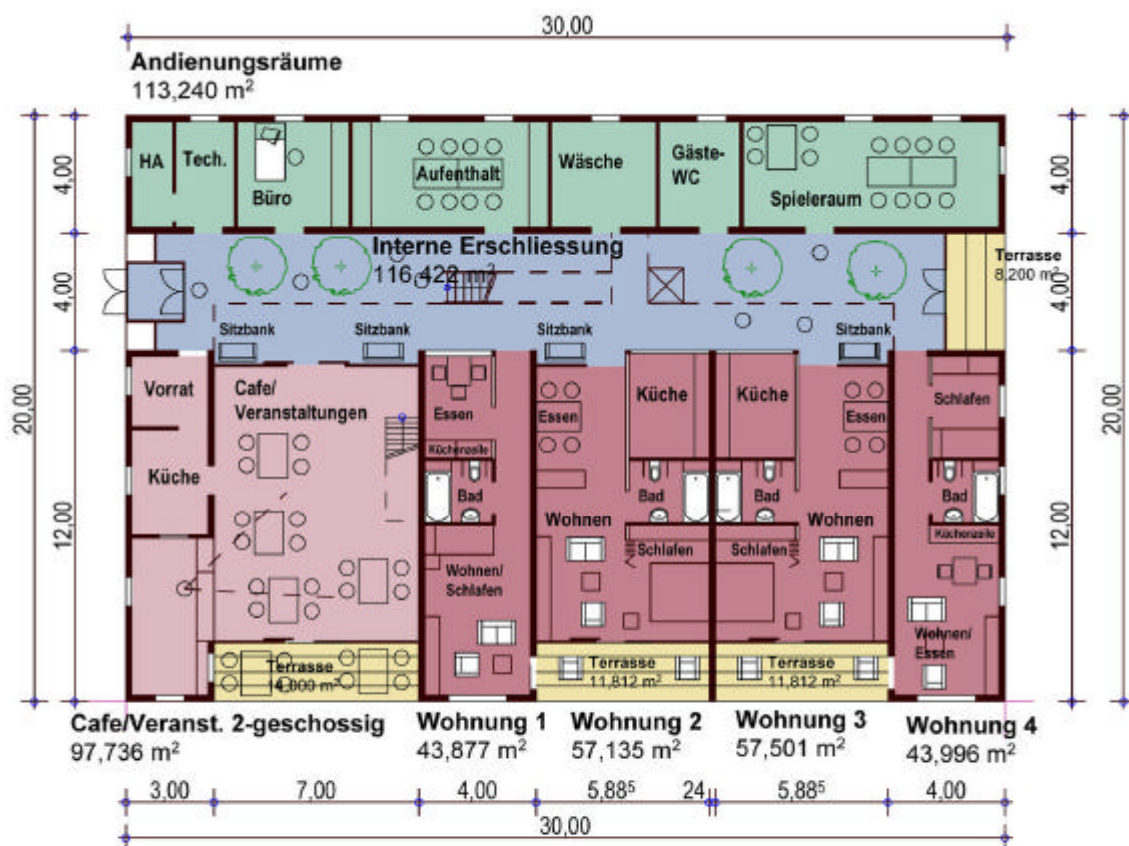


Abbildung 347 Variante D Begegnungsstätte¹

¹ Abbildung aus eigenen Unterlagen, 2000

Bei dieser Variante werden die Raumaufteilungen der ursprünglichen Nutzung beibehalten, die Gruppenräume und der Mehrzweckraum können variabel für Seminarveranstaltungen – wie z.B. Fortbildungsmaßnahmen – im Erdgeschoß für kleine Werkstätten genutzt werden. In den Abendstunden können im Bereich des Mehrzweckraumes mit der Halle zusammen Discoververanstaltungen für junge Leute oder alternativ Tanzveranstaltungen für ältere Menschen - mit Festen kombiniert - durchgeführt werden. Ansonsten dient die Halle auch bei diesem Nachnutzungskonzept als kommunikativer Bereich, in dem ähnlich der Stadtteilbibliothek ein Bürgercafe eingerichtet werden kann. Auch bei der Begegnungsstätte wird die ursprüngliche Nebenraumschiene für Toiletten, Technik, Büro und Ausschank des Cafes genutzt.

Variante E Seniorenwohnen:



Variante Seniorenwohnen mit 8 Wohneinheiten

- Wohnen
- Cafe/Veranst. 2-geschossig
- Andienungsräume
- Interne Erschliessung
- Terrasse

Abbildung 348 Variante E Seniorenwohnen, Erdgeschoß¹

¹ Abbildung aus eigenen Unterlagen, 2000

Bei den heutigen demoskopischen Untersuchungen kann man davon ausgehen, daß der Altersschnitt der Bevölkerung stetig wächst, d.h. der Anteil der Senioren in der Gesellschaft nimmt zu. Die Umnutzungsalternative eines Senioren-Wohnhauses kann sehr gut auf diese Veränderung der Bevölkerungspyramide reagieren. Die Größe der Ursprungsnutzung als Kindergarten impliziert für das Seniorenwohnen eine überschaubare, kontaktfördernde Einheit von 8 Wohneinheiten mit jeweils 1- und 2-Personeneinheiten. Alle Raumbereiche können rollstuhlgerecht ausgestattet werden, ein Aufzug in der zentralen Erschließungs- und Kommunikationshalle erschließt zusätzlich zur Treppe das obere Geschoß. Die einzelnen Wohneinheiten bestehen jeweils aus einem eigenen Essens- und Kochbereich, einen Wohn- und Schlafbereich und einer Bad-Toiletteneinheit. Vor allem die Küche mit dem angegliederten Essensbereich fördert die Eigenständigkeit der Bewohner. Sie können, so lange es körperlich möglich ist, sich weitgehend selbst versorgen bzw. von einem ambulanten Mittagstisch versorgt werden. Das Beibehalten der autarken Wohneinheiten mit eigenem Wohnen und Essen läßt den Charakter einer „Institution mit Stationen“ erst gar nicht aufkommen, sondern vermittelt vielmehr das Ambiente eines Wohnhauses. Auch sollen sich die Wohneinheiten durch ein hohes Maß an Wohnatmosphäre auszeichnen: Die Möglichkeit der Eigenmöblierung, die individuelle Raumgestaltung und somit die Aneignung der Bereiche durch die Nutzer - vergleichbar der Aneignung der Raumbereiche eines Kindergartens durch die Kinder und Betreuer – schafft eine persönlich geprägte Umgebung und fördert die Identifikation der Senioren mit ihrem Wohnhaus.

Die freizügige Gestaltung der Zimmer bildet somit einen wichtigen Beitrag zur Förderung der Eigenständigkeit der Bewohner, die mit diesem Konzept in hohem Maße zu eigenen Aktivitäten angeregt werden.¹ In diesem Sinne entfällt auch ein Speisesaal. Der Café- und Veranstaltungsbereich übernimmt eher die Funktion eines Begegnungsbereiches mit dem Charakter eines Cafés. Eine angegliederte Küche gibt den Bewohnern zum einen die Möglichkeit, sich selbst ein Getränk zuzubereiten. Zum anderen kann auch an zwei bis drei Tagen in der Woche oder stundenweise über die gesamte Woche verteilt das Café für die Senioren aber auch Besucher extern bewirtschaftet werden.

Eine wesentliche Rolle bei der Konzeption übernimmt die Funktion der Erschließungszone als Kommunikationsraum für seine Bewohner. Mit den räumlichen Erweiterungen für Aufenthalt und den Nischen für Sitzbänke in der internen Erschließungszone sowie die Anordnung der Küchen- und Essensbereiche mit einer Fensterfront erfahren die Wohneinheiten eine räumliche Erweiterung zur Kommunikationszone hin. Gleichzeitig kann die Halle intensiv bepflanzt werden, was ebenfalls zu einer Wohnatmosphäre für die Bewohner beitragen kann. Die Halle

wird an Schlechtwettertagen ein gedeckter Außenraum und bietet geschützte Bewegungsmöglichkeiten, fördert die Sozialkontakte der Senioren. Die Möglichkeit der Öffnung des Cafés mit verglasten Schiebewänden fördert zusätzlich den kommunikativen Charakter der Halle zum Eingangsbereich hin. Dieser Bereich kann - ähnlich dem Mehrzweckraum im Kindergarten - bei Veranstaltungen mit der Vorzone der Halle zu einem fließenden Raumbereich verbunden werden.

Bei der Analyse und Auswertung der Nutzungsalternativen für das Projekt Kindergarten Goddelau Südost können zusammenfassend folgende Ergebnisse angeführt werden:

Aufgrund des schon analysierten Strukturkonzeptes, das eine Querwandbauweise als Primärkonstruktion mit leichten, nichttragenden Ständerwänden im Sekundärbereich enthält, können die einzelnen Raumaufteilungen ohne große konstruktiven Eingriffe verändert werden. So besteht durch vergleichsweise einfaches Entfernen der Leichtbauwände zum einen die Möglichkeit des Vergrößerns der Raumeinheiten, zum anderen kann durch das Einziehen weiterer Trockenbauwände die ursprünglichen Raumaufteilungen weiter unterteilt werden. Hierbei ist es konstruktiv von Vorteil, die Leichtbauwände nicht wie üblich einzuputzen, sondern mit einem Trockenanschluß, wie z.B. eine Blende aus Holz oder Stahl, an die tragenden Wände anzuschließen. In diesem Zusammenhang sollte darauf abgezielt werden, daß dementsprechend auch die Massivwände nicht verputzt werden. Ein einfacher Anstrich würde genügen und gleichzeitig Kosten im Ausbaubereich bei der Erstellung einsparen, gleichzeitig weniger Komplikationen bei Veränderungen im Anschlußbereich einer Umnutzung bedeuten.

Die schon für die Kindergartennutzung benötigten Türöffnungen in der tragenden Querwänden können dabei als Verbindung weiter verwand oder auch geschlossen werden.

Die Möglichkeit der internen Verbindung der Hauptraumeinheiten muß ebenfalls in der ursprünglichen Planung berücksichtigt werden, da sich ein zusätzlicher Deckendurchbruch zu aufwendig gestaltet. Die Stelle einer eventuellen Treppenverbindung sollte eingeplant und mit einem Wechsel in der Deckenplatte versehen werden, um das spätere Einziehen einer Treppe konstruktiv zu erleichtern.

Die weitgehend nutzungsneutralen Haupträume haben aufgrund ihres Zuschnitts gute räumliche Eigenschaften. So beinhalten die ursprünglich für die Kindergruppen geplanten hohen Aufenthaltsqualitäten der Räume - wie eine optimale Besonnung durch große Fensterfronten

¹ Vergl. Winter, H.-P., „Wohnen und Pflegen“ in Bauwelt, 1996, S.1906-1907

oder auch die Zonierung zum Außenbereich mit den Loggien - auch für andere Nutzungen wie die des Wohnens in jeder Form hohe Qualitäten.

Die Dimension der tragenden Wände läßt ohne weiteres bei überschlägiger Berechnung die Aufstockung des Gebäudes mit einem zusätzlichen Geschoß oder einem Dachgeschoß zu. Diese Maßnahme wird durch die ursprüngliche Dachkonstruktion erleichtert. So erhält das Kaltdach über dem zweiten Geschoß eine Massivdecke, die gleichzeitig bei einer Aufstockung des Gebäudes als Decke verwendet werden kann, die darunterliegenden Raumeinheiten werden bei einer solchen Maßnahme nicht beeinträchtigt.

Die Analyse und Bewertung der Nutzungsalternativen verweisen auf ein hohes Umnutzungspotential der Konzeption, wie unter Punkt O „Potential zur Integration zukunftsweisender Überlegungen“ des Kriterienkataloges (Kapitel 3.5) angeführt wird. Dies geht ohne eine Beeinträchtigung der ursprünglichen Nutzung als Kindergarten einher, wie bei dem Neuwieder Modell (vergleiche Kapitel 5.4.2) festgestellt wurde.

B) Mehrfachnutzungspotentiale

Zusätzlich könnte bei der Konzeption qualitätvoller, weitgehend nutzungsneutraler Räume die Fragestellung der Integration von Mehrfachnutzungsmöglichkeiten schon in der Planungsphase angedacht werden, wie ebenfalls unter Punkt O des Kriterienkataloges angeführt (Kapitel 3.6). Das Prinzip der Mehrfachnutzung kommunaler Gebäude wird gerade im Schulbau schon lange durchgeführt:

Hier werden Klassenräume in den Abendstunden von der Volkshochschule genutzt, Raumbereiche wie Aula oder Sporthalle nutzen Vereine für ihre Aktivitäten. Die Intention der Kommunen liegt bei der Mehrfachnutzung kommunaler Bauten zumeist bei zwei Aspekten:

Zum einen die soziale Komponente - die Bildung identifikationsbildender Quartierszentren, die für die Bewohner nicht nur monofunktional genutzt werden. Eine Nutzung einer Schule für weitere Bevölkerungsteile im Quartier kann zu einer höheren Identifikation der Bewohner mit ihrer Schule in ihrem Quartier beitragen.

In einem Gutachten zur „Mehrfach- und Mehrzwecknutzung von Gemeinbedarfseinrichtungen“ wird folgendes herausgestellt:

„Damit werden angestrebt die Steigerung der Attraktivität der einzelnen Einrichtung, der Abbau der Abneigung gegen die Schule als Institution, der Abbau des Generationskonfliktes durch Altersmischung.“¹

¹ Gutachten der Kommunalen Gesellschaftsstelle für Verwaltungsvereinfachung (Hrsg.): Mehrfach- und Mehrzwecknutzung von Gemeinbedarfseinrichtungen, 1974, S.12

Zum anderen steht die wirtschaftliche Komponente für Kommunen im Vordergrund- eine erweiterte Auslastung durch die Mehrfachnutzung wirkt sich für die kommunalen Kassen kostensparend aus. Hierzu wird in dem genannten Gutachten zur Mehrfachnutzung folgendes angeführt:

„Mit den heutigen einseitigen Funktionsprogrammen wird häufig nur eine Ausnutzung von 1/5 bis 1/3 der möglichen Nutzungszeit erreicht. Die Anforderungen an den Infrastrukturbedarf der Gemeinden und Landkreise steigen ständig; es fehlt aber an einem entsprechenden Wachstum der Investitionskraft. (...) Die Einsparung an Flächen, Räumen, Ausgaben für die Erstellung und an laufenden Kosten können erheblich sein. (...) Die monetären Einsparungsmöglichkeiten sind ebenfalls erheblich.“¹

Da es keine einschlägige Literatur zu der Fragestellung der Mehrfachnutzung von Kindergärten gibt, berufe ich mich in der weiteren Erläuterung auf ein Informationsgespräch bezüglich der genannten Themenstellung mit der Leiterin eines Kinderhorts in Bischofsheim/Main, Hessen, im Januar 1999.

Prinzipiell sei eine Mehrfachnutzung, auf den Mehrzweckraumbereich begrenzt, durchaus möglich. Die Kinderhortleiterin sowie ihre bei der Diskussion anwesenden Mitarbeiterinnen, waren einhellig der Auffassung, daß die Gruppenraumbereiche für eine Mehrfachnutzung gänzlich ungeeignet erscheinen, da diese Räume einen äußerst intimen Charakter haben. Daher seien Probleme, aus der täglichen Praxis der Damen heraus beobachtet, wie die des Diebstahls, aber auch Formen von leichtem bis hin zu schwerem Vandalismus bei einer Fremdnutzung potentiell nicht auszuschließen. Dies sei eine der Hauptgründe, derlei Nutzungsüberlegungen auf die öffentlicheren Bereiche des Kindergartens, wie die des Mehrzweckraumes, zu beschränken. Dabei sei aus den schon benannten Gründen eine Abtrennbarkeit des Raumbereiches zu gewährleisten.

Die Kinderhortleiterin hat bei einer Mehrfachnutzung unter den genannten Vorzeichen aus gesundheitlich-hygienischer Sicht keinerlei Bedenken geäußert, da lediglich die Benutzung des Küchenbereiches einer gesundheitlichen Aufsicht unterliegt. So benötigt jede Person, die die Küche benutzt, ein amtliches Gesundheitszeugnis, was bei dem normalen Tagesbetrieb nicht von Belang ist.

Bei dem Projekt Kindergarten Riedstadt wurde schon in der Entwurfphase die Fragestellung der Mehrfachnutzung bearbeitet:

Mit dem Konzept des Kindergarten Riedstadt wurde der Versuch einer Umsetzung der Thematik mit den folgenden architektonischen und funktionalen Mitteln unternommen:

¹ Ebenda, S.12

-
- Viergruppen-Kindergarten
Erdgeschoß**
- Mehrfachnutzungsbereich**
- Legende**
- Bereich für Mehrfachnutzung
 - Für Mehrfachnutzung nicht zu berücksichtigen

Das Planungsbeispiel Kindergarten Riedstadt zeigt auf, unter welchen Prämissen und Einschränkungen eine Mehrfachnutzung eines Kindergartens möglich werden kann:

- Schon in der Planung des Kindergartens zu berücksichtigende räumlich-funktionale Voraussetzungen analog den oben genannten Aspekten
- Nutzungsneutraler Raumzuschnitt
- Zusätzliche, geräumige Abstellflächen
- Zuschaltbarkeit zu öffentlichen Flurzonen
- Lage in der Nähe des Haupteingangs

339

- Ausreichend zusätzliche Toiletten
- Bereitstellung nur besonders ausgewählter Räume, die ohnehin im normalen Kindergartenbetrieb öffentliche Nutzungen beinhalten und zugleich zu weiteren öffentlichen Zonen zuschaltbar sind, der Mehrzweckraum wird hier als wesentliche Raumeinheit genannt
- Verantwortungsbewußtsein bei den Nachutzern - sensibler Umgang mit den Räumen und die Bereitschaft zum „Umräumen“

Unter den genannten Kriterien kann eine Mehrfachnutzung von Teilbereichen von Kindergärten erfolgen, ohne dabei den normalen Betrieb zu beeinträchtigen.

6.2.8 Bewertung des Projektes Kindergarten Riedstadt

A) Bewertung des Potentials zum Baukasten

Eine wiederholte Baudurchführung impliziert die Forderung nach einem Baukastensystem.

Die Entwurfsprämissen wie Raummodule gleicher geometrischer Maße, immer wiederkehrende Spannweiten und einfache, gleiche konstruktive Anschlüsse dienen als Voraussetzung für ein Baukastensystem. Wenngleich das Konzept für den Kindergarten Riedstadt auf die formulierten Bedürfnisse des spezifischen Ortes ausgerichtet ist, beinhaltet es das Potential einer Systembauweise mit einer der Planung innewohnenden, bedarfsorientierten Varianz.

So könnten von der Bauorganisation her auf Grundlage des hier beschriebenen, potentiellen Baukastensystems Kommunen eine bedarfsgerechte, auf die jeweilige Situation bezogene Planung erhalten, die von den Baukosten und dem Erstellungszeitraum aufgrund der beschriebenen Determinanten mit geschlossenen Systemen von Systemanbietern konkurrieren kann.

Zugleich liegt bei diesem potentiellen Systembau der Vorteil in der Möglichkeit der Reaktion auf die jeweiligen spezifischen Nutzerbedürfnisse wegen der dargestellten Variabilität des Konzeptes, wie es im Kriterienkatalog unter Punkt K „Flexibilität und Variabilität der Gebäude- und Raumstruktur“ (Kapitel 3.5) empfohlen wird. Dieser Aspekt kommt gleichwohl bei dem Baukastenkonzept der Stadt Hamburg zum Ausdruck, bei dem offene Systeme mit hoher Flexibilität erwartet wurden, welche auf verschiedenste Anforderungen reagieren können (vergleiche Kapitel 5.6). Eine baukonstruktive Grundvoraussetzung hierfür ist die Auslegung der Konstruktion des offenen Systems auf möglichst handhabbare, frei kombinierbare Bauteile.

Diese angemessene Kleinteiligkeit wurde bei dem Kindergarten Riedstadt mit den folgenden Elementen angestrebt:

- Massive Wandscheiben mit gleichen Abmessungen aus dem gleichen Baustoff, Porenbeton
- Stahlbetondecken als Filigran-, alternativ Spannbetondecken gleicher Abmessungen mit wirtschaftlichen Spannweiten
- Pfosten-Riegelfassaden in Holz mit immer gleichen Abmessungen
- Einfaches, gradliniges Pultdach, Sparren mit gleicher Abmessung
- Einfache Fügungstechniken, Schraubverbindungen, in den Bereichen, wo die unterschiedlichen Elemente zusammenkommen

Hierbei wäre es wichtig zu erwähnen, daß bei einer großflächigen Verwendung des Baukastensystems im Besonderen die Variabilität des Projektes beachtet werden muß. Es darf nicht der Fall sein, nur noch den gleichen Typ ohne Berücksichtigung der jeweiligen spezifischen Umstände und Anforderungen zu realisieren. Das flexible Reagieren auf die jeweiligen individuellen Bedürfnisse des Ortes und der Nutzer sollte im Vordergrund aller Überlegungen bei einer eventuellen Serienproduktion stehen. Der Anpassung des Baukastensystems an die Bedingungen vor Ort müßte im weiteren genauso große Bedeutung beigemessen werden wie der Entwicklung des funktionalen und konstruktiven Systems. Dies sollte in enger Zusammenarbeit mit den Verantwortlichen, Erziehern und Kommunalvertretern, geschehen (im Kriterienkatalog unter Punkt K „Flexibilität und Variabilität der Gebäude- und Raumstruktur – Möglichkeit der Integration der Nutzerwünsche im Planungsablauf“ (Kapitel 3.5)).

Die weitere Frage nach einem den meisten Systembauten innewohnenden Schematismus trotz Variabilität muß im Vergleich zu anderen Systembauten gesehen werden:

So verspricht die Auslegung des Projektes auf ein offenes System die Möglichkeit hoher Variabilität und somit die Wahrung einer gewissen Individualität eines jeden Folgeprojektes des offenen Baukasten. Als Vergleich möchte ich hier die geschlossenen Baukastensysteme der ehemaligen DDR anführen, die in Kapitel 4.3 analysiert wurden. Hier wird deutlich, daß die großformatigen Systeme aus Betonfertigteilen unflexibel und starr waren, nicht auf die Umgebung reagieren konnten. So wurden diese wie die umgebende Wohnbebauung am Zeichentisch großmaßstäblich geplant und auf die „grüne Wiese“ gesetzt, ohne einen Anspruch der städtebaulichen Verschränkung mit gewachsenen Strukturen. Als weiteres Problem kommt in diesem Fall die mangelhafte baukonstruktive Durcharbeitung der Gebäude hinzu, welche zwar aufgrund massiver Einsparungen bei der Erstellung geringe Baukosten bedingte, aber aufgrund hoher Sanierungskosten schon heute bei den Folgekosten eine volkswirtschaftliche Mehrbelastung darstellt. Solche Fehler, die aus der Analyse vergangener Industrialisierungsbestrebungen im Bauwesen erkannt wurden, müssen bei heutigen

Überlegungen von Systembauten mit einfließen, um Fehlentwicklungen schon von Beginn der Planung an zu vermeiden.

Daher bin ich der Auffassung, die Ausbildung des Kindergarten Riedstadt als potentielles Baukastensystem nur unter gewissen, sehr eng gesteckten Rahmenbedingungen anzustreben:

- a) Ein solches Projekt wäre nur sinnvoll, wenn die jeweilige Kommune sich schon von Beginn an für eine extrem kostengünstige Lösung mit kurzem Erstellungszeitraum entschieden hat oder auch bei kommunalen Festpreisausschreibungen.
- b) Dabei wäre unter allen Umständen mit der dem Baukasten innewohnende Varianz sensibel auf die jeweiligen Bedürfnisse einzugehen.
- c) Lediglich das Translozieren des Kindergarten Riedstadt auf ein anderes Grundstück wäre nicht akzeptabel.
- d) Eine qualitätvolle, sorgfältige Ausführung, bis hin zum Detail, muß trotz eines eng gesteckten Kosten- und Zeitrahmens gewährleistet sein.

B) Bewertung der Raumqualitäten - Räumlich-Pädagogische Aspekte

Alle Räume sind mit guten Aufenthaltsqualitäten nach Maßgaben des Kriterienkataloges, besonders nach den Punkten F „Funktionalität“ und G „Raumqualitäten“ geplant:

Eine gute, ausreichende Belichtung gewährleisten die geschoßhohen Pfosten-Riegel-Fassadenelemente, die je nach Bedürfnis, mit den Nutzern noch in der Werkplanungsphase vereinbar, einen hohen Fensterflächenanteil erhalten kann. Dieser hohe Fensterflächenanteil kommt ebenfalls der passiven Nutzung der Sonnenenergie zu gute.

Die Räumlichkeiten erfahren allesamt eine hohe Aufenthaltsqualität weiterhin aufgrund einer jeweils nutzungsgerechten Orientierung der Gebäudeteile, die Hauptraumschiene nach Süd-Osten, wie schon im Kindergarten Geinsheim an einem gebauten Projekt untersucht, die Nebenräume konsequent mit einem geringen Fensterflächenanteil nach Norden orientiert. Die Wärmeverluste werden auf diese Weise gering gehalten.

Weiterhin erhalten alle Haupträume in ihrer Ausstattung natürliche Materialien, die zu einem gesunden Raumklima beitragen:

Für den Bodenbelag Holzparkett oder alternativ Linoleum, die Wände werden weiß oder je nach Wunsch farbig mit Farben auf Wasserbasis gestrichen, die Pfosten-Riegel-Fassaden zum Inneren und Äußeren hin sind aus dem natürlichen Baustoff Holz gefertigt, mit Glas oder je nach Bedarf mit Holz-Paneelen ausgefacht (Siehe Punkt H „Baukonstruktion und Materialität“ des Kriterienkatalogs, Kapitel 3.5).

In ihrer Proportion sind die Räume einfach und übersichtlich gehalten, auf schon bauseits eingeplante Nischen oder Zonierungen des Grundrisses wurde bewußt verzichtet. Alle Hauptaufenthaltsräume haben einen rechteckigen Grundriß, die Gruppenräume wie schon erwähnt mit Abmessungen von 8,00 m Tiefe auf 5,86 m Breite, der Mehrzweckraum mit 8,00 m x 7,12 m.

Dieser Aspekt hat mehrere Gründe:

Die annähernd neutrale, rechteckige Raumfigur unterstützt die gewünschte Variabilität der Räume.

Die architektonische Haltung des Projektes Kindergarten Riedstadt ist durchweg von dieser Haltung der „Aneignung durch die Nutzer“ geprägt, wie im Kriterienkatalog unter Punkt J „Räumlich-pädagogische Konzeptüberlegungen – Freiräume für Aneignung des Gebäudes und seiner Räume für die Nutzer“ in Kapitel 3.5 herausgestellt (siehe hierzu auch Kapitel 3.2).

Das Prinzip der Aneignung unterstützt vor allem die Bedürfnislage der Kinder:

In seinem Essay „Mein schönster Raum“, eine Untersuchung über architektonische Idealvorstellungen von Kindern, schreibt Horst Petri:

„Dabei ist zu berücksichtigen, daß die „schönsten Räume“ nicht als statische Gebilde aufzufassen sind, sondern als sich dynamisch verändernde Lebensumwelten, die den selbstgestaltenden Kräften der Kinder altersentsprechende Freiräume eröffnen sollten.“¹

Das Projekt Riedstadt lehnt sich an das Prinzip der Aneignung der Nutzer schon in der Entwurfsplanung an.

Ich ging bei dem räumlichen Konzept bewußt davon aus, daß sich die Kindergärtnerinnen mit den Kindern ihren Kindergarten mit allerlei Gestaltungsprojekten aneignen. Dies unterstützt die vielerorts beobachtete Vorgehensweise der Kindergärtnerinnen im Alltag, dem Wunsch nach relativ nutzungsneutralen Räumen vor allem im Gruppenraumbereich.

Um zu den verschiedenen Tageszeiten mit den Kindern immer wieder unterschiedliche Aktivitäten verrichten zu können, wird der Gruppenhauptsraum je nach Aktivität, sei es Sitz- und Spielkreis, Einzeltischbeschäftigung o.ä., gemeinsam „umgeräumt“.

Die Aneignung des Kindergartens könnte in weiterer Konsequenz das Mitwirken der Eltern einbeziehen. So wäre z.B. anzuregen, Eltern für größere handwerkliche Tätigkeiten zu gewinnen, um in gemeinsamen Aktionen Einbauten in größerem Umfang zu realisieren. Hierbei denke ich an Einbauten aus Holz für Nischen, die Rückzugsmöglichkeiten für die Kinder bieten, Schlafkojen, Emporen oder auch Kletternetze u.s.w.. Diese Einbauten wären dann variabel und beeinträchtigen somit nicht die Primärkonstruktion in ihrem Tragverhalten. Weitere „Umbaumaßnahmen“ könnten ohne weiteres fortgeschrieben werden. Es entsteht ein wandelbares Gebäude, was sehr wohl seine Primärstruktur als Orientierung erhält, im Ausbaubereich durch die Nutzer selbst wandelbar bleibt.

Somit bestünde die Möglichkeit der sukzessiven Aneignung der Räume, was die Identifikation der Nutzer, aber auch der Eltern, steigert. Der Kindergarten ist mehr als nur ein Gebäude, zu dem Kinder gebracht und wieder abgeholt werden. Die soziale Kommunikation wird dementsprechend gestärkt.

Die bei diesem Gebäudekonzept ablesbare Haltung ist die einer relativen Zurückhaltung des planenden Architekten bei einem Kindergartenneubau:

Die Konzentration auf das Wesentliche – die Gewährleistung architektonisch-räumlicher Qualitäten – um Freiräume für die Nutzer zu schaffen.

¹ Petri, H., Mein schönster Raum. In Der Architekt, Heft 7/1996 (Zs.), S. 418

Der Planer sollte nach dieser Auffassung die wichtigen, für einen funktionierenden Entwurf notwendigen, gebäudekundlichen Erfordernisse im vollen Umfang realisieren, aber auch gleichzeitig den Kindern, Kindergärtnerinnen und Eltern die „Aneignung“ ihrer Umgebung zugestehen, um ihre Vorstellungen verwirklichen zu können. Dies bedeutet in diesem Zusammenhang, das Konzept nicht von Beginn an mit einer bestimmten pädagogischen Ausrichtung des Hauses zu koppeln. So ist diese dem jeweiligen Betreuungs-Team oder auch dem Zeitgeist unterworfen, welcher der Wandlung unterworfen ist. Ein gebäudekundlich qualitätvolles Gebäude schafft Aufenthalts- und Nutzungsqualitäten für die Nutzer, ohne auf spezifische Ideologien eingehen zu müssen. Qualitätvolle Räume können, mit einer gewissen Variabilität ausgestattet, vielerlei pädagogische Konzepte aufnehmen. Oft steht dieses Konzept ohnehin aus eigener Erfahrung meist noch nicht in allen Zügen vor der Planung eines Kindergartens fest.

Eine solche Haltung steht konträr zu den Positionen des Kindergartenkonzepts von Behnisch, Hübner oder den Frankfurter Kindertagesstätten (Kapitel 5.2).

Aufgrund einer vielerorts gängigen Planungspraxis der Bevorzugung kostengünstiger Lösungen, wie auch hier bei dem Projekt Kindergarten Riedstadt, bedeutet das analysierte Konzept eine Möglichkeit, zum einen die wirtschaftlichen Erfordernisse zu erfüllen, ohne dabei aber zu viele Konzessionen an die Architektur, vor allem der Gestaltung und der Funktion, zu machen. Ein die räumlichen und architektonischen Qualitäten umfassendes Primärsystem kann dem späteren Nutzer aufgrund der weitgehenden Variabilität der Räume notwendige Freiräume zur eigenen Aneignung gewährleisten.

C) Bewertung der Umnutzungspotentiale

Ein weiterer Aspekt, der für die weitgehend variabel einteilbaren Räume von entscheidender Bedeutung war, ist die der potentiellen Umnutzungs- und Mehrfachnutzungspotentiale des Kindergarten Riedstadt als ein Qualitätsmaßstab des Kriterienkataloges (Punkt O „Potential zur Integration zukunftsweisender Überlegungen“ in Kapitel 3.5).

In dem schon erläuterten Spektrum lassen sich Umnutzungen des Bauwerks nur dann kostengünstig durchführen, wenn die vorhandenen Räume qualitätvoll, aber weitgehend nutzungsneutral geplant wurden. Dieser Sachverhalt stellt die Voraussetzung für eine kostengünstige Um- und Weiternutzung eines Gebäudes zu einer anderen Zeit dar. So sind zumeist bei der Erstellung eines Gebäudes zukünftige Qualitäts- und Nutzungsstandards noch nicht abzusehen. Jedoch kann man bei der Erfahrung mit heutigen Umnutzungen von alten und

historischen Gebäuden feststellen, daß diejenigen Gebäude, die schon in früherer Zeit architektonisch qualitativ gebaut wurden, auch für eine Umnutzung ein hohes Potential mit sich bringen.

Man sollte als Planer bedenken, daß vor allem kommunale Gebäude als Identifikationsträger eines Quartiers eine große Bedeutung haben. Im Gegensatz dazu stehen Bauten rein wirtschaftlichen Interesses wie z. B. Profanbauten der heutigen Industriegebiete. Bei solchen Objekten wie Lager- oder Produktionshallen wird von Beginn an wirtschaftlich eine Amortisierung innerhalb von 20 bis maximal 30 Jahren kalkuliert und dementsprechend ein kurzlebiges Gebäude erstellt, bei dem der spätere Abriß mit einkalkuliert wird.

Anders sollte es sich bei Kommunalbauten wie Kindergärten verhalten, die einen anderen Stellenwert in der Gesellschaft als Gebäude mit sozial-gesellschaftlichen Inhalten, dazu noch von Steuergeldern finanziert, beinhalten. Das Bestreben jedes Planers von Kommunalbauten, explizit von Kindergärten sollte es sein, Gebäude zu planen und bauen, die mehrere Generationen überdauern können. Der eigentliche zukunfts-visionäre Schritt ist somit der hier aufgezeigte Weg:

Eine Gebäudestruktur zu entwickeln, die so variabel gehalten ist, daß sie zum einen die aktuellen Nutzerbedürfnisse umfassend befriedigen kann, zum anderen aber auch ein hohes Potential für neue Anforderungen durch eventuelle Umnutzungen bei der Verschiebung der Bevölkerungsstruktur eines Quartiers beinhaltet.

Dazu sei nochmals auf das Zitat des Wirtschaftsministers des Landes Hessen in Neumanns Essay hingewiesen (vergleiche hierzu Kapitel 5.4.3)

„Wir müßten heute die Kindergärten und Schulen so bauen, daß sie später auch als Altenheime genutzt werden könnten.“¹

Die angeführten Überlegungen machen die Notwendigkeit von Beginn an eingeplanter Umnutzungspotentiale bei Kindergartenneubauten in den Neunzigern besonders deutlich.

Hinzu kommt die Diskrepanz zweier Determinanten bei den Planungsüberlegungen für Kindergärten in den neunziger Jahren:

Zum einen der Druck der Kommunen, den gesetzlich einklagbaren Anspruch eines jeden Kindes auf einen Kindergartenplatz schnellstmöglich zu gewährleisten, bei hohen Bedarfsdefiziten. Hierbei werden oft kurzfristige Entscheidungen getroffen, die lediglich auf die Erfüllung des Abbaus dieser Defizite im engen Zeit- und Kostenrahmen abzielen.

¹ Klemm zitiert nach Neumann, K., Konzeptlosigkeit für die Stadt von morgen? – Wandel gefragt. In Das Bauzentrum Heft 9/97 (Zs.), S. 12

Zum anderen der potentielle Leerstand der schnell errichteten Kindergartengebäude zur kurzfristigen Bedarfsbefriedigung, wenn in den Jahren ab 2010 die prognostizierte Altersverschiebung in der Bevölkerung eintritt.

An diese Zusammenhänge denkt kaum ein Kommunalvertreter bei der Auftragsvergabe von Bauleistungen im Kindergartenwesen . Anstatt dessen werden in den Neunzigern alle Kräfte mobilisiert, trotz angespannter kommunaler Kassen, das angestrebte Soll der fehlenden Kindergartenplätze zumeist mit „Billigbauten“, wie die der geschlossenen Typenanbietern, zu erfüllen.

Es wäre jedoch ein Leichtes, die Probleme der zukünftig potentiell leerstehenden Kindergartengebäude, welche aus einem Bauboom der neunziger Jahre aufgrund gesetzlicher Vorgaben für diese Gebäudeart resultiert, abzufangen. Ein Vorschlag zur Bewältigung des hier angeführten zukünftigen Problems der Kommunen wäre die Integration der Umnutzungspotentiale schon in der ersten Planungsphase einer Kindergartenplanung. Eine mögliche Lösung hierzu versucht das Konzept des Kindergartens Riedstadt zu geben. Die herausgearbeiteten Ergebnisse für Planungsüberlegungen mit Umnutzungspotentialen werden an dieser Stelle als Empfehlungen stichpunktartig zusammengefaßt:

- Zonierung der Räume, um weitgehend Räume ähnlicher Größen und damit ähnlicher konstruktiver Spannweiten, ohne konstruktiv ungünstige Wechsel der Abmessungen, zu erhalten
- Sinnvolle Orientierung der Haupt- bzw. Nebenräume zu den Himmelsrichtungen, um auch bei einer potentiellen Umnutzung eine angemessene Ausrichtung der Räume zu gewährleisten
- Erarbeiten einer tragenden Primärstruktur die es zuläßt, mit leichten Ausbauelementen variabel auf Änderungen zu reagieren
- Baukonstruktiv sorgfältige, qualitätvolle Detailausbildung, welche die Langlebigkeit des Gebäudes nachhaltig positiv beeinflußt
- Einfache, reversible Anschlüsse im Fügungsbereich von Primärkonstruktion zu sekundären Ausbauwand-Elementen (Schraubverbindungen), um diese mit geringem Aufwand bei einer potentiellen Umnutzung zu verändern
- Schaffung architektonisch qualitätvoller Räume (Fensterflächenanteil, Material, Zuschnitt der Räume) - ein rechteckiger Grundriß bietet die größtmögliche Variabilität
- Einsatz langlebiger, ökologisch unbedenklicher Materialien (Mauerwerk, Beton, Holzfenster)

Die Umsetzung solcher Prämissen in die Realität bedeutet zum einen die intensive planerische Auseinandersetzung mit den Aspekten der Integration der Umnutzungspotentiale von Beginn der Planung an. Dies führt unter Umständen für den jeweiligen Architekten zu einem planerischen Mehraufwand, da über die reine Programmerfüllung hinaus weitreichende Planungsentscheidungen getroffen werden müssen.

Zum anderen erfordert dies aber auch die Bereitschaft der Kommunen, solche Planungsüberlegungen zu fordern und sich damit aktiv auseinander zu setzen. Dies bedeutet

zugleich ein hohes Engagement für alle am Planungsprozeß beteiligten Parteien und vor allem der erklärte Wille der Kommunen, diese Überlegungen, aufgrund heute schon absehbarer Entwicklungen, mit in die Planung zu integrieren.

D) Bewertung der Mehrfachnutzungspotentiale

Im Vergleich zu der Mehrfachnutzung einer Schule gestaltet sich die Mehrfachnutzung eines Kindergartens weitaus schwieriger:

Hier haben die Gruppenräume den Charakter intimer Räumlichkeiten - dem räumlich-pädagogischen Konzept folgend - einem dem Wohnraum angelehnten Charakter.

Die Möblierung, explizit die Bestuhlung, ist auf das Körpermaß der Kinder abgestimmt und bedeutet für erwachsene Nachnutzer ein Problem.

Die Kinder identifizieren sich mit ihrem Gruppenraum und haben diesen nach ihren Bedürfnissen mit ihren Betreuerinnen eingerichtet. Eine Veränderung der Räume, auch wenn es nach der eigentlichen Tagesnutzung in den Abendstunden stattfände, ähnlich der Mehrfachnutzung von Schulen, würde sich nicht unbedingt positiv auswirken. Es wäre kaum durchführbar, den Nachnutzern abzuverlangen, die Räume ohne Veränderungen wieder zu verlassen, so daß die Kinder den Raum wieder in dem ihnen gewohnten Zustand wieder vorfinden können.

Hier schließt sich das Problem der Bestuhlung an:

Es müßten eigens für die Nutzung in den Abendstunden Stühle und Tische eingelagert werden, was neben den zusätzlichen Mobiliarkosten auch ein erhöhtes Platzvolumen bedeutet. Gleichzeitig bedeutet es einen Mehraufwand durch das Umräumen der Möbel.

Bei einer Mehrfachnutzung kommt daher, nach Abstimmung mit der jeweiligen Kindergartenleitung und sensiblem Umgang mit den ausgewiesenen Räumlichkeiten, lediglich die Mehrfachnutzung des Mehrzweckraumbereiches in Frage. Dies hat nochmals zusammenfassend folgende Gründe:

- Im Mehrzweckraumbereich sind genug Platzkapazitäten frei für die Lagerung der Bestuhlung für Erwachsene in Form eines ausreichend bemessenen, externen Abstellraumes.
- Der Mehrzweckraum als aktiver Bewegungsraum dient auch den Kindern als öffentlicher Versammlungsraum und büßt somit nicht die notwendige Intimität des Raumes bei einer Mehrfachnutzung ein.
- Das Raumvolumen und die Fläche des Mehrzweckraumes eignet sich für eine Versammlung in Form einer kleineren Veranstaltung wie die eines Seminars.

Am Planungsbeispiel Kindergarten Riedstadt wurde deutlich gemacht, unter welchen Prämissen und Einschränkungen eine Mehrfachnutzung eines Kindergartens erst möglich sein kann.

Aus den gewonnen Erkenntnissen lassen sich die folgenden Empfehlungen zur Mehrfachnutzung von Kindergärten anführen:

- Weitgehend nutzungsneutraler Zuschnitt des Mehrzweckraumes, eventuell als Rechteck oder Quadrat, um eine Nutzungseinschränkung verschiedenster Nutzungen auszuschließen.
- Ausreichend geräumiger Abstellraum für die zusätzliche Bestuhlung, die möglichst schnell auf- und abbaubar sein sollte.
- Zuschaltbarkeit des Mehrzweckraumes zu der davor befindlichen Spiel- und Bewegungsfläche des Kindergartens mittels einer Faltwand, um somit eine Vergrößerung der Nutzfläche für eine Mehrfachnutzung zu erreichen.
- Die bewußte Konzipierung der Lage des Mehrzweckraumes unmittelbar zum Haupteingang des Kindergartens.
Dies hat zum einen den Vorteil der schnellen Erreichbarkeit ohne lange Wege in den Abendstunden, zum anderen kann der Bereich durch eine weitere Faltwand temporär von dem übrigen Kindergarten abgetrennt werden, so daß die intimen Gruppenräume nicht berührt werden.
- Zusätzlich zur Lage des öffentlicheren Bereiches eines Mehrzweckraumes die Möglichkeit zum Abschließen des übrigen Kindergartenbereiches um potentielle Probleme wie Diebstahl und leichter bis schwerer Vandalismus zu umgehen.
- Zusätzlich muß darauf geachtet werden, daß eine ausreichend bemessene, separate Toilettenanlage bereitgestellt werden muß.
- Die Bereitstellung bzw. Einplanung einer ausreichend großen Erwachsenen-Garderobe im Eingangsbereich und damit in unmittelbarer Nähe des Mehrzweckraumes.
- Haustechnische Anlage ist auf eine potentielle Mehrfachnutzung auszurichten (Möglichkeit, den Mehrzweckraumbereich auch außerhalb der Hauptnutzungszeiten separat heizen zu können).

Unter den genannten Kriterien kann eine Mehrfachnutzung von zumindest Teilbereichen von Kindergärten erfolgen, ohne dabei den normalen Betrieb zu beeinträchtigen.

Leider stellen die hier genannten Aspekte zur Mehrfachnutzung lediglich Empfehlungen aus konzeptionellen Überlegungen dar, welche eine theoretische Basis haben. Um die Durchführbarkeit in der Praxis zu bestätigen, müßte das hier aufgezeigte Konzept der Mehrfachnutzung an einem Kindergartengebäude überprüft werden.

Daher haben die aufgeführten planerischen Voraussetzung eher den Charakter zukunftsweisender Empfehlungen, die dementsprechend einer Praktikabilitätsüberprüfung unterzogen werden müßten.

Abschließend kann bewertet werden, daß eine große monetäre Einsparung, wie bei dem genannten Gutachten für Mehrfachnutzungen von Schulen ermittelt wurde, auf die Mehrfachnutzung eines Kindergartens nur einen kleineren, unbedeutenden Einfluß hat.

Zum einen ist ein Kindergartengebäude ohnehin im Vergleich zu einem Schulbau mit maximal 4 Gruppen eher von geringer Nutzfläche, zum anderen hat sich bei der Untersuchung der Mehrfachnutzung von Kindergärten ohnehin herausgestellt, daß lediglich der Mehrzweckraumbereich sinnvoll für eine Mehrfachnutzung herangezogen werden kann. Somit stellt rein wirtschaftlich betrachtet eine Mehrfachnutzung eines Kindergartens eher noch eine finanzielle Mehrbelastung dar, um die Anforderungen dafür zu erfüllen.

In einer Mehrfachnutzung sehe ich vielmehr den soziologischen Aspekt als einen entscheidenden Grund an, ein solches Nutzungskonzept in eine Neuplanung für Kindergärten zu integrieren.

Das Gebäude des Kindergartens wäre somit nicht nur ein Bauwerk für die Kleinsten, in das sonst kein Bewohner Grund hätte, hineinzugehen. Vielmehr könnte der Kindergarten für eine größere Bevölkerungsschicht in dem jeweiligen Quartier zur Verfügung stehen. Somit könnte, analog der Ergebnisse des Gutachtens „Mehrfach- und Mehrzwecknutzung von Gemeinbedarfseinrichtungen“, der Kindergarten ein identifikationsbildender Ort im Quartier werden.

TEIL III SCHLUSSTEIL

7 Schlußbetrachtung

7.1 Zusammenfassung der Ergebnisse – methodisches Vorgehen

Aufgrund der intensiven Analyse der Entwicklung der Kindergartenarchitektur im 19. und 20. Jahrhundert (Teil I der Arbeit, Kapitel 2) sowie der Analyse der quantitativen und qualitativen Anforderungen an Kindergartenplanungen am Ende des 20. Jahrhunderts (Teil II der Arbeit, Kapitel 3) konnte eine breite analytische Basis für die Bewertung verschiedener Kindergartenkonzepte im 20. Jahrhundert im Hauptteil der Arbeit (Kapitel 4, 5, 6) gegeben werden. Anhand des aus dem Analyseteil entwickelten Kriterienkataloges (Kapitel 3.5) wurden die ausgewählten Projekte nach ihren konzeptionellen Schwerpunkten untersucht. Die Auswahl der Kindergartenkonzepte erfolgte nach bestimmten beispielgebenden Planungsmodellen, die es im gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Kontext zu bewerten galt:

So wurden für den Zeitraum der 50er und 60er Jahre Projekte ausgewählt, welche in besonders eindringlicher Weise die in dieser Zeit vorherrschende Diskussion über die Typisierung und das Aufstellen von raumkonzeptionellen Standards von Kindergartenkonzepten widerspiegeln (Kriterienkatalog Punkt (a), Kapitel 3.5).

Die mit den „68er“ eintretenden gesellschaftlichen und bildungspolitischen Veränderungen in der Bundesrepublik Deutschland schlugen sich auch auf die Konzepte im Bereich der Kindergartenplanung nieder. So wurden für diesen Zeitabschnitt immanente, unkonventionelle und zukunftsweisende Kindergartenkonzepte ausgewählt (Kriterienkatalog Punkt (b), Kapitel 3.5). Auf die Diskussion konventioneller Konzepte dieses Zeitraumes wurde verzichtet, weil diese die Aussage der Arbeit nicht weiterführend beeinflussen können.

Für den Zeitraum der ehemaligen DDR wurden typische Projekte, welche auf der Basis geschlossener Systembautypen erstellt wurden, bewertet (Kriterienkatalog Punkt (c), Kapitel 3.5).

Für die Analyse und Bewertung aktueller Kindergartenkonzepte in den 80er und 90er Jahren des 20. Jahrhunderts wurde das pluralistische Planungsspektrum in Deutschland von der Individuellen Planung – hier sei auf das sehr einseitig von architektonischer Originalität getragene Frankfurter Kindertagesstättenprogramm verwiesen (Kapitel 5.2) – bis hin zur Systemplanung – wie die Vielzahl der geschlossenen Schlüsselfertiganbieter aufzeigt (Kapitel 5.9 – vergleichend bewertet (Kriterienkatalog Punkte (d) bis (m), Kapitel 3.5).

Das Hauptaugenmerk der Analyse und Bewertung der Konzepte des Hauptteils wurde auf die das jeweilige Projekt tragenden, konzeptionellen Schwerpunkte gelegt. Um den Rahmen der vorliegenden Arbeit nicht zu sprengen, beschränkte sich die Darstellung exemplarisch ausgewählter Kinderbetreuungseinrichtungen darauf - unter Berücksichtigung der aufgestellten Bewertungskriterien des Kriterienkataloges (Unter den Punkten A) bis P) in Kapitel 3.5 aufgestellt) - die jeweiligen Konzeptschwerpunkte der Projekte herauszuarbeiten und zu bewerten.

7.2 Zusammenfassung der Ergebnisse, Schlußfolgerung, Empfehlungen

Anhand der breit gestreuten Projektauswahl der Planungsmodelle im Spektrum von individueller Planung und Systembauweise konnte mit der vergleichenden Analyse und Bewertung der jeweiligen Projektschwerpunkte ein gesamtheitlicher Überblick über das pluralistische Lösungsspektrum im Bereich der Kindergartenarchitektur des 20. Jahrhunderts in Deutschland gegeben werden.

Dabei wurden folgende **allgemeine Qualitäten für Kindergartenbauten**, die auch für zukünftige Planungen eine wesentliche Basis darstellen, im jeweiligen gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Kontext anhand des Kriterienkataloges (Kapitel 3.5) herausgearbeitet und nachgewiesen:

- a) Sinnfällige Lage und Orientierung des Gebäudes im städtebaulichen Kontext des jeweiligen Quartiers und auf dem Grundstück, Aufnahme des „Genius Loci“, des jeweiligen individuellen, das Umfeld bestimmenden Aspektes.
Sensibler Umgang mit Proportionen für ein Kindergartengebäude in dem jeweiligen Kontext – intensive Entwurfstudien (Zeichnung und Modellbau) sind hierbei unerlässlich.
- b) Erstellung des notwendigen Raumprogramms nach Bedarf der zukünftigen Nutzer, dabei nicht nur die Erfüllung der Mindeststandards, sondern durchaus die Optimierung des Raumbedarfs nach räumlich-pädagogischen Gesichtspunkten ermöglichen.
- c) Berücksichtigung und Erfüllung der gesetzlichen Rahmenbedingungen und Anforderungen – Baurechtliche, bauhygienische (WSVO 95), brandschutztechnische Vorgaben, Mindeststandards an Raumbedarf - schon in einem frühen Stadium des Projektes.
- d) Integration der Maßnahmen zur Minimierung der Erstellungskosten schon in der ersten Planungsphase. Nur auf diese Weise können architektonische, räumlich-pädagogische und funktionale Qualitätskriterien in einem integrativen Planungsprozeß sichergestellt werden.
In diesem Zusammenhang sei explizit herausgestellt, daß Kostenminimierungsüberlegungen nicht als allein bestimmendes Kriterium bei der Konzeptentwicklung von Kinderbetreuungseinrichtungen herangezogen werden dürfen! Gerade bei Kindergartenkonzepten sollte vielmehr ein angemessenes Verhältnis von Kosten- und Nutzungsaspekten im Mittelpunkt der Planung stehen.

- e) Planung optimaler Funktionsabläufe und Raumzusammenhänge – hierbei sei auch auf die Innen - Aussenraumbezüge hingewiesen - in enger Absprache und vor allem nach den individuellen Bedürfnissen der späteren Nutzer.
- f) Entwurf, Planung und Ausführung nachhaltiger, architektonischer Qualitäten:
Entwicklung eines den Entwurf in konsequenter Weise tragenden, architektonischen Konzeptes, welches standortbezogene, funktionale, konstruktive und gestalterische Qualitäten vereint.
- g) Planung weitgehend optimaler räumlicher Qualitäten – Belichtung, Belüftung, Verschattung, Proportionen, Funktionen, Materialien – damit weitgehende Befriedigung der Nutzerbedürfnisse.
- h) Erarbeiten räumlich-pädagogischer Aspekte von Beginn der Planung an mit den späteren Nutzern. Hierbei sind Aspekte wie innenräumliche Qualitäten, Potential der Identifikation der Nutzer mit ihrem Kindergarten sowie das Potential für Raum- und Materialerfahrungen des Gebäudes für die Kinder zu nennen.
- i) Weitgehende Flexibilität und Variabilität der Raumstruktur, um auf Veränderungen der Anforderungen an die Räume reagieren zu können. Damit sollen starre, unflexible Strukturen vermieden werden. Gleichzeitig kommt die Flexibilität der Raum- und Gebäudestruktur den pädagogischen Überlegungen der Aneignung des Hauses durch die Nutzer nahe - wie es auch von Seiten der Pädagogen im situationsorientierten Ansatz gewünscht wird (Kapitel 3.2). Diese Überlegung sollte ebenfalls schon in der ersten Konzeptphase integriert werden.
- j) Optimale Ausrichtung der Konstruktion und des Materials auf das Kindergartengebäude. Dies beginnt mit einem sinnvollen Konstruktionsprinzip (Primär- Sekundärstruktur), welches den gestellten Anforderungen entsprechen kann. Qualitätvolle und äußerst sorgfältige Detaillierung der konstruktiven Anschlüsse, welche baukonstruktiven, bauphysikalischen, gleichfalls architektonischen Anforderungen genügen müssen.
Das Konzept kann erst schlüssig und architektonisch konsequent tragbar sein, wenn es sich bis zum Detail im Maßstab 1:1 wiederfindet!
Wahl von Materialien - vor allem in den Innenraumbereichen - welche in ihrer haptischen Qualität die pädagogische Arbeit unterstützen können.
Einsatz langlebiger Baustoffe und darauf abgestimmte vernünftige Konstruktionsweisen.

Als ein Ergebnis der Untersuchung des Hauptteils der Arbeit kann im Hinblick auf die Qualitätserfüllung bei den verschiedenen Kinderbetreuungseinrichtungen folgendes festgestellt werden:

Die nach Planungsmodellen aufgestellten und ausgewerteten Projekte konnten die genannten Qualitätskriterien nach dem Kriterienkatalog (Kapitel 3.5) nie im vollen Umfang gewährleisten, da von den Planern jeweils nur auf spezifische, von dem jeweiligen Kontext abhängigen Anforderungen eingegangen wurde. Ein Abwägen der Prioritäten zur Erfüllung der geforderten Aspekte nach ihrer Gewichtung konnte bei den analysierten Kindergartenkonzepten durchweg festgestellt werden.

So kann man konstatieren, daß die Planungsschwerpunkte, unter denen man die Projekte entwickelte, auch dann durchgesetzt wurden, wenn dies offensichtlich weitere, nachhaltige Qualitäten

beeinträchtigte. Vor dem Hintergrund eigener Erfahrungen mit der Planung und Realisierung von Kindergartenprojekten, wie der Kindergarten Geinsheim (Kapitel 6.1), welcher in der vorliegenden Arbeit ebenfalls einer kritischen Analyse unterzogen wurde, soll an dieser Stelle noch einmal betont werden, daß die Gegebenheiten der realen Baupraxis häufig Kompromisse beim Erreichen der Qualitätskriterien bedingen.

Im pluralistischen Planungsspektrum Deutschlands des 20. Jahrhunderts konnte die Arbeit eindeutige Zuordnungen von Qualitätssicherung (Nach Maßgabe des aufgestellten Kriterienkataloges, Kapitel 3.5) und spezifischen Planungsmodellen und -prinzipien nachweisen. Das heißt, **es konnte ein deutlicher Zusammenhang zwischen Planungsmodellen einerseits und Qualitäten von Kindergartenplanungen andererseits belegt werden:**

Stellvertretend für das Planungsmodell der Individuellen Architektenplanung unter Direktvergabe sei an dieser Stelle das Frankfurter Kindertagesstättenprogramm (Kapitel 5.2) angeführt. Hier bestimmen vornehmlich konzeptionelle, gestalterische Qualitäten (Nach Punkt P „Architektonisches Konzept“ des Kriterienkataloges, Kapitel 3.5) sowie qualitätvolle Detailausbildungen im konstruktiven Bereich (Punkt H „Baukonstruktion und Materialität“ des Kriterienkataloges, Kapitel 3.5) die Qualität der Projekte. Dabei wurden funktionale Aspekte (Punkt F „Funktionalität“ des Kriterienkataloges, Kapitel 3.5) und die Integration von Nutzerinteressen in der Planungsphase untergeordnet behandelt (Punkt K „Flexibilität und Variabilität der Gebäude- und Raumstruktur – Möglichkeit der Integration von Nutzerwünschen im Planungsablauf“ des Kriterienkataloges, Kapitel 3.5). Da für die Stadt Frankfurt als Auftraggeber bei diesem Projekt Repräsentationsinteressen vorherrschten, entstanden individuelle, meist von gestalterischen Metaphern getragene Bauten. Hier sei als hervorstechendes Projektbeispiel auf den Entwurf Hundertwassers hingewiesen (Kapitel 5.2 C). Diese Projekte verzichteten auf ein angemessenes Verhältnis von Kosten und Erstellungszeitraum auf der einen sowie Nutzer- und architektonischen Aspekten auf der anderen Seite, wie unter Punkt N „Monetäre Verhältnismäßigkeit“ des Kriterienkataloges (Kapitel 3.5) angeführt.

Im Vergleich hierzu zeigen die individuellen Projekte auf der Basis von Wettbewerbsplanungen (Kapitel 5.3) ein weit größeres Qualitätsspektrum nach dem aufgestellten Kriterienkatalog (Kapitel 3.5):

Mit der potentiellen Möglichkeit - die nur Wettbewerbe einem Auftraggeber offerieren können - aus einem breiten Spektrums an Lösungsangeboten im wertenden Vergleich die unterschiedlichen Qualitäten von Entwürfen zu beurteilen und hieraus die für die jeweilige Situation beste Variante herauszusuchen, können nachhaltige Qualitäten für Kinderbetreuungseinrichtungen gesichert werden. Bei diesen Planungen stehen nicht vordergründige Profitinteressen, sondern die architektonische

Auseinandersetzung und damit das Erzielen eines Höchstmaßes an Qualitäten, wie im Kriterienkatalog empfohlen (Kapitel 3.5) für die jeweilige Bauaufgabe im Mittelpunkt der Planungsintentionen.

Anders verhält es sich im Vergleich dazu mit dem weiten Spektrum von Systembauten. Diese Planungsmodelle, hier sei stellvertretend auf die geschlossenen Systeme (Kapitel 5.9) hingewiesen, definieren sich aus rein ökonomischen Interessen heraus:

Die Minimierung von Erstellungskosten sowie des Erstellungszeitraumes sind hierbei die im Mittelpunkt der Interessen stehenden Projektintentionen. Je nach dem gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Kontext, in dem der jeweilige Systembau steht und entwickelt wurde, definiert sich ein weites oder eng gefaßtes Qualitätsspektrum:

So bestimmten die geschlossenen Systembauten der ehemaligen DDR (Kapitel 4.3) rein ökonomische Interessen der Staatsmacht, resultierend aus der wirtschaftlichen Lage der Finanz- und Materialknappheit. Man übernahm ohne weitere architektonische Prüfung konstruktive, raumfunktionale und architektonische Prinzipien des Wohnungsbaus. Kindertageseinrichtungsspezifische, räumlich-pädagogische Qualitäten opferte man der primär ökonomischen Motivation. Eine Prüfung der Verhältnismäßigkeit von der Gesamtqualität der Kindertageseinrichtungsbauten zu der Reduktion der Erstellungskosten, wie unter Punkt N „Monetäre Verhältnismäßigkeit“ des Kriterienkataloges (Kapitel 3.5) empfohlen, erfolgte nicht.

Die Systembauten wurden zu einem großen Teil von einer unzureichenden Ausführungsqualität im konstruktiven Detail bestimmt (Vergleiche Punkt H „Baukonstruktion und Materialität – Qualität der Detaillierung“ des Kriterienkataloges, Kapitel 3.5).

Ähnliche Qualitätseinbußen erfahren die Systembauten der Schlüsselfertiganbieter in den Neunziger Jahren (Kapitel 5.9). Hier steht im Vergleich zu dem sozialistischen Staatssystem der ehemaligen DDR die föderative, demokratische Ordnung der Bundesrepublik Deutschland als gesellschaftlicher, wirtschaftlicher Hintergrund gegenüber. Die Zielsetzung der Kosten- und Bauzeitenreduktion führt allerdings zu ähnlichen Ergebnissen:

Die Lösungsangebote der primär profitorientierten Schlüsselfertiganbieter vernachlässigen ein weites Qualitätsspektrum für Kinderbetreuungseinrichtungen ebenso wie die geschlossenen Typensysteme der ehemaligen DDR. Es werden bei diesen Planungsmodellen vor allem ökonomisch bewertbare Aspekte von Erstellungskosten und –zeitraum fokussiert, wichtige Qualitätskriterien, wie im Kriterienkatalog (Kapitel 3.5) definiert, werden untergeordnet behandelt oder bleiben unberücksichtigt.

Auf welchem Wege man der Gefahr dieser Zuordnung bei Systembauweisen - von Qualitätsverlusten in Verbindung mit rein ökonomisch ausgerichteten Planungsprämissen – konkret entgegenzutreten kann, zeigen die Baukastenkonzepte der Stadt Frankfurt am Main (Kapitel 5.7) und der Hamburger Baukastenwettbewerb (Kapitel 5.6). In diesem Spektrum kann auch die Projektstudie Kindergarten Riedstadt (Kapitel 6.2) im Zusammenhang mit der Studie Sonnenkindergarten (Kapitel 6.2.3) angeführt werden.

Die Baukastenkonzepte der beiden großen Städte sowie die Projektstudie Riedstadt für eher ländliche Strukturen verfolgten die Intention, wirtschaftliche Kinderbetreuungseinrichtungen in Verbindung mit einem hohen Maß an Nutzungsqualitäten zu erreichen. Hierbei wählte das Stadtplanungsamt Frankfurt den Weg der eigenen Planung unterschiedlicher, offener Baukastensysteme in einem wertenden Vergleich - in Hamburg lobte man einen Baukastenwettbewerb unter Architekten aus. Die Planungsmodelle weisen ein weitaus höheres Qualitätsniveau und -spektrum auf als die geschlossenen Systembauten. So sind hier funktionale wie auch gestalterische Kriterien mit einer qualitätvollen konstruktiven Detailausbildung (Kriterienkatalog, Kapitel 3.5) eher gegeben als bei den Typen Anbietern der Schlüsselfertigfirmen.

Jedoch offenbaren die Frankfurter und Hamburger Baukastensysteme bei der eingehenden Analyse weitere, **den Baukastensystemen immanente Problempunkte:**

- Da die Baukastensysteme zumeist ohne den städtebaulichen Kontext entwickelt werden, rein auf eine rationelle Fertigungs- und Erstellungsweise bezogen, ergeben sich oft Qualitätsverluste im Umgang mit individuellen Anforderungen am jeweiligen Standort.
- Qualitative Einbußen entstehen häufig durch die Verwendung wiederkehrender Elemente, welche eine gewisse gestalterische Monotonie und Strenge implizieren und die heutigen räumlich-pädagogischen Anforderungen (Punkt J „Räumlich-pädagogische Konzeptüberlegungen“ des Kriterienkataloges, Kapitel 3.5) kaum nachhaltig unterstützen können.
- Je größer die Abmessungen der einzelnen Elemente festgelegt wurden, um so geringer wird das Potential der Anpassungsfähigkeit der Gebäude auf raumfunktionale-pädagogische Bedürfnisse, Veränderbarkeit während der Nutzung und städtebauliche Aspekte, wie im Kriterienkatalog (Kapitel 3.5) herausgestellt.
- Explizit bei der Systembauweise mit Containern großer Abmessungen muß festgestellt werden, daß hierbei die Materialität einer Bauweise nicht den pädagogischen Bedarf nach einer haptisch qualitätvollen, vielfältigen pädagogischen Umgebung entsprechen kann (Punkt J „Räumlich-pädagogische Konzeptüberlegungen“ des Kriterienkataloges, Kapitel 3.5).

Bei einem weitergehenden Vergleich der Systembauten untereinander stellte sich heraus, daß die offenen Baukastensysteme auf Grundlage einer kompetenten Planung durch Architekten, gleichzeitig auf Basis eines Wettbewerbes, eine größere Flexibilität für die Aufnahme der genannten individuellen Nutzungsansprüche einer Kinderbetreuungseinrichtung aufweisen können (Punkt K „Flexibilität und

Variabilität der Gebäude- und Raumstruktur“ des Kriterienkataloges, Kapitel 3.5). Somit sind diese Systembauten - also die offenen Baukastensysteme auf Grundlage intensiver und kompetenter Planung - durchaus als qualitätvolle Alternativen für eine wirtschaftliche Erstellung zu bewerten und für die Aufgabe entwickelbar.

Das entscheidende Kriterium bei der qualitativen Differenzierung der unterschiedlichen Systembauweisen ist die Anpassungsfähigkeit des jeweiligen Systembaus, auf die spezifischen Bedingungen vor Ort und den individuellen Nutzungsanforderungen reagieren zu können.

Die baukonstruktive Voraussetzung hierzu bildet eine angemessene Kleinteiligkeit der Einzelelemente. Nur auf diesem Weg kann ein Baukastenkonzept zum einen die gewünschte Wirtschaftlichkeit erfüllen, zum anderen mit einem hohen Potential auf unterschiedlichste Nutzungsanforderungen flexibel reagieren. So kann man in die Zukunft gerichtet für die weitere Planung von Baukastensystemen die folgende Empfehlung aussprechen:

Der Berücksichtigung der Nutzerbedürfnisse und der Rahmenbedingungen vor Ort sollte ein größeres Gewicht bei der Planung und Realisierung von Bausystemen zugestanden werden als der baukonstruktiv-technischen Konzeption des Baukastensystems.

Es sei folgendes deutlich herausgestellt:

Das Planungsmodell der Systembauweise erfordert eine hohe Kooperationsbereitschaft zwischen dem planenden Architekten und den ausführenden Produktionsfirmen, um ein Maximum an architektonischer Qualität – also ein gestalterisches und funktionales Optimum nach dem Kriterienkatalog (Kapitel 3.5) – zu erreichen.

Im direkten Vergleich von Systembauten zu Individualplanungen kann festgestellt werden, daß beide Planungsmodelle sehr wohl wirtschaftliche Bauten hervorbringen können. Bei einer darauf ausgerichteten Planung können individuelle Architekturplanungen ähnliche Kostenkennwerte erreichen wie eine Systembauweise. Stellvertretend sei hier auf den Vergleich der Kostenkennwerte des Kindergartens Geinsheim sowie des Kindergartens Nieder-Liebersbach, beide konventionell in individueller Architektenplanung errichtete Bauten, im Vergleich zu denen des Frankfurter Baukastens hingewiesen (Kapitel 5.7.4).

Erst der Faktor der Vervielfältigung ergibt einen monetären Vorteil und damit die Begründung für den Einsatz von Systembauweisen.

Die Projekte, welche unter dem Titel „Integrative Planungen nach Umnutzungsüberlegungen“ (Kapitel 5.4 sowie Kapitel 6.2.7A und Kapitel 6.2.8 C) zusammengefaßt wurden, verweisen auf die Möglichkeit der Integration zukunftsweisender Überlegungen in einem Konzept für eine Kindergartenplanung, wie im Kriterienkatalog unter Punkt O „Potential zur Integration zukunftsweisender Überlegungen“ herausgestellt.

Fragestellungen wie die Verschiebung der Altersstruktur in der Gesellschaft im 21. Jahrhundert und der damit veränderte Bedarf an Kinderbetreuungseinrichtungen nach der Bedarfsspitze der neunziger Jahre des 20. Jahrhunderts, wie in Kapitel 5.4 beschrieben, rechtfertigen weitblickende Planungsüberlegungen dieser Art.

Eine der grundlegenden Voraussetzungen hierfür ist die Konzeption größtmöglicher Flexibilität der Räume sowie das Potential der Verbindungen der Räume untereinander. Weitere Qualitätskriterien (siehe Kapitel 5.4) ergänzen die Intentionen. Die Ergebnisse sind in Form von **Empfehlungen für eine integrative Planung nach Umnutzungsüberlegungen** an dieser Stelle nochmals stichpunktartig zusammengefaßt:

- a) Gewährleistung von Standards und optimalen Nutzungsqualitäten für die ursprüngliche Nutzung als Kindergarten. Damit ist gleichzeitig eine hohe Nutzungsqualität für eine potentielle Nachnutzung verknüpft.
- b) Zonierung der Räume, um weitgehend Räume ähnlicher Größen und damit ähnlicher konstruktiver Spannweiten, ohne konstruktiv ungünstige Wechsel der Abmessungen, zu erhalten.
- c) Sinnvolle Orientierung der Haupt- bzw. Nebenräume zu den Himmelsrichtungen, um auch bei einer potentiellen Umnutzung eine angemessene Ausrichtung der Räume zu gewährleisten. Die ursprünglichen Hauptaufenthaltsräume, bei einem Kindergarten dementsprechend Gruppenräume und Mehrzweckraum, beherbergen weiterhin die Hauptnutzungen und sind somit optimal nach Südosten, Süden oder Südwesten, die Nebennutzungen dem entgegen mit geringerem Fensteranteil nach Norden ausgerichtet.
- d) Entwicklung einer tragenden Primärstruktur von Beginn des Planungskonzeptes an, die es zuläßt, mit leichten Ausbauelementen variabel auf Änderungen zu reagieren.
- e) Einfache, reversible Anschlüsse im Fügungsbereich von Primärkonstruktion zu sekundären Ausbauwand-Elementen (Schraubverbindungen), um diese mit geringem Aufwand bei einer potentiellen Umnutzung zu verändern.
- f) Abstimmung der Detailausbildung auf eine potentielle Umnutzung. Es sollte ermöglicht werden, die raumtrennenden, nichttragenden Fassadenelemente in der Ausbauphase mit reversiblen Schraubverbindungen trocken zu montieren. Dies begünstigt bei einer potentiellen Umnutzung den problemlosen Umbau der vorhandenen Räumlichkeiten. Die reversiblen Verbindungen von nichttragenden Ausbauelementen und tragender Primärkonstruktion können ohne großen Aufwand gelöst werden. Dies steigert das Änderungspotential bei neuer Nutzungszuführung. Die Hauptnutzräume können bei Bedarf vergrößert oder verkleinert werden, ohne dabei aufwendige Anschlußverbindungen lösen zu müssen.

- g) Baukonstruktiv sorgfältige, qualitätvolle Detailausbildung, welche die Langlebigkeit des Gebäudes nachhaltig positiv beeinflusst. Einsatz vor allem langlebiger, ökologisch unbedenklicher Materialien.
- h) Schaffung architektonisch qualitätvoller Räume. Hierbei sollte auf einen ausreichenden Fensterflächenanteil, angemessene Materialien und den Zuschnitt der Räume besonderen Wert gelegt werden.
- i) Flexibilität der Grundrisse der Raumeinheiten; hierbei bietet ein rechteckiger Grundriß die größtmögliche Variabilität für unterschiedlichste Nutzungen während der Nutzung als Kindergarten aber auch bei Alternativnutzungen.
- j) Schaffen optimaler Voraussetzungen zur Reduktion des Umbaufwands und damit der Kosten: Die möglichst lückenlose Übernahme der Naßzellen des ursprünglichen Kindergartens für die Naßbereiche wie Küchen, Toiletten und Bäder für alternative Nutzungen.

Die Umnutzungsüberlegungen sollten dabei das Konzept nicht dergestalt bestimmen, daß grundsätzliche Qualitäten für die Ursprungsnutzung als Kinderbetreuungseinrichtung beeinträchtigt werden (Vergleiche hier das Neuwieder Modell, Kapitel 5.4.2). Die Kriterien für eine optimale Umnutzungsmöglichkeit müssen in einem integrierten Planungsprozeß schon in der Konzeptphase einer Neuplanung mit Kriterien einer qualitätvollen Architektur für die ursprüngliche Kindergartennutzung entwickelt werden, wie bei dem Projekt Kindergarten Riedstadt (Kapitel 6.2) herausgearbeitet.

Ein weiterer zukunftsweisender Aspekt, die Frage nach der Mehrfachnutzung von Kinderbetreuungseinrichtungen, ist nur unter bestimmten Aspekten zu realisieren (Kapitel 6.2.7B und Kapitel 6.2.8D). Hier steht die Intention im Vordergrund, zum einen eine optimierte Auslastung nach dem allgemeinen Betrieb zu erzielen, zum anderen die Identifikation der Bevölkerung verschiedener Altersgruppen des Quartiers zu stärken.

Aufgrund der individuellen Einrichtung der Gruppenräume sowie der Intimität der Räume empfiehlt sich eine potentielle Mehrfachnutzung lediglich für den Mehrzweckraumbereich und dem potentiell vorgeschalteten Spiel- und Erschließungsflur.

Die wesentlichen Ergebnisse sind in Form von **Empfehlungen für Mehrfachnutzungen** – die Integration solcher Überlegungen in eine Neuplanung eines Kindergartens - zusammenfassend dargestellt:

- a) Weitgehend nutzungsneutraler Zuschnitt des Mehrzweckraumes, eventuell als Rechteck oder Quadrat, um eine Nutzungseinschränkung verschiedenster Nutzungen auszuschließen.
- b) Ausreichend geräumiger Abstellraum für die zusätzliche Bestuhlung, die möglichst schnell auf- und abbaubar sein sollte.

- c) Zuschaltbarkeit des Mehrzweckraumes zu der davor befindlichen Spiel- und Bewegungsfläche des Kindergartens mittels einer Faltwand, um somit eine Vergrößerung der Nutzfläche für eine Mehrfachnutzung zu erreichen.
- d) Die bewußte Konzeption der Lage des Mehrzweckraumes unmittelbar zum Haupteingang des Kindergartens, um somit eine direkte Erschließung zu gewährleisten. Dies hat zum einen den Vorteil der schnellen Erreichbarkeit ohne lange Wege in den Abendstunden, zum anderen kann der Bereich durch eine weitere Faltwand temporär von dem übrigen Kindergarten abgetrennt werden, so daß die intimen Gruppenräume nicht berührt werden.
- e) Zusätzlich zur Lage des öffentlichen Bereiches eines Mehrzweckraumes die Möglichkeit zum Abschließen des übrigen Kindergartenbereiches um potentielle Probleme des Diebstahls und des leichten Vandalismus zu umgehen.
- f) Planung einer zusätzlichen, ausreichend bemessenen, separaten Toilettenanlage.
- g) Die Bereitstellung bzw. Einplanung einer ausreichend großen Erwachsenen-Garderobe im Eingangsbereich, damit in unmittelbarer Nähe des Mehrzweckraumes.
- h) Die Haustechnische Anlage ist auf eine potentielle Mehrfachnutzung auszurichten (Möglichkeit, den Mehrzweckraumbereich auch außerhalb der Hauptnutzungszeiten separat heizen zu können)

Eine monetäre Einsparung hat allerdings auf die Mehrfachnutzung eines Kindergartens nur einen kleineren, unbedeutenden Einfluß, da ein Kindergartengebäude im Vergleich zu anderen öffentlichen Bauten eine geringe Nutzfläche aufweist und auch nur ein vergleichsweise geringer Raumbereich genutzt werden kann.

Bei der Überlegung einer Mehrfachnutzung bildet der soziologische Aspekt eher die Begründung, ein solches weiterführendes Nutzungskonzept in eine Neuplanung für Kindergärten zu integrieren.

Ein Kindergartengebäude könnte für eine breitere Bevölkerungsschicht in dem jeweiligen Quartier zur Verfügung stehen und somit ein identifikationsbildender Ort werden.

Durch eine Nutzung verschiedener Altersgruppen auch in den Abendstunden wird im weiteren Sinne ein Beitrag zum Abbau des Generationskonfliktes durch eine Altersmischung bei einer Mehrfachnutzung geleistet oder zumindest eine Annäherungs- und Kontaktmöglichkeit durch gemeinsame Nutzung eines Gebäudes geschaffen.

7.3 Ausblick in die Zukunft – Schlußbemerkung

Die gesellschaftlichen Grundlagen für einen Ausblick in die Zukunft im Kindergartenbau bilden im Wesentlichen zwei Faktoren:

Zum einen der aus dem gesetzlichen Druck auf die Kommunen entstandene Bauboom von Kindergärten in den neunziger Jahren des 20. Jahrhunderts und der daraus resultierenden, weitgehend bundesweiten Bedarfsdeckung.

Zum anderen die prognostizierte Bevölkerungsentwicklung für das beginnende Jahrtausend - eine Reduzierung der Geburten und der damit einhergehende Minderbedarf an Kinderbetreuungseinrichtungen.

Aus diesen Annahmen läßt sich zunächst ein Zuwachs unter ökonomische Gesichtspunkten, dann ein Nachlassen der Bautätigkeit für Neubauten gerade auf dem Gebiet des Kindergartenbaus deuten. Dies würde in weiterer Konsequenz die Notwendigkeit des Rückbaus bestehender, meist in den neunziger Jahren entstandenen Neubauten bedeuten.

Hier wird im Hinblick auf die Zukunft das in der Arbeit herausgearbeitete Flexibilitätspotential für Umnutzungen von Kindergärten verstärkt an Bedeutung gewinnen.

Verschiedene, sich wandelnde Lebenssituationen der Kinder aufgrund gesellschaftlicher Wandlungsprozesse (zunehmende Berufstätigkeit der Frauen oder auch von Alleinerziehenden) und Veränderungen in der Einwohnerstruktur eines Quartiers (durch Alterung, Zu- oder Wegzug der Bevölkerung) machen die bedarfsgerechte Angebotsveränderung von Kindergärten erforderlich.

Mit einer flexiblen Gebäudestruktur unter den bereits herausgearbeiteten Prämissen der Umnutzungsempfehlungen können Kommunen erhebliche Einsparungen für den Umbau ihrer Kindergärten erzielen. Für die Träger entsteht hierbei das Problem, daß zu wenig Konzepte mit integrierten Umnutzungsüberlegungen in den neunziger Jahren geplant wurden. Die aus kurzfristigen Planungsüberlegungen zur Bedarfserfüllung entstandenen Neubauten weisen, wie in der Arbeit herausgearbeitet, ein zumeist geringes Qualitätsspektrum auf, welches häufig aus einseitig ausgerichteten Planungs determinanten resultiert. Dies kann dazu führen, daß bestimmte, äußerst monostrukturiert und mit geringer Ausführungsqualität geplante Kindergartenbauten kein Raum für Umnutzungen geben und daher zukünftig die Entscheidung eines Gebäudeabrisses die monetär günstigste Alternative für die Träger darstellen würde.

Um die skizzierte Entwicklung zu verhindern, ist es dringend erforderlich, Neubauten mit hohen architektonischen Qualitäten, auf Grundlage des analysierten Qualitätsspektrums, zu erstellen, die sich verändern und somit auf neuartige Bedürfnisse, die heute gesellschaftlich noch nicht absehbar sind, reagieren können.

Dies gilt ebenfalls für Neubauten, die zukünftig im 21. Jahrhundert entstehen werden. Nur die Realisierung eines vielfältigen Qualitätsspektrums führt zu architektonisch hochwertigen Kindergartenbauten im nächsten Jahrhundert. Eine einseitige Ausrichtung auf wenige Planungs determinanten führt, wie in der Arbeit eindeutig festgestellt, zu qualitativ unbefriedigenden Bauten.

An dieser Stelle ist auch der genannte Gesichtspunkt einer Mehrfachnutzung von Kindergärten zu nennen. Das Gebäude einer Kinderbetreuungseinrichtung kann zu einem identifikationsbildenden Ort im sozialen Gefüge einer Kommune werden, wenn eine altersübergreifende Mehrfachnutzung von geeigneten Raumbereichen möglich gemacht wird (s.o.). Dieser weiterführende Planungsaspekt kann die Nutzungsqualität einer Kinderbetreuungseinrichtung steigern.

Eine weitere Veränderung im Selbstverständnis des Kindergartens bilden gesellschaftliche Veränderungen im beruflichen Bereich der Menschen, wie schon in Kapitel 3.2.5 ausgeführt:

Arbeitszeitverkürzungen, neue Arbeitszeitmodelle und die Flexibilisierung der Arbeitszeit sowie noch nicht überschaubare Veränderungen aufgrund der wirtschaftlichen Öffnung des europäischen Marktes im 21. Jahrhundert werden ein weites Spektrum an unterschiedlichsten zeitlichen Betreuungsangeboten entstehen lassen. Diese gesellschaftlichen Veränderungen können das Selbstverständnis von Kinderbetreuungseinrichtungen soweit ändern, daß sich die Nutzungsbereiche (nicht nur der Aspekt der Mehrfachnutzung) des Kindergartens verschieben. Er könnte dabei seine Bedeutung als ganzzzeitliche Betreuungseinrichtung hin zu flexiblen Betreuungsangeboten, eventuell mit temporärem Charakter, wandeln. In weiterer Konsequenz wäre eine Auflösung der Betreuung der Kinder in festen Gruppen nach dem Prinzip der Wohnstube zu vermuten. Eine bauliche Veränderung hin zu flexiblen, offenen Raumeinheiten - ähnlich des Konzeptes von Gutkind in den Dreißigern (Kapitel 2.6) - könnten sich potentiell entwickeln. Als weitere Folge würde sich die Kinderbetreuungseinrichtung der Zukunft weniger auf sich, in einer eigenen gestalteten Welt, konzentrieren, sondern stärker die Öffnung zum umgebenden Quartier suchen.

Aufgrund des prognostizierten Rückgangs der absoluten Kinderzahlen für den Beginn des 21. Jahrhunderts, der Veränderung des Charakters der Kindereinrichtungen und die Knappheit an Baugrundstücken werden die großen Tagesstätten mit 100 oder mehr Kindern zur Ausnahme; die Regelgröße wird bei der ein- bis zweigruppigen Einrichtung mit 10 bis höchstens 30 Plätzen liegen (vergleiche Kapitel 3.2.5). Diese Betrachtung kann zukünftig durchaus real werden.

Die bauliche Konsequenz könnte zum einen der Neubau kleinerer Kindergartenbauten bedeuten. Als Folge wäre - aufgrund des geringeren Raumbedarfs und der Flexibilisierung der Betreuungszeiten -

verstärkt an die Integration von Kinderbetreuungseinrichtungen in Geschosswohnungsbauten zu denken.

Zum anderen kann man sich vorstellen, die Kindergärten in gewachsenen Quartieren wieder intensiver in Altbauten unterzubringen. Dies kann bei beiden Möglichkeiten baulich-funktional als Etagenwohnung oder aber geschoßübergreifend bewerkstelligt werden.

Es kann resümiert werden, daß die Sicherung vielfältiger architektonischer Qualitäten bei allen analysierten Planungsmodellen die unabdingbare Grundlage für die Architektur von Kinderbetreuungseinrichtungen im 21. Jahrhundert bildet. In einem Zeitraum dringenden Bedarfs an Kinderbetreuungsplätzen und wirtschaftlich eng gesteckten Rahmenbedingungen müssen nachhaltige Qualitäten bei den, von öffentlichen Auftraggebern zumeist favorisierten, wirtschaftlich orientierten Planungsmodellen gesichert werden. Ebenso sollten in Zeitabschnitten wirtschaftlicher Prosperität Aspekte der wirtschaftlichen Erstellung der Projekte sowie der Wahrung nachhaltiger Nutzungsqualitäten beachtet werden. Die Integration von zukunftsragenden Umnutzungsüberlegungen oder auch im bestimmten Rahmen ausführbaren Mehrfachnutzungspotentialen sollte schon in den ersten Planungsüberlegungen bedacht werden.

Nur eine ganzheitliche, kompetente Planung kann mit einem hohen Maß an Flexibilität die weitreichenden, individuell bestimmten Nutzungsanforderungen bei Kindergartenplanungen befriedigen und darüber hinaus auch zukunftsweisende Überlegungen in den Planungsprozeß integrieren.

Ausschließlich auf diesem Wege kann ein weites Qualitätsspektrum für Kinderbetreuungseinrichtungen abgedeckt werden als die wesentlichste Grundlage für gelungene Projektkonzepte des kommenden 21. Jahrhunderts.

Abschließend wird für alle am Planungsprozeß Beteiligten die Empfehlung ausgesprochen, sich von Beginn der Planung an über die Sensibilität der Bauaufgabe einer Kinderbetreuungseinrichtung bewußt zu werden, das notwendige Qualitätsspektrum eingehend auf die spezifischen Bedürfnisse abzustimmen und dabei Prioritäten abzuwägen, um dann eine qualitätvolle Planung für ein auch zukünftig optimal nutzbares Kindergartengebäude unter den genannten Prämissen realisieren zu können.

Literaturverzeichnis:

Aedes East (Hrsg.): Aus zwei mach drei. Neue Ansätze für ein Bauen in Zeiten knapper Mittel. Berlin: Aedes, 1996

Althaus, D.: System-Kindergärten. In DBZ 10/76, 1976

AW Architektur und Wettbewerbe 152: Vor-, Grundschule, Kindergärten. Stuttgart: Karl Krämer Verlag, Dezember 1992

AW Architektur und Wettbewerbe 165: Kindergärten, Kindertagesstätten. Stuttgart: Karl Krämer Verlag, März 1996

Basler, W.: Mies van der Rohe. Zürich: Verlag für Architektur Artemis, 1991

Bauen und Wohnen 1/75: Stadt des Kindes, Wien, A. Schweighofer, S. 39-44

Bauforum 1, 2/ 75: Die Stadt des Kindes, S. 14 - 22

Bauhaus Archiv / Droste, M. (Hrsg.): Bauhaus 1919-1933. Köln: Taschen Verlag, 1993

Baumann, R.M.: Variantenbildung nach dem Baukastenprinzip bei der industriellen Produktion von Wohngebäuden. Grundlagen und Möglichkeiten. Dargestellt an Beispielen aus Hauptogrammen der Fertighaus-Industrie. Düsseldorf: VDI-Verlag, 1984.

Baumeister 10/72: Stadt des Kindes, Wien, A. Schweighofer, S. 1118 f.

Baumeister 4/98: Kindertagesstätte in Köln. Sandro Graf von einsiedel und Reinhard Haeffner. S.52-55, 1998

Bauwelt 4/75: Bauten für Kinder im Maßstab der Stadt. Wien: Stadt des Kindes, S. 408 f.

Bayerisches Staatsministerium des Inneren: Schreiben der Obersten Baubehörde, in Information Kindergärten Planen und Bauen, 1994, S.111

Bayrisches Staatsministerium des Inneren (Hrsg.):

Verordnung über die sonstigen Kindergärten zu stellenden Mindestanforderungen (5. DVBayKiG), März 1985

Bayrisches Staatsministerium des Inneren (Hrsg.):

Verordnung über Bau, Beschaffenheit und Ausstattung anerkannter Kindergärten (6.DVBayKiG), März 1984

Bayrisches Staatsministerium des Inneren, Oberste Baubehörde (Hrsg.): Information Kindergärten, Planen und Bauen. München: Karl M. Lipp Verlag, 1991

Becker, A. & Wang, W. (Hrsg.): DAM Architektur Jahrbuch 1997, München, New York: Prestel, 1997

Beek, von der, A.: Architektur für Kinder – Was Pädagogen von Architekten beim Bau von Kindertagesstätten erwarten. In aw Architektur + Wettbewerbe 152/1992, S.20 ff., 1992.

Beek, von der, A.: Bedeutung und Funktion von Eingängen, Hallen und Fluren und ihre Gestaltung. In Kinder-Gärten pädagogisch/architektonisch konzipieren und Bauen. Frankfurt/Main: Eigenverlag des deutschen Vereins für öffentliche und private Fürsorge, 1994.

Behnke, G. in Handbuch der Architektur, Vierter Theil, 5. Halbband, Darmstadt, 1891

Benevolo, L.: Die Ursprünge des modernen Städtebaus, Lehren von gestern – Forderungen für morgen, Gütersloh: Bertelsmann Fachverlag, 1971

Blaser, W.: Mies van der Rohe. 5. Auflage. Zürich: Verlag für Architektur Artemis, 1991

Bürkle, J. C., Otto, F., Putz, F.: Giuseppe Terragni 1904 – 1943, Modelle einer rationalen Architektur, 2. Auflage, Sulgen: Verlag Niggli AG, 1999

Brunner, H.-G.: Zweiphasiger Wettbewerb – warum und wie?, In DAB 12/98, S.1596-1598, 1998.

Bühler, H.: Raum + Sinne. Architektur und Raumgestaltung als Hilfe zur Aneignung der Umwelt. In Kinder-Gärten pädagogisch/architektonisch konzipieren und Bauen. Frankfurt/Main: Eigenverlag des deutschen Vereins für öffentliche und private Fürsorge, 1994.

Bühler, H. & Hansmann, R. & Heise, B.: Kinder, für was braucht Ihr denn Architektur? – Ein Gespräch unter Architekten. In Kinder-Gärten pädagogisch/architektonisch konzipieren und Bauen. Frankfurt/Main: Eigenverlag des deutschen Vereins für öffentliche und private Fürsorge, 1994.

Bundesarchitektenkammer (Hrsg.): Energiegerechtes Bauen und Modernisieren. Basel, Berlin, Boston: Birkhäuser Verlag, 1996

Bundesgesetzblatt Jahrg. 1996 Teil I Nr. 16: Dritter Abschnitt: Förderung von Kindern in Tageseinrichtungen und in der Tagespflege, im Besonderen: § 24a Übergangsregelung zum Anspruch auf den Besuch eines Kindergartens. Ausgegeben zu Bonn am 20. März 1996

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, Bonn (Hrsg.): Tageseinrichtungen für Kinder 1994 – Bundeswettbewerb, erarbeitet vom Institut für Entwicklungsplanung und Strukturforschung in Hannover, 1994.

Bundesverband der Unfallversicherungsträger der öffentlichen Hand – BAGUV – (Hrsg.): Richtlinien für Kindergärten – Bau und Ausrüstung – (GUV 16.4), Ausgabe Juli 1990

Burgard, R.: Aus zwei mach drei, Strategien für ein Bauen der Angemessenheit, nicht nur in Zeiten knapper Kassen. In DBZ 8/95, S. 153 ff., 1995

Burgard, R.: Die Kassen sind leer – die Aufgaben wachsen weiter. In Bauwelt 1996 Heft 18/19, S.1106 ff., 1996

Cordes, U: Aus zwei mach drei – Oder wie man beim Sparen auch noch qualitativ hochwertig bauen kann. In „Aus zwei mach drei – Neue Ansätze für ein Bauen in Zeiten knapper Mittel“, Katalog zur Ausstellung in Berlin, September 1996, S.4,5, 1996.

Ching, F. D.K.: Die Kunst der Architekturgestaltung als Einklang von Form, Raum und Ordnung. Wiesbaden und Berlin: Bauverlag, 1986

Comenius: Originalzitat (1592-1670) in „Kindertagesstätte – erste Begegnung mit der organisierten Umwelt“, IDZ (Hrsg.), S. 10, 1976

Cuadra, M.: Der Kindergarten, Frankfurt am Main, 1996.

Detail 5, Juli/August 1996: Kindertagesstätte in Stuttgart-Heslach. S. 692-695, 1996

Die Bauverwaltung – Bauamt und Gemeindebau, 69. Jahrgang, 2/96: Kostensenkung beim Bau von Kindertagesstätten. S.83-85, 1996

DIN Deutsches Institut für Normung (Hrsg.): DIN 7926 Teil 1-3 Kinderspielgeräte, Sicherheitstechnische Anforderungen, Januar 1989

Draude, W.: Wie pädagogische Konzepte Räume verändern – Ein Erfahrungsbericht. In Kinder-Gärten pädagogisch/architektonisch konzipieren und Bauen. Frankfurt/Main: Eigenverlag des deutschen Vereins für öffentliche und private Fürsorge, 1994.

Dreysse, DW.: Ernst May housing estates. Architectural guide to eight new Frankfurt estates (1926-1930). Frankfurt am Main: Verlag Fricke, 1988.

Ehm,H: Wärmeschutzverordnung `95. Grundlagen, Erläuterungen und Anwendungshinweise. Der Weg zu Niedrigenergiehäusern. Wiesbaden, Berlin: Bauverlag, 1995.

E+P Entwurf und Planung 8: Bauten für Kinder. Kindergrippen, Kindergärten, Vorschulen. München: Callwey Verlag, 1971

Erning, G.: Bilder aus dem Kindergarten. Bilddokumente zur geschichtlichen Entwicklung der öffentlichen Kleinkindererziehung in Deutschland. Freiburg/Breisgau: Lambertus Verlag, 1987.

Erning, G.: Geschichte des Kindergartens. Band I: Entstehung und Entwicklung der öffentlichen Kleinkindererziehung in Deutschland von den Anfängen bis zur Gegenwart. Freiburg/Breisgau: 1987.

Fischer, A.: Umnutzung alter Gebäude und Anlagen. Stuttgart, Zürich: Karl Krämer Verlag, 1992

Gesetz- und Verordnungsblatt des Landes Hessen: Kinderspielplatzverordnung (KspVO), Juli 1977

Gössel & Leuthäuser: Architektur des 20. Jahrhunderts, Köln, 1990.

Götz, J.: Kindergarten – Unter gemeinsamen Dächern. In VFA-Profil, 10. Jahrgang, Nr.3, S. 69, 70, März 1997.

Gutsche E. & Kunz, T.: Sicherheitstechnische Gestaltung von Kindergärten. In Kinder-Gärten pädagogisch/architektonisch konzipieren und Bauen. Frankfurt/Main: Eigenverlag des deutschen Vereins für öffentliche und private Fürsorge, 1994.

Haaser, A.: Kids Zwotausendzehn: Absehbare Entwicklungstrends im System der Kinderbetreuung in der Bundesrepublik. In Kinder-Gärten pädagogisch/architektonisch konzipieren und Bauen. Frankfurt/Main: Eigenverlag des deutschen Vereins für öffentliche und private Fürsorge, 1994.

Hannemann, C.: Die Platte, industrialisierter Wohnungsbau in der DDR. Braunschweig/Wiesbaden: Vieweg und Sohn Verlag, 1996.

Hansmann, R.: Kita als Entwicklungsprozeß – pädagogisch, planerisch, architektonisch. In Kinder-Gärten pädagogisch/architektonisch konzipieren und Bauen. Frankfurt/Main: Eigenverlag des deutschen Vereins für öffentliche und private Fürsorge, 1994.

Hartmann, U.: Kindergärten in den neuen Bundesländern. In Tageseinrichtungen für Kinder, Beiträge für die Praxis / Hrsg. von Helga Merker. Köln: Kolhammer Verlag, 1993.

Hemmer, F. D.: Tagesstätten für Kinder, München: Juventa Verlag. 1967.

Herrmanns, H.: Das Neuwieder Modell. In Die Bauverwaltung, Bauamt und Gemeindebau, 4/94, S. 178 ff., 1994.

Hertzberger, H. In Herman Hertzberger – Architekt, Rotterdam, Berlin, 1991, S. 10

Hertzberger, H.: Bauten und Projekte, 1959-1986, Den Haag: Arnulf Lünchinger, Arch – Edition, 1987

Hertzberger, H.: Herman Hertzberger/ Herman van Bergeijk, Basel/ Boston/ Berlin: Birkhäuser – Verlag für Architektur, 1997

Hertzberger, H.: Vom Bauen, Vorlesungen über Architektur, München: Aries Verlag, 1995

Hessisches Kindergartengesetz vom Dezember 1989 (GVBl. I S. 450), zuletzt geändert durch Gesetz vom 21. Juni 1993 (GVBl. I S. 256): §1 - §14.

Höltershinken, D. & Kasüschke, D.: Betriebliche Kinderbetreuung von 1875 bis heute. Kindergärten und Tageseinrichtungen in Deutschland. Opladen: Leske + Budrich Verlag, 1996.

Hollmann, E.: Auf ein pädagogisches Konzept bauen! Pädagogische Konzeptionsentwicklung als Bauplanungshilfe. In Kinder-Gärten pädagogisch/architektonisch konzipieren und Bauen. Frankfurt/Main: Eigenverlag des deutschen Vereins für öffentliche und private Fürsorge, 1994.

Hollmann, E. & Hoppe, J.-R. (Hrsg.): Kinder – Gärten pädagogisch/architektonisch konzipieren und Bauen. Frankfurt: Eigenverlag des deutschen Vereins für öffentliche und private Fürsorge, 1994

Hollmann, E. & Ribou, R.: Über das Unbehagen beim gemeinsamen Bau der Kindheit – Wenn Frauen und Männer aus Architektur und Erziehung zusammenarbeiten. In Kinder-Gärten pädagogisch/architektonisch konzipieren und Bauen. Frankfurt/Main: Eigenverlag des deutschen Vereins für öffentliche und private Fürsorge, 1994.

Hübner, P. (Hrsg.): peter hübner reprint 1968-1993, Schriftenreihe Baukonstruktion, Heft 28, 1993.

Hundertwasser, F.: Originalzitate zu seinem Kindergartenentwurf für Frankfurt in „Neue Kindertagesstätten in Frankfurt am Main“, Der Magistrat der Stadt Frankfurt am Main, 1989, S.42

IDZ (Hrsg.): Kindertagesstätte – erste Begegnung mit der organisierten Umwelt. Notwendigkeiten und Ansätze für die Gestaltung. Berlin: Internationales Deign Zentrum e.V., 1976

Irskens, B.: Von der Kleinkinderschule zum Kinderhaus. Ein geschichtlicher Streifzug durch Räume für Kinder. In Kinder-Gärten, pädagogisch/architektonisch konzipieren und Bauen. Frankfurt/Main: Eigenverlag des deutschen Vereins für öffentliche und private Fürsorge S. 13 ff., 1994

Irskens, B. & Preissing, C.: Damit wir wissen was wir tun! Methoden zur Erstellung eines pädagogischen Konzeptes im Team. Materialien für die sozialpädagogische Praxis. Frankfurt am Main: Eigenverlag des deutschen Vereins für öffentliche und private Fürsorge, 1990.

Jäger, G.: Interview im DAB, 12/98 - Ost, S.62, 1981

König, H.: Friedrich Fröbel 1782-1852. Der Mann, der den Kindern im Spiel das Bauen lernte. In Architektur der DDR, XXXI. Jahrgang, Berlin, 12/1982

Kommunale Gesellschaftsstelle für Verwaltungsvereinfachung (Hrsg.):
Gutachten Mehrfach- und Mehrzwecknutzung von Gemeinbedarfseinrichtungen, 1974

Kottula, B./Urlau-Clever, B.-P./Kottula, P.: Industrielles Bauen, Grundlagen. Ehningen bei Böblingen: Espert Verlag, 1992

Krenz, A.: Der „situationsorientierte Ansatz“ im Kindergarten, Grundlagen und Praxis. Freiburg, Basel, Wien: Herder Verlag.1997.

Krenz, A. / Rönna, H.: Entwicklung und Lernen im Kindergarten. Freiburg, Basel, Wien: Herder Verlag.1996.

Krenz, A.: Die Konzeption – Grundlage und Visitenkarte einer Kindertagesstätte. Freiburg, Basel, Wien: Herder Verlag.1996.

Kroner, W.: Architektur für Kinder. Stuttgart, Zürich: Karl Krämer Verlag, 1994

Krupp, F. (Hrsg.): Wohlfahrtseinrichtungen der Gussstahlfabrik von Fried. Krupp zu Essen an der Ruhr, Bd. II, Zeichnungen, 3. Ausg., Essen a. d. Ruhr, 1902

Kümmerle, K.: Kosten und Zeiten verschiedener Wettbewerbsarten und beim Verhandlungsverfahren, DAB 1/99, S.46,47, 1999

Kunz, T.: Bauliche Voraussetzung für Bewegungsangebote in Kindergärten. In Kindergärten pädagogisch/architektonisch konzipieren und Bauen. Frankfurt/Main: Eigenverlag des deutschen Vereins für öffentliche und private Fürsorge, 1994.

Landesjugendamt Hessen (Hrsg.): Tageseinrichtungen für Kinder. Arbeitshilfen für Jugendämter zur Planungs- und Bauberatung. Wiesbaden, Januar 1993

Landesjugendwohlfahrtsausschuß Hessen (Hrsg.): Empfehlungen des Landesjugendwohlfahrtsausschusses zur baulichen Gestaltung von Kindertagesstätten. Verabschiedet in der Vollversammlung des Landesjugendwohlfahrtsausschusses am 11. Februar 1985

Lampugnani, V.M. (Hrsg.): Ausstellung Museumsarchitektur in Frankfurt 1980 - 1990. München: Prestel Verlag, 1990

Lichtenstein, C. (Hrsg.): Ferdinand Kramer – Der Charme des Systematischen. Gießen: Anabas Verlag, 1991

Magistrat der Stadt Frankfurt am Main, Dezernat Bau, Hochbauamt (Hrsg.): Neue Kindertagesstätten in Frankfurt am Main, 2. erweiterte Auflage. Frankfurt am Main: Schriftenreihe des Hochbauamtes zu Bauaufgaben der Stadt Frankfurt am Main, 1989

Mahlke & Schwarte: Raum für Kinder. Ein Arbeitsbuch zur Raumgestaltung in Kindergärten. Weinheim, Basel: Beltz Verlag, 1989.

Matthes, D.: Kindereinrichtungen und Schulen. In Deutsche Architektur XXI. Jahrgang, Berlin, 1972

Merker, H.: Spielen im Kindergarten – Mittelpunkt der pädagogischen Arbeit. In Tageseinrichtungen für Kinder, Beiträge für die Praxis / Hrsg. von Helga Merker. Köln: Kolhammer Verlag, 1993

Meyer, H.: Trägerübergreifende Zusammenarbeit von Fachberatern. In Tageseinrichtungen für Kinder, Beiträge für die Praxis / Hrsg. von Helga Merker. Köln: Kolhammer Verlag, 1993

Ministerium für Soziales und Gesundheit, Erfurt (Hrsg.): Jugend und Familie. Erfurt: Löwe Verlag, 1995

Minister für Arbeit, Gesundheit und Soziales Nordrhein-Westfalen, Runderlaß: Richtlinien für Tageseinrichtungen für Kinder. Techn. Baubest. 6. Auflage 22. Lieferung 1974. November 1973

Möckel, U.: Vorschuleinrichtungen in der 5-Mp-Bauweise im Bezirk Suhl. In Architektur der DDR, XXIII. Jahrgang. Berlin, 1974

Mörsberger, H.: Träger und Trägerstrukturen. In Tageseinrichtungen für Kinder, Beiträge für die Praxis / Hrsg. von Helga Merker. Köln: Kolhammer Verlag, 1993

Münster, N.: Architektur-Kinder-Spiel. Neue Kindertagesstätten in Frankfurt. In Archigrad – Architekturmagazin. Planen und Bauen am 50. Breitengrad“, 1/1992, Frankfurt/Main

Neufert, E: Bauentwurfslehre, hier im Besonderen: Kindertagesstätten S. 299, S. 300. 33., vollständig neu erarbeitete und neu gestaltete Auflage. Braunschweig/Wiesbaden: Vieweg und Sohn Verlag, 1992

Neumann, K.: Konzeptlosigkeit für die Stadt von morgen? – Wandel gefragt, in das bauzentrum 9/97, S.12 ff., 1997

Paries-Rösler, G.: Die Notwendigkeit zu Planen – Kita-Entwicklungsplanung. In Kinder-Gärten pädagogisch/architektonisch konzipieren und Bauen. Frankfurt/Main: Eigenverlag des deutschen Vereins für öffentliche und private Fürsorge, 1994.

Paries-Rösler, G.: Die Schere im Kopf – Umgang mit Bestimmungen/Richtlinien und deren Überwindung. In Kinder-Gärten pädagogisch/architektonisch konzipieren und Bauen. Frankfurt/Main: Eigenverlag des deutschen Vereins für öffentliche und private Fürsorge, 1994.

Petri, H.: Mein schönster Raum, in Der Architekt, Bonn, 7/96, S. 418 ff., 1996

Posener, J.: Vorlesung zur Geschichte der neuen Architektur, V, 1976 - 1977, in ARCH+ 69/70, 1983.

Possardt, V. und Smolny, R.: Der ergebnisbezogene Leistungsvergleich für schulen und Vorschuleinrichtungen im Erzeugnisgruppenverband „Wohnungs- und Gesellschaftsbau“. In Deutsche Architektur XXI. Jahrgang, Berlin, 1972

Probst & Schädlich: Walter Gropius. Band 2: Der Architekt und Pädagoge Werkverzeichnis Teil 2. Berlin: Ernst und Sohn Verlag, 1987.

Ruf, H.-U.: Die Kosten im Kindergartenbau – Ein Zwischenbericht über eine Kostenanalyse. In DAB 1/95, S.77-80, 1995

Schäfer W.: Fertigbauten als Erzieher in „Der Architekt“, Zeitschrift des BDA, 4/1996, S. 244 ff., 1996

Scherer & Maier: Kindertagesstätten, Köln: Verlagsgesellschaft Rudolf Müller, 1997.

Schmidt, H.-T.: Baukostenrichtwerte. Anforderungen und Aussagewert. Essen: Verlag für Wirtschaft und Verwaltung Hubert Wingen. 1992

Schmidt - Thomsen, J.-P.: Räumliche Planungsgrundlagen für den Elementarbereich, Berlin: Vertrieb Universitätsbibliothek der TU Berlin, 1977.

Schmidt - Thomsen, J.-P.: Würfel, Kugel, Kindergarten. Zur Typologie einer Bauaufgabe. In Bauwelt 1994 Heft 4, S. 144-147, 1994.

Schmitz, Gerlach, Meisel: Baukosten. Essen: Verlag für Wirtschaft und Verwaltung Hubert Wingen. 1995

Schmutzler, H.-J.: Fröbel und Montessori. Zwei geniale Erzieher – Was sie unterscheidet, was sie verbindet. Freiburg, Basel, Wien: Herder Verlag. 1996.

Schneider, K.: Raumstruktur, Pädagogik und Kommunikation (struktur). In Kinder-Gärten pädagogisch/architektonisch konzipieren und Bauen. Frankfurt/Main: Eigenverlag des deutschen Vereins für öffentliche und private Fürsorge, 1994.

Schneider, K.-J. (Hrsg.): Bautabellen für Architekten mit europäischen und nationalen Vorschriften, 12. Auflage. Düsseldorf: Werner Verlag. 1996.

Schudrowitz, R.: Pädagogischer Kindergartenbau. Stuttgart: Karl Krämer Verlag, 1973.

Schulte, F.-J.: Die kombinierte Einrichtung. In Tageseinrichtungen für Kinder, Beiträge für die Praxis / Hrsg. von Helga Merker. Köln: Kolhammer Verlag, 1993

Schumacher, T. L.: Giuseppe Terragni, Casa del Fascio, Como, Italy, 1932-36, Asilo Infantile Antonio Sant'Elia, Como, Italy, 1936-37, Tokyo: A.D.A. Edita, 1994

Schumacher, T. L. (Hrsg.): Surface and Symbol, Giuseppe Terragni and the Architecture of Italian Rationalism, Berlin: Ernst & Sohn Verlag f. Architektur u. techn. Wissenschaften, 1991

Siebenmorgen, E.: 0-6 jährige Kinder in der Gruppe? In Tageseinrichtungen für Kinder, Beiträge für die Praxis / Hrsg. von Helga Merker. Köln: Kolhammer Verlag, 1993

Stamm, K. & Weinrich, A.: Bauliche Erneuerung/Sanierung und Pädagogik. Ein Fallbeispiel. In Kinder-Gärten pädagogisch/architektonisch konzipieren und Bauen. Frankfurt/Main: Eigenverlag des deutschen Vereins für öffentliche und private Fürsorge, 1994.

Stegmann, Walter (Hrsg.):

Aktuelle Begriffe Architektur. Gütersloh: Mohndruck graphische Betriebe, 1985

Steibel, R.: Die Sinneserziehung nach Maria Montessori. Eine didaktisch-pädagogische Einführung. Eichstätt: Dr. phil. Erhard Hischer (Hrsg.), 1995.

S.T.E.R.N. Gesellschaft der behutsamen Stadterneuerung in Berlin (Hrsg.):

Räume für Kinder: Kindertagesstätten in der Stadterneuerung durch Umnutzung und Neubau. Berlin: Stern-GmbH, 1987.

Striffler, H.: Essay „Das Kindertagesstättenprogramm der Stadt Frankfurt – auf der Suche nach dem kindgerechten Bauen“, Diplomprüfung Lehrstuhl Gebäudekunde, Darmstadt, 1994 - unveröffentlicht

Studiengemeinschaft Fertigbau: Bestimmungen aus dem industrialisierten Bauen, Wiesbaden, 1976

Tietze, W. (Hrsg.): Wie gut sind unsere Kindergärten? Eine Untersuchung zur pädagogischen Qualität in deutschen Kindergärten. Berlin: Luchterhand Verlag, 1998.

Trauzettel, H.: Der Kindergarten. Welche Forderungen berücksichtigt der Architekt bei der Planung von Kindergärten im Hinblick auf eine Typenentwicklung. (Dis.), Dresden, 1955

Trauzettel, H.: Kinder- und Jugendeinrichtungen für unsere Wohngebiete. Jena: VEB Gustav Fischer Verlag, 1962

Urban, M.: Der Hort als Lebensraum. In Kinder-Gärten pädagogisch/architektonisch konzipieren und Bauen. Frankfurt/Main: Eigenverlag des deutschen Vereins für öffentliche und private Fürsorge, 1994.

Waechter, H.: Kindergarten Birkenau im Odenwald. In DBZ 2/93, S. 201 ff., 1993

Weber, H.: Das Porenbeton-Handbuch. Planen und Bauen mit System, 2. Auflage. Wiesbaden, Berlin: Bauverlag, 1995

Wegener, K.-H.: Kombination Kinderkrippe/Kindergarten in der 5-Mp-Bauweise. In Architektur der DDR XXIV. Jahrgang. Berlin, 1975

Weinrich, A. & Hoppe, J.-R.: Kindertagesstätten – Orte für Kinder? Defizite pädagogischer Kultur – 10 Thesen zur Diskussion. In Kinder-Gärten pädagogisch/architektonisch konzipieren und Bauen. Frankfurt/Main: Eigenverlag des deutschen Vereins für öffentliche und private Fürsorge, 1994.

Wettbewerbe Aktuell: Kindergarten Breuberg, 11/1997, S. 101-104, 1997

Wettbewerbe Aktuell: Kindergarten Breuberg, 03/1995, S. 77-80, 1995

Wiesener, R.: Tageseinrichtungen für Kinder im neuen Kinder- und Jugendhilfegesetz. In Tageseinrichtungen für Kinder, Beiträge für die Praxis / Hrsg. von Helga Merker. Köln: Kolhammer Verlag, 1993

Wingler, H.M. (Hrsg.): Walter Gropius – Die neue Architektur und das Bauhaus – Grundzüge und Entwicklung einer Konzeption. Mainz/Berlin: Florian Kupferberg Verlag, 1965

Zeidler, E.H.: Multifunktionale Architektur im städtischen Kontext, Stuttgart, 1983

Zevi, B.: Giuseppe Terragni, Zürich/ München: Verlag für Architektur Artemis, 1989

Zwiener, K.: Kinderkrippen in der DDR. In Tageseinrichtungen für Kinder, Beiträge für die Praxis / Hrsg. von Helga Merker. Köln: Kolhammer Verlag, 1993

9 Abbildungsverzeichnis

Historischer Kontext

Abbildung 1	Wohnraum mit Wartefrau, 18. Jh.	S.24
Abbildung 2	"Kinderbetreuung", 1805	S.24
Abbildung 3	Industriedorf, Robert Owen.....	S.26
Abbildung 4	Schulzimmer einer Kleinkinderschule, zeitgenössische Darstellung	S.27
Abbildung 5	Grundriß einer Kleinkinderschule nach Wilderspin.....	S.28
Abbildung 6	Einrichtung und Beschäftigungsmaterial einer Kleinkinderschule, 1838	S.29
Abbildung 7	Praktische Ausbildung, 1850	S.30
Abbildung 8	Theoretische Ausbildung, 1850	S.30
Abbildung 9	Grundriß Erdgeschoß des Fröbelhaus	S.31
Abbildung 10	Fröbelhaus nach der Rekonstruktion	S.31
Abbildung 11	Gartenplan "Esplanade", von Fr. Fröbel	S.32
Abbildung 12	Fröbels Kindergarten in Blankenburg, um 1850	S.32
Abbildung 13	Kindergarten der Gemeinde Stotternheim, 1848	S.33
Abbildung 14	Kinderarbeit im Kindergarten	S.35
Abbildung 15	Musikerziehung im Kindergarten.....	S.35
Abbildung 16	Gruppenstube im Pestalozzi-Fröbel-Haus, um 1910	S.37
Abbildung 17	Kindergarten für 60 Plätze nach Goldhammer	S.39
Abbildung 18	Kinderpflege einer kleineren Gemeinde n. Leyrer	S.40
Abbildung 19	Kinderpflege einer größeren Gemeinde nach Leyrer.....	S.40
Abbildung 20	Kinderpflege einer größeren Stadt nach Leyrer.....	S.40
Abbildung 21	Erd- und Obergeschoßgrundriß einer Kinderbewahranstalt nach Reinhold Faber	S.41
Abbildung 22	Erdgeschoßgrundriß der Kinderbewahranstalt Wilhelmspflege in Stuttgart.....	S.42
Abbildung 23	Erdgeschoßgrundriß der Maria-Apollonia-Krippe zu Düren.....	S.42
Abbildung 24	Erdgeschoßgrundriß der Kinderbewahranstalt zu Eupen.....	S.42
Abbildung 25	Erdgeschoßplan des "Volksschulhauses" mit Gartenanlagen nach Georgens	S.43
Abbildung 26	Erdgeschoß des Kindergartens Rudolphschule, Frankfurt /M.....	S.44
Abbildung 27	Ansicht der Evangelischen Volksschule der Colonie Schederhof.....	S.45
Abbildung 28	Erdgeschoßgrundriß Evangelische Volksschule der Colonie Schederhof.....	S.45
Abbildung 29	Obergeschoßgrundriß Evangelische Volksschule der Colonie Schederhof.....	S.45
Abbildung 30	Lageplan der Colonie Cronenberg.....	S.46

Innovative Konzepte der 20er und 30er Jahre

Abbildung 31	Schaubild vom versenkten Hof des Kindergartens Hallgartenstraße in Frankfurt/M von Ferdinand Kramer	S.49
Abbildung 32	Montessori-Kinderhaus in der Nußallee, Frankfurt am Main von Ferdinand Kramer Erdgeschoss-Grundriß.....	S.49
Abbildung 33	Spielzimmer des Kindergartens Hallgartenstraße Siedlung Bruckfeldstraße in Frankfurt-Niederrad Ernst May und Ferdinand Kramer.....	S.50
Abbildung 34	Isometrie der Siedlungsanlage Bruchfeldstraße in Frankfurt am Main, 1928.....	S.51
Abbildung 35	Erdgeschoß des Gemeinschaftshauses von Ernst May und Ferdinand Kramer, 1928.....	S.51

Friedrich Fröbelhaus in Bad Liebenstein von Gropius und Meyer

Abbildung 36	Blick vom Innenhof auf das Gemeinschaftsgebäude	S.51
Abbildung 37	Lageplan Friedrich Fröbelhaus in Bad Liebenstein	S.52
Abbildung 38	Schaubild von Süden, Friedrich Fröbelhaus in Bad Liebenstein	S.52
Abbildung 39	Grundriß des Erdgeschosses, Friedrich Fröbelhaus in Bad Liebenstein.....	S.52

Kindertagesheim an der Caprivi-Allee in Berlin Lichtenberg von Gutkind

Abbildung 40 Grundriß des Erdgeschosses Kindertagesheim an der Caprivi-Allee in Berlin-Lichtenberg von Gutkind	S.54
Abbildung 41 Ansicht von der Caprivi-Allee Typisierung von Grundrißkonfigurationen.....	S.54

Kindergarten Asilo Sant'Elia in Como von Terragni

Abbildung 42 Kindergarten Asilo Sant'Elia in Como, historische Ansicht.....	S.55
Abbildung 43 Axonometrie Asilo Infantile Antonio Sant'Elia.....	S.56
Abbildung 44 Grundriß Asilo Infantile Antonio Sant'Elia.....	S.56
Abbildung 45 Sonnensegel für den sommerlichen Sonnenschutz.....	S.57
Abbildung 46 Modell, Perspektivische Aufsicht.....	S.57
Abbildung 47 Glasfront des Erholungsraumes.....	S.58
Abbildung 48 Innenansicht Spielraum.....	S.58

Abbildung 49 Grundriß Krippe für 20 Kinder, Typenvorschlag nach Schupp und Kremmer	S.58
Abbildung 50 Grundriß Kindergarten für 40 Kinder, Typenvorschlag nach Schupp und Kremmer...	S.59

Räumliche Voraussetzung zur Umsetzung pädagogischer Konzepte

Abbildung 51 Raumgliederung durch Einbauten	S.73
Abbildung 52 Vergleich zweier Raumteilungsvarianten: Gruppenraum vor und nach Umgestaltung	S.74
Abbildung 53 Maße des Kindes im Vorschulalter (nach Trauzettel).....	S.79
Abbildung 54 Kindergartenliege.....	S.80
Abbildung 55 Fenster- und Brüstungshöhen.....	S.81
Abbildung 56 „Baukasten im Großen“ Modelle zu Serienhäusern. 1923	S.89
Abbildung 57 Eine Nissenhütte dient in Jülich als Raum für den Kindergarten, nach 1947	S.101

Wiener Grundrißleitbilder

Abbildung 58 Säuglingskrippe, Grundrißleitbild der Wiener Kindergärten.....	S.103
Abbildung 59 Krabbelstube, Grundrißleitbild der Wiener Kindergärten.....	S.103
Abbildung 60 Kindergartengruppe, Grundrißleitbild der Wiener Kindergärten	S.104
Abbildung 61 Hortgruppe, Grundrißleitbild der Wiener Kindergärten.....	S.104

Organisationstypologien nach Schudrowitz

Abbildung 62 Schematische Darstellung der Zuordnung von Gruppennebenräumen zu Gruppenräumen.....	S.107
Abbildung 63 Waltraud und Wolfgang Windbrechtinger: Kindergarten, Korneuburg/Österreich, 1961/62	S.109
Abbildung 64 Kindergarten Korneuburg, Grundriß.....	S.109
Abbildung 65 Kindergarten Stuttgart-Fasanenhof, Ansicht vom Spielplatz.....	S.109
Abbildung 66 Kindergarten Stuttgart-Fasanenhof, Grundriß	S.110
Abbildung 67 Karl Schwanzer: Kindergarten der Stadt Wien auf der Expo `67 in Montreal, 1967 (Fassade aus verschiedenen Holzfertigteilen).....	S.110
Abbildung 68 Kindergarten der Stadt Wien, Grundriß.....	S.110
Abbildung 69 Walter Custer (Giorgio Crespo): Kindergarten, Zürich-Neubühl, 1968, Grundriß	S.111
Abbildung 70 Kindergarten Zürich Neubühl, Innenhof einer Kindergarten- Gruppe	S.111

Montessori-Schule in Delft von Herman Hertzberger

Abbildung 71	Grundriß	S.112
Abbildung 72	Mehrstufiger Erweiterungsplan.....	S.112
Abbildung 73	Außenansicht	S.112
Abbildung 74	Ausblick	S.112
Abbildung 75	Tisch an der Westseite der Halle	S.113
Abbildung 76	Podiumsblock in der Halle	S.113
Abbildung 77	Halle mit Eingang zum Klassenzimmer.....	S.113
Abbildung 78	Innenansicht Klassenzimmer	S.113
Abbildung 79	Bespielbare Mauern; Sandkasten.....	S.114

Spielhaus in West-Berlin von Schmidt-Thomsen, 1970

Abbildung 80	Spielhaus für einen Abenteuerspielplatz in West-Berlin, Grundrisse Erdgeschoß, Obergeschoß.....	S.118
Abbildung 81	Spielhaus für einen Abenteuerspielplatz in West-Berlin, Ansichten.....	S.118

„Haus der Erziehung“ in Berlin der Arbeitsgruppe Hielscher, Mügge, Pflitsch 1970

Abbildung 82	Kindertagesstätte und Bildungszentrum für West-Berlin, 1970, Isometrie.....	S.120
Abbildung 83	Kindertagesstätte und Bildungszentrum für West-Berlin, 1970, Lageplan.....	S.121
Abbildung 84	Kindertagesstätte und Bildungszentrum für West-Berlin, 1970, Erdgeschoß.....	S.121
Abbildung 85	Kindertagesstätte und Bildungszentrum für West-Berlin, 1970, 1. Obergeschoß.....	S.122
Abbildung 86	Kindertagesstätte und Bildungszentrum für West-Berlin, 1970 Funktionsschema.....	S.122

"Stadt des Kindes" in Wien von Anton Schweighofer, 1972-1975

Abbildung 87	Axonometrie des östlichen Teils der Anlage	S.124
Abbildung 88	Ansicht südlicher Gebäudetrakt, Familienhäuser	S.125
Abbildung 89	Grundriß EG, 1. und 2. OG.....	S.125
Abbildung 90	Lageplan Stadt des Kindes.....	S.125
Abbildung 91	Die Innere Straße	S.126

„Haus für Kinder und Alte“ in Berlin von Schultz, 1972/73

Abbildung 92	Haus für Kinder und Alte, Berlin, Perspektive	S.127
--------------	---	-------

Kindergarten in Erdweg des Architekten Otto Steidle 1976

Abbildung 93	Kindergarten in Erdweg, Arch.: Steidle + Partner, Lageplan.....	S.128
Abbildung 94	Kindergarten in Erdweg, Grundriß	S.129
Abbildung 95	Kindergarten in Erdweg, Isometrie.....	S.129
Abbildung 96	Kindergarten in Erdweg, Ansicht der Halle	S.129
Abbildung 97	Kindergarten in Erdweg, Außenbereich.....	S.129
Abbildung 98	Vorprojekt für die Village School/Finnere-England, um 1955, Grundriß	S.131
Abbildung 99	Gebaute Anlage der Village School/Finnere-England, 1958, Grundriß	S.131
Abbildung 100	Schemadarstellung für einen Kindergartenbereich nach einer Skizze Le Corbusiers.....	S.131

Waldorf-Kindergarten in Frankfurt am Main, 1971

Abbildung 101	Haupteingang Waldorfschule Frankfurt/ M.....	S.132
Abbildung 102	Grundriß Erdgeschoß.....	S.132
Abbildung 103	Goetheanum in Dornach, Schweiz	S.133
Abbildung 104	Außenansicht Waldorf-Kindergarten in Frankfurt/M.	S.134
Abbildung 105	Innenansicht Waldorf-Kindergarten in Frankfurt/M.....	S.134

Abbildung 105 Außenansicht Waldorf-Kindergarten Dietzenbach	S.135
Abbildung 107 Innenansicht Waldorf-Kindergarten Dietzenbach	S.135

Projekte von Helmut Trauzettel

Abbildung 108 Kinderkrippe mit 64 Plätzen, Hauptgeschoß.....	S.140
Abbildung 109 Kinderkrippe mit 64 Plätzen	S.140
Abbildung 110 Krippe mit 64 Plätzen von Helmut Trauzettel, Blick auf die Südfassade	S.141
Abbildung 111 Krippe mit 64 Plätzen von Helmut Trauzettel, Blick auf die brückenartige Rampe ...	S.141
Abbildung 112 Wohnungstyp „Dresden“, Variante 3-Zimmer-Wohnung.....	S.142
Abbildung 113 Krippensegment (oben) und Rohbausegment Kindergarten.....	S.143
Abbildung 114 Hauptfensterseite der Schulen. Kindergartenbrüstung 50cm	S.145
Abbildung 115 Nordräume in Kinderkrippen u. Kindergärten.....	S.145
Abbildung 116 Kindergarten, Gruppenraum	S.146
Abbildung 117 Kindergarten, 96 Plätze, Grundriß	S.146
Abbildung 118 Konstruktive Details	S.146
Abbildung 119 Kindergarten, 96 Plätze, Modellfoto	S.147
Abbildung 120 Kindergarten in Halle-Trotha, 1965, von Helmut Trauzettel, Blick auf die Südwestfassade mit der Spielwiese.....	S.149
Abbildung 121 Kindergarten in Halle-Trotha, 1965, von Helmut Trauzettel, Blick in den Gruppenraum	S.149
Abbildung 122 Die Körperabmessungen des Vorschulkindes.....	S.150

Neubaukindergarten in Weimar

Abbildung 123 Ansicht von der Straßenseite	S.152
Abbildung 124 Eingangssituation	S.152
Abbildung 125 Ansicht vom Spielhof.....	S.152
Abbildung 126 Gruppenräume ohne Außenbezug.....	S.152
Abbildung 127 Grundriß OG	S.152

Kindergartenkombination der Reihe Leipzig

Abbildung 128 Schnitt / Grundriß Kindergarten-/Kinderkrippenkombination 180/80 Plätze	S.154
Abbildung 129 Ansicht Eingang Krippenbereich.....	S.154
Abbildung 130 Ansicht Eingang Krippenbereich.....	S.154
Abbildung 131 Städtebau einer typischen Neubausiedlung der ehemaligen DDR	S.155

Kombination Kinderkrippe/Kindergarten in der 5-Mp-Bauweise

Abbildung 132 Blick auf die Vorschuleinrichtung im Erfurter Wohngebiet Nordhäuser Straße	S.156
Abbildung 133 Obergeschoß- und Erdgeschoßgrundriß der Vorschuleinrichtung.....	S.157

Kindergarten Stuttgart-Luginsland von Günther Behnisch 1990

Abbildung 134 Schnitte	S.165
Abbildung 135 Ansicht von der Straße	S.165
Abbildung 136 Innenraum.....	S.165
Abbildung 137 Grundrisse Erd- / Obergeschoß.....	S.166

Kindergarten Stuttgart-Heslach von Peter Hübner 1991-94

Abbildung 138 Gesamtansicht	S.167
Abbildung 139 Schlafraum.....	S.167
Abbildung 140 Axonometrie.....	S.167
Abbildung 141 Ansicht.....	S.167
Abbildung 142 Grundrisse und Schnitt.....	S.168

Abbildung 143	Museum für Kunsthandwerk, 1982-85	S.170
Abbildung 144	Deutsches Postmuseum, 1984-1990	S.170
Abbildung 145	Städel-Museum und -Schule, Erweiterungsbau, 1987-1990	S.170

Kindertagesstätte in Griesheim-Nord der Darmstädter Architekten Funk & Schröder

Abbildung 146	Axonometrie	S.172
Abbildung 147	Querschnitt	S.172
Abbildung 148	Ansicht vom Hof	S.172
Abbildung 149	Ansicht von der Straße	S.172
Abbildung 150	Innenansicht Glasbau	S.172
Abbildung 151	Grundrisse	S.173
Abbildung 152	Lageplan	S.173

Die Kindertagesstätte im Ostend von den Architekten Kollhoff & Timmermann, 1994

Abbildung 153	Axonometrie	S.176
Abbildung 154	Lageplan	S.176
Abbildung 155	Rückansicht	S.176
Abbildung 156	Straßenansicht	S.176
Abbildung 157	Zentrale Halle im Erdgeschoß	S.176
Abbildung 158	Grundrisse	S.177
Abbildung 159	Außentreppe von unten	S.178
Abbildung 160	Außentreppe von oben	S.178

Kindertagesstätte des Künstlers Friedensreich Hundertwasser, im Frankfurter Stadtteil Heddernheim, 1995

Abbildung 161	Isometrie	S.182
Abbildung 162	Lageplan	S.182
Abbildung 163	Ansicht	S.182
Abbildung 164	Modellfoto	S.182
Abbildung 165	Fassadendetail	S.182
Abbildung 166	Grundrisse	S.183
Abbildung 167	Gruppenraum im Hortbereich mit Rückzugsraum	S.185
Abbildung 168	Der Flur im Erdgeschoß	S.185

Kindertagesstätte Frankfurt-Sossenheim von Christoph H. Mäckler, FFM, 1987

Abbildung 169	Ansicht Fassade der Gruppenräume	S.187
Abbildung 170	Innenraumperspektive der Halle	S.187

Kindertagesstätte in Griesheim / Ffm von Bolles-Wilson und Partner

Abbildung 171	Flur	S.191
Abbildung 172	Gruppenraum	S.191

Wettbewerb Kindergarten Breuberg 1995

Jochen Lehmann und Stefan Piesker, Darmstadt

Abbildung 173	Modellfoto	S.194
Abbildung 174	Lageplan	S.194
Abbildung 175	Südostansicht	S.194
Abbildung 176	Blick in den Innenhof	S.194
Abbildung 177	Grundriss und Schnitt	S.195

Anke Mensing, Andreas Sedler, Darmstadt

Abbildung 178	Lageplan.....	S.196
Abbildung 179	Modellfoto, Blick hangaufwärts.....	S.196
Abbildung 180	Lageplan mit Konzeptskizzen.....	S.197
Abbildung 181	Grundriß Erdgeschoß.....	S.197
Abbildung 182	Modellfoto, Blick hangabwärts.....	S.197

Schauer und Vollhardt, Darmstadt

Abbildung 183	Lageplan.....	S.198
Abbildung 184	Südansicht, Schnitt Nord-Süd von Westen.....	S.198
Abbildung 185	Modellfoto.....	S.198
Abbildung 186	Modellfoto.....	S.198
Abbildung 187	Grundriß.....	S.199

Eigener Beitrag

Abbildung 188	Lageplan, Konzeptskizzen.....	S.200
Abbildung 189	Modell.....	S.200
Abbildung 190	Modell.....	S.200
Abbildung 191	Grundriß.....	S.201

Abbildung 192	Entwicklung in Hessen.....	S.207
Abbildung 193	Anzahl der in Deutschland lebenden Menschen.....	S.207

Kindergarten „Neuwieder Modell“

Abbildung 194	Schnitt.....	S.209
Abbildung 195	Isometrie.....	S.209
Abbildung 196	Vorderansicht.....	S.209
Abbildung 197	Rückansicht.....	S.209
Abbildung 198	Ansicht.....	S.209
Abbildung 199	Grundriß Obergeschoß.....	S.210

Kindergarten Berlin-Kreuzberg

Abbildung 200	Lageplan.....	S.220
Abbildung 201	Grundriß.....	S.220
Abbildung 202	Axonometrie(Tragwerk vor Umbau, Tagesstätte).....	S.220
Abbildung 203	Foto vom Parkhaus vor dem Umbau.....	S.220
Abbildung 204	Die Kita im Kontext der Dresdener Straße.....	S.220

Umnutzung einer alten Postfuhrhalle zu einem Kindergarten in Köln 1998

Abbildung 205	Innenraumperspektive des Eingangsbereiches.....	S.222
Abbildung 206	Perspektive des Außenspielraumes.....	S.222
Abbildung 207	Innenraumperspektive des Treppenhauses.....	S.223
Abbildung 208	Grundrisse von Ober- und Erdgeschoß.....	S.223
Abbildung 209	Ansicht des Eingangsbereiches.....	S.223
Abbildung 210	Schnitt.....	S.223

Hamburger Wettbewerb Kindertagesstätten aus dem Baukasten

Architekturbüro Adelhelm und Dittmer

Abbildung 211	Grundriß dreigeschossige Erdgeschoß-Variante.....	S.227
Abbildung 212	Grundriß Erdgeschoß-Variante.....	S.227
Abbildung 213	Aufsicht.....	S.227

Abbildung 214	Schnitt und Ansicht Variante A.....	S.227
Abbildung 215	Schnitte und Ansicht Variante B.....	S.228

Architekten Dinse, Feest, Zurl

Abbildung 216	Systemdarstellung	S.230
Abbildung 217	Grundriß EG.....	S.230
Abbildung 218	Isometrie des Bausystems.....	S.230

Bothe-Richter-Teherani

Abbildung 219	Grundrisse Variante A, B	S.231
Abbildung 220	Ideenskizzen.....	S.231
Abbildung 221	Querschnitt Variante A	S.232
Abbildung 222	Isometrie des Bausystems.....	S.232

Das Referenzhaus

Abbildung 223	Grundrisse	S.237
Abbildung 224	Aufsicht Gesamtanlage	S.237
Abbildung 225	Isometrie.....	S.237
Abbildung 226	Schnitt	S.238

Das Massivhaus

Abbildung 227	Ansicht von Westen	S.239
Abbildung 228	Ansicht von Südwesten.....	S.239
Abbildung 229	Ansicht von Süden.....	S.239
Abbildung 230	Lageplan.....	S.239

Das Elementhaus

Abbildung 231	Lageplan	S.241
Abbildung 232	Ansichten.....	S.241
Abbildung 233	Bauprozeß.....	S.241
Abbildung 234	Ansicht von Westen.....	S.241
Abbildung 235	Grundrisse	S.242

Das Holzhaus

Abbildung 236	Lageplan.....	S.245
Abbildung 237	Ansichten der eingeschossigen Variante	S.245
Abbildung 238	Fotos der eingeschossigen, realisierten Variante	S.245
Abbildung 239	Modellfotos der zweigeschossigen Variante	S.245
Abbildung 240	Grundriß der realisierten eingeschossigen Variante	S.246
Abbildung 241	Grundriß der zweigeschossigen Variante	S.246

Kindergarten Nieder-Liebersbach, von dem Architekten Hans Waechter

Abbildung 242	Schnitt, Grundrisse	S.251
Abbildung 243	Westansicht	S.251

Kindergarten Geinsheim

Abbildung 244	Grundriß	S.252
Abbildung 245	Schnitt	S.252
Abbildung 246	Ansicht.....	S.252

Pavillon- System Kindergarten der Firma Staudenmayer

Abbildung 247	1-gruppiger Kindergarten (Variante 4).....	S.256
Abbildung 248	1-gruppiger Kindergarten (Variante 1).....	S.256
Abbildung 249	Außenansicht.....	S.256
Abbildung 250	2-gruppiger Kindergarten mit Erweiterungsmöglichkeit um einen Mehrzweckraum..	S.257
Abbildung 251	3-gruppiger Kindergarten mit Mehrzweckraum	S.257
Abbildung 252	3-gruppiger Kindergarten mit erweitertem Mehrzweckraum und zusätzlichem Personalraum.....	S.257
Abbildung 253	Innenraumperspektive.....	S.257
Abbildung 254	Innenraumperspektive.....	S.257
Abbildung 255	Außenansicht.....	S.257
Abbildung 256	Außenansicht.....	S.258
Abbildung 257	Detaildarstellung des Konstruktionsaufbaus (Typ 3600 / 3600)	S.259
Abbildung 258	Schnittdarstellung des Konstruktionsaufbaus (Typ 3600 / 3600).....	S.259

Hübners Konzepte zu Olympia 1972 als Ausgangspunkt für das System der Firma Staudenmayer

Abbildung 259	Systempavillon.....	S.262
Abbildung 260	Sanitär- und Versorgungsräume.....	S.262
Abbildung 261	Montage der "Casanova"- Einheiten	S.262
Abbildung 262	Transport einer "Casanova"- Einheit	S.262
Abbildung 263	"Casanova"-Einheit mit Fundamentfeld	S.263
Abbildung 264	Sanitär-Baukasten	S.264
Abbildung 265	Anordnung von Modulen zu einem Wohnbereich.....	S.264

Systembau der Firma Kleusberg

Abbildung 266	Grundriß Eingruppen-Kindergarten.....	S.270
Abbildung 267	Grundriß Dreigruppen-Kindergarten.....	S.270
Abbildung 268	Ansicht eines Eingruppen - Kindergartens.....	S.270
Abbildung 269	Mehrzweckraum	S.270
Abbildung 270	Anbau an ein bestehendes Gebäude.....	S.270

Systembau der Firma MVS-Systeme

Abbildung 271	Grundbeispiel für einen Kindergarten.....	S.272
Abbildung 272	Montage der Module	S.272

System der Firma Nusser

Abbildung 273	Zwei Grundrißvarianten für Ein-Gruppen-Kindergärten	S.273
Abbildung 274	Grundriß für Drei-Gruppen-Kindergarten.....	S.273
Abbildung 275	Montageablauf.....	S.273
Abbildung 276	Außenansicht.....	S.273
Abbildung 277	Zwei-Gruppen-Kindergarten Stadt Herrenberg	S.273
Abbildung 278	Präsentation der Fa. Nusser.....	S.273

Schlüsselfertiganbieter

Abbildung 279	Grundrißvariante für Kindergarten der Firma „ALHO“	S.276
Abbildung 280	Grundrißvariante für Kindergarten der Firma „Barth Systembau GmbH“.....	S.276
Abbildung 281	Grundrißvariante für Kindergarten der Firma „ALHO“	S.276
Abbildung 282	Grundrißvariante für Kindergarten der Firma „ALHO“	S.277
Abbildung 283	Holzfertigbau der Firma "ALHO".....	S.278
Abbildung 284	Holzfertigbau der Firma "Regenauer".....	S.278

Kindergarten Trebur-Geinsheim 1997

Abbildung 285	Lageplan.....	S.284
Abbildung 286	Modell ohne Dachaufbau	S.284
Abbildung 287	Ansicht des Außenbereiches der Gruppenräume	S.284
Abbildung 288	Ansicht der Gesamtanlage.....	S.284
Abbildung 289	Inneraumperspektive eines Gruppenraumes	S.285
Abbildung 290	Außenspielbereich einer Gruppe	S.285
Abbildung 291	Ansicht eines Seitenflügels	S.285
Abbildung 292	Galleriesituation.....	S.285
Abbildung 293	Grundriß Erdgeschoß.....	S.286
Abbildung 294	Grundriß Obergeschoß.....	S.286
Abbildung 295	Schnitte	S.286
Abbildung 296	Schnitt und Ansicht	S.287
Abbildung 297	Grundriß	S.288

Kindergarten Riedstadt

Abbildung 298	Lageplan	S.298
---------------	----------------	-------

Studie „Sonnenkindergarten“, 1996

Abbildung 299	Grundmodule	S.300
Abbildung 300	Querschnitte der Gruppenraum- Modulvarianten	S.300
Abbildung 301	Grundrißvarianten eines 4Gruppen-Kindergartens	S.302
Abbildung 302	Modellstudie.....	S.304
Abbildung 303	Modellstudie.....	S.304
Abbildung 304	Modellstudie.....	S.304
Abbildung 305	Modellstudie.....	S.304
Abbildung 306	Modellstudie Gruppenraumeinheit.....	S.304
Abbildung 307	Modellstudie Gruppenraumeinheit.....	S.304
Abbildung 308	Baukasten im Großen“ - Modelle, 1923.....	S.305

Kindergarten Riedstadt Variante A, 1.Bauabschnitt, Option 1

Abbildung 309	Lageplan.....	S.309
Abbildung 310	Modellstudie.....	S.309
Abbildung 311	Modellstudie.....	S.309
Abbildung 312	Grundriß	S.309
Abbildung 313	Axonometrie.....	S.309
Abbildung 314	Schnitt	S.310

Kindergarten Riedstadt Variante A, 1.Bauabschnitt, Option 2

Abbildung 315	Lageplan.....	S.310
Abbildung 316	Modellstudie.....	S.310
Abbildung 317	Perspektive, Vorderseite.....	S.310
Abbildung 318	Perspektive, Rückseite.....	S.310
Abbildung 319	Grundrisse EG, OG.....	S.311
Abbildung 320	Schnitt	S.311

Kindergarten Riedstadt Variante A, 2.Bauabschnitt, Vollversion

Abbildung 321	Lageplan.....	S.312
Abbildung 322	Modellstudie.....	S.312
Abbildung 323	Modellstudie.....	S.312

Abbildung 324	Modellstudie.....	S.312
Abbildung 325	Grundrisse	S.313
Abbildung 326	Explosionsaxonometrie	S.313

Kindergarten Riedstadt Variante B, 1.Bauabschnitt

Abbildung 327	Lageplan.....	S.314
Abbildung 328	Perspektiven.....	S.314
Abbildung 329	Grundriß	S.314
Abbildung 330	Ansicht.....	S.315
Abbildung 331	Schnitt	S.315

Kindergarten Riedstadt Variante B, 2.Bauabschnitt, Vollversion

Abbildung 332	Lageplan.....	S.315
Abbildung 333	Ansicht, Axonometrie, Ansicht.....	S.315
Abbildung 334	Grundriß	S.316
Abbildung 335	Schnitt	S.316

Viergruppen-Kindergarten

Abbildung 336	Viergruppen-Kindergarten, Erdgeschoß.....	S.318
Abbildung 337	Viergruppen-Kindergarten, Obergeschoß.....	S.318
Abbildung 338	Viergruppen-Kindergarten, Legende.....	S.319
Abbildung 339	Elementierung des Kindergartens Riedstadt mit computergestützter Elementplanung der Porenbetonindustrie	S.321
Abbildung 340	Viergruppen-Kindergarten, Konstruktionsprinzip	S.322

Umnutzungspotentiale

Abbildung 341	Variante A Büro/Dienstleistung, Erdgeschoß.....	S.326
Abbildung 342	Variante B Stadtteilbibliothek, Erdgeschoß.....	S.328
Abbildung 343	Variante C Wohnanlage, 3 Maisonette-Wohnungen, Erdgeschoß.....	S.329
Abbildung 344	Variante C Wohnanlage, 3 Maisonette-Wohnungen, Obergeschoß.....	S.330
Abbildung 345	Variante C Wohnanlage, 6 Wohneinheiten, Erdgeschoß.....	S.330
Abbildung 346	Variante C Wohnanlage, 6 Wohneinheiten, Obergeschoß.....	S.331
Abbildung 347	Variante D Begegnungsstätte	S.332
Abbildung 348	Variante E Seniorenwohnen mit 8 WE	S.333

Mehrfachnutzungspotentiale

Abbildung 349	Grundriß Kindergarten Riedstadt, Erdgeschoß	S.338
---------------	---	-------

10 Tabellenverzeichnis

Tabelle 1	Häufigkeitsverteilung und Stückliste der Rohbau-Montageelemente für die Kindereinrichtungen eines Wohnkomplexes.....	S.144
Tabelle 2	Zahl der Kinder in 1000, die den Kindergarten besuchen, sowie Versorgungsgrad (in Klammern) in den Jahren 1980 bis 1993 – nach Ländern geordnet (bis 1990 nur alte Bundesländer).....	S.161
Tabelle 3	Erhebung zur Bedarfsdeckung der Kindergartenplätze.....	S.163
Tabelle 4	Kindergarten Stuttgart-Luginsland von Günther Behnisch 1990.....	S.165
Tabelle 5	Kindergarten Stuttgart-Heslach von Peter Hübner 1991-94.....	S.167
Tabelle 6	Kindertagesstätte in Griesheim-Nord der Darmstädter Architekten Funk & Schröder 1990.....	S.172
Tabelle 7	Die Kindertagesstätte im Ostend von den Architekten Kollhoff & Timmermann, 1994.....	S.176
Tabelle 8	Kindertagesstätte des Künstlers Friedensreich Hundertwasser, im Frankfurter Stadtteil Hedderheim, 1995.....	S.182
Tabelle 9	Baukosten/Wettbewerbskosten.....	S.192
Tabelle 10	Gesamtkosten.....	S.193
Tabelle 11	Zeiten im Mittel.....	S.193
Tabelle 12	Kindergarten Breuberg, 1.Preis: Jochen Lehmann, Stefan Piesker, Darmstadt 1995.....	S.194
Tabelle 13	Kindergarten Breuberg, 2.Preis: Anke Mensing, Andreas Sedler, Darmstadt 1995.....	S.196
Tabelle 14	Kindergarten Breuberg, 3.Preis: Schauer und Vollhardt, Darmstadt 1995.....	S.198
Tabelle 15	Kindergarten Breuberg, Eigener Beitrag 1995.....	S.200
Tabelle 16	Kindergarten „Neuwieder Modell“, Konzept Architekt Henner H. Herrmanns.....	S.209
Tabelle 17	Kindergarten Berlin-Kreuzberg, Architekten Spangenberg und Frowein.....	S.220
Tabelle 18	Umnutzung einer alten Postfuhrhalle zu einem Kindergarten in Köln 1998 Architekten Sandro Graf von Einsiedel und Reinhard Haeffner.....	S.222
Tabelle 19	Hamburger Wettbewerb Kindertagesstätten aus dem Baukasten Architekturbüro Adelhelm und Dittmer.....	S.227
Tabelle 20	Hamburger Wettbewerb Kindertagesstätten aus dem Baukasten Architekten Dinse, Feest, Zurl.....	S.230
Tabelle 21	Hamburger Wettbewerb Kindertagesstätten aus dem Baukasten Architekten Bothe-Richter-Teherani.....	S.231
Tabelle 22	Das Referenzhaus, Baukastensystem der Stadt Frankfurt am Main.....	S.237
Tabelle 23	Das Elementhaus, Baukastensystem der Stadt Frankfurt am Main.....	S.241
Tabelle 24	Das Holzhaus, Baukastensystem der Stadt Frankfurt am Main.....	S.245
Tabelle 25	Ermittlung der Gesamtkosten nach Burgard.....	S.249
Tabelle 26	Pavillon- Systemkindergarten der Firma Staudenmayer, Systembau.....	S.256
Tabelle 27	Ein- bis Dreigruppen-Kindergarten, Firma Kleusberg, Systembau.....	S.270
Tabelle 28	Eingruppen-Kindergarten, Firma MVS-Systeme, Systembau.....	S.272
Tabelle 29	Kindergarten der Firma Nusser, Systembau.....	S.273
Tabelle 30	Kindergarten Trebur-Geinsheim 1997, Körner Architekten.....	S.284
Tabelle 31	Projekt „Sonnenkindergarten“ 1996, Michael Körner, Architekt.....	S.300

Tabelle 32 Kindergarten Riedstadt, Konzeptentwicklung 1997.....	S.307
Tabelle 33 Kindergarten Riedstadt Variante A, 1.Bauabschnitt, Option 1.....	S.309
Tabelle 34 Kindergarten Riedstadt Variante A, 1.Bauabschnitt, Option 2.....	S.310
Tabelle 35 Kindergarten Riedstadt Variante A, 2.Bauabschnitt, Vollversion.....	S.312
Tabelle 36 Kindergarten Riedstadt Variante B, 1.Bauabschnitt.....	S.314
Tabelle 37 Kindergarten Riedstadt Variante B, 2.Bauabschnitt, Vollversion.....	S.315

LEBENS LAUF

Name: Körner

Vorname: Michael

geboren am: 16.07.1965 in Groß-Gerau

Wohnort: 99423 Weimar, Brehmestraße 16

Eltern: Horst Körner, freischaffender Architekt
Hildegard Körner geb. Roth, Angestellte

Ausbildung:

1971-75	Grundschule Trebur
1975-77	Mittelpunktschule Trebur
1977-83	Max-Planck-Gymnasium Rüsselsheim
1983-85	Gustav-Heinemann-Gymnasium Rüsselsheim, Abitur
1985-86	Wehrdienst

Studium:

1986-93	Architekturstudium an der TH Darmstadt Diplom im Fachbereich Architektur bei Prof. Max Bächer
---------	--

Beruf:

1993-95	angestellt als Dipl.-Ing. im Architekturbüro Körner, Trebur ,Rhein - Main Gebiet / Apolda, Thüringen
24.05.95	Architekt, eingetragenes Mitglied in der Architekten-Kammer Hessen
1995	Leitung Architekturbüro Körner in Apolda, Thüringen
01.10.95	Wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Bauhaus - Universität Weimar Doktorant
07.02.97	Eintragung in die Architekten-Kammer Thüringen
seit 04.97	Eigenes Büro „Körner Architekten“ in Weimar, diverse Wettbewerbserfolge, diverse Realisierungen

Weimar, den 20.06.2000

Eidesstattliche Erklärung

Hiermit erkläre ich in Kenntnis der strafbaren Folgen einer eidesstattlichen Erklärung Falschaussage an Eides Statt, daß ich die vorliegende Dissertation ohne zulässige Hilfe Dritter und ohne Benutzung anderer als der angegebenen Hilfsmittel angefertigt habe. Die aus anderen Quellen unmittelbar und mittelbar erhobenen Daten, Methoden und Konzepte sind hinsichtlich ihrer Herkunft unmißverständlich gekennzeichnet.

Weimar, den 20.06.2000

Unterschrif